universität wien

Dissertation

Titel der Dissertation

David Heinrich Müller und die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99 Eine wissenschaftliche Darstellung aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie

Verfasserin

Mag. Gertraud Sturm

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, im März 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 307
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Dr.-Studium der Philosophie Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Andre Gingrich

1 Inhaltsverzeichnis

2 Einleitung 5

I. TEIL DAVID HEINRICH MÜLLER UND SEIN AKADEMISCHES UMFELD

3 Die Orientforschung im ausgehenden 19. Jahrhundert 9
3.1 Der Begriff Orient in Wissenschaft, Literatur und Medien 9
3.2 Die österreichische Südarabienkunde 11
3.2.1 Die Ethnologie 12
3.2.2 Die Orientalistik 17
3.2.3 Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen 22
3.2.4 Die Orientalistik an der Wiener Universität 26
3.2.5 Das Orientalische Institut 28
3.2.6 Ethnologie und Orientalistik – Zusammenarbeit zweier anthropologischer Disziplinen 31
3.3 Unterstützer ethnologischer Forschungen 34
3.3.1 Leo Reinisch (1832–1919) 35
3.3.2 Friedrich Müller (1834–1898) 37
3.3.3 Joseph Ritter von Karabacek (1845–1918) 39

II. TEIL D. H. MÜLLER: INSTITUTIONEN, SCHÜLER UND WERKE

4 Aufbruch zu neuem Wissen: Müllers Herkunft und frühe Wege 42
4.1 Müllers erste Jahre in Galizien 43
4.2 Jüdisches Leben und Wissenschaft im Vielvölkerstaat 54
4.3 Die Wiener Israelitisch-theologische Lehranstalt 62
4.4 David Heinrich Müller in Wien 67
4.4.1 Wissenschaftliche Laufbahn 67
4.4.2 Arbeit in wissenschaftlichen Institutionen 76
4.4.3 Müller und die Akademie der Wissenschaften 77
5 Lehre und Forschung 80
5.1 Die Universität Wien, Stätte liberaler Wissenschaft und Forschung 80
5.2 Wirkungsstätte Müllers – die orientalische Philologie 80
5.3 D. H. Müller und seine Schüler 82
5.3.1 Siegfried Langer (1857–1882) 88
5.3.2 Eduard Glaser (1855–1908) – Schüler und Gegenspieler 91
5.3.3 Wilhelm Hein (1861–1903) 101
5.3.4 Alois Musil (1868–1944) 105
5.3.5 Viktor Christian (1885–1963) 110

6 Müllers wissenschaftliche Werke 111
6.1 Inschriften aus dem Orient 114
6.2 Geographie, Ethnologie und Archäologie in Arabien 121
6.2.1 Die Burgen und Schlösser Südarabiens 121
6.2.2 Al-Hamdānī‘s Geographie der arabischen Halbinsel 123
6.3 Bibel und Babel 126
6.3.1 Müllers Strophentheorie – die Sprache der Bibel 126
6.3.2 Codex Hammurabi 129
6.4 Die Mehrī-, Šḫauri- und Soqoṭrī-Sprachen 132
6.5 Glaseriana 138
6.6 Diverses 139
6.6.1 Nachlass Müllers 140
7 Müller als Freund, Kollege und Familienmensch 142
8 Durch Beharrlichkeit zum Ziel 145

III. TEIL: RAHMEN UND ABLAUF DER EXPEDITION

9 Die europäischen Machtbestrebungen 147
9.1 Europa erobert die Welt 150
9.2 Der Suezkanal als Verbindung zwischen Okzident und Orient 155
9.3 Die k. u. k. Marine und Österreichs Forschungsreisen 159
9.4 Forscher aus Europa entdecken Arabien 167
9.5 Das österreichische Engagement im Orient 171
10 Die Expedition 173
10.1 Arabien an der Wende zum 20. Jahrhundert 173
10.2 Südarabien muss erforscht werden 179
10.2.1 Gemeinsam viel erreichen 182
10.2.2 Das Expeditionsgebiet 188
10.2.3 Die Teilnehmer 190
Carlo Graf Landberg (1848–1924) 192
George Wyman Bury (1874–1920) 197
Oscar Simony (1852–1915) 200
Franz Kossmat (1871–1938) 204
Alfred Jahn (1875–?) 206
Stefan Paulay (1839–1913) 208
Weitere Teilnehmer an der Expedition 209
10.3 Der Streit um die Führung 210
10.4 Die Vorbereitungsarbeiten 212
10.4.1 Das Expeditionsschiff und die Ausrüstung 212
10.5 Aufbruch nach Südarabien 219
10.5.1 Die Kamelkarawane ins Landesinnere 224
10.5.2 Das Scheitern der Expedition und die Demission des Grafen Landberg 237
10.5.3 Neue Führung, neue Pläne 245
10.5.4 Socotra 250
10.6 Die Rückkehr nach Wien
und die Auseinandersetzungen mit Graf Carlo Landberg 258
10.7 Die südarabische Expedition – Erfolg oder Misserfolg? 269
Der Schiffsarzt Dr. Stefan Paulay 273

10.7.1 Auf der Suche nach Inschriften ... 275
10.7.2 Die Sprachstudien ... 276
David Heinrich Müller ... 277
10.7.3 Die Zusammenarbeit zwischen D. H. Müller und G. W. Bury ... 279
Alfred Jahn ... 282
10.7.4 Die Schriften der südarabischen Kommission ... 290
10.7.5 Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen ... 292
Oscar Simony ... 292
Franz Kossmat ... 295
10.7.6 Ende gut – alles gut? ... 297
11 Literatur- und Quellenverzeichnis ... 302
11.1 Nachschlagewerke, Berichte und Zeitschriften ... 320
12 Archivquellen ... 322
12.1 Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW) ... 322
12.1.1 Personalakt Müller David H. (PA Müller) ... 322
12.1.2 Südarabische Kommission und Vereinigte Nord- und Südarabische Kommission (SA-Komm.) ... 322
12.1.3 Nachlass Adolf Grohmann ... 323
12.2 Archiv der Universität Wien (AUniW) ... 323
12.2.1 Philosophische Dekanatsakten (Ph. DA) ... 323
12.2.2 Philosophischer Personalakt Grohmann Adolf ... 323
12.2.3 Philosophischer Personalakt D. H. Müller ... 323
12.2.4 Philosophischer Rigorosenakt D. H. Müller ... 324
12.2.5 Promotionsprotokolle ... 324
12.2.6 Sitzungsprotokolle 1885/6 ... 324
12.3 Bibliothek und Archiv der Universität für Bodenkultur Wien ... 324
12.4 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) ... 324
12.5 Geologische Bundesanstalt (BA) Wien, Amtsarchiv ... 324
12.6 Israelitische Kultusgemeinde Wien (IKG) ... 324
12.7 Naturhistorisches Museum Wien (NHM Wien) ... 324
12.7.1 Archiv für Wissenschaftsgeschichte ... 324
12.7.2 Fundaktenarchiv Prähistorische Abteilung ... 325
12.8 Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) ... 325
12.9 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA) ... 325
12.9.1 Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA) ... 325
12.9.2 Archiv der Republik (AR) ... 326
12.9.3 Österreichisches Kriegsarchiv (KA) ... 327
12.9.4 Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA) ... 327
12.10 Utrikesdepartementets arkiv Stockholm ... 327
12.11 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA) ... 327
12.11.1 Meldearchiv MA 8 ... 327
12.12 Wiener Stadt- und Landesbibliothek (WStLBib) ... 327
13 Internetquellen und digitale Quellen ... 328
14 Bildquellen ... 329
15 Abkürzungsverzeichnis ... 332

16 Anhang 333
16.1 Ergänzende Informationen zu D. H. Müller 333
16.1.1 Handschriftlicher Lebenslauf 333
16.1.2 Bibliographie D. H. Müllers 335
16.2 Müllers Familie 342
16.2.1 Charlotte Müller (1852–1941) 344
16.2.2 Stefan Müller (1877–1938) 345
Die Neue Freie Presse und Stefan von Müller 346
16.2.3 Edith J o s e p h , geb. Müller (1879–1941) 349
16.2.4 Albert Müller-Deham (1881–1971) 351
16.2.5 Stammbaum der Familie Müller 353
16.3 Die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99 354
16.3.1 D. H. Müllers handschriftlicher Entwurf des Antrags auf Entsendung einer Expedition zur Erforschung Südarabiens und der Insel Socotra 354
16.3.2 Die Nachricht vom Scheitern der Expedition ins Landesinnere Südarabiens 359
16.3.3 Die Reiseroute der Expedition 365
Routenbeschreibung 366
16.3.4 Schriften der südarabischen Expedition 368
16.3.5 Fotografien der Expedition aufgenommen von Oscar Simony 369

2 Einleitung

David Heinrich Müller war ein begeisterter und begeisternder Wissenschafter. Über sein Fachgebiet, den semitischen Sprachen und arabischen Inschriften hinaus, zeigte er lebhaftes Interesse für die Kultur des Orients. Der Süden der arabischen Halbinsel – der heutige Jemen – rückte dabei immer mehr in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Ziel der vorliegenden Schrift ist es, Müllers Verdienste um die Südarabienforschung des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Sie wurde durch seine Aktivitäten und seine Tatkraft bald zu einer Domäne österreichischer Wissenschafter der verschiedensten Fachrichtungen.

Zwei Themenkreise bilden die Schwerpunkte dieser Publikation. Der erste Teil bringt die Lebensgeschichte D. H. Müllers. Bei der Auseinandersetzung mit seiner Biografie wird stets auch der kultur- und sozialanthropologische Kontext berücksichtigt. Die Geschichte der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von November 1898 bis April 1899 ist Gegenstand des zweiten Teiles. Bisher existiert weder eine ausführliche Biografie Müllers, noch wurde die südarabischen Expedition umfassend bearbeitet. Dies soll mit dieser Arbeit nachgeholt werden.

Sowohl die Schilderung von Müllers Lebensgeschichte als auch die Darstellung der Expedition sind das Ergebnis des Studiums umfangreicher (handschriftlicher) Quellen und aufwändiger Archivforschung. Müllers Einfluss auf die verschiedenen Wissenszweige der Orientalistik und nicht zuletzt auf die Entwicklung ethnologischer Forschungen erfordert eine interdisziplinäre Herangehensweise an diese Thematik. Es zeigt sich, dass die damals begonnene Zusammenarbeit auch heute noch funktioniert, was besonders für einzelne Forschungseinrichtungen der Akademie der Wissenschaften gilt. Für den vorliegenden Abriss der Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie und Orientalistik bildet die vorhandene Literatur eine solide Basis. Ebenso werden die damaligen Publikationen akademischer Gelehrter, aber auch jene von wissenschaftlichen „Außenseitern“, wie zum Beispiel diejenigen Eduard Glasers, genützt. Zusätzlich stützt sich diese Untersuchung auf zahlreiche Fachzeitschriften und Lexika sowie auf die Literatur zu den speziellen orientalischen Institutionen. Herangezogen werden außerdem die gedruckten Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien in der Zeit von 1850 bis 1913. Die vielfältigen Quellen in den verschiedenen Archi-

ven und die noch vorhandene Korrespondenz zwischen den einzelnen Akteuren tragen dazu bei, ein möglichst authentisches und buntes Bild über diesen Zeitabschnitt zu vermitteln. Erscheint die Quellenlage, was die Durchführung der südarabischen Expedition betrifft, durchaus gut, so fehlen generell die Unterlagen über die Gründung des Institutes der Orientalistik an der Universität Wien. Leider sind auch keine persönlichen Aufzeichnungen von D. H. Müller vorhanden. Diese dürften wegen der antijüdischen Maßnahmen gegen seine Familie während der nationalsozialistischen Herrschaft entweder vernichtet oder außer Landes gebracht worden sein. Der Bericht über das tragische Ende seiner Nachkommen ist nicht unmittelbar Teil von Müllers Lebenslauf und ist daher im Anhang nachzulesen.

Die Biografie David Heinrich Müllers umfasst alle wichtigen Stationen seines Lebensweges. Bei der Auseinandersetzung mit seiner jüdischen Herkunft wird auch auf sein Umfeld und das Leben der Juden in seiner Geburtsstadt Buczacz und seiner späteren Heimatstadt Wien besonders Augenmerk gelegt. Ein längerer Abschnitt befasst sich außerdem mit seinen Schülern, die stets eine wichtige Rolle in Müllers wissenschaftlicher Arbeit spielten und für die er Vorbild und Förderer war. Die Bandbreite von Müllers Forschungen zeigt sich in seinen zahlreichen und höchst unterschiedliche Bereiche betreffenden Werken. Mit ihnen setzt sich ein eigenes Kapitel auseinander. Eine umfangreiche Zusammenstellung von Müllers Publikationen befindet sich im Anhang. In Müllers Lebensgeschichte werden auch bisher eher unbeachtete Aspekte aufgegriffen und diese an Hand von neuen und bisher nicht publizierten Quellen detailliert dargestellt. Wichtiges Material zum Lebenslauf D. H. Müllers und über seine Familie findet sich im Österreichischen Staatsarchiv und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv. Über 320 Briefe wurden in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek durchgesehen. Diese Briefe betreffen hauptsächlich die Korrespondenz zwischen D. H. Müller, Josef Karabacek, Leo Reinisch und Carlo Landberg. Etliche Schreiben von Müller an Karabacek beinhalten Themen zu Wissenschaft und Forschung und behandeln Probleme des Universitätsbetriebes und die Arbeit in der Akademie der Wissenschaften. Die Briefe zwischen Landberg und den österreichischen Gelehrten geben einen Einblick in manche Überlegungen und Intentionen zu einer österreichischen Südarabien-Expedition sowie zu deren Planung, Organisation und Durchführung. Eine besonders wertvolle Arbeitsgrundlage für den Bericht über die Expedition stel-

len die Dokumente der Südarabischen und Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission im Archiv der Akademie der Wissenschaften dar. Die Sammlung enthält die umfangreiche Korrespondenz der Akademie zur Expedition und den damit in Zusammenhang stehenden nachfolgenden Forschungen, die Protokolle der Kommissionssitzungen und den Schriftverkehr mit den an diesem Unternehmen beteiligten Ministerien. Dieses reiche Datenmaterial ermöglicht eine genaue Darstellung des Ablaufes. An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Dr. Sienell, Leiter des Archivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, für seine hilfreiche Unterstützung recht herzlich bedanken.

Die einzelnen Kapitel über die Expedition behandeln die Idee einer Forschungsfahrt nach Südarabien, die Vorbereitungsarbeiten, die Teilnehmer und das Expeditionsschiff samt Ausrüstung sowie den Ablauf der Forschungsreise. Zum besseren Verständnis sind Karten von der Küste Südarabiens und der Insel Socotra, aus denen die von der Expedition bereisten Routen ersichtlich sind, dem Anhang beigegeben. Große Differenzen zwischen den beiden Leitern der Expedition, D. H. Müller und Graf Landberg, führten letztendlich zum Scheitern der Festlandsexkursion und schmälerten den Erfolg dieser Unternehmung. Ein großer Abschnitt widmet sich diesem unerfreulichen Teil der Forschungsreise und beleuchtet den Hintergrund dieser Streitigkeiten. Trotz des Misserfolges beim Vordringen ins Innere des Jemen übertrafen die natur- und sprachwissenschaftlichen Resultate alle Erwartungen. Diese Erfolge, aber auch die Streitigkeiten bei deren Publikation, bilden den Abschluss dieses Teiles.

Fach- und Tageszeitungen berichteten über wichtige Ereignisse in Müllers Leben und verschiedene Artikel informierten über die groß angelegte Expedition, über deren Verlauf und ihr unrühmliches Ende. Sie vermitteln ihre eigene Sichtweise, decken verschiedene Zusammenhänge auf und sind ebenfalls eine wichtige Quelle. Außerordentlich informativ und hilfreich waren die Reise-Tagebücher Kossmats sowie die Originalabzüge der Fotografien, die während der Expedition von Simony gemacht wurden und die sich im Amtsarchiv der Geologischen Bundesanstalt befinden. Für seine großartige Unterstützung bei der Bereitstellung der Dokumente und Bilder möchte ich mich besonders bei Herrn Mag. Thomas Hofmann bedanken. Er hat dafür gesorgt, dass mir sämtliche Fotografien digital zur Verfügung gestellt wurden; sie sind nunmehr in guter Qualität und Originalgröße im Anhang

abgedruckt. Auf weitere Abbildungen einiger dieser Fotos im Textverlauf habe ich daher verzichtet. Für die Bearbeitung der Bilder und beigelegten Dokumente danke ich meinem Mann sehr herzlich. Allen, die mir bei meinen Recherchen geholfen und die am Zustandekommen dieser Arbeit beteiligt waren, in erster Linie aber Herrn Univ.-Professor Dr. Andre Gingrich für seine Anregungen und hilfreichen Gesprächen, gilt mein besonderer Dank.

Eine beträchtliche Schwierigkeit stellen die vielen in vorhandenen Unterlagen unterschiedlich geschriebenen arabischen und hebräischen Begriffe und Namen dar. Die arabischen Begriffe werden nach den Transkriptionsregeln der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft geschrieben, einige bereits eingebürgerte Wörter aus der arabischen Sprache werden in eingedeutschter Form verwendet. Für die geographischen Bezeichnungen dient die Jemenkarte von Freytag & Berndt als Grundlage; nicht eingezeichnete Orte und geografische Bezeichnungen wurden nach den Angaben von D. H. Müller, Franz Kossmat und Alfred Jahn geschrieben. Die angeführten arabischen Buchtitel und Eigennamen sind in der Originalform wiedergegeben. Für die Unterstützung bei der korrekten arabischen Schreibweise bin ich Dr. Johann Heiss zu großem Dank verpflichtet. Grundlage für die hebräischen Fachausdrücke ist die auch für Bibliothekszwecke verwendete DIN-Norm 31636, Ausgabe 2006 nach der Transliterationstabelle der Library of Congress, die auf der englischen Orthographie basiert. Für die Hilfe bei den hebräischen Termini danke ich Frau Dr. Monika Schreiber und besonders Herrn Thomas Soxberger, der mich über den Inhalt des in Jiddisch geschriebenen Kapitels „Baron David Heinrich Müller aus Buczacz“ aus dem Buch „A Shtot mit Yidn“ informiert hat. Mitteilungen über den Inhalt eines schwedischen Dokumentes erhielt ich von Herrn Wilhelm Trumler, auch ihm ein herzliches Danke.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

I. TEIL: DAVID HEINRICH MÜLLER UND SEIN AKADEMISCHES UMFELD

3 Die Orientforschung im ausgehenden 19. Jahrhundert

David Heinrich Müllers Weg führte ihn von der engen Welt der jüdischen Gemeinde in seiner Geburtsstadt Buczacz über eine abgebrochene Ausbildung zum Rabbiner in Breslau schließlich an die Universität Wien, wo er Arabisch studierte. Noch während seines Studiums richtete er sein Interesse auf die alten Inschriften Arabiens, später beschäftigte er sich besonders mit dem Süden der arabischen Halbinsel und den neusüdarabischen Sprachen. Er selbst reiste zweimal in den Orient. Nach seiner Habilitation ging er zu Forschungszwecken nach Konstantinopel und im Jahre 1898 erkundete er als Leiter der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den Süden des heutigen Jemen und die dazu gehörige Insel Socotra. Neben sprachwissenschaftlichen und philologischen Studien standen stets auch geographische und ethnographische Aspekte im Zentrum von Müllers wissenschaftlichem Interesse. Wie auch andere Orientalisten seiner Zeit verband Müller die verschiedensten akademischen Wissensgebiete zu einer umfassenden Sicht auf seine Themen.

3.1 Der Begriff Orient in Wissenschaft, Literatur und Medien

Was bezeichnete man im 19. Jahrhundert als Orient und was versteht man gegenwärtig unter diesem Begriff? „Die heute vorhandene weitgehende Gleichsetzung von ‚Orient' mit dem arabisch-islamischen Raum ist, historisch gesehen, eine neue Erscheinung. In der älteren Literatur liegt in der Regel eine umfassendere Konzeption des ‚Orients' zugrunde, die eben z.B. auch Indien und China umfaßt" (Hildebrandt, Bausteine zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Ethnologie, 333). Was wir derzeit im allgemeinen Sprachgebrauch unter Orient verstehen, ist der Raum der vorderasiatischen Hochkulturen und der islamischen Länder des Nahen Ostens und Nord-Afrikas. Diese Gebiete weckten schon seit jeher das besondere Interesse der Europäer. „The Orient was almost a European invention, and had been since antiquity a place of romance, exotic beings, haunting memories and landscapes, remarkable experiences" (Said, Orientalism, 1). Gleichzeitig kann man den Orient auch als Wurzel der europäischen Zivilisation und Kultur betrachten. Trotz dieser gemeinsamen Tradition wurden die Gegensätze „Orient" und „Okzident" sowie „Is-

lam“ und „Christentum“ konstruiert und sind heute im täglichen Leben und in der Politik präsent.

Mit dem Aufkommen der Romantik – teilweise auch als Gegenbewegung zur Französischen Revolution – glaubten manche „Romantiker“ an eine Regeneration Europas durch das Studium der östlichen Kulturen. So ist es nicht verwunderlich, dass das Interesse am Orient schon früh erwachte und im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte. Reiseberichte, Fantasiegeschichten und wissenschaftliche Informationen überschwemmten die westliche Welt. Zahlreiche Dichter und Musiker beschäftigten sich mit dem Phänomen des Orients, das nicht nur räumlich mit Asien – dem Osten – gleichgesetzt wurde. Es umfasste die gesamte orientalische Kultur: die Menschen, die Märchen, die Despoten – ja die ganze Atmosphäre des Morgenlandes wurde mit dem Begriff Orient beschrieben. Aber nicht nur romantische Vorstellungen prägten das Bild dieser Region in der westlichen Welt. Der Orient erschien in der damals gebräuchlichen eurozentristischen Betrachtungsweise als rückwärtsgewandt, barbarisch, inhuman, unterentwickelt usw. Aus dem positiven und negativen Bild der östlichen Welt heraus entwickelte sich der Orientalismus als akademische Disziplin. Im 20. Jahrhundert setzten sich diese „westlichen“ Vorstellungen über den Orient fort. Edward Said hat 1978 einen Nachdenkprozess über den „Orientalismus“ in Gang gesetzt, der heute noch kontroversiell diskutiert wird. Es gibt aber „keineswegs in allen europäischen Kulturen jenes historische Grundmuster von ‘fernen, kolonial unterworfenen Regionen in Übersee‘, das Said primär anhand der britischen und französischen Beispiele als konstitutiv abgehandelt hat“ (Gingrich, Kulturgeschichte, Wissenschaft und Orientalismus; 7, 279). Für jene Länder Europas, die oft seit Jahrhunderten mit der islamischen Welt kulturell, wirtschaftlich und politisch verflochten waren, wie Russland, Spanien, Italien und die Staaten Zentraleuropas prägte Gingrich den Begriff des „frontier orientalism“ (Gingrich, Kulturgeschichte, Wissenschaft und Orientalismus; 7, 280). Allerdings gab es auch in diesen Ländern beschränkte koloniale Erfahrungen zB jene von Österreich-Ungarn in Bosnien. Das 19. Jahrhundert war überdies der Beginn zahlreicher Pilgerreisen in den Osten, vornehmlich ins Land der Bibel. Diese Reiseberichte prägten ebenfalls die Vorstellungen vom Morgenland. Der Orient war aber nicht nur der Nachbar Europas, hier lagen auch die reichsten und ältesten Kolonien europäischer Staaten. Daher ist der romantische Orientalismus auch eng verbunden mit dem europäischen Kolonialismus.

Im Zuge des gesteigerten Interesses am Osten etablierten sich nach und nach orientalische Studien an den Universitäten, die von Vertretern der verschiedensten Fachrichtungen betrieben wurden. Die damals entstandene Orientalistik wurde später von Said äußerst kritisch betrachtet.

> Taking the late eighteenth century as a very roughly defined starting point Orientalism can be discussed and analyzed as the corporate institution for dealing with the Orient – dealing with it by making statements about it, authorizing views of it, describing it, by teaching it, settling it, ruling over it: in short, Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient (Said, Orientalism, 3).

Die Sichtweise des Literaturwissenschafters Edward Said muss man allerdings im Zusammenhang mit den Reisen der Österreicher in Arabien und mit der Präsentation der sprachlichen Ergebnisse der großen südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99 doch differenzierter betrachten. Es mag wohl so manche „eurozentrische“ Darstellungen gegeben haben, dennoch werden die Informanten mit Namen genannt und zitiert. Vor allem D. H. Müller und Hein ließen die Bewohner Südarabiens mit „eigenen Stimmen“ sprechen. Besonders das Ehepaar Hein – aber auch andere Reisende wie Glaser und Musil – zeigten mit ihrem Auftreten in Arabien ein hohes Maß an Anerkennung für die heimische Bevölkerung und entsprachen damit schon damals sehr weitgehend den späteren Anforderungen einer modernen Kultur- und Sozialanthropologie.

3.2 Die österreichische Südarabienkunde

In Österreich schloss ursprünglich die Orientforschung – wie allgemein in Europa – verschiedenste universitäre Fachbereiche mit ein, auch jene, die noch nicht als eigene Disziplinen vertreten waren. Mit dem Orient beschäftigten sich Geographen, Ethnographen, Historiker und Sprachforscher. Bereits in den Anfängen der universitären Orientalistik legten viele Sprachwissenschafter großen Wert darauf, ihre Arbeit mit historischem Textmaterial und dem Erwerb von Kenntnissen über Land und Leute zu verbinden. Besonders David Heinrich Müller betonte „darüber hinaus die Notwendigkeit, die oft nur normativ und politisch relevanten Ergebnisse historischer Textstudien durch lebendige Landeskunde zu ergänzen“ (Gingrich, Erkundungen, 122). Ausgebildete Völkerkundler gab es zu dieser Zeit weder in Österreich noch anderswo in Europa. Der Umstand, dass man ethnologische Inhalte kaum wissenschaftlich erfasste, untersuchte und interpretierte, bestärkte vor allem Sprachwissenschafter und Orientalisten, ihre Forschungen in diese Richtung auszudehnen. Es begann nunmehr unter der Federführung von D. H. Müller eine äußerst fruchtbare ori-

entalistisch-ethnologische Forschungsarbeit, deren Schwerpunkt die arabische Halbinsel bildete. Trotz der später sehr unterschiedlichen Entwicklung beider Fachgruppen gelang eine Zusammenarbeit, die charakteristisch für die österreichische Orientforschung war und auch heute noch ist.

Die österreichische Forschungstradition in Arabien kann nicht dargestellt werden, ohne auf jene Disziplinen und Personen einzugehen, die diese Forschungen begannen, prägten und erfolgreich durchführten.

3.2.1 Die Ethnologie

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts präsentierte sich die Ethnologie als ein von unterschiedlichen Personen vertretenes Teilgebiet der verschiedensten Disziplinen. Aus diesem Pluralismus von Methoden und Zugängen entwickelte sich allmählich die Ethnologie als eigenes wissenschaftliches Fach. Diese Entfaltung verdankte die Ethnologie aufgeschlossenen und weitblickenden Gelehrten, die mit ihrer Arbeit die Grundlagen für ethnologische Forschungen schufen, deren Auswirkungen bis in das 20. Jahrhundert reichten.

Die „Wissenschaft vom Menschen“ beschäftigte immer schon Philosophen, Gelehrte und interessierte Laien. Dieser Fragenkomplex betrifft viele Teilbereiche der Wissenschaft und es fällt schwer, einen einheitlichen Begriff dafür zu finden, zumal sich der Fokus, den man auf die einzelnen Wissensgebiete legte, ständig gewandelt hat und noch immer neue Schwerpunktsetzungen erfolgen. Der Ausdruck „Völkerkunde“ wurde um 1770 in Göttingen geprägt und später im deutschsprachigen und niederländischen Raum gleichbedeutend mit „Ethnographie“ und „Ethnologie“, zeitweise auch als Oberbegriff für beide verwendet (vgl. Wörterbuch der Völkerkunde, 399). Diese Begriffe zeigen deutlich, dass bis heute weder über die Terminologie noch über die Inhalte Einigkeit besteht.

Für die Donaumonarchie bedeutete die mit dem Revolutionsjahr 1848 beginnende Regentschaft Kaiser Franz Josefs einen außerordentlichen Aufschwung für Wissenschaft und Kunst, eine Neubelebung der Geistesgeschichte. Durch die Neuausrichtung an den Universitäten kam es zunächst zu einer Aufwertung der Geographie, der Sprachwissenschaft und letztlich der Ethnographie an der Universität. Wenn wir von der Entstehung der Ethnologie in Österreich sprechen, so ist es „fast unmöglich, die ethnologischen Strömungen in

Deutschland, Österreich und in den deutschsprachigen Teilen der Schweiz für die Zeit vor den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts als voneinander unabhängig zu behandeln“ (Gingrich, Erkundungen, 147). Allerdings zeigte die im deutschen Sprachraum entstehende Ethnologie im vorwiegend protestantischen Deutschland eine andere Entwicklung als im katholischen Österreich. „Protestant pietism tended to reject an anticreationist theory of the origin of species and of humanity; Prussian nationalism displayed deep skepticism toward a new theory from rival Britain; and imperial hegemony provoked profound distrust of a theory that largely inspired Marx and Engels …” (Gingrich, The German-Speaking Countries, 87). Im Gegensatz zu Deutschland fehlten in Österreich weitgehend imperialistische Interessen der Politik; es gab auch keinen strikten Darwinismus im methodologischen Diskurs.

Eine bemerkenswerte Mobilität vieler im wissenschaftlichen Bereich arbeitender Menschen in der Monarchie und die relativ großzügigen Freiheiten für die Bürger trugen dazu bei, dass sich ein liberalerer Geist entfalten konnte. “Freedom to vote, freedom of expression, of speech, and certainly of research, and freedom of trade. These were the values of classical liberalism in the later part of the 19th century, ...” (Gingrich, Liberalism in Imperial Anthropology, 227). Die deutsche Sprache galt während dieser Zeit als die „lingua franca“ in der Ethnologie. In Österreich kamen die ersten Vertreter dieser Disziplin aus vielen verschiedenen Nationalitäten des Landes. Das trifft auch auf die Arabistik und Orientalistik zu. Beispiele dafür sind der „Böhme“ Eduard Glaser, der aus Galizien stammende David Heinrich Müller sowie Müllers Schüler Siegfried Langer, der in Schönwald in Mähren geboren wurde. Alle drei waren zudem jüdischer Abstammung.

In der Monarchie, die über keine eigenen Kolonien verfügte, aber viele verschiedene „Völker“ unter ihrer Herrschaft vereinigte, standen zunächst die Beschreibungen dieser Völker unter dem Terminus „Volkskunde“ im Vordergrund. Ethnographisch-statistische Darstellungen des eigenen Herrschaftsgebietes waren politisch interessant, wurden für infrastrukturelle und ökonomische Planungen benötigt und dienten der Darstellung der Monarchie als Völkerfamilie mit dem Kaiser als „Vater für alle“. Wissenschafter, die sich mit dieser Materie befassten, betrieben ihre Studien oft im Sinne des Staates und wurden entsprechend gefördert. Aufgabe dieser ethnographischen Schilderungen war, die verschiede-

nen Kulturen des Vielvölkerstaates miteinander und der Bevölkerung der Monarchie bekanntzumachen sowie Material für den Schulunterricht und Daten für die Administration zu liefern. Man bezweckte damit die durch die Ausdehnung Österreichs nach Osten notwendig gewordene Anpassung der Bevölkerung an mitteleuropäische Standards. Hier gab es durchaus Parallelen zur Kolonisierung und Zivilisierung der außereuropäischen Welt.

> Die staatlich geförderte Volkskunde wurde im Habsburgerreich – gleichfalls in durchaus ideologischer Art – als Medium der Erkenntnis der kulturellen Vielfalt des Staates aufgefaßt, wobei zwar wohl die staatliche Einheit als gegeben vorausgesetzt, jedoch das Hauptaugenmerk auf die dieser Einheit zugrundeliegende soziokulturelle Heterogenität gerichtet wurde (Stachel, Anfänge der Ethnographie in Österreich; 4, 325).

Neben der Volkskunde, die sich hauptsächlich mit der Kultur des eigenen Volkes befasste, entwickelte sich die „Völkerkunde". „Ihre institutionellen Anfänge waren mit der Errichtung einer großen Anzahl von Museen und Sammlungen verbunden, die ein wachsendes Interesse an Fragen materieller Kultur, ihrer Verteilung, Diffusion und Geschichte hervorrief" (Gingrich, Erkundungen, 149). Generell gab es in den Anfängen der Volkskunde und der Völkerkunde eine Vielfalt an Methoden und Zugängen, die von Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten geistes- und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen der Universitäten getragen wurden.

> Unter den historischen Vorläufern der heutigen Disziplinen Ethnologie, „Volkskunde" und Kulturanthropologie finden sich Begriffsbildungen wie Anthropologie (oftmals als Teildisziplin der Medizin verstanden!), Human- oder Anthropogeographie, Ethnographie, Ethnologie, Kameralistik, Sittengeschichte, Kulturgeschichte, Volksgeschichte, Volkstumswissenschaft, Völkerpsychologie (oft mit einem sprachgeschichtlichen Ansatz verknüpft), Altertumsforschung, Heimatforschung oder auch Teildisziplinen der Kunst-, Musik- oder Literaturwissenschaft; selbst der Terminus ‚Sociologie' wurde gelegentlich in einem ähnlichen Sinn verwendet (Stachel, Anfänge der Ethnographie in Österreich; 4, 339–340).

Die Philologie sah in der Untersuchung der Lebensweisen fremder Völker die Grundlage für das Verständnis der fremdsprachigen Literatur. Der Semitist D. H. Müller leistete mit der Erforschung der neusüdarabischen Sprachen und seinen Arbeiten zur Geographie Arabiens einen wichtigen Beitrag zur Wiener Nahostforschung. Er übertrug sein Interesse für ethnologische Themen auch auf seine Schüler Glaser und Hein und war die „Antriebskraft" für die Ethnologie als eigenständiges Fach. Seine Schüler Eduard Glaser und Wilhelm Hein, der sich nach Michael Haberlandt (habilitiert 1892) im Jahre 1901 für Allgemeine Ethnologie habilitierte, sowie später auch Alois Musil waren die Vorläufer der Wiener

Forschungen im Nahen Osten. Gemeinsam mit Müller begründeten sie die traditionell gute Zusammenarbeit zwischen den beiden Disziplinen Orientalistik und Ethnologie. [1] „Müller und Glaser waren relativ aufgeschlossene Vertreter des älteren, philologisch-geographischen Orientalismus“ (Gingrich, Erkundungen, 147). Ihre Verdienste für die ethnologische Forschung gerieten durch die physische Anthropologie von Rudolf Pöch und Otto Reche in den Jahren von 1912 bis 1927 sowie durch die Kulturkreislehre von Pater Wilhelm Schmidt in den Jahren 1927 bis 1938 und von 1945 bis 1953 nach und nach in Vergessenheit. Durch diese Dissertation soll das Vermächtnis Müllers und seiner Schüler erstmals wieder ihren gebührenden Platz erhalten.

Am Beginn dominierten in der Auseinandersetzung mit fremden Völkern die Bereiche Prähistorie und physische Anthropologie. Zudem bemühte sich der Geograph Carl Georg Ritter (1779–1859) um eine „ganzheitliche“ Sichtweise in der Völkerkunde. Er war der erste Gelehrte seines Faches, der für seine „Erdkunde“ vergleichende und historische Aspekte heranzog und eine kulturhistorische Völkerkunde auf Basis ethnographischer Grundlagen schuf. Seine naturwissenschaftlichen Forschungen waren empirisch orientiert und diese Exaktheit wurde zunehmend auch von der Ethnologie angestrebt. Auf der Grundlage schriftlicher, mündlicher und materieller Zeugnisse versuchte man, historische Kulturen zu rekonstruieren und Schlussfolgerungen aus ethnologischen, sprachwissenschaftlichen und humanbiologischen Erkenntnissen zu ziehen. Für diese angestrebte „objektive Darstellung“ wurde die Fotografie nach und nach ein unschätzbares Hilfsmittel.

In der Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Menschheit setzte sich aber zunehmend die physische Anthropologie durch – deren Teilbereich ja damals die Ethnologie war – und durch die Einführung von sogenannten „objektiven“ Standards wie zum Beispiel Schädelmessungen erlangte diese Forschungsrichtung gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit. Der Gedanke einer Anthropologie der Rassen begann sich im späten 19. Jahrhundert auszubreiten und führte nach der Jahrhundertwende zunehmend zu einer rassistischen Ausrichtung dieser Disziplin. „Für die Ethnologie bedeutete das, dass sich ihre ‚Vernaturwissenschaftlichung‘ fortsetzte; in Ländern wie Frankreich, Großbritannien und den

[1] s. Kap. 3.2.6

Vereinigten Staaten dominierte die biologisch orientierte Anthropologie bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts“ (Petermann, Die Geschichte der Ethnologie, 397–398). In den deutschsprachigen Ländern fand die Trennung der Ethnologie von der Anthropologie erst viel später statt.

Der Grund dafür, dass so viele verschiedene wissenschaftliche Disziplinen ethnologische Themen behandelten, war die verhältnismäßig späte, selbständige universitäre Institutionalisierung der Völkerkunde im Jahre 1928 und die noch viel spätere für die Volkskunde in den Jahren 1961 bis 1965. Diese Trennung ist charakteristisch für den deutschen und niederländischen Sprachraum und hat sich bis heute erhalten. In den Englisch oder Französisch sprechenden Ländern wurden diese beiden Bereiche seit jeher als Sozial- oder Kulturanthropologie bezeichnet. Diese Disziplin war anfangs von kolonialen Interessen und einer christlichen Missionstätigkeit dominiert, entwickelte sich aber im 20. Jahrhundert schrittweise zu einer sozialen und historischen Wissenschaft. Im Gegensatz dazu stand die österreichische Ethnologie, die historisch ausgerichtet war und nach 1928 zunehmend dem katholischen Missionsgedanken diente.

Auch die Forschungsreisen in fremde Länder erlebten im 19. Jahrhundert einen Wandel. Betätigten sich in den Anfängen katholische Priester und protestantische Missionare als Ethnographen, so waren später verstärkt Reisende unterwegs, die Botaniker, Zoologen, Geologen, Geographen oder Linguisten waren. Sie alle betrieben auch ethnologische Forschungen und verhalfen damit der Ethnologie zu immer größerer Bedeutung.

Die rasch angewachsenen ethnographischen Sammlungen brachten allmählich eine Verschiebung der Schwerpunkte in der Ethnologie. Es kam „zur systematischen Erschließung und Analyse dessen, was in der deutschen Völkerkunde bald als ‚dinglicher Kulturbesitz‘ im englischsprachigen Raum als *material culture* bezeichnet wurde“ (Petermann, Die Geschichte der Ethnologie, 412). Diese Sammlungstätigkeit führte schließlich zur Gründung eigenständiger ethnologischer Museen. Bei den Überlegungen zur Gestaltung von Völkerkundemuseen gab es zwischen amerikanischen und britischen Wissenschaftern und den europäischen Ethnologen große Unterschiede. Vorbild für solche Einrichtungen in Europa war zweifellos die Gründung des Berliner Völkerkundemuseums 1873 durch Adolf Basti-

an. „Nach Bastians Vorstellungen sollten diese Institutionen eine umfassende empirische Untersuchung der Menschheitsgeschichte ermöglichen“ (Penny, Die Welt im Museum, 82).

Die österreichische Völkerkunde hatte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für den Nahen Osten bereits Ansätze einer klassischen ethnologischen Feldforschung aufzuweisen – zum Beispiel durch Glaser, Hein und Musil. Leider wurde dieser methodische Standard in weiterer Folge durch ungesicherte Geschichtsmethoden und diffusionistische Spekulationen über längere Zeit vernachlässigt. Eine spezifisch österreichische Sonderentwicklung nahm die Ethnologie dann mit Pater Wilhelm Schmidts Wiener Kulturkreislehre und der Etablierung der Völkerkunde an der Universität Wien.

> In Form der sogenannten ‚Kulturkreislehre‘, die aufbauend auf Friedrich RATZEL von Leo FROBENIUS, später Fritz GRÄBNER, Bernhard ANKERMANN, P. Wilhelm SCHMIDT und P. Wilhelm KOPPERS entwickelt wurde, avancierte diese Richtung im Nachhinein zur scheinbar einzig maßgeblichen im deutschsprachigen Raum (A. Mayer, Die Völkerkunde an der Universität Wien, 15).

3.2.2 Die Orientalistik

Ein erster anerkannter wissenschaftlicher Orientalismus entstand in Frankreich mit den Arbeiten Silvestre de Sacys. In den Anfängen der Orientalistik bedeutete dieser Begriff „das (Interessens-)Gebiet, das sich mit dem Orient auseinandersetzt, wobei auch der Begriff des Orients immer wieder neue geographische Grenzen hat“ (Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 7). Dieser damals „moderne“ Orientalismus befasste sich nicht nur mit den Sprachen sondern auch mit der Geschichte und Kultur des Orients.

Vor ihrer Eigenständigkeit lehnten sich die orientalischen Studien stark an die Theologie an, „wo die orientalischen Sprachen und Literatur nur als Hülfswissenschaft im Dienste der Bibelerklärung und zur Verbreitung der christlichen Religion bearbeitet und studirt wurden“ (Flügel, Orientalische Studien, 198). In den Anfängen widmeten sich oft auch gebildete Laien dem Studium der orientalischen Sprachen; erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts etablierte sich die Orientalistik an den Universitäten. Die Gelehrten „verstanden ihre Arbeiten nicht mehr primär als Dienstleistung für die Theologie, sondern betrachteten die Forschungsprobleme unter historischen oder religionsgeschichtlichen Aspekten (Mangold, Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, 63).

Das meiste was man damals über den Orient wusste, stützte sich mehr oder weniger auf traditionelle orientalische Schriften.

> Es ist sicher kein Zufall, daß die frühen Zentren der Arabistik v. al. dort anzutreffen sind, wo es Handschriften gab, und wo diese auch erschlossen und verfügbar waren: das war im späten 16. und frühen 17. Jh. v. a. in Heidelberg, Leiden und Rom der Fall; erst später kamen Oxford, Cambridge, Paris und die Bibliothek des Escurial hinzu (Bobzin, Geschichte der Arabischen Philologie; 3, 162).

Die großen philologischen Entdeckungen basierten also auf den Manuskripten, die man vom Osten nach Europa brachte. Neben arabischen Bibelübersetzungen rückte auch die Beschäftigung mit dem Koran nach und nach in den Mittelpunkt. Durch die Annäherung an die Philologie konnten die Orientalisten ihr eigenes Fach aufwerten und fanden längerfristig Anerkennung als eigenständige Wissenschaft. Später wurde die Semitistik als eigener Bereich aufgefasst und als vergleichende Sprachwissenschaft gesehen. „Natürlich war die Kenntnis mehrerer semitischer Sprachen für die meisten Orientalisten eine Selbstverständlichkeit, und die Beschäftigung mit dem Hebräischen und der Bibel war eine der Wurzeln der Orientalistik überhaupt“ (Hunger, Orientalistik; 4, 470–471). Dieser Einstieg dürfte auch für D. H. Müller zutreffen, der als gläubiger Jude und über das Talmudstudium und die hebräische Sprache zur Orientalistik gekommen war und darüber hinaus Zugang zu ethnologischen Fragen gefunden hatte.

Deutschland, das zunehmend die Bedeutung der orientalischen Studien erkannte und großzügig förderte, schickte außergewöhnlich viele Schüler zu de Sacy. Einer der bedeutendsten war Heinrich Leberecht Fleischer, der schließlich als Professor in Leipzig Sacys wissenschaftliches Erbe antrat. Zahlreiche Schüler aus dem In- und Ausland studierten bei Fleischer, unter anderem auch Eduard Sachau[2] und D. H. Müller, die beide später an der Universität Wien Arabisch unterrichteten. Neben der Lehre verdient Fleischers Engagement als Mitglied und Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft[3] besondere Beachtung.

---

[2] Eduard Sachau (1845–1930). Der Deutsche studierte bei Nöldeke und Fleischer orientalische Sprachen. Als 24-Jähriger erhielt er 1869 eine Berufung als a. o Professor der semitischen Philologie an die Wiener Universität, drei Jahre später wurde er zum Ordinarius ernannt. 1876 verließ er Wien und trat in Berlin die Nachfolge Petermanns an (vgl. Mayerhofer, Der Lehrkörper der Philosophischen Fakultät, 246).

[3] 1845 wurde von deutschen Orientalisten die Deutsche Morgenländische Gesellschaft (DMG) gegründet. Zweck der Gesellschaft war: „die Kenntnis Asiens und der damit in näherem Zusammenhang stehenden Länder nach allen Beziehungen zu fördern …“ (Preissler, Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 286). Von Beginn an legte die Gesellschaft regelmäßig wissenschaftliche Jahresberichte

> Der Gedanke eines Zusammenschlusses der deutschen Orientalisten nach dem Muster der Société Asiatique in Paris und der Royal Asiatic Society in London wurde unter Fleischers Mitwirkung im Herbst 1845 in die Tat umgesetzt, und sein Organisationstalent fand in ihr ein reiches Betätigungsfeld (Fück, Die arabischen Studien in Europa, 172).

Unter jenen Gelehrten, die sich umfassend mit dem Orient beschäftigten, genoss der deutsche Orientalist Theodor Nöldeke größtes Ansehen. David Heinrich Müller war einer seiner Schüler in Straßburg und die beiden standen ein Leben lang in engem Kontakt. Eine Berufung an die Universität Wien 1879/80 lehnte Nöldeke allerdings ab und D. H. Müller erhielt daraufhin die ausgeschriebene Stelle als außerordentlicher Professor für semitische Sprachen.

In Österreich waren die Voraussetzungen für die Entwicklung der Orientalistik anders als in Frankreich und Deutschland. Bedingt durch seine Lage als Nachbar des Osmanischen Reiches hatte man in Österreich immer schon diplomatische Interessen in der islamischen Welt. Bereits im Jahre 1754 gründete Kaiserin Maria Theresia die Orientalische Akademie, an der Diplomaten ausgebildet werden sollten. Es

> … sollte das bis dahin in Konstantinopel bei der Internuntiatur bestandene Sprachknaben-Institut, deren Zöglinge wegen des Mangels an gehöriger Aufsicht die Vorbereitung für ihre künftigen Beruf gänzlich außer Acht ließen, aufgehoben werden; es sollten dafür in Wien, unter den Augen des kaiserlichen Hofes, fähige Jünglinge in den nöthigen Sprachen des Orients wie des Occidents, und außerdem noch in allen Wissenschaften, die sie zur Bewahrung der kommerziellen und politischen Interessen Oesterreichs im Oriente geschickt machen möchten, von eigens dazu bestellten Lehrern unterrichtet und gebildet werden (Weiß, Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie, 5).

In der Monarchie weckte die aufkommende romantische Geistesbewegung das Interesse am Orient und regte entsprechende Forschungen an. Die entscheidende Persönlichkeit für die Orientalistik des frühen 19. Jahrhunderts in Österreich und im gesamten deutschsprachigen Raum war wohl Joseph von Hammer-Purgstall[4]. Er wurde an der Orientalischen

---

vor. Ab 1846 erschien die *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* und ab 1857 wurden die *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* herausgegeben (vgl. Preissler, Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 320–325).

[4] Joseph von Hammer (1774–1856). „Im J. 1836 wurde von Hammer von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser Ferdinand I. taxfrei in den Freiherrnstand erhoben, und ihm gestattet, daß er als Universalerbe der Johanna Gräfinn von Purgstall und als Besitzer der aus ihrem Nachlasse herrührenden Fideikommiß-Herrschaft Hainfeld in Steiermark den Namen und das Wappen der erloschenen Familie mit seinem Namen und Wappen vereinige“ (Weiß, Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie zu Wien, 64).

Akademie als Dolmetsch für den österreichischen Staatsdienst ausgebildet, bereiste zahlreiche Länder und hielt sich jahrelang im Orient auf.

Als nicht akademisch gebildeter Laie betrieb er vielseitige orientalische Studien und verfasste zahlreiche literarische Werke. 1809 gab er mit den *Fundgruben des Orients* eine der ersten orientalistischen Fachzeitschriften heraus. Er wandte sich darin gegen die Verbindung der Orientalistik mit der Theologie und stellte Arabisch, Persisch und Türkisch als die drei wichtigsten Sprachen des Orients in den Vordergrund. Hammer-Purgstall erweiterte die orientalischen Studien mit literaturwissenschaftlichen Forschungen und gab somit der Orientalistik neue Impulse. Er unterstrich mit seinen Arbeiten die wichtige Rolle des wissenschaftlichen Außenseiters für die Erneuerung dieses Faches.

Der Tiroler Aloys Sprenger (1813–1893) gab mit seinen Arbeiten und seinem eifrigen Sammeln von Originalquellen ebenfalls einen wesentlichen Impuls für die arabischen Studien. Er war vielseitig interessiert und beschäftigte sich neben seinen Hauptstudien Medizin und Orientalistik, die er an den Universitäten Wien und Leiden absolvierte, noch mit Philosophie und Naturwissenschaften. Er wurde trotz Förderung seines Lehrers Hammer-Purgstall von der Orientalischen Akademie in Wien als Nicht-Adeliger abgewiesen, ging 1836 nach London und wurde zwei Jahre später britischer Staatsbürger. Sprenger war jahrelang in Indien tätig – zunächst als Militärarzt, später als Leiter der Hochschulen in Calcutta und Hooghly. Er setzte sich besonders für die einheimischen Sprachen, u. a. das Urdu, sowie die Förderung des islamischen Kulturerbes ein und unterstützte die Erfassung arabischer, persischer und hindustanischer Handschriften. Von Indien aus bereiste er zwei Jahre lang Arabien, Ägypten und Mesopotamien. Auf Grund finanzieller Streitigkeiten in Indien kehrte er nach Europa zurück und ließ sich zunächst in Heidelberg nieder. „Als er Ende 1856 endgültig nach Europa zurückkehrte, brachte er eine Sammlung von nahezu 2000 Bänden, darunter 1140 arabische Handschriften mit, die 1858 für die Berliner Bibliothek erworben wurden“ (Fück, Die arabischen Studien in Europa, 178). 1858 wurde er als Professor für orientalische Sprachen an die Universität Bern berufen, wo er über zwanzig Jahre lehrte. Obwohl Sprenger nie in Österreich gewirkt hatte, darf er doch als Vertreter einer österreichischen Orientalistik bezeichnet werden. Seine beiden Werke *Die Post- und Reiserouten des Orients* (Leipzig 1864) und *Die alte Geographie Arabiens, als Grundlage*

der Entwicklungsgeschichte des Semitismus (Bern 1875) dienten D. H. Müller als Quellen für seine Edition der Geographie des al-Ḥamdânī. Sprenger äußerte sich auch überaus lobend über Müllers Ausgabe dieses Werkes.

Auch nach dem Tode Hammer-Purgstalls fanden sich in Österreich immer wieder hervorragende Orientalisten, die mit ihren Werken internationale Anerkennung erfuhren. Als erster ist hier wohl Alfred von Kremer[5] zu nennen. Er war zwar nie Universitätslehrer, stand aber als Akademiemitglied mit dem Orientalischen Institut der Universität Wien in engem Kontakt. Mit seiner Studie über islamische Reiche und mit der Sammlung vieler Handschriften leistete er einen großen Beitrag zur Weiterentwicklung der Orientalistik in Österreich. D. H. Müller war ein großer Bewunderer Kremers und verfasste einen umfangreichen Nachruf, der in der *Neuen Freien Presse* erschien. Auf einen der bedeutendsten Orientalisten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und zugleich Sekretär der Akademie, Josef von Karabacek, wird in einem gesonderten Kapitel dieser Schrift noch ausführlicher eingegangen. [6] Ähnlich wie Müller aus dem orthodoxen Judentum kommend und mit einer talmudischen Ausbildung habilitierte sich Ignaz Goldziher[7] nach umfangreichen Studien in Berlin, Leipzig, Leiden und Wien an der Universität in Budapest, erhielt aber erst im Alter von 54 Jahren ein Ordinariat. Nach sprach- und religionswissenschaftlichen Arbeiten und der Beschäftigung mit der Mythologie wandte sich Goldziher der Islamforschung zu und

---

5 Alfred von Kremer (1828–1889) studierte Jus und orientalische Sprachen. Nach Beendigung seiner Studien reiste er im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach Syrien und Ägypten, um arabische Handschriften zu suchen. 1852 trat er in den diplomatischen Dienst und war 20 Jahre lang als Dolmetsch und Konsul in Alexandrien, Kairo, Galatz und Beirut tätig. Er veröffentlichte eine Reihe von Darstellungen über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse im Orient. Mit seinem Hauptwerk *Kulturgeschichte des Orients unter den Kalifen* wurde er zum Begründer der islamischen Kulturgeschichte. Nach Wien zurückgekehrt, bekleidete er noch mehrere politische Ämter und lebte nach seinem Ausscheiden nur noch für seine wissenschaftlichen Forschungen. Er wurde vielfach geehrt und ausgezeichnet und war u. a. wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (vgl. Gottschalk/Marx, Kremer Alfred; 4, 253–254, URL: http://www.biographien.ac.at, Zugriff 7. 12. 2009).

6 s. Kap. 3.3.3

7 Ignaz Goldziher (1850–1921), ungarischer Sprach- und Islamforscher. Er begann sehr früh wissenschaftlich zu arbeiten und inskribierte noch vor dem Abschluss des Gymnasiums an der Universität Budapest. Ein Stipendium ermöglichte es ihm, seine Studien im Ausland fortzusetzen. Gegen seine Habilitation – er war erst 21 Jahre alt – regte sich Widerstand, vor allem deswegen, weil er der erste jüdische Dozent an dieser Fakultät werden sollte. Nach einigen Forschungsreisen und Auslandsaufenthalten musste er eine Stelle als Gemeindesekretär in der israelitischen Kultusgemeinde von Pest annehmen, um dort 30 Jahre lang seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Mehrere Berufungen an ausländische Universitäten lehnte er ab, da er in Budapest bleiben wollte. Einen ordentlichen Lehrstuhl an der Universität erhielt er erst 1904 und wurde später sogar zum Dekan gewählt. Goldziher war Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie vieler ausländischer Akademien (vgl. Haber, Der ungarische Orientalist; 5, 70–74).

hat mit seinen Schriften Richtung und Entwicklung der Islamstudien entscheidend bestimmt.

3.2.3 Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen

Für eine erfolgreiche Orientforschung war es notwendig, die gemeinsame Arbeit außerhalb der Universität zu fördern und es wurden verschiedene Institutionen und Einrichtungen geschaffen, die sich um die Entwicklung solcher Forschungen bemühten. Das intelligente, aufstrebende Bürgertum in der österreichischen Monarchie interessierte sich in steigendem Maße für die Kultur und Lebensweise der fremden, „exotischen" und oft auch als geheimnisvoll wahr genommenen Völker. Viele wohlhabende Bürger und Adelige unterstützten die Erforschung der unbekannten Länder und auch den Ankauf von ethnographischen Objekten.

Sammelbecken für beginnende ethnologische Untersuchungen waren vorerst halboffizielle Vereine wie die k. k. Geographische Gesellschaft[8], die Anthropologische Gesellschaft Wien[9] und der Verein und das Museum für österreichische Volkskunde[10], die den Wissenschaftern eine Plattform für ihre Arbeit boten und die damit begannen, ethnographische Sammlungen anzulegen, die später zu staatlich unterstützten Museen führten. Vorerst fehlten entsprechende Präsentationsmöglichkeiten für diese Objekte. Erst mit der Gründung der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien 1870 wurde die Möglichkeit geschaffen, Wissenschaftern einen Zugang zu diesen Objekten zu ermöglichen, sie auszustellen und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein weiteres Ziel dieser Einrichtung war es, Forschungen über den Menschen anzuregen, zu fördern und zu unterstützen. In der Anthropologischen Gesellschaft waren drei Richtungen vertreten: Die physische Anthropologie, die Ethnologie einschließlich der Volkskunde und die Prähistorie. Ebenfalls eingebunden wa-

[8] Die k. k. Geographische Gesellschaft wurde 1855 in Wien gegründet. Unter den Gründern waren der Orientalist Hammer-Purgstall und namhafte Geologen wie von Hauer, Hochstetter, Andrian Werburg und Karl Scherzer. Erster Direktor war Wilhelm Haidinger (vgl. Feest, The Origins of Professional Anthropology in Vienna, 115–116).

[9] Zu den Gründern und ersten Vorstandsmitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft gehörten Mediziner, Geologen, Anthropologen, Prähistoriker, und Linguisten (vgl. Koger, Die Anfänge der Ethnologie in Wien, 70–84; Sturm, Leben für die Forschung; 360, 20–23). Carl Rokitansky, erster Präsident der Gesellschaft, formulierte als Ziel der Gesellschaft die Förderung Anthropologie „… as a natural history of man" (Feest, The Origins of Professional Anthropology in Vienna, 119).

[10] Der Verein für österreichische Volkskunde wurde Ende 1894 gegründet. Initiatoren waren der Indologe Michael Haberlandt (habilitiert in Ethnographie 1892), der Orientalist Wilhelm Hein (habilitiert in Ethnographie 1901) und der Prähistoriker Moriz Hoernes. Ein Jahr später wurde das Museum für Volkskunde ins Leben gerufen (vgl. Sturm, Leben für die Forschung; 360, 23–25).

ren die Sprachforscher. Vertreter dieser Richtung waren am Anfang der klassische Philologe Theodor Gomperz und der vergleichende Sprachforscher Friedrich Müller. Ein starkes Anliegen war auch die Ausbildung junger Wissenschafter und die Etablierung der Disziplinen an der Universität. Als außerordentlich wichtig für die Ethnologie in Österreich erwies sich die vom Ausschussmitglied der Anthropologischen Gesellschaft Wien, Ferdinand von Hochstetter, gegründete anthropologisch-ethnographische Abteilung im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum. Diese Forschungsstelle schuf die Basis für die Ausbildung zahlreicher österreichischer Ethnologen und wurde zur Vorform des späteren Museums für Völkerkunde. Hochstetter war als Teilnehmer der Novara-Expedition (1857–1859) für die Bereiche Geologie und Geophysik verantwortlich und übernahm es, regelmäßige Berichte von dieser Reise an die *Wiener Zeitung* zu senden. Er verließ das Forschungsschiff in Neuseeland. „Auf besonderes Ansuchen des neuseeländischen Gouverneurs blieb der Geologe der Expedition, Dr. Hochstetter, noch acht Monate, um hier seine erfolgreichen Untersuchungen weiterführen zu können“ (Mayer/Winkler, Rot-Weiß-Rote-Weltreisen, 49). Hochstetter, der vielseitig interessiert war, befasste sich auch „als Ethnologe und Anthropologe mit dem Studium der Maorikultur“ (Hamann, Österreich-Ungarns Anteil an Reisen und Forschungen in den Ländern des Britischen Weltreiches; 2, 234).

Nicht nur ethnologische sondern auch orientalische Studien wurden europaweit durch verschiedene wissenschaftliche Institutionen gefördert. Dadurch gewann die Orientalistik enorm an Prestige. Es entstanden zahlreiche Einrichtungen, die sich außerhalb der Universitäten mit dem Orient beschäftigten, wie zum Beispiel: „die Société asiatique’ in Paris (1822), die ‚Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland‘ in London (1834), die ‚American Oriental Society’ (1842) und die ‚Deutsche Morgenländische Gesellschaft’ (1845)“ (Bobzin, Geschichte der Arabischen Philologie; 3, 166).

In Deutschland arbeiteten die Orientalisten vor 1871, bedingt durch die territoriale Zersplitterung und auf Grund eines fehlenden Macht- und Wissenschaftszentrums in den größeren Universitätsstädten, meist allein. Es wurde daher bald der Wunsch nach Aufhebung der wissenschaftlichen Isolation laut. Um die vielfach verstreuten orientalischen Forschungen zu vereinigen und zur Festigung der deutschen Forschungen in der Orientalistik, gründete man 1845 die Deutsche Morgenländische Gesellschaft. Sie beschränkte sich nicht nur

auf die deutschen Einzelstaaten, ihr Ziel war es, „daß die zu gründende Gesellschaft zuerst einmal alle deutschen und deutschsprachigen Orientalisten umfassen sollte“ (Mangold, Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, 189–190). Beinahe von Anfang an waren fast alle österreichischen Orientalisten Mitglieder dieser Gesellschaft. Die jährlichen Tagungen wurden in verschiedenen deutschen Städten aber auch in Österreich und in der Schweiz abgehalten. Im September 1858 fand die Generalversammlung in Wien statt und es nahmen zahlreiche Gelehrte aus Österreich, unter anderem Friedrich Müller und Leo Reinisch, sowie Vertreter diverser österreichischer Institutionen teil.

Bald nach ihrer Gründung gaben diese Gesellschaften eigene Zeitschriften heraus. Diese Fachblätter leisteten einen großen Beitrag zum Aufschwung der Orientalistik und Ethnologie und wurden zu Diskussionsforen wissenschaftlicher Forschung. Sie boten außerdem die Möglichkeit für die Publikationen wissenschaftlicher Arbeiten. Damit konnten sich Akademiker und interessierte Laien über den neuesten Forschungsstand informieren. Bereits 1808 erschien das *Allgemeine Archiv für Ethnopgraphie und Linguistik* in Weimar, das vom Orientalisten Johann Severin Vater und dem Buchhändler Friedrich Justin Bertuch herausgegeben wurde.

> In ‚Plan und Ankündigung‘ des ersten – und einzigen – Bandes heißt es: ‚Ein Ethnographisches Journal hat die physischen, moralischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten der Völker, und ihre Abstammung zu seinem Gegenstande. Es schliesst (…) also alles Geographische und Statistische (aus), ausser in so fern sich dadurch die Denkungsart der Völker, als Menschen, und die Ausbildung ihrer Anlagen characterisiert‘ (Petermann, Die Geschichte der Ethnologie, 434).

Weitere wichtige Schriftreihen waren die bereits ab 1809 von Hammer-Purgstall herausgegebenen *Fundgruben des Orients*; das 1818 von Friedrich Alexander Bran in Jena gegründete *Ethnographische Archiv;* das ab 1828 erschienene *Ausland* sowie ab 1869 die *Zeitschrift für Ethnologie* von Adolf Bastian und Robert Hartmann. In Mödling wurde ab dem Jahre 1906 die *Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde* <u>*Anthropos*</u> von Wilhelm Schmidt herausgegeben (vgl. Petermann, Die Geschichte der Ethnologie, 431–453), bis heute eine der wichtigsten Zeitschriften im Bereich der Ethnologie und Kulturanthropologie.

In Österreich begann mit der Gründung des Orientalischen Instituts an der Wiener Universität eine besonders erfolgreiche Epoche der Orientforschung. Die Schaffung dieses Institutes durch die Professoren Friedrich Müller, Leo Reinisch, Georg Bühler, Josef von Kara-

bacek und David Heinrich Müller ging einher mit der Gründung der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*. Diese Zeitschrift wurde nach deutschem Vorbild im Jahre 1886 von den hier genannten Initiatoren des Orientalischen Instituts ins Leben gerufen. In Deutschland hatte bereits 1837 Heinrich Ewald die *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* begründet, der hoffte, damit die vielen zerstreuten Kräfte in den deutschen Kleinstaaten zu vereinigen und gemeinsame Forschungsaufgaben in die Wege zu leiten.

Wissenschafter verschiedener Länder arbeiteten oftmals eng zusammen, es war aber immer ein beträchtliches Konkurrenzdenken vorhanden. Trotzdem gab es viele Beziehungen und Netzwerke, die einen regen wissenschaftlichen Austausch zwischen den Gelehrten ermöglichten. Die Fachwelt, die zum großen Teil brieflich auf wissenschaftlicher und zum Teil auch auf privater Ebene verbunden war, schloss zumindest gelegentlich auch akademische Außenseiter mit ein. Kommunikationszirkel bildeten sich auch über die diversen Fachzeitschriften. Aber nicht nur fruchtbare Kontakte, sondern auch akademische Konflikte und persönliche Feindschaften prägten das Bild in der Anfangszeit der Orientalistik. Nicht zuletzt spielten auch die Einflüsse verschiedenster Institutionen und der Politik eine Rolle für die Entwicklung dieses Faches, das ohne Hilfe von anderen wissenschaftlichen Disziplinen und dem konkreten Austausch mit den Fachleuten der engeren Nachbarwissenschaften wohl auch in Österreich nicht einen solchen Aufschwung genommen hätte. Einen besonders regen Austausch gab es mit dem Nachbar Deutschland und viele außeruniversitäre Institutionen wurden nach deutschem Vorbild später in Österreich gegründet. Für Deutschland brachte der Aufstieg der Orientalistik seit Beginn des 19. Jahrhunderts internationale Anerkennung. Zum nicht geringen Teil war diese Entfaltung auf das gesteigerte Interesse einer gebildeten Öffentlichkeit – ähnlich wie in Österreich – zurückzuführen. Das damit erworbene Ansehen brachte aber auch verstärkten Einfluss der Deutschen in der globalen Weltpolitik. Dieses neu gewonnene Prestige führte bald zu Nachforschungen nach dem Ursprung der Orientalistik. „Das Fach hatte sich kaum als fester Bestandteil der ‚Grundausstattung' an den deutschen Universitäten konsolidiert, als einige Fachvertreter schon nach seinen Anfängen zu fragen begannen" (Mangold, Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, 12). Seither beschäftigten sich immer wieder Wissenschafter mit der Geschichte der deutschen Orientalistik sowohl in den Universitäten als auch in wissenschaftlichen Gesellschaften, Vereinen und in diversen Fachzeitschriften. Zur österreichischen Geschichte der Orientalistik gibt es vielfach Publikationen, die einzelne Abschnitte dieser

Thematik behandeln, ein umfassendes Werk über die Orientalistik in Österreich fehlt jedoch bisher.

3.2.4 Die Orientalistik an der Wiener Universität

Im Gegensatz zu anderen Ländern begannen in Österreich die Erforschung des Orients und die Einrichtung von Lehrstühlen für orientalische Sprachen an der Wiener Universität erst relativ spät. Allerdings gab es bereits vor der großen Universitätsreform 1848 Vorlesungen über einige dieser Sprachen, unter anderem auch an der theologischen Fakultät. „Daß die Theologie sich der arabischen und syrischen Sprache bediente, nachdem bekannt geworden war, daß beide Sprachen mit dem Hebräischen verwandt sind, erscheint nachvollziehbar, bedeutet nach den heutigen Maßstäben jedoch noch kein Studium der Orientalistik“ (Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 59–60).

Anlässlich der umfangreichen Unterrichtsreformen und der Neugestaltung des Unterrichtswesens nach dem Revolutionsjahr 1848 wurde das Lehrfach „Vergleichende Sprachforschung, Orientalische Philologie und Altertumskunde“ eingerichtet. Die ersten beiden außerordentlichen Professoren – Jakob Goldenthal für die orientalischen Sprachen (ab 1849) und Anton Boller für Sanskrit (1850 ernannt) – lehrten bis zu ihrem Tode 1868 bzw. 1869. „Neben beiden wirkte schon seit 1860 ein Schüler Bollers, Friedrich Müller, der, 1860 habilitiert, 1866 die ausserordentliche Professur für orientalische Linguistik erhielt“ (Akademischer Senat, Geschichte der Wiener Universitäten, 360). Er wurde 1869 Nachfolger Bollers als ordentlicher Professor für Sanskrit und Sprachvergleichung. Die nun beginnende erste Blütezeit der österreichischen Orientalistik wurde mit Friedrich Müller eingeleitet. Dieser war nicht nur ein hervorragender Sprachwissenschafter, sondern widmete sich besonders auch ethnologischen Fragen. Mit seinen Verdiensten um die Ethnologie setzt sich ein eigenes Kapitel[11] auseinander. Als Vertreter der sprachvergleichenden und linguistischen Richtung wirkte von 1880 bis 1898 Georg Bühler. 1869 etwa zeitgleich mit Friedrich Müller wurde Eduard Sachau als außerordentlicher Professor und 1872 zum ordentlichen Professor für semitische und orientalische Sprachen ernannt. Er war der „erste, der an der Wiener Universität das Arabische in streng methodischer Weise lehrte“ (Fück, Die arabischen Studien in Europa, 255). Bei ihm begann auch D. H. Müller mit seinen

[11] s. Kap. 3.3.2

Sprachstudien. Da Sachau im Jahre 1875 nach Berlin berufen wurde, blieb der Lehrstuhl mehrere Jahre unbesetzt. 1880 erlangte D. H. Müller – der sich 1876 habilitiert hatte – die außerordentliche und 1885 die ordentliche Professur als Sachaus Nachfolger. Bereits 1861 wurde Leo Reinisch Privatdozent für die Geschichte des Orients. Mit ihm kam ein Gelehrter an die Universität, „der in großzügiger Weise das Gesamtgebiet der ägyptischen Sprache und Altertumskunde und der Afrikanistik beherrschte und organisierte“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 90). Reinisch hat auch maßgeblich bei den Vorbereitungen für die südarabische Expedition der Akademie der Wissenschaften mitgewirkt. Eine wichtige Persönlichkeit, die sich um die Orientalistik überaus verdient gemacht hatte, war der bereits zuvor erwähnte Josef Karabacek.

> Die Geschichte des Orients wurde von Josef Karabacek vertreten, der 1869 habilitiert und 1874 zum a.o. und 1885, nachdem er eine an ihn ergangene Berufung an das Penjab University College in Lahore abgelehnt hatte, zum o.Prof. für Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften ernannt wurde (Mayerhofer, Der Lehrkörper der Philosophischen Fakultät, XII).

Das weite Gebiet der Semitistik wurde nach Sachau von D. H. Müller abgedeckt. Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien führt unter den Lehrveranstaltungen von D. H. Müller auch „Assyrisch-Babylonisch“ an, das er regelmäßig lehrte. Er hielt nicht nur Vorlesungen über Assyrisch, sondern lehrte hauptsächlich Arabisch, Hebräisch und Syrisch.[12] Sein besonderes Interesse aber galt Südarabien und hier vor allem den epigraphischen Denkmälern. D. H. Müller gilt als Begründer dieses Zweiges der Orientalistik, der Sabäistik. Diese wurde später von seinem Schüler Nikolaus Rhodokanakis und dessen Schülerin Maria Höfner in Graz weitergeführt. Müllers besonderer Verdienst war aber die Erforschung der neu südarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī. Gemeinsam mit Alfred Jahn konnte Müller auf der südarabischen Expedition, welche die Akademie der Wissenschaften 1898/99 durchführte, zahlreiche Texte aufnehmen und einen Einheimischen zu Sprachstudien nach Wien mitnehmen. Vier Jahre später lieferte Wilhelm Hein, der sich mit seiner Frau Marie über drei Monate in Südarabien aufhielt, einen weiteren bedeutenden Beitrag zu diesen Sprachen. Auch Maximilian Bittner forschte einige Zeit später in diese Richtung. Müllers Schülern ist ein eigenes Kapitel gewidmet.[13]

[12] s. Kap. 5.2
[13] s. Kap. 5.3

Auslandaufenthalte zum Studium der Sprache waren noch bis ins 19. Jahrhundert die Ausnahme. Ebenso selten war die Beschäftigung mit den diversen Dialekten. Ein Sonderfall war Franz von Dombay, der bereits Ende des 18. Jahrhunderts Sprachstudien direkt im Ausland betrieb. Erst Orientalisten wie Reinisch, Karabacek und später vor allem D. H. Müller unterstützten Aufenthalte in den orientalischen Ländern, bzw. reisten selbst zu Forschungszwecken ins Ausland. Besonders Müller ermutigte seine Schüler zu Forschungen vor Ort.

Ein weiterer Bereich der Südarabienforschung an der Universität Wien war die arabische Paläographie, die von Josef von Karabacek, später Direktor der Hofbibliothek, begründet wurde.

> Durch den Teppichhändler Theodor Graf ließ er circa 10 000 Papyri ankaufen, wovon die meisten arabisch beschrieben waren; diese bildeten später den Grundstock der Papyrussammlung der Hofbibliothek. Erzherzog Rainer erwarb noch weitere Papyri und Papiermanuskripte, die ebenfalls in die Hofbibliothek kamen (Hunger, Orientalistik; 4, 472).

Die Papyruskunde fand vor allem in Adolf Grohmann einen Gelehrten, der mit seiner *Arabischen Paläographie* ein Standardwerk für die arabische Wissenschaft schuf. Grohmann, ebenfalls ein Schüler Müllers und zugleich ein Freund Glasers, habilitierte sich an der Universität Wien. Nach Aufenthalten in Kairo, wo er an der dortigen Universität lehrte, wurde er an die Deutsche Universität in Prag berufen und unterrichtete zuletzt an der Universität in Innsbruck.

Von einem eigentlichen Beginn der Orientalistik an der Wiener Universität, welche die verschiedenen Teilgebiete zusammenfasste, kann man aber erst mit der Gründung des Orientalischen Institutes im Jahre 1886 sprechen.

3.2.5 Das Orientalische Institut

Die gesamte Orientalistik hat in Österreich mit der Etablierung der Orientalistik an der Wiener Universität und den außerordentlich engagierten Wissenschaftern Josef Karabacek, Leo Reinisch sowie D. H. Müller einen großartigen Aufschwung genommen. Zudem war die Gründung des Orientalischen Instituts an der Universität Wien ein weiterer wichtiger Schritt für die „orientalische Philologie“.

> … bei seiner Gründung im Jahre 1886 gehörten ihm als Professoren Friedrich Müller, Leo Reinisch, Georg Bühler, Josef von Karabacek und David Heinrich Müller an; sie lasen unter anderem über Arabisch,

> Türkisch, Sanskrit, Hebräisch, Aramäisch, Äthiopisch, Syrisch, Assyrisch-Babylonisch, Sabäisch, Altägyptisch, Koptisch – um nur die Sprachen zu nennen (Hunger, Orientalistik; 4, 467).

Es ist verwunderlich, dass es über die Gründung dieses Institutes kaum Unterlagen gibt. Zwar wurden nach dem Einzug ins neue Universitätsgebäude am Ring zahlreiche Institute gegründet, beim Orientalischen Institut „scheint es sich aber mehr um einen Zufall gehandelt zu haben“ (Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 13). Im Zuge der Organisation für den siebenten Internationalen Orientalistenkongress in Wien ersuchte das Organisations-Komitee im Jänner 1886 um „die Überlassung der beiden Festsäle der Universität, der Professorenzimmer und des Sitzungssaales der philosophischen Facultät, sowie der Säle 34, 39 und 41“ (AUniW, Sitzungsprotokoll 22. 1. 1886). Einen Monat später richteten Bühler, D. H. Müller, Reinisch, Karabacek und F. Müller einen Brief an das Ministerium, in dem sie sich erlaubten

> für die geneigte Bewilligung der Summe, welche für die Ausstattung der ihnen für ihre Zwecke angewiesenen Räume des früheren mathematischen Seminares erforderlich war, ihren pflichtschuldigsten Dank auszusprechen. Zugleich wagen sie es die gehorsamste Bitte zu stellen, ein Hohes Ministerium wolle geruhen zu verordnen, dass die ihnen zugewiesenen Zimmer im Universitätsgebäude für die Zukunft den Namen ‚Orientalisches Institut‘ erhalten und mit einer entsprechenden Ueberschrift versehen werden (AUniW, Ph. DA, 1886, Brief).

Diese Bewilligung wurde im März 1886 erteilt. Im Protokoll der Sitzung des philosophischen Professorenkollegiums der k. k. Universität in Wien vom 20. März 1886 wird der entsprechende Erlass des Ministerium vom 5. März, Z. 3945 vermerkt. Dieses Schreiben betrifft die „Bezeichnung der, den Vertretern der oriental. Sprachen im Universitätsgebäude angewiesenen Räumlichkeiten als ‚orientalisches Institut‘“ (AUniW, Sitzungsprotokoll 20. 3. 1886). Wie es zur Bereitstellung der Räume kam und ob es sich bei den Zimmern um jene Räumlichkeiten handelte, die für den Kongress erbeten wurden, darüber gibt es keinerlei schriftliche Vereinbarungen. Allerdings beschreibt Rhodokanakis 1913 das Orientalische Institut als Forschungsstätte für die fortgeschrittenen Studenten: „Dem Hörsaal XVI gegenüber ist das Orientalische Institut untergebracht, dessen Mitvorstand Müller war. Ein in zwei Zimmer abgeteilter Gang mit der Fensterfront auf einen Hof, dahin keine Sonne scheint in den längsten Sommertagen“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 32). Sehr wohl aber war diese Einrichtung bei ihrer Gründung „mit einer entsprechenden Jahresdotation ausgestattet, welche nicht bloss zur Vermehrung der Bibliothek, sondern auch zur Herausgabe einer Zeitschrift mit dem Titel ‚Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes‘, geleitet von Bühler, Karabacek, D. H. Müller, F. Müller, L. Reinisch, dient“ (Akademischer Senat, Geschichte der Wiener Universitäten, 361–362).

Mit dem Sommersemester 1886 wurde das Orientalische Institut das erste Mal am Ende des Vorlesungsverzeichnisses angeführt und alle fünf Professoren als Vorstände genannt, was dem fachlichen Lehrangebot dieser Einrichtung entsprach. Zehn Jahre später tauchte – allerdings nur für ein Jahr – Maximilian Bittner als Assistent auf. Nach dem Tod von Friedrich Müller 1898 übernahm Leo Reinisch dessen Aufgabe. Da Georg Bühler im selben Jahr starb, wurden als Mitglieder des Instituts außer Reinisch nur mehr Karabacek und D. H. Müller angeführt. Allerdings kamen im Wintersemester 1899/1900 Bühlers Nachfolger Leopold von Schroeder dazu und 1904 der Sprachwissenschafter und Indologe Paul Kretschmer. Ab 1907 verstärkte wieder Maximilian Bittner das Team des Orientalischen Instituts.

> Zweifellos entfaltete sich auch der am Islam orientierte Wiener Orientalismus innerhalb einer weltpolitischen Konstellation, in der sich die Allianz zwischen dem Osmanen- und dem Habsburgerreich abzuzeichnen begann, welche schließlich in die gemeinsame Niederlage im Ersten Weltkrieg mündete (Gingrich, Erkundungen, 121–122).

Die akademischen Leistungen dieser Periode und der Einfluss der politischen Lage unter der sie standen, haben die Forschungen bis in die heutige Zeit geprägt.

Schnell anwachsendes Forschungsmaterial und zunehmende Erkenntnisse sowie die Forderung nach genauester Arbeit zwang die Orientalistik – wie auch andere Zweige der Wissenschaft – zu einer Aufspaltung in verschiedene Fachgebiete. „Subdisziplinen wie die Indologie, Assyriologie und Islamkunde entwickelten sich während des 19. Jahrhunderts aus der Orientalischen Philologie zu eigenständigen Fächern“ (Mangold, Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, 289). Vor allem jüngere Wissenschafter begannen, sich Spezialgebiete zu suchen und es war für Studierende damals durchaus üblich, an verschiedenen ausländischen Universitäten zu studieren.

Wenn man heute von den Teilbereichen der Orientalistik spricht, so meint man die Arabistik, Turkologie, Iranistik, Islamwissenschaft, Ägyptologie und die Altorientalistik. Die Lehre und Forschungen für diese Bereiche begannen folglich – mit Ausnahme der Turkologie, mit der sich Hammer-Purgstall bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts befasst hatte – um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

3.2.6 Ethnologie und Orientalistik – Zusammenarbeit zweier anthropologischer Disziplinen

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte Ausrichtung der Ethnologie und Orientalistik bildete die Grundlage für die Etablierung gemeinsamer Forschungen in (Süd)-Arabien an der Universität Wien. Diese sind bis heute einer der Schwerpunkte der Wiener Kultur- und Sozialanthropologie. D. H. Müller hat mit der Herausgabe von al-Ḥamdânīs Landeskunde des Jemen und dessen beiden Bänden über die Burgen und Schlösser Südarabiens großartige Beiträge zur Kenntnis dieses Landes geliefert.

Die Orientalistik stützte sich in den Anfängen fast ausschließlich auf das Quellenstudium der in den Museen und Büchereien vorhandenen Texte. Besonders D. H. Müller und sein Kollege Leo Reinisch erkannten aber den Wert einer Forschung vor Ort, die allerdings nicht nur alleine die Befassung mit örtlichen Sprachen beinhalten sollte. Durch die Entsendung einiger seiner Studenten zu ausgedehnten Erkundigungen in das damals weitgehend noch unbekannte und gefährlich zu bereisende Arabien trug Müller zur Entstehung einer ethnologischen Arabienforschung maßgeblich bei. Diese unternehmungslustigen Männer betrieben Studien vor Ort, die bereits als erste Ansätze einer Feldforschung gelten können. Müller erwies sich hier als Förderer und Wegbereiter einer Methode der klassischen ethnologischen Feldforschung, die zu dieser Zeit auch von Franz Boas in den USA und erst weit später von Bronislaw Malinowski in Großbritannien begonnen wurde. Die auch in dieser methodisch-ethnographischer Hinsicht wesentlichen Müller-Schüler sind Siegfried Langer, Eduard Glaser sowie Marie und Wilhelm Hein.

Von D. H. Müller angeregt und unterstützt, reiste 1881 sein Schüler Siegfried Langer zunächst nach Syrien und Jordanien und dann in den Jemen. Bedauerlicher Weise wurde er auf der Reise ins Landesinnere, die er trotz aller Warnungen einheimischer Würdenträger unternommen hatte, von seinen Begleitern ermordet. Ein weiterer Schüler Müllers, Eduard Glaser[14], lieferte mit seinen vier Reisen, die er im Zeitraum von 1882 bis 1894 durchführte, reiches Material, mit dem sich bis in die heutige Zeit zahlreiche Wissenschafter beschäftigen. Ähnlich wagemutige Forschungsreisen unternahm in der Zeit von 1897 bis 1915 Alois

[14] s. Kap. 5.3.2

Musil[15] nach Nordarabien, Palästina und Mesopotamien. Von seinen Aufenthalten brachte er reiche geographische, volkskundliche, archäologische, epigraphische und ethnographische Sammlungen mit. Die von Musil kopierten Inschriften führten ihn mit Müller zusammen, der ihn fortan tatkräftig förderte. Außerdem „erhielt er im Frühjahr 1898 durch D. H. Müllers Vermittlung von der Akademie der Wissenschaften in Wien den Auftrag, für sie Altertümer anzukaufen“ (Grohmann, Alois Musil; 94, 236). Müller selbst organisierte und leitete die südarabische Expedition der Akademie der Wissenschaften[16], die im Jahre 1898/99 an die Südküste Arabiens und nach Socotra führte. Um die auf dieser Reise begonnenen Sprachstudien fortzusetzen gelang es ihm, Wilhelm Hein zu weiteren Forschungen in diesem Gebiet zu überreden.

> Diese südarabischen Traditionen der österreichischen Wissenschaft wurden in unserem Jahrhundert ethnologisch von O. Simony, W. Hein (1901) und kartographisch von H. Wissmann fortgesetzt, der unter anderem 1931 und 1938 den Hadramaut geologisch, morphologisch, archäologisch und ethnologisch durchforschte, beschrieb und kartierte, wobei auch immer wieder Aden als Ausgangspunkt seiner Unternehmungen diente (Hamann, Österreich-Ungarns Anteil an Reisen und Forschungen in den Ländern des Britischen Weltreiches; 2, 205).

Der von Müller und Glaser vertretene Orientalismus stützte sich im Wesentlichen auf Philologie und Geographie. Andererseits schufen Hein und Musil mit ihren ethnographischen Sammlungen die Grundlage der Wiener ethnologischen Nahostforschung. Die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Orientalistik und Ethnologie, an deren Beginn D. H. Müller stand und die sich zu einem spezifischen „Wiener Orientalismus“ entwickelte, setzte sich auch später fort. „Unter ihren Nachfolgegenerationen differenzierte sich dieser einerseits aus zur epigraphischen, archäologischen, und islamwissenschaftlichen Historiographie (Rhodokanakis, Höfner)“ (Gingrich, Erkundungen, 147).

Nikolaus Rhodokanakis, der klassische und semitische Philologie studierte und sich 1903 an der Wiener Universität für semitische Philologie habilitierte, wurde durch seinen Lehrer Müller in die Sabäistik eingeführt und außerdem zu vulgärarabischen Dialektstudien angeregt. Im Jahre 1904 folgte er einem Ruf an die Grazer Universität und wurde hier zum Begründer der Grazer Schule der Sabäistik. Seine Schülerin Maria Höfner[17] pflegte intensive

---

[15] s. Kap. 5.3.4
[16] s. Kap. 10.2
[17] Maria Höfner (1900–1992), studierte zunächst Mathematik und Physik und später Semitische Philologie und Alte Geschichte in Graz und Wien. Von ihrem Lehrer Rhodokanakis erhielt seine eine gründliche

Kontakte vor allem mit deutschen Gelehrten und unterrichtete lange Jahre in Tübingen, bevor sie an die Universität Graz zurückkehrte. Nach Höfners Emeritierung 1971 wurde dieser Lehrstuhl nicht mehr nachbesetzt.

Die ethnologische Arabienforschung in Wien erfuhr – nach Jahren weniger intensiver Beschäftigung mit der islamischen Welt – mit der Übernahme der Lehrkanzel I durch Walter Dostal einen neuen Aufschwung.

> Seit dem Jahr 1960 oblag es mir, die durch die politischen Ereignisse unterbrochene Forschungstradition in diesem Teil Arabiens wiederaufzunehmen und fortzuführen; zu einem späteren Zeitpunkt begannen meine Schüler, wie Andre Gingrich, Johann Heiss und Ronald Barghuti dieses Anregungspotential wissenschaftlicher Erforschung aufzunehmen und auszuschöpfen (Dostal/Gingrich, Tribale Gesellschaften; 732, 11).

Dostal gelang es, die Südarabienforschung zu erneuern und zu beleben und er rückte Arabien und die islamischen Staaten Nordafrikas und des Nahen Ostens wieder in den Mittelpunkt der Wiener ethnologischen Forschungen.

Schon immer setzte man in der Völkerkunde in der einen oder anderen Form auf die Zusammenarbeit mit anderen Fächern. Vor allem Geographie und die Sprachwissenschaften hatten stets einen ausgeprägten Bezug zur Ethnographie. Im Bereich der Philologie wurde diese Verbindung von zahlreichen Persönlichkeiten geprägt, deren Wirken in späteren Kapiteln beispielhaft beleuchtet wird. Von Anfang an war eine Ausbildung in außereuropäischen Sprachen – neben anderen wissenschaftlichen Disziplinen – ein unverzichtbarer Teil der Ethnologie, wie die ersten Privatdozenten für Allgemeine Ethnologie an der Universität Wien, Michael Haberlandt – ein Indologe – und Wilhelm Hein – ein Semitist – zeigen. Pater Wilhelm Schmidt, ein früher Repräsentant der österreichischen Ethnologie und Begründer der „Wiener Schule“, veröffentlichte mit seinem Werk *Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde* eine globale Zusammenfassung der damals bekannten Sprachen. „Aus der intensiven Beschäftigung mit den außereuropäischen Sprachen resultierte Schmidts Hinwendung zur Ethnologie, indem er die linguistischen Erkenntnisse mit ethno-

---

Ausbildung in den semitischen Sprachen und er weckte ihr Interesse für die altsüdarabische Epigraphik, die nun ihr Forschungsschwerpunkt wurde. Nach ihrer Promotion war sie am Orientalischen Institut in Graz tätig, habilitierte sich 1940 an der Universität Wien und wurde anschließend Dozentin in Graz. Später von der Universität Wien beurlaubt, ging Höfner 1944 nach Tübingen, wo sie nahezu 20 Jahre unterrichtete. 1964 erreichte sie der Ruf an die Universität Graz und sie kehrte nach Österreich zurück. Sie wurde zum ordentlichen Professor für Orientkunde in Graz ernannt, wo sie bis zu ihrer Emeritierung 1971 arbeitete (vgl. Dostal, Maria Höfner; 143, 467–472; Janata, Jemen, 60–61).

logischen Fragestellungen verband“ (Dostal, Von der Ethnologie zur Sozialanthropologie; 4, 441).

In gewissem Maße gilt die Verbindung Sprachwissenschaft und Ethnologie auch für D. H. Müller, der über die Beschäftigung mit der jüdischen Religion und Sprache sowie als Semitist und Übersetzer arabischer Inschriften eine Verbindung zur Ethnologie schuf und zahlreiche ethnologische Forschungen anregte. Man kann also ruhig sagen, dass Müller und seine Schüler die bis heute andauernde Forschungstradition zur Kulturgeschichte des Nahen Ostens der Universität Wien begründeten. „Das Wiener Institut für Völkerkunde ist heute das einzige seiner Art im gesamten deutschen Sprachraum, an dem das Studium der muslimischen Kulturen und Gesellschaften einen zentralen Lehr- und Forschungsschwerpunkt einnimmt“ (Gingrich/Haas, Vom Orientalismus zur Sozialanthropologie; 125/26, 115).

3.3 Unterstützer ethnologischer Forschungen

Anerkannte Orientalisten in Europa wandten sich zunehmend gegen die alles dominierende Philologie und forderten die Fachgenossen auf, „statt der Sprachen und Literaturen die sogenannten ‚Realia‘ in den Mittelpunkt ihrer Forschung zu rücken“ (Mangold, Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, 252). Ihre Kritik galt auch den „Stuben-Arabisten“, die sich nur mit der Erforschung der orientalischen Sprachen beschäftigten und niemals auch nur einen Fuß in diese Länder gesetzt hatten. In Österreich bewiesen wohl in erster Linie Leo Reinisch und D. H. Müller, dass für sie eine nur an Texten orientierte Forschung zu wenig war. Reinisch führte zwei große Erkundungsreisen nach Afrika durch, und D. H. Müller war Leiter der großen südarabischen Expedition der Akademie der Wissenschaften und Initiator vieler Forschungsreisen in den Orient. Der Sekretär der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Josef Karabacek, unterstützte als aufgeschlossener, weitdenkender Wissenschafter die Bemühungen der Fachkollegen um eine umfassende Erkundung der orientalischen Länder. Friedrich Müller war zwar ein sogenannter „armchair“-Gelehrter, hat aber durch sein fundiertes Interesse für Ethnologie außerordentlich wichtige Impulse gegeben.

Die Verdienste dieser drei Förderer ethnologischer Forschungen sollen im Folgenden besonders hervorgehoben werden. Es steht hier nicht ihre Biographie im Mittelpunkt, son-

dern ihr persönliches Engagement, die Ideen und Anregungen, die sie ihren Schülern mitgegeben und die Projekte, für die sie sich besonders eingesetzt haben.

3.3.1 Leo Reinisch (1832–1919)



Abbildung 1:
Leo Reinisch

Reinisch wurde 1832 in der Steiermark geboren, blieb diesem Teil Österreichs stets verbunden und lebte die letzten Jahre seines Lebens auf Reinischhof in Maria Lankowitz. Zunächst studierte er in Wien Geschichte, klassische Philologie, Sanskrit, Hebräisch, Arabisch und Koptisch und gilt als Begründer der Ägyptologie und als angesehener Fachmann für Afrikanistik. 1861 habilitierte er sich als Privatdozent für Geschichte des Orients und ein Jahr später für Geschichte des orientalischen Altertums an der philosophischen Fakultät in Wien und verband erfolgreich seine Sprachstudien mit der Afrikanistik. „… sein Arbeitsfeld erstreckte sich demgemäß von der ältesten Hieroglyphenzeit bis auf die modernen Sprachen des ganzen nordostafrikanischen Bereiches“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 118). Reinisch sammelte auf den beiden Afrikareisen, die er 1875/76 und 1879/80 unternahm, Material für seine Arbeiten über die Sprachen Nordostafrikas. Auf Wunsch von Kaiser Ferdinand Max begleitete er ihn 1864 nach Mexiko und sollte dort ein Nationalmuseum einrichten. Mit der Ermordung des Kaisers endete auch Reinischs Aufgabe und er kehrte an die Wiener Universität zurück. Hier wurde er 1868 a. o. und 1873 o. Professor für ägyptische Sprache und Altertumskunde sowie im Jahre 1890/91 Dekan der philosophischen Fakultät und 1896/97 Rector magnificus (vgl. Mayerhofer, Der Lehrkörper der Philosophischen Fakultät, 229–230). Er war Mitbegründer des Orientalischen Instituts der Universität Wien und dessen einflussreiches Mitglied bis zu seinem Ausscheiden im Alter von 72 Jahren. Man dürfte für ihn eine Abschiedsfeier organisiert haben, denn Reinisch bedankte sich in einem Brief an Karabacek: „Und eine wirkliche Genugtuung bereitet mir das Factum, im Collegium, aus welchem ich ausscheide, keinen persönlichen Gegner und so viele wirkliche Freunde zu besitzen“ (ÖNB, Reinisch an Karabacek, 9. 7. 1904, 562/4-1). Als Universitätslehrer und Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften förderte er stets die verschiedensten linguistischen und ethnologischen Studien. D. H. Müller widmete ihm den ersten Band seiner Werke über die Mehrī- und Soqoṭrī-Sprachen und wies darin besonders auf dessen Verdienste hin:

> Wenn es mir und Anderen möglich geworden ist und möglich werden wird, die linguistischen Studien zu fördern, so ist dies ausschliesslich der Anregung und der Energie eines Mannes zu danken, der diese Studien in unserem Vaterlande begründet und seit Decennien mit einer unglaublichen Geduld und Ausdauer ausgebaut hat und uns allen Muster und Wegweiser geworden ist (D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache, 1. Texte; 4, IX).

Volle vierzig Jahre gehörte Reinisch der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien an. Er war an der Planung der südarabischen Expedition der Akademie maßgeblich beteiligt. Wegen seines hohen Alters – er war damals bereits an die Siebzig – nahm er an dieser Reise nicht teil, blieb aber Ansprechpartner für alle Teilnehmer und wichtiger Entscheidungsträger. „Sein Schüler Alfred Jahn, Teilnehmer der südarabischen Expedition 1898/99, brachte zahlreiche Somali-Texte mit, die von Reinisch bearbeitet und in drei Bänden publiziert wurden“ (Sturm, Leben für die Forschung; 360, 35). Bis zu seinem Tode zeigte Reinisch großes Interesse für die Angelegenheiten der Akademie und enormes Engagement für die Süd- und Nordarabische Kommission. Ein besonderes Anliegen war ihm nach dem Tod Müllers die Wahl des neuen Obmannes für beide Gremien und die Beendigung der von Müller begonnenen Arbeiten. Reinisch machte sich auch für die Erweiterung der beiden arabischen Kommissionen stark. „Die Ergänzung der zwei arabischen Kommissionen durch Berufung von Musil u. Bittner ist ja notwendig; in die Sprachenkommission muß wol P. Schmidt berufen werden“ (ÖNB, Reinisch an Karabacek, 11. 1. 1913, 562/4-8).

Reinisch genoss großes Ansehen unter den europäischen Gelehrten und seine ausgezeichneten Kontakte waren besonders wertvoll für die Wiener Orientalistik. Mit Graf Landberg, dem späteren Leiter der südarabischen Expedition, gab es schon vorher einen regen Briefwechsel und einige Begegnungen. Der Graf versprach sich von Reinisch – vor allem während dessen Tätigkeit als Rector magnificus – Unterstützung seiner verschiedenen Pläne. Diese schlossen durchaus auch Bitten um die Verleihung eines höheren Ordens für ihn oder seine Ernennung als korrespondierendes Mitglied in der Kaiserlichen Akademie mit ein. Bei der langjährigen Auseinandersetzung zwischen Eduard Glaser und D. H. Müller, die in einem eigenen Kapitel[18] genauer behandelt wird, war Reinisch oftmals – leider ohne Erfolg – Vermittler mancher Schreiben; Ansprechpartner für die diversen gegenseitigen

[18] s. Kap. 5.3.2

Anschuldigungen der beiden Kontrahenten und Ratgeber in Streitfragen. D. H. Müller schrieb in der Sache Glaser an den „hochverehrten Herrn Collegen“: „Sie finden hier die Correspenz [sic!] zwischen Dr. Glaser u mir (6 Briefe). Wir sind übereingekommen, die Sache in Ihre Hand zu legen u. ich thu’s hiermit u bitte Sie sofort dem Dr. Glaser zu schreiben“ (ÖNB, Müller an Reinisch, 7. 9. 1899, 1013/48-1).

3.3.2 Friedrich Müller (1834–1898)

Friedrich Müller wurde am 5. März 1834 in Jemnik, Böhmen, geboren und studierte in Wien, Göttingen und Tübingen Philologie und Sprachwissenschaft, bei Boller in Wien auch Sanskrit. Er habilitierte sich 1860 für orientalische Sprachen und allgemeine Linguistik an der Universität Wien. „Im Jahre 1858 trat er in den Dienst der Wiener Universitätsbibliothek und erlangte 1861 ein Anstellung an der kaiserlichen Hofbibliothek“ (KAW, Almanach; 49, 305).

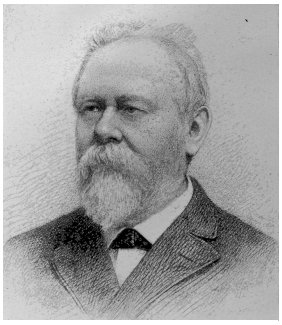


Abbildung 2:
Friedrich Müller

Mit Friedrich Müller begann die Blütezeit erfolgreicher Wiener Orientalisten. Als a. o. Professor (1866) und ordentlicher Professor (1868) wurde Müller Nachfolger seines Lehrers Anton Boller, der bereits im Jahre 1847 Vorlesungen über Sanskrit abhielt. Er war einer der ersten Professoren an der Universität Wien, welcher die Ethnologie in seine Vorlesungen mit einbezog. Müller bot im Wintersemester 1866/67 eine Vorlesung Einführung in die Grundzüge der linguistischen Ethnographie“ an und las 1871/72 zum ersten Mal „Allgemeine Ethnographie. „Friedrich Müller zählt unumstritten zu den akademischen Gründern der Ethnographie in Wien. Er ist der erste Professor an der Universität Wien, in dessen Lehrveranstaltungen ‚Ethnographie‘ als zentraler Blickpunkt mit der Schwerpunktsetzung auf Sprachwissenschaft vorgetragen wird“ (Koger, Die Anfänge der Ethnologie in Wien, 88).

F. Müllers Sprachforschungen gründeten sich auf reines Literaturstudium und er stand damit „im schärfsten Gegensatz zu der populären Meinung, welche sich indessen neuerlich auch in der wissenschaftlichen Welt durchsetzt, daß ein Sprachforscher und zumal ein Ethnograph ein vielgereister, von der unmittelbarsten, reichsten Anschauung genährter Forscher und Beobachter sein müsse“ (Haberlandt, Friedrich Müller, 3). Trotzdem hatten seine Arbeiten große Bedeutung für die weitere Entwicklung der Völkerkunde.

Zu seinen Schriften über ethnologische Themen zählen unter anderem die Artikel *Über die Verschiedenheit des Menschen als Rassen- und Volksindividuum*, 1871 in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft erschienen; *Über Ziele und Methoden der Ethnographie und Anthropologie* im Geographischen Jahrbuch 1874 sowie *Ethnologie und Gesellschaftswissenschaft* in der Zeitschrift *Ausland* 1892. Sein Werk *Allgemeine Ethnographie* aus dem Jahre 1873 wurde in erweiterter und umgearbeiteter Auflage 1879 herausgegeben. (vgl. Feest, The Origins of Professional Anthropology in Vienna, 118; Hildebrandt, Bausteine zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Ethnologie, 131–135; 930, Koger, Die Anfänge der Ethnologie in Wien, 86–87). In seiner *Allgemeinen Ethnographie* beschäftigte er sich mit den verschiedenen Termini und dem Inhalt dieser Wissenschaft. Er grenzte die Ethnographie deutlich von der Anthropologie ab. Im Gegensatz zu dieser „fasst die Ethnographie den Menschen als ein zu einer *bestimmten,* auf Sitte und Herkommen beruhenden, durch gemeinsame Sprache geeinten *Gesellschaft* gehörendes Individuum“ (zit. in Hildebrandt, Erforschung der Geschichte der Ethnologie, 133) auf. Das auf der großen Novara-Expedition 1859 gesammelte sprachliche und linguistische Material wurde ihm zur wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben. Die veröffentlichten sprachlichen Ergebnisse und ethnographischen Studien dieser Forschungsreise gelten als Grundlage für seine *Allgemeine Ethnographie*. Friedrich Müller „ist der Hauptvertreter der linguist. Ethnographie; ein phänomenales Gedächtnis, höchste Sprachbegabung und eiserner Fleiß ermöglichten ihm, über Sprachen aller Erdteile wiss. zu arbeiten“ (Mayrhofer, Müller Friedrich; 6, 414–415).

Neben den gängigen orientalischen Sprachen beherrschte Müller auch Zend, Armenisch, Pali, Prakrit, Hindustani und Bengali. Durch die Bearbeitung des sprachlichen Materials der Novara-Expedition lernte er auch die malayo-polynesischen, afrikanischen und australischen Sprachen kennen. Er gab in seinem Werk *Grundriss der Sprachwissenschaft* einen annähernden Überblick über die Hauptstufen der Sprachen und verband die Ethnographie mit der Sprachwissenschaft, indem er die Bedeutung der Sprachen in der Kultur der Menschen aufzeigte. Mit seinen Arbeiten lieferte Müller notwendige Grundlagen für beide Disziplinen.

Friedrich Müller war Mitbegründer des Orientalischen Institutes an der Universität Wien und der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, langjähriger Vizepräsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und ab 1868 korrespondierendes, ab 1869 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften (vgl. KAW, Almanach; 49, 306). In diesen Funktionen unterstützte er besonders die sprachlichen und ethnologischen Forschungen, die von D. H. Müller initiiert wurden.

3.3.3 Joseph Ritter von Karabacek (1845–1918)



Abbildung 3:
Joseph Karabacek

Karabacek, der am 20. September 1845 in Graz geboren wurde, besuchte in seiner Geburtsstadt und später in Temeswar Grundschule und Gymnasium und vollendete seine Schulbildung in Wien. Schon als Zwölfjähriger begann er, sich für die Numismatik zu interessieren und publizierte ab 1865 erste Artikel zur orientalischen Münzkunde. Seine intensive Beschäftigung mit den alten Münzen führte ihn zu den bevorzugten Gebieten seiner späteren Forschungen: der Paläographie und der Geschichte des Orients. In Wien studierte er allerdings zunächst Rechtswissenschaften, wandte sich erst 1866 der Orientalistik zu und wurde 1869 Privatdozent für Paläographie und Numismatik der islamischen Völker, 1874 a. o. und 1884 o. Professor für Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften an der Universität Wien. 1894/95 wurde er zum Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien gewählt. Sein Hauptarbeitsgebiet war orientalische Geschichte und Altertumskunde. „Obwohl er von seiner Habilitation 1869 an die Stufen einer erfolgreichen akademischen Karriere durchlief […], so hatte er dennoch mehr von einem weltmännischen Diplomaten als von einem Universitätslehrer an sich“ (Fück, Die arabischen Studien in Europa, 254–255).

Große Verdienste erwarb er sich durch die Entzifferung der in den Jahren 1881 bis 1883 durch Erzherzog Rainer erworbenen ägyptischen Papyri aus El-Faijūm. „Die zahlreich neben griechischen und koptischen Papyri vorhandenen arabischen Urkunden wurden von Karabacek gesichtet, ihre Bearbeitung und wissenschaftliche Verwertung von ihm in Angriff genommen“ (Rhodokanakis, Josef v. Karabacek; 69, 191). Karabacek gilt als Neubegründer der arabischen Paläographie, hatte ausgezeichnete Kenntnisse der einschlägigen Quellen und legte umfangreiche Sammlungen an. Im Jahre 1899 wurde er zum Direktor

der Hofbibliothek ernannt. Unter seiner Leitung wurden wichtige Reformen durchgeführt und die Bibliothek weiten Kreisen zugänglich gemacht. Der einflussreiche Gelehrte war hoch gebildet und kunstgeschichtlich sehr interessiert und beschäftigte sich als Forscher auch mit der bildenden Kunst im Islam. Er gehörte jener „älteren Generation österr. Orientalisten an, die mit J. Frh. v. Hammer-Purgstall (s.d.) begann und in Baron A. v. Kremer ihren Höhepunkt erreichte“ (ÖBL; 3, 228). Für seine großen Verdienste wurden ihm zahlreiche Ehrungen zu Teil; 1904 wurde er in den Adelsstand erhoben.

Karabacek bekleidete eine Reihe hoher Ämter in verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen. Er war einer der Vorstände des Orientalischen Instituts an der Universität Wien und Mitherausgeber der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, für die er auch zahlreiche Beiträge verfasste. Ab 1882 war Karabacek korrespondierendes, ab 1888 wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und ab 1898 zwanzig Jahre hindurch Sekretär der philosophisch-historischen Klasse. „Mit der Geschichte der Akademie, deren Wirkungskreis sich während seines Sekretariates bedeutend erweitert hat, wird sein Name dauernd verknüpft bleiben“ (Rhodokanakis, Josef v. Karabacek; 69, 187). In dieser Eigenschaft war er gleich zu Beginn seiner Tätigkeit mit vielen organisatorischen Arbeiten für die südarabische Expedition der Akademie betraut, an deren Zustandekommen er maßgeblich beteiligt war. Von seinen Verdiensten für dieses Unternehmen wird später noch ausführlich die Rede sein. [19] Karabacek gehörte unter anderem der Südarabischen Kommission an, die wegen der Expedition gegründet wurde. Gemeinsam mit Reinisch und später auch mit D. H. Müller setzte er sich bis zuletzt mit ganzer Kraft für die Anliegen der Orientalistik an der Akademie ein und verhalf diesem Fach mit seinen vielen verschiedenen Disziplinen zu einer dominierenden Stellung innerhalb der philosophisch-historischen Klasse.

Karabacek, der nur knapp ein Jahr älter als D. H. Müller war, konnte sich im akademischen Bereich viel früher als dieser etablieren. Wie die zahlreich vorhandene Korrespondenz zwischen den beiden zeigt, war er dadurch im Stande, Müllers Karriere zu fördern und sich für ihn einzusetzen. Er wurde für Müller bald ein geschätzter Ratgeber und wahrer Freund.

[19] s. Kap. 3.3.3

Aber nicht nur Müller sondern auch viele junge und aufstrebende Wissenschafter suchten die Unterstützung Karabaceks. Für den Doyen der Fachgruppe, Leo Reinisch, blieb er stets ein Ansprechpartner und Verbündeter bei wichtigen Entscheidungen.

II. TEIL: D. H. MÜLLER: INSTITUTIONEN, SCHÜLER UND WERKE

4 Aufbruch zu neuem Wissen: Müllers Herkunft und frühe Wege



Abbildung 4: D. H. Müller um 1910

Meine Spurensuche nach dem „Leben“ von David Heinrich Müller begann mit der Erhebung der Daten zu seiner Geburt und seinem Tod. Dazwischen zeichnen etliche Nachrufe sowie die zahlreichen Einträge zu seiner Person in den verschiedenen Lexika und Enzyklopädien – vor allem auch in jüdischen Nachschlagewerken – ein recht trockenes Bild einer, wie ich meine, doch recht bemerkenswerten Lebensgeschichte. In den folgenden Abschnitten soll nicht nur Müllers Leben betrachtet und sein Wirken und Schaffen dargestellt werden, sondern auch der Versuch gemacht werden, seinen Charakter und seine Eigenschaften aufzuspüren. Im Gedenkbuch von Buczacz[20] beschäftigten sich jüdische Autoren Jahre nach seinem Tode mit der Person D. H. Müller und den Auswirkungen seiner Arbeit. Sie erinnerten sich an diesen einzigartigen Menschen, der aus Buczacz stammte und berichteten darüber. Das Gedenkbuch ergänzt die wenig detailreichen Angaben in den diversen Nekrologen über Müllers Kindheit und Jugend in Galizien. Seine berufliche Laufbahn in Wien ist hingegen durch Dokumente in den Archiven der Universität Wien, der Stadt Wien und im Österreichischen Staatsarchiv ausreichend belegt.

[20] Nach dem Holocaust erschienen „Gedenkbücher“ für viele ehemalige jüdische Gemeinden in Europa, welche Aufsätze über Land und Leute, über das Leben und wichtige Persönlichkeiten beinhalten sowie die Vertreibung und Ermordung der Juden dokumentieren. Das Gedenkbuch von Buczacz wurde von Yisrael Cohen herausgegeben und 1956 in Tel Aviv veröffentlicht. 1994 begann man mit dem *JewishGen Yizkor Book-Projekt*, das unter anderem diese Bücher aus dem Hebräischen bzw. Jiddischen ins Englische übersetzt und damit einer größeren Leserschaft zugänglich macht. „It is our purpose to unlock the valuable information contained in Yizkor Books so that genealogists and others can learn more about their heritage” (URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/). JewishGen ist eine Einrichtung des Museum of Jewish Heritage. A Living Memorial to the Holocaust in New York und hat das Ziel, das Wissen um jüdische Geschichte für zukünftige Generationen zu bewahren. Auf der frei zugänglichen Website werden Datenbanken und Hilfsmittel zur Ahnenforschung zur Verfügung gestellt.

„‘Vorbei! Ein dummes Wort. Warum vorbei?‘ Sein Name wird in der Geschichte unserer Wissenschaft bleiben; sein Andenken ist im Herzen seiner Freunde und Schüler wohl geborgen“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Mit diesen Worten beschließt Rhodokanakis den Nachruf auf seinen Lehrer Müller. Für jene, die posthum die Person und insbesondere den Wissenschafter gewürdigt hatten, war es leicht, seine reichen Verdienste um die Forschung und Lehre hervorzuheben. „Was er in dieser Zeit vermöge seiner profunden Gelehrsamkeit und seines großen initiatorischen Blickes in seiner Wissenschaft geleistet hat, stellt ihn den größten Meistern der Orientalistik würdig an die Seite“ (Dr. Bloch’s Oesterreichische Wochenschrift; 52, Nachruf, 888). Nicht ganz so einfach ist es, den Menschen dahinter aufzuspüren. Über eine private Facette, die sein Leben als Jugendlicher in Galizien betrifft, berichtet G. Kresl. Dieser hörte als junger Mensch mancherlei Geschichten über den „illui[21] from Buczacz“ (Kresl, Professor David Zvi (Heinrich) Mueller[22]), ohne deren Bedeutung zu erfassen. Spätere Erzählungen zeigen das große Interesse, das seinem Werdegang in der Heimat entgegengebracht wurde. Für Müller waren jedenfalls die Jahre in seiner Geburtsstadt Buczacz[23] und später in Kolomea sowie die Erziehung in seiner Familie besonders prägend.

4.1 Müllers erste Jahre in Galizien

Das Städtchen Buczacz hatte eine wechselvolle Geschichte unter verschiedenen Herrschaften – Polen, Litauer und Türken, die es kurz eroberten. 1772 wurde Galizien von Österreich annektiert und gehörte zum Königreich Galizien und Lodomerien. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu Polen. Im Zweiten Weltkrieg besetzten als Folge des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes sowjetische Truppen Buczacz, nach dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion 1941 dann deutsche Truppen. Die jüdische Bevölkerung wurde beinahe vollständig ausgelöscht. Mit Kriegsende wurde Galizien in die Ukraine ein-

[21] illui = „’iluj = Genie (Wunder an Gelehrsamkeit)“ (Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch; 13, 424)

[22] Da die Übersetzung des Buches nur online zur Verfügung steht, ist eine Angabe der Seite nicht möglich. URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc097.html#Page109, Zugriff 1. 6. 2009

[23] Buchach = Ukrainisch, Buczacz = Polnisch, Butschatsch = Deutsch, Betshotsh = Jiddisch. Buczacz liegt im Verwaltungsbezirk Ternopil (Tarnopol) in der Westukraine und hat etwa 12.000 Einwohner. Die Region ist dünn besiedelt und landwirtschaftlich geprägt. Buczacz ist die Heimatstadt von Simon Wiesenthal und des jüdischen Literaturnobelpreisträgers Samuel Agnon sowie der Eltern von Sigmund Freud (vgl. URL: http://jewishgen.blogspot.com/2008/09/buchach-ukraine-town-determined-to.html, URL: http://www.buchach.org/Buczacz/buchach.htm, Zugriff 19. 7. 2009).

gliedert und von der Sowjetunion annektiert. Seit dem Zerfall der UdSSR gehört dieses Gebiet zur Ukraine.

Nach der Gründung von Buczacz im 14. Jahrhundert wurde die Stadt im Wesentlichen von drei Bevölkerungsgruppen besiedelt: Polen, Ukrainer und Juden, die Anfang des 20. Jahrhunderts mehr als die Hälfte der Bevölkerung stellten. „In 1870 Buczacz counted a population of 8,959, out of whom 6,077 were Jews (67.9%); in 1900 in a population of 11,755, 6,730 were Jews (57.3%)“ (Gelber, History of the Jews in Buczacz[24]). In den zahlreichen jüdischen Gemeinden in Galizien herrschte seit jeher ein überaus reges religiöses Leben. Hier trafen verschiedene Bewegungen des Judentums aufeinander. Seit Yisra'el ben Eli'eser den osteuropäischen Chassidismus[25] begründet hatte, verbreitete sich dieser innerhalb weniger Jahrzehnte in den jüdischen Gemeinden der Ukraine, in Polen, Weißrussland, Österreich und Deutschland. Mittelpunkt war der Rebbe, ein charismatischer religiöser Führer, fast eine Heiligenfigur, der in seinen Gesten und Handlungen Vorbild für die Chassidim ist. Bei religiösen Feiern und an Festtagen versuchten die Chassidim[26] im Gebet, mit Liedern, Tänzen, gemeinsamen Mahlzeiten und religiöser Ekstase eine Annäherung an Gott zu erreichen. Widerstand kam sowohl von den Mitnagedim[27] – die den Chassidismus als zu mystisch und emotional ablehnten – als auch von den Maskilim[28], den Intellektuellen, die ihn als ziemlich rückständig empfanden. Trotzdem „setzte sich der Chassidismus in Osteuropa immer mehr durch, bis ihm und den Mitnaggdim, die sich als Vertreter der jüdischen Orthodoxie verstanden, in der Haskalah[29], der ostjüdischen Aufklärung, ein ge-

---

[24] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc044.html, Zugriff 1. 6. 2009

[25] Chassidismus(engl. Ḥasidism) = begründet in Galizien von Yisra'el ben Eli'eser, strebt eine Verinnerlichung des religiösen Lebens an. Der Fromme erkennt die Allgegenwart Gottes an und sucht sich mit ihr auf mysteriöse Weise zu vereinigen. Studium der Bibel, Gebet, aber auch Musik und Tanz gehören zur Vorbereitung dieser Vereinigung. Chassidismus wurde vom orth. Judentum und der jüdischen Aufklärung bekämpft und ist typ. für das osteuropäische Judentum (Podolien, Galizien, Litauen), wo er im 18. Jh. entstand und im 19. Jh. seine Blüte erlebte (vgl. Meyers Neues Lexikon 1978; 2, 161).

[26] Ḥasidim: „Der Name kommt her von dem hebräischen Wort [in hebräischen Schriftzeichen] ‚fromm', das eine Rolle besonders in den Psalmen spielt“ (Gulkowitsch, Der Hasidismus, 12, URL: http://www.judaica-frankfurt/de, Zugriff 28. 6. 2009).

[27] Mitnagedim od. Mitnaggedim = a designation for the opponents of the Ḥasidim. [...] One of its characteristics, which derived from the opposition to the charismatic, miracleworking leadership of the ḥasidic rabbis, was a pronounced skepticism and a severe criticism of credulity and authoritarianism (vgl. Encyclopaedia Judaica; 14, 371).

[28] Maskilim = An adherent of Haskalah became known as a *maskil* (pl. *maskilim*) (Encyclopaedia Judaica; 8, 434).

[29] Haskalah = Hebrew term for Enlightenment movement and ideology which began within *Jewish* society in the 1770s (Encyclopaedia Judaica; 8, 434).

meinsamer Gegner erwuchs“ (Schubert, Das Judentum in Osteuropa, 224). Die Maskilim traten für verstärkten Kontakt mit der nicht jüdischen Umwelt und die Hinwendung zu den weltlichen Wissenschaften ein. Im Gegensatz zum Westen unterstützte jedoch die jüdische Aufklärung im Osten nationaljüdische Tendenzen und schuf damit die Voraussetzungen für die Entstehung des Zionismus. Die zaghaften Bestrebungen dieses frühen Zionismus führte erst Theodor Herzl zu einer Bewegung mit einem politischen Programm.

> In dieser religiösen Sinnsuche zwischen messianischer Endzeiterwartung und frommer, lebensbejahender Einrichtung in der nun einmal so gegebenen Welt, in dieser Gratwanderung zwischen Bewahrung der Lebenswelt bei gleichzeitiger Befreiung von als sinnlos empfundenen Normen und einer oftmals dumpfen Flucht in die Mystik, beherrscht von mächtigen Wunderrabbis, formte sich im 18. Jahrhundert der Typus des ‚Ostjuden’ als ‚in sich abgeschlossene Kulturpersönlichkeit’ (Haumann, Geschichte der Ostjuden, 58).

Auch in Buczacz bekämpften sich die Anhänger des Chassidismus und der Haskalah. Sie repräsentierten neben den Mitnagedim eine große Gruppe der Juden in dieser Stadt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es zwölf Synagogen in Buczacz, viele Lehrhäuser und Gebetsräume. Vor allem das alte Bet ha-midrash[30], das der großen Synagoge angeschlossen war, „was the stronghold and holy of holies of the town’s Misnagdim. Here they followed their own customs with great strictness and conservatism“ (Neumann, Synagogues in the Town[31]). Außerdem besaß das Lehrhaus einen großen Schatz an Büchern, nicht nur biblische Literatur sondern auch philosophische Werke und Bücher über Astronomie, Grammatik und Technik. Das verwundert, denn die Beschäftigung mit hebräischer Grammatik war bei den streng gläubigen orthodoxen Juden verpönt. Trotzdem war Buczacz bekannt dafür, dass seine Ausbildungsstätten neben dem Bibelstudium auch die hebräische Grammatik pflegten.

> Indeed, the old study house and its treasure of books were nourishment to the youth’s mind – the solid basis of his development. This treasure fed quite a few well known individuals who were the pride and honor of the town. Allow me to mention the writer Itzi Fernhof, author of Sifrey Shashuim [‘Books of Delights’], David Tsvi Miller[32], a great scholar, expert in ancient languages and, especially, a relative of his, Shmuel Yosef Czaczkes, known and honored as S. Y. Agnon[33] (Neumann, Synagogues in the Town).

---

30 Bet ha midrash = “High school; literally, "house of study," or place where the students of the Law gather to listen to the Midrash, the discourse or exposition of the Law” (JewishEncyclopedia, URL: http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=957&letter=B&search=Bet-ha-midrash#ixzz17nRwKmE7, Zugriff 11. 12. 2010).

31 URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc089.html, Zugriff 30. 9. 2009

32 Müllers Vornamen wurden in verschiedenen Dokumenten und Texten mit David Hersch oder auch mit David Tsvi angegeben. Müller selbst übersetzte den zweiten seiner Vornamen stets mit Heinrich.

33 Agnon Shmuel Yosef (1888–1970) Jüdischer Schriftsteller und erster jüdischer Literatur-Nobelpreisträger (1966). Geboren in Buczacz, wanderte 1908 nach „Ereẓ Israel“ aus. Die Jahre von 1912 bis 1924 verbrachte er in Deutschland und kehrte anschließend wieder nach Palästina zurück. Bereits im Alter von

Da lange Zeit hindurch etwa die Hälfte der Bevölkerung von Buczacz jüdisch war – darunter viele Anhänger der Aufklärung – erhielten die Juden bald wichtige Ämter in der städtischen Verwaltung und waren in der Stadtregierung vertreten. “Thanks to its stratum of maskilim and to the legal status of Galician Jewry, Buczacz Jews occupied an important place in the municipal administration. Of the thirty members of the municipality, 12 representatives were Jewish; nine were Poles and nine were Ruthenians [Ukrainians]” (Gelber, History of the Jews in Buczacz). Der Zusammenschluss mehrerer Städte mit großer jüdischer Bevölkerung machte es möglich, dass Juden auch in den galizischen Sejm und später in das österreichische Parlament gewählt wurden. “Between 1867 and 1906 Buchach, Kolomyya, and Sniatyn were combined to form a single constituency and a Jewish deputy was elected to the Austrian imperial parliament“ (Encyclopaedia Judaica; 4, 238).

Das Ostjudentum, das aus dieser langen Auseinandersetzung zwischen Haskalah und Chassidismus hervorging, verfocht eine eigenständige ostjüdische Nationalität. Das vor rund 1000 Jahren in Deutschland entstandene Jiddische[34] verbreitete sich in ganz Osteuropa und wurde zur Sprache der Ostjuden. Als Folge dieser Entwicklung entstanden zahlreiche jiddische Lieder, Anekdoten und Witze, eine eigene Musik und besondere Sitten und Bräuche. Dessen ungeachtet waren Jüdinnen und Juden in der Lage, sich der jeweiligen Landessprache zu bedienen, ein großer Teil beherrschte ebenso das Deutsche – vielleicht auch wegen seiner Nähe zum Jiddischen – das oft als Bildungssprache galt. Allerdings muss festgehalten werden, dass anfangs „die Regierung einen grossen Wert auf die deutsche Bildung und Kleidertracht der Juden in Galizien legte und dieses Moment wurde bei den eingebrachten Gesuchen besonders berücksichtigt“ (Kessler, Die Juden in Oesterreich unter Kaiser Franz Joseph I., 89). Diese Forderung wurde später jedoch wieder abgeschwächt. Dem gegenüber bemühte sich die jüdische Aufklärung in Osteuropa um die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und versuchte dadurch, der großen Zahl der Ostjuden ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl zu geben und ein neues Nationalbewusstsein

acht Jahren begann er, auf hebräisch und jiddisch zu schreiben (vgl. Band, Agnon Shmuel Yosef; 1, 465–467).

[34] „Das Jiddische, das in den Ghettos Deutschlands aus mittelalterlichen Dialekten entstanden war und zahlreiche Hebräismen sowie einige Entlehnungen aus romanischen Sprachen aufwies, wurde nun in Osteuropa durch Slawismen bereichert und blühte zu der Verkehrs- und Literatursprache der Juden auf“ (Fiedermutz, Jiddisch; 10, 175).

zu schaffen. Erleichtert wurde die Entwicklung des Ostjudentums dadurch, dass die Juden als Händler zwischen Stadt und Land und zwischen Adel und Bauern höchst notwendig waren. Juden waren stolz auf ihr Judentum. Sie unterschieden sich von der übrigen Bevölkerung durch ihre Gebräuche, ihr Auftreten und ihre Kleidung und lebten fast immer getrennt von der übrigen Bevölkerung im eigenen „Schtetl".

Es bestand eine enge Verbindung des jüdischen Hauses mit der Synagoge, die Familie war der Mittelpunkt des jüdischen Lebens. Die Frauen führten den Haushalt, sorgten für die Einhaltung der Religionsgesetze, die Erziehung der Kinder und nicht selten trugen sie auch erheblich zum Lebensunterhalt bei, weil der Mann häufig zu wenig verdiente. Hier lernten die Kinder die traditionellen jüdischen Bräuche und erhielten das religiöse Wissen. In den liberalen Familien wurde außerdem großer Wert auf die Beherrschung der Landessprache und der Umgangsformen gelegt. Vom traditionellen orthodoxen Schulwesen waren die Mädchen ausgeschlossen. Für die Buben begann die Ausbildung mit etwa vier Jahren. Im Ḥeder[35] lernten sie die Bibel und die Thora lesen, beten und hebräisch schreiben, aber auch die Grundrechnungsarten und Ethik. Mit etwa 13 bis 14 Jahren wurde der Ḥeder mit der Bar Mitsvah abgeschlossen, allerdings konnten die religiösen Studien im Bet ha-midrash fortgesetzt werden. Wer wollte, hatte auch die Möglichkeit an der Yeshivah zu studieren, einer religiöse Hochschule, die es in vielen jüdischen Gemeinden gab und in die man schon mit elf oder zwölf Jahren aufgenommen werden konnte. Auch David Heinrich Müller sollte diese traditionelle Ausbildung in seiner Heimatstadt Buczacz durchlaufen und später in Kolomea fortsetzen.

Ökonomische, soziale und politische Veränderungen begünstigten die Gründung zahlreicher jüdischer Gruppierungen, von sozialistischen und revolutionären Bewegungen bis zur Entstehung des Zionismus. „Er war mehr als eine nationalistische Antwort auf die nationalistische Herausforderung der nichtjüdischen Umwelt (Haumann, Geschichte der Ostjuden, 154). Aber auch im Osten machte sich zunehmend eine um sich greifende Judenfeindschaft breit. Ein Teil der jüdischen Bevölkerung reagierte mit dem Willen zu Assimilation bzw. Akkulturation; sie sagten sich teilweise vom jüdischen Glauben los und empfanden die

[35] "Colloquial name for a Jewish old-fashioned elementary school" (JewishEncyclopedia, URL: http://www.jewishencyclopedia.com, Zugriff 12. 12. 2010).

„Kaftanjuden“ (Haumann, Geschichte der Ostjuden, 115) als Behinderung. Unzählige Landbewohner zogen in die Stadt, weil ihnen die staatlichen Vorschriften nicht mehr genügend Verdienst- und Lebensmöglichkeiten ließen. Sie hofften, dass ihnen die Großstädte auf Grund der beginnenden Industrialisierung genügend Arbeit und somit ein gutes Auskommen bieten könnten. Außerdem kam es in Westgalizien zu gefährlichen Judenverfolgungen. Gegen diese Auswüchse trat der „langjährige Vertreter des galizischen Wahlbezirkes Kolomea-Buczacz im Reichsrat (1883-1895) und Rabbiner von Floridsdorf, […] Dr. Joseph Samuel Bloch“ (Häusler, Das österr. Judentum des bürgerlichen Zeitalters, 127) auf und setzte sich für eine Lösung der Probleme ein – leider mit wenig Erfolg. Viele Juden der Monarchie wanderten aus, die meisten in die Vereinigten Staaten von Amerika. „… von den 281.150 jüdischen Auswanderern aus Österreich (1881–1910) stammten 85 Prozent aus Galizien“ (Häusler, Das österr. Judentum des bürgerlichen Zeitalters, 125). Viele von ihnen kamen nach Wien und suchten hier Ausbildung und Verdienstmöglichkeiten.

Die vorangegangenen Seiten geben einen Einblick in das Leben der jüdischen Bevölkerung im Osten der Donaumonarchie und speziell das in der Stadt Buczacz, die bekannt für ihre Extreme war. Hier waren die Chassidim besonders eifrig und die Mitnagedim besonders streng. In dieser Stadt der jüdischen Gelehrsamkeit erblickte David Hersch vulgo Heinrich Müller als Sohn des Buchhändlers Abraham Moses Müller und der Rebekka, geborene Spring, im Jahre 1846 das Licht der Welt. Der jüdische Schriftsteller und Nobelpreisträger Agnon beschreibt seine und Müllers Vaterstadt: „My town lies on hills surrounded by and intertwined with rivers and lakes. Pleasant springs flow down to forests thick with trees and full of singing birds” (Agnon, In My Town[36]).

Müllers Familie und die jüdischen Schulen seines Heimatortes schufen die Basis für seine Entwicklung vom Sohn eines Buchhändlers zu einem anerkannten Wissenschafter der semitischen Sprachen. In den Schulen von Buczacz pflegte man neben dem gründlichen Bibelstudium auch die hebräische Grammatik und das weckte Müllers Interesse für die Philologie. Dieses familiäre und geistige Umfeld war wohl bestimmend für seinen weiteren Lebensweg. Müller selbst schreibt später in seinem Lebenslauf:

[36] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc007.html, Zugriff 30. 9. 2 009

> Ich, David Heinrich Müller, bin am 6 Juli 1846 in Buczacz (Galizien) geboren und habe meinen Unterricht von meinem Vater bert[37] erhalten, der Buchhändler war und eine ausgezeichnete dung besaß. Er beherrschte nicht nur die Landessprachen, Deutsch und Polnisch, sondern hatte auch gute Kenntniß des Französischen Italienischen u. Lateinischen und beschäftigte sich fleißig mit der Lectüre der klassischen Autoren. Auch in der hebräischen, biblischen und talmudischen Literatur war er gut bewandert und trieb mit Vorliebe mathematische Studien besonders über höhere Algebra etc. (AÖAW, PA Müller, 1889 Biographische Notizen).



Abbildung 5: D. H. Müllers Vater

Wie es üblich war, kam er schon früh in den Ḥeder und von dort ins Bet ha-midrash. Daneben bot die Buchhandlung seines Vaters manche hebräische Literatur, die der junge David offenbar eifrig studierte.

> Vor Allem zog ihn die hebräische Haskala-Literatur mächtig an. Die edle schwungvolle Prosa Mapu's, Erter's oder Smolensky's weckten in ihm philologisch-ästhetische Feinfühligkeit und ein tieferes Verständnis für die Schönheit der biblischen Poesie (G. Rosenmann[38], David Heinrich v. Müller, 147).

Einige der stilistischen und literarischen Aspekte in Müllers Werken gingen bestimmt auf diese Interessen in seiner Jugend zurück. Nach seiner Ausbildung sollte David Heinrich auf Wunsch seiner Familie – wie sein Vater – Buchhändler werden. Er aber sträubte sich dagegen und nach einigen Kämpfen mit seinen Eltern durfte er vorerst das Gymnasium besuchen. „Meine Gymnasialstudien begann ich in meinem Geburtsorte, wo damals die deutsche Sprache die Unterrichtssprache war u. setzte sie in Czernowitz und Breslau fort“[39] (AÖAW, PA Müller, 1889 Biographische Notizen). Seine beiden jüngeren Brüder Gustav und Julius lernten ebenfalls den Buchhandel und waren schließlich in der Nähe ihrer Heimatstadt als Buchhändler tätig: Gustav Müller in Stryi, Julius Müller in Tarnopol (vgl. WStLA, 1912 b) Todfallsaufnahme). Trotzdem wurde David weiter bedrängt, auch diesen Beruf zu ergreifen. „Eine zeitlang wurden die Studien von mir unterbrochen, indem mein Vater wünschte, daß ich mich dem Buchhandel widme. Später gab er meinem Drängen nach und ließ mich das Studium fortsetzen“ (AÖAW, PA Müller, 1889 Biographische

---

[37] Im Trauungsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde wird der Name des Vaters mit Abraham Moses angegeben (vgl. IKG Wien Trauungsbuch 1876, Nr. 759).

[38] Gedalje Rosenmann studierte an der Universität Wien und hat sein orientalistisches Studium 1902 mit der Dissertation abgeschlossen (vgl. Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 66–69).

[39] Czernowitz, Hauptstadt der Bukowina, kam 1775 zu Österreich und gehörte bis zum Zerfall der Monarchie zum Königreich Galizien und Lodomerien. Breslau, Hauptstadt der Region Schlesien, fiel im Zuge des österreichischen Erbfolgekrieges 1742 an Preußen und war bis 1945 deutsch (vgl. Kleindel, Österreich, 177, 196). Seit 1945 gehört Breslau (poln. Wroclaw) zu Polen.

Notizen). Für diese Unterbrechung könnte eine Begebenheit verantwortlich sein, über die Kresl berichtet.

Der junge David Heinrich war ein außergewöhnlich gebildeter Mann, welcher von den wohlhabenden Familien als idealer Heiratskandidat für ihre Töchter betrachtet wurde. „He was 'purchased' by one of them, understandably, on the condition that he would continue with his traditional Torah studies" (Kresl, Professor David Zvi (Heinrich) Mueller). Dieser Respekt für Bildung und die Auswahl der Ehepartner durch die Eltern bzw. Heiratsvermittler war in der ostjüdischen Gesellschaft der damaligen Zeit durchaus üblich.

> Die Verehrung, die dem Studium und daher dem Studierenden gegenüber an den Tag gelegt wurde, läßt verständlich erscheinen, daß die Eltern eines heiratsfähigen Mädchens sich von einem zukünftigen Schwiegersohn erwarteten, daß dieser sich als Jeschiwastudent auszeichnet. Dafür waren die Schwiegereltern bereit, dessen Studium bezahlen [sic!] (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 15).

David Zwi wurde also etwa um das Jahr 1865/66 mit der Tochter eines wohlhabenden jüdischen Mannes verheiratet und zog nach Kolomea.[40] Hier kam er – in der Zeit der blühenden jüdischen Aufklärung – mit hervorragenden jüdischen Schriftstellern in Kontakt. Besonders Smolenskin[41] übte großen Einfluss auf ihn aus und begeisterte den jungen Mann für die Ideen der Haskalah. So ist es nicht verwunderlich, dass Müller die Studien im Bet ha-midrash zu eng wurden. Müllers Nähe zur Aufklärung und seine vielseitigen „weltlichen" Interessen waren wohl der Grund, dass es schon um 1867 zur Scheidung[42] kam. „... his first wife whom he had been forced to divorce for reasons of his heresy and, who, in the course of time became a grocer in the city" (Kresl, Professor David Zvi (Heinrich) Mueller). Kresl wies in seinem Artikel darauf hin, dass Shlomo Bickel diesen Vorfall in einem Buch geschildert hat und schrieb, dass Müller in Kolomea als „Ketzer" angesehen

---

[40] Kolomyya = Ukrainisch, Kołomyja = Polnisch, Kolomea = Deutsch. Stadt am Fluss Prut unter wechselnder Herrschaft: Polnisch, Deutsch, Ukrainisch, Russisch und wieder Ukrainisch. Im 19. Jhdt. wuchs die jüdische Bevölkerung stark an und erreichte beinahe die Hälfte der gesamten Stadtbevölkerung (vgl. Krishenboim, Kolomyya, : http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud 0002 0012 0 11414.html, Zugriff 24. 8. 009).

[41] Perez (Peter) Smolenskin (Smolenski), (1841–1885) Schriftsteller, Journalist und Zionist. Er wurde in Russland geboren und kam über Deutschland und Böhmen 1868 nach Wien. Seine finanziellen Verhältnisse ließen ein Universitätsstudium nicht zu und er begann in einer Druckerei zu arbeiten. Bekannt wurde er als Gründer und Herausgeber der jüdischen Zeitung *Ha-shaḥar*, „die das wichtigste hebr. Medium der späten Haskalah und der beginnenden jüd.-nationalen Bewegung wurde" (Hödl, Smolenskin Perez; 12, 375, URL: http://www.biographien.ac.at, Zugriff 15. 11. 2009).

[42] Sowohl Eheschließungen als auch Ehescheidungen sind im Judentum durch penible Vorschriften genau geregelt. Für die Scheidung wird jeweils ein Scheidebrief für die Frau und einer für den Mann geschrieben und vom Rabbinatsgericht aufbewahrt. Beide erhalten einen offiziellen Brief, der bezeugt, dass sie geschieden sind und wieder heiraten dürfen (vgl. Payer, Judentum als Lebensform).

wurde. Bickel schilderte – allerdings sehr romanhaft – in seinem Buch „A Shtot mit Yidn", wie er gemeinsam mit Spindel[43] und Weisslberger[44] etwa um das Jahr 1920 in Czernowitz beisammen war. Sie redeten über David Heinrich Müller und erinnerten sich an das, was man sich alles über ihn erzählt hat. Der Autor hatte einen besonderen Grund, sich mit Müller zu beschäftigen, da sein Urgroßvater ein Jugendfreund von David Heinrich war. Bickels Essay ist literarisch bearbeitete „oral history" und fußt auf diesen Gesprächen, wurde aber erst zwanzig Jahre später niedergeschrieben. Müller lebte im Gedächtnis der Menschen als einer, der etwas Außergewöhnliches geschafft hat: nämlich als Jude eine akademische Karriere und einen Adelstitel. Trotzdem gab es immer wieder Gerüchte, dass er seiner Herkunft den Rücken gekehrt und seinen jüdischen Glauben nicht mehr so streng gelebt hätte. Bickel berichtete unter anderem über die Scheidung Müllers und erzählte die Geschichte von „Dovid Hersh Avrom Butshetsher", d. h. David Hersch, Sohn des Abraham aus Buczacz, (Bickel, A Shtot mit Yidn, 19). Bickel stützte sich dabei vor allem auf die Berichte von Susmann Spindel, der Müller persönlich gekannt hatte und in Wien gewesen sein dürfte. Spindel erinnerte sich noch sehr gut an ihn, und war ein großer Bewunderer Müllers. Er hatte das Glück, seine Vorlesungen zu hören und konnte seine Bücher studieren. Außerdem betrachtete er Müller als größte Autorität der Bibelforschung in Österreich, vielleicht in ganz Europa. Man erzählte auch, dass der Ruf des großen Gelehrten sogar den Kaiserhof erreicht hatte und Müller eingeladen wurde, Arabischlehrer für Kronprinz Rudolf zu werden und erörterte die Frage: warum nicht Hebräischlehrer? Bickel fasste in seinem Text die Erinnerungen an Müller und seine Scheidung zusammen:

> David Hersch ist ein junger Gelehrter und ein reicher Kolomeaer Kaufmann will ihn als Schwiegersohn. Als überzeugter Kossower Chassid (Anhänger des Kosower Rebben) will er Müller dem Rebben vorstellen. Allerdings hatte sich Davids Vater im Ehevertrag ausbedungen, dass David als Mitnagged nicht persönlich vor dem Rebben erscheinen muss. Außerdem wird in den Ehebedingungen festgelegt, wie lange er Kest[45] bekommt. Durch diese Unterstützung kann Müller im alten Bet ha-midrash in Kolomea studie-

[43] Susmann Spindel war – wie Bickel in seinem Buch vermerkt – Religionslehrer am Czernowitzer Gymnasium. Zum Zeitpunkt der gemeinsamen Diskussion dürfte er etwa um die 50 Jahre alt gewesen sein. Spindel und Bickel waren „Landsleute" und stammten beide aus Kolomea (vgl. Bickel, A shtot mit Yidn).

[44] Bei Weisselberger (Weisslberger) dürfte es sich um den letzten jüdischen Bürgermeister der Stadt Czernowitz gehandelt haben. Beim Einmarsch der Russen im August 1914 übergab Dr. Salo Weisselberger die Stadt ordnungsgemäß. Zwei Wochen später setzten die Russen einen Zivilgouverneur ein. Weisselberger wurde nach Russland verschleppt und kam erst 14 Monate später im Zuge eines Geiselaustausches frei. 1917 wurde er in den Adelsstand erhoben (vgl. Göbl, Propaganda in den Wappen der Habsburger Monarchie, URL: http://oktogon.at/Goebl/propaganda.htm, Zugriff 4. 10. 2009 und Schmelzer, The Jews in Bukowina; 1, URL: http://jewishgen.org/yizkor/bukowinabook/buk1_067.html, Zugriff 4. 10. 2009).

[45] „Köst (Kest): Beköstigung und freie Wohnung, die das junge Paar nach der Hochzeit einige Jahre im Elternhaus erhält (Teil der Mitgift) (URL: http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=4736&kapitel=23&cHash=16b75c72202#gb_found, Zugriff 28. 9. 2009).

> ren. Als Fortgeschrittener und außergewöhnlich großes Talent bekommt er sogar einen eigenen Studierplatz, wo er für sich sitzen und lernen konnte. In Kolomea hat man später noch das Pult des jungen David Hersch als „Sehenswürdigkeit“ gezeigt. Der Schwiegervater misstraut allerdings der Frömmigkeit des jungen Mannes und kontrolliert ihn immer wieder im Lehrhaus. Oft mehrmals am Tag schaut er dort unter einem Vorwand vorbei. Tatsächlich trifft er ihn eines Tages mit einer deutschen Grammatik beschäftigt. Da es für den streng gläubigen Chassiden verboten ist, sich mit weltlicher Wissenschaft zu beschäftigen und insbesondere die Grammatik als Weg zur Haskalah gilt und damit zum Abfall vom Glauben, verlangt er sofort die Scheidung. Man versucht den Schwiegervater zu beruhigen, da es ja nur eine „deutsche“ Grammatik wäre. Er aber meint, dass es ja vielleicht das nächste Mal eine hebräische Grammatik sein könnte! Die Ehe wird auf Betreiben des Schwiegervaters geschieden und man erinnert sich noch später an seine erste Frau, die eine zweite Ehe, diesmal mit einem einfachen Mann, einging und als Salzhändlerin in Kolomea ein ärmliches Geschäft betrieb. Bickel schildert auch, dass David Heinrich danach zu Fuß nach Wien gegangen sei und in Wien als frommer Jude, der am Shabat in den Tempel geht und täglich sein Gebet verrichtet, gelebt haben soll (vgl. Bickel, A Shtot mit Yidn, 20–23[46]).

Spindel stellte mit der Schilderung über diese Scheidung sogar einen Bezug zu einem Roman von Smolenskin „Ha-toeh ba-derekh ha-khayim“ (Der Irrende auf den Wegen des Lebens) her und meinte, die Geschichte von David Hersch Buczaczer sei wie jene dieses Helden.

In Buczacz war man stets der Meinung, dass Müller immer ein frommer Jude geblieben sei. Dagegen hatte seine Scheidung in Kolomea wohl einigen Staub aufgewirbelt und es erreichten seine Vaterstadt noch Jahre später immer wieder böse Gerüchte über David Zwi Müller. 1893 berichtete ihm sein Bruder über diese üblen Verleumdungen und seine Mutter schrieb äußerst besorgt an ihren Sohn. Müller trat in einem Brief an seinen angesehenen und gelehrten Onkel, Rabbi Yehuda Farb, überaus entschieden gegen diese Anschuldigungen auf und bot Zeugen an, um diese über ihn verbreiteten Lügen zu widerlegen. Im Gedenkbuch von Buczacz wurde Müllers Schreiben ins Englische übersetzt und veröffentlicht.

> And I shall present trustworthy witnesses such as the honorable Rabbi *avda“k* [presiding judge of religious court] of Vienna, Dr. Gidemanen or the rabbi of the Karlsroh community who will be a teacher, like myself, in the study house for rabbies, and others like them (D. H. Müller, Brief 12. 4. 1893).

Wie Bickel in seinen Erinnerungen schreibt, kam Müller zumindest noch einmal zum Begräbnis seiner Mutter nach Buczacz um dort das Ḳadish[47] in der ortsüblichen Aussprache zu sagen und zu zeigen, dass er noch immer ein Kind dieser Stadt ist.

---

[46] URL: http://www.jewishgen.org/Yizkor/Kolomyya/kolomyya.html, Zugriff 5. 9. 2009

[47] Ḳadish, Ḳaddish = „Heiligung“. Gebet in aramäischer Sprache. Es wird unter anderem auch bei Begräbnissen gesprochen (vgl. JewishEncyclopedia, URL: http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=7&letter=K, Zugriff 11. 12. 2010).

Nach den überaus unerfreulichen Umständen seiner Scheidung verließ Müller 1867 Kolomea, um in Czernowitz – gemeinsam mit seinem Cousin – das Gymnasium zu besuchen. Die Hauptstadt der Bukowina war ein intellektuelles Zentrum. Viele Maskilim lebten dort, mit denen er bald in Kontakt kam und ebenso mit dem jüdischen Schriftsteller Israel Halevi Teller, der über David schreibt:

> … he did not come emptyhanded to Chernovtsy: an outstanding scholar of Mishnah (Shas), expert in Tanakh, grammar, and Hebrew language; and when hiding in the attic of his father's house, he had also had learned German, Polish, French, English, Russian and Greek … (zit. in Kresl, Professor David Zvi (Heinrich) Mueller).

Noch vor der Beendigung des Gymnasiums ging Müller nach Breslau, um sich am Jüdisch-Theologischen Seminar[48] zum Rabbiner auszubilden. „Hier lernte er den damals kaum 15jährigen, aber bereits vielversprechenden David Kaufmann[49] kennen, mit dem ihn eine dauernde, innige Freundschaft verknüpfte" (G. Rosenmann, David Heinrich v. Müller, 147–148). D. H. Müller bekundete im Nachruf auf David Kaufmann diese Freundschaft nachdrücklich:

> Eine mehr als dreißigjährige Freundschaft hat mich mit dem großen Gelehrten und Forscher verknüpft, der so frühzeitig der Wissenschaft und dem Judenthum entrissen worden ist. […] Ein Jahr hatte genügt, um unsere Freundschaft zu begründen, die durch das ganze Leben dieses seltenen Mannes und über sein Grab hinaus ihre Festigkeit und Treue bewahrt hat (D. H. Müller, David Kaufmann; 3, 196).

Müller selbst erwähnt in seinen Lebensläufen für die Universität Wien und für die Akademie der Wissenschaften Breslau und Czernowitz nur im Zusammenhang mit dem Ab-

---

[48] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den größeren Städten moderne jüdisch-theologische Seminare oder Hochschulen gegründet, da die Yeshivot den neuen Bildungs- und Erziehungsaufgaben nicht mehr genügten. „Das 1854 in Breslau ins Leben gerufene Jüdisch-Theologische Seminar war die erste moderne wissenschaftliche Anstalt in Europa, in der Rabbiner und Lehrer ausgebildet wurden. Es machte Breslau zu einem der bedeutendsten Zentren jüdischer Gelehrsamkeit in der Welt und zum Vorbild für später gegründete Institutionen wie die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (gegr. 1870), die Landes-Rabbinerschule in Budapest (gegr. 1877), die Israelitisch-Theologische Lehranstalt für die Ausbildung von Rabbinern in Wien (gegr. 1883) …" (Rozanowski, Das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau, 19). Der Rabbiner Zacharias Frankel wurde zum Leiter ernannt. Seine Idee war es, „Tradition mit dem modernen Geist innerhalb des Judentums in Einklang zu bringen" (Rozanowski, Das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau, 21, URL: http:/www.abraham-geiger-kolleg.de/pdf/Newsletter/KSR 12 04.pdf, Zugriff 20. 8. 2009).

[49] David Kaufmann (1852–1899). Studium am Jüdisch-theologischen Seminar in Breslau und an der Universität Breslau, später Lehrer für Geschichte, Religionsphilosophie und Homiletik am Rabbinerseminar Budapest (vgl. Singer/Weisz, Kaufmann David, URL: http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=141&letter=K&search=Kaufmann David, Zugriff 24. 8. 2009). Mit großer Zuneigung und Verständnis schrieb D. H. Müller im Nachruf über seinen Freund: „Zwei Seelen wohnten in seiner Brust. Die eine drängte ihn, allen Erscheinungen des Lebens, allen Problemen der Wissenschaft und der Philosophie nachzugehen und sich Einblick in alle Zweige der Kunst und der Litteratur zu verschaffen; sein Interesse war stets rege und es gab keine neue Erfindung und Entdeckung, der er nicht seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte, kein Gebiet lag ihm allzufern, keines blieb ihm verschlossen. Die andere wurzelte in seinem Familiensinn, in seiner Liebe zum Judenthum" (D. H. Müller, David Kaufmann; 3, 198).

schluss des Gymnasiums, nicht jedoch sein Studium am Jüdisch-theologischen Seminar. Er blieb nur kurz in Breslau und brach das Rabbinerstudium bald ab, da es nicht seinen Vorstellungen entsprach. Von seiner äußeren Erscheinung und seinem Wissen her war er zwar bestens für das Amt als Rabbiner geeignet, aber „es fehlte ihm die Fähigkeit zu irgend welcher Posierung, wie es zum Wesen des modernen Predigers gehörte“ (G. Rosenmann, David Heinrich v. Müller, 148). Auch zogen ihn immer mehr die säkulären Wissenschaften an. Er war besonders an den semitischen Sprachen interessiert, vielleicht auch, weil er von Jugend an mit dem Hebräischen und Aramäischen vertraut war. Müller verließ also 1869 nach Abschluss des Gymnasiums Breslau und ging nach Wien, um hier an der Universität zu studieren.

Der heranwachsende David Heinrich Müller, ein äußerst gebildeter, vielseitig interessierter junger Mann, hatte also durch seine jüdische Familie und die traditionellen Schulen in seiner Heimatstadt und vor allem in Kolomea eine profunde jüdisch-orthodoxe Ausbildung erhalten. Die Personen der Haskalah und die aufklärerischen Schriften, mit denen er bereits in Buczacz und später in Kolomea und Czernowitz in Kontakt kam, erweiterten sein Denken und richteten sein Interesse in verstärktem Maße auf „weltliche“ Wissensgebiete. Dieser Zwiespalt einer strengen Auslegung der Religion und einer modernen, der Zeit angepassten religiösen Lebensform, sollte ihn sein ganzes Leben begleiten und ihn in so manche Schwierigkeiten bringen. Mit dem Abbruch seiner Ausbildung zum Rabbi befreite er sich endgültig aus der Enge der Talmudschule und konnte in Wien endlich seinen zahlreichen Interessen nachgehen. Er wählte an der Universität vorerst einige philosophische und philologische Fächer, bis er schließlich in der Arabistik und Orientalistik das für ihn passende Wissensgebiet fand. Seine gediegenen und vielfältigen sprachlichen Kenntnisse kamen dem wissensdurstigen jungen Mann dabei zugute.

4.2 Jüdisches Leben und Wissenschaft im Vielvölkerstaat

Als David Heinrich Müller nach Wien kam, fand er mehrheitlich eine offene, aufgeschlossene und liberale großstädtische Gesellschaft vor. Vor allem das Großbürgertum hatte seit dem Revolutionsjahr 1848 für eine Aufbruchsstimmung gesorgt, die auch die bürgerliche Mittelschicht erfasste. Man machte sich hauptsächlich für die Werte des Liberalismus stark. Dieser hat das geistige und soziale Gefüge in Österreich wie kaum eine andere Richtung beeinflusst „und mit ihm das österreichische Judentum entscheidend geprägt“ (Häus-

ler, Das österr. Judentum des bürgerlichen Zeitalters, 106). In der Blüte des Liberalismus gediehen in Österreich besonders die Wissenschaften und die Großstadt Wien zog Gelehrte aus allen Kronländern an. Sie konnten ihre Forschungen größtenteils in einem toleranten und vorurteilsfreien Geiste durchführen, ohne dass Herkunft und Religion ein negatives Kriterium für ihre Arbeit gewesen wäre. D. H. Müller kam 1869 als ostgalizischer Jude nach Wien, um hier an der Universität zu studieren.

In der Zeit des Josephinismus waren in Österreich Juden und Protestanten von akademischen Würden vielfach ausgeschlossen – Juden konnten nur Medizin oder Jus studieren. Nach dem Revolutionsjahr 1848 begannen sich in Österreich Kunst und Wissenschaft im Geiste von freiem und liberalem Gedankengut zu entwickeln. Unterrichtsminister Leo Graf von Thun-Hohenstein vergrößerte das Angebot von wissenschaftlichen Disziplinen, berief vermehrt protestantische und jüdische Professoren und sorgte für eine Aufwertung der philosophischen Fakultät. Das Jahr 1867 war für Österreich äußerst bedeutsam. Im Februar fanden die Verhandlungen über den Ausgleich mit Ungarn ihren Abschluss und im Dezember bestätigte Kaiser Franz Joseph I. das Staatsgrundgesetz. Dieses Gesetz brachte endlich auch die bürgerliche Gleichstellung der Juden, die seit dem Revolutionsjahr 1848 stufenweise erfolgte aber nie wirklich zur Gänze durchgesetzt werden konnte. „Nach der Erlangung der bürgerlichen Gleichberechtigung erreichte die Zahl der jüdischen Studierenden an den Hochschulen eine nie dagewesene Höhe“ (Kessler, Die Juden in Oesterreich unter Kaiser Franz Joseph I., 99). Mit der Aufnahme des Studiums an der Universität Wien startete D. H. Müller eine akademische Karriere, die für einen Mann jüdischer Herkunft zu dieser Zeit wohl beispiellos war.

In der Zeitspanne zwischen dem Beginn des Studiums 1869 und seiner Pensionierung 1912 als Universitätslehrer vollzog sich für die gesamte jüdische Bevölkerung in Österreich ein bedeutsamer Wandel. Wie die 1857, knapp vor der Schleifung der Stadtmauer, durchgeführte Volkszählung ergab, lebten die Juden mit ziemlich weiter Zerstreuung in Wien, allerdings dichter gedrängt in der Leopoldstadt. Auch Müller schlug seinen Wohnsitz vorerst im zweiten Bezirk auf. Er traf in Wien auf eine relativ aufgeschlossene jüdische Gemeinde, was ein großer Gegensatz zur orthodoxen Gemeinde in seiner Geburtsstadt gewesen sein muss. Bereits „1852 gab sich die Wiener jüdische Gemeinde Statuten als Kultusgemeinde,

die von außen lediglich als Religionsgemeinschaft anerkannt wurde“ (Lohrmann, Juden in Österreich, 44). Erst im Jahre 1890 wurde die Kultusgemeinde als halböffentliche Körperschaft vom Staat bestätigt. Die Wiener jüdische Gemeinde galt als eine der größten in Zentral- und Westeuropa, und zugleich auf der Welt. Durch den Zuzug aus den Kronländern und hier vor allem aus dem Osten war sie rasch angewachsen. Alle ortsansässigen Juden waren automatisch Mitglied der Kultusgemeinde. Es gab zahlreiche jüdische Einrichtungen: Friedhöfe, Spitäler, Altersheime, Schulen usw. Die meisten Kinder besuchten allerdings öffentliche, oft auch christliche Schulen und dies, obwohl die jüdische Religion staatlich anerkannt war. „Sabbath observance was permitted, and Jewish religious instruction has its place in the curriculum, just like Christian religious instruction“ (Tur-Sinai[50], Viennese Jewry, 312). Die “alteingesessenen” Wiener Juden hatten sich angepasst, begannen sich zu assimilieren und fühlten sich mehrheitlich der deutschen Kultur zugehörig. Sie unterschieden sich nicht von der übrigen Bevölkerung aber sehr wohl von den neu Zugewanderten, besonders von jenen aus dem Osten: aus Ungarn, Galizien oder der Bukowina, vor allem in Kleidung und Sprache.

> Durch die jüdische Volkssprache, gleiche traditionelle Religions- und Lebensanschauungen, bildeten die galizischen Juden mit den rumänischen und russischen einen einheitlichen Stamm, während die Juden in Westösterreich durch ihren ganzen sozialen Charakter wesentlich mit den deutschen Juden übereinstimmten (Kessler, Die Juden in Oesterreich unter Kaiser Franz Joseph I., 112).

Da sich von Galizien ausgehend, ab dem Ende des 18. Jahrhunderts der Chassidismus in Richtung Westen verbreitete, begannen sich auch in Wien chassidische Rebbes zu etablieren und plötzlich waren die Wiener mit einem anderen Typ der Juden konfrontiert. Sie waren unterschiedlich gekleidet, sprachen anders und lebten nach strengen Regeln. „... their influence on the Viennese Jews was vastly greater than the number of their adherents“ (Heshel, The History of Hassidism in Austria, 355). Die chassidische Gemeinde konzentrierte sich hauptsächlich auf die Bezirke zwei, drei und neun. Sie waren allerdings nicht die Einzigen, die in die Hauptstadt kamen. Auch zahlreiche Anhänger der Haskalah, der jüdischen Aufklärung, strömten nach Wien. Es entstanden daher große Streitigkeiten und Mei-

[50] Tur-Sinai Naftali Herz (1886–1973) war Semitist und Bibelwissenschafter und wurde als Harry Torczyner in Lemberg geboren. 1892 kam er nach Wien und studierte an der Israelitisch-theologischen Lehranstalt sowie an der Universität in Wien. Sein Lehrer war D. H. Müller. Tur-Sinai unterrichtete von 1913 bis 1919 als Privatdozent an der Universität Wien. Er verwendete die hebraisierte Form seines Namens ab der Staatsgründung Israels (vgl. Kreuzer, Tur-Sinai; 12, 742–750, URL: http://www.kirchenlexikon.de, Zugriff 12. 11. 2009).

nungsunterschiede in der jüdischen Gemeinde, die schließlich in einen Kampf Ost gegen West mündeten. Die „Ostjuden“ hatten einen geringeren Wissensstand in weltlichen Gegenständen, dafür aber umfangreiche Talmudkenntnisse. „Die Regierung, hauptsächlich der Kultusminister Thun, stand in der absolutistischen Aera der jüdischen Orthodoxie sympathischer gegenüber als den Reformjuden“ (Kessler, Die Juden in Oesterreich unter Kaiser Franz Joseph I., 64).

Einige Juden aus den Ostgebieten der Monarchie kamen in die Stadt um verschiedene Berufe zu erlernen und sich westliche Kultur und Bildung anzueignen, die Mehrheit aber war gegen die Verschmelzung des traditionellen Judentums mit den neuen Wissenschaften. Sie setzten sich für die Erhaltung der hebräischen Sprache und Literatur ein und bemühten sich um die Bewahrung des Jiddischen. Da der Import von Büchern in hebräischer Sprache im 19. Jahrhundert verboten war, wurde Wien zu einem Zentrum für den Druck und den Handel mit hebräischen Büchern. Angesichts der zahlreichen jüdischen Bevölkerung entstanden viele nationalistische, revolutionäre und zionistische Zeitungen in Hebräisch und Jiddisch. Die von Peretz Smolenskin gegründete Monatszeitschrift *Ha-shaḥar* kämpfte für eine Assimilation und gegen die Unwissenheit. D. H. Müller unterstützte Smolenskins Programm, „leitete auch mehrere Jahre den wissenschaftlich. Teil“ (Wininger, Große jüdische National-Biographie; 4, 465) und schrieb zahlreiche Artikel für das Blatt. Für eine fundierte religiöse jüdische Bildung sorgte das Bet ha-midrash in Wien, das von Rabbi Dr. Jellinek gegründet wurde. Es hatte viele Schüler und Lehrer aus Galizien. „When the institute became the first official rabbinical seminary in Austria, Professor D. H. Müller, Dr. A. Aptowitzer und Dr. A. Kristianpoler, all Galicians, were among its teachers and readers” (Henisch, Galician Jews in Vienna, 363). David Heinrich Müller blieb während seines ganzen Lebens der jüdischen Gemeinde verbunden und hatte für deren Anliegen stets ein offenes Ohr. Er war immer bereit, bei verschiedensten Angelegenheit zu helfen und die diversen jüdischen Vereine zu unterstützen.

Für die höchst unterschiedliche jüdische Bevölkerung gab viele große und kleine Synagogen in der Stadt – jeweils für die verschiedenen Bewegungen des Judentums und für die Migranten aus den unterschiedlichen Herkunftsländern. Die große jüdische Gemeinde in Wien zog auch viele bedeutende und angesehene Rabbiner an. Innerhalb der jüdischen

Gemeinde gab es allerdings große Unterschiede zwischen reich und arm: „dem Wiener Grosskapitalisten standen auf der anderen Seite die bettelarmen Galizier gegenüber“ (Kessler, Die Juden in Oesterreich unter Kaiser Franz Joseph I., 112). Der junge Müller gehörte wohl zur unteren Mittelschicht, aber darin zu den Bildungshungrigen der Einwanderungsgruppen und fand in Wien sowohl die Unterstützung der jüdischen Gemeinde als auch die Möglichkeit für ein Universitätsstudium vor. Die bürgerliche jüdische Bevölkerung war meist liberal eingestellt, westlich gebildet und zeigte wenig Interesse an den jüdischen Bildungseinrichtungen und religiösen Angelegenheiten. Ihr Aufstieg zeigte sich auch in der Lage der Wohnung. Vorerst lebten die meisten Juden in der Leopoldstadt, entlang des Donaukanals im ersten und neunten Bezirk. Die traditionalistischen, meist ärmeren Juden, lebten vorwiegend zusammengedrängt in der Leopoldstadt. Später begannen sich bürgerliche und gut situierte jüdische Familien in den Vororten anzusiedeln.

> Seit dem 18. Jahrhundert ließen sich adelige und bürgerliche Familien in den zukünftigen Bezirken Währing (18. Bezirk) und Döbling (19. Bezirk) Wohnhäuser errichten. Sie machten es sich zur Gewohnheit, den Sommer in diesen noch ländlichen Gegenden mit Weingärten und Wäldern zu verbringen. Ende des 19. Jahrhunderts beginnt man sich – nun in stattlichen Villen – auf Dauer dort anzusiedeln (Bled, Wien, 164).

Aber auch zahlreiche Ringstraßenbauten wurden von reichen Juden errichtet.

Mit seiner Anstellung als Privatdozent an der Universität 1876 und seiner zweiten Eheschließung mit Charlotte Horowitz im selben Jahr zog Müller von seinem ursprünglichen Heim in der Ferdinandgasse in die Wohnung seiner Schwiegereltern in die Cirkusgasse, ebenfalls im zweiten Bezirk. Später übersiedelte die Familie mehrmals unter anderem nach Ober-Döbling und Hietzing, später in die Müllnergasse im neunten Bezirk und schließlich in die Feldgasse 10, im achten Bezirk. Aber nicht nur die Lage der Wohnung schien für das Fortkommen von Bedeutung. Das Bürgertum sah in der Erhebung in den Adelsstand die Krönung seines Aufstiegs. Die Aussicht auf Erfüllung dieses Wunsches war gut, denn im 19. Jahrhundert erhob das Kaiserhaus mehrfach wohlhabende Bürger oder erfolgreiche Staatsdiener in den Adelsstand. Auch D. H. Müller wurde – noch einen Tag vor seinem Tod – mit dem Adelsprädikat „Edler von Deham“ ausgezeichnet. Wie diverse Veröffentlichungen seiner Söhne und verschiedene offizielle Dokumente und private Briefe zeigen, nannte sich seine Familie danach „von Müller oder „Müller-Deham“.[51] Müllers jüdische

[51] s. Kapitel 16.2 über Müllers Familie im Anhang

Abstammung spielte bei der Verleihung offensichtlich keine Rolle, denn es gab von kaiserlicher Seite diesbezüglich keinerlei Vorurteile gegen das jüdische Bürgertum. Trotz alldem war es aber selten, dass Juden in den erblichen Adelsstand erhoben wurden. In der Zeitschrift *Ost und West* wird im Nachruf auf Müller vermerkt: „Es ist dies seit Menschengedenken der zweite Fall, dass an einem Juden das Verdienst und nicht der Verdienst auf diese Weise geehrt worden ist“ (Ost und West; 13, 2, 166)[52].

Obwohl der Liberalismus für eine bemerkenswerte Aufbruchsstimmung sorgte, blieb „die gesellschaftliche Grundlage der Liberalen schwach und war auf die mittelständischen Deutschen und deutschen Juden der städtischen Zentren begrenzt“ (Schorske, Wien, 5). Die österreichischen Liberalen verbanden in eigenartiger Weise Patriotismus, Österreichertum und Deutschtum miteinander. Sie bezeichneten sich als Patrioten und gute Österreicher und meinten damit, „daß sie die Erhaltung und Festigung der Habsburgermonarchie wünschten […] und daß sie bereit waren, um des Zusammenlebens mit den übrigen Nationen willen nationale Toleranz zu üben“ (Fuchs, Geistige Strömungen in Österreich, 12). Andererseits sahen sie die deutschsprechenden Österreicher als Deutsche und setzten alles daran, die Vormachtstellung der Deutschösterreicher in der Monarchie zu festigen. Allerdings brachten die Krise des Liberalismus und dessen Zerfall gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowie der rasch anwachsende Antisemitismus für die jüdische Bevölkerung überaus negative Veränderungen. Die Hoffnung auf Integration in die bürgerliche Gesellschaft wurde damit zunichte gemacht. In einer Epoche, in der Europa durch nationale Bewegungen umgestaltet wurde, nahm der Nationalismus, besonders der Deutschnationalismus, auch in der Monarchie einen rasanten Aufschwung. Deutschnationale Parteien verlangten vehement die Beseitigung jüdischen Einflusses. Für diese Feindseligkeiten gab es viele Gründe. Da war zunächst der starke Anstieg der jüdischen Bevölkerung. „Zwischen 1857 und 1880 steigt ihre Zahl von 6.217 auf 72.588, was in Prozenten ausgedrückt den spektakulären Anstieg von 2,1 auf 10,06 Prozent bedeutet“ (Bled, Wien, 264). Außerdem wurde der Liberalismus und damit die Juden für die einsetzende Depression verantwortlich gemacht, da allgemein die Juden als überzeugte Anhänger des Liberalismus gesehen wurden. „Der Antisemitismus wurde sozial begründet durch die simplifizierende Gleichung Libera-

[52] URL: http://www.compactmemory.de, Zugriff 8. 9. 2009

lismus = Kapitalismus = Judentum“ (Weiss, Zur Kulturgeschichte der Zeit Franz Josephs, 176). Dieser Wandel brachte massive und nachhaltige Auswirkungen mit sich, denn bis dahin spielte die Zugehörigkeit zum Judentum für das nach Assimilation strebende jüdische Bürgertum keine besonders große Rolle. Die jüdischen Bürger fühlten sich mit der deutschen Kultur verbunden. Sie konnten – mit Ausnahme des gehobenen Staatsdienstes – praktisch alle Positionen erreichen und waren in den verschiedensten Berufen tätig. In manchen Sparten aber waren sie überproportional zur Gesamtbevölkerung vertreten: bei den Ärzten und Juristen. „So betrug der Anteil der jüdischen Jusstudenten in Wien 1869 19,8 Prozent (1889/90: 22 Prozent), jener der Mediziner 1869 30 Prozent (1889/90: 48 Prozent); geringer blieb der Prozentsatz der jüdischen Philosophiestudenten“ (Häusler, Das österr. Judentum des bürgerlichen Zeitalters, 112). Herrschte anfangs an den Universitäten bezüglich der Juden noch eine liberale Auffassung, erfasste das antisemitische Gedankengut bald auch die Universitäten, die stets ein Spiegelbild der politischen Realität waren. Nach dem endgültigen Zusammenbruch des Liberalismus in Österreich und besonders nach dem Ende der Monarchie wurde auch die Universität Wien von deutschnationalen Professoren und völkischen Ideen dominiert. Eine mächtige Christlich-Soziale Partei und der wieder erstarkte katholische Klerus nahmen großen Einfluss auf die Universitäten und Hochschulen. Auch in den Burschenschaften, die zahlreiche assimilierte jüdische Mitglieder aufwiesen, fand der Antisemitismus Eingang und bald verweigerte man jüdischen Studenten die Aufnahme. Die im Jahre 1883 gegründete jüdische Hochschülerverbindung *Kadimah*[53] war zunehmend in Kämpfe mit den deutschnationalen und antisemitischen Burschenschaften verwickelt. Allerdings stellte die deutsche Studentenschaft im so genannten „Waidhofener Beschluss“ fest, dass den Juden keine Satisfaktion gegeben werden dürfe, weil sie keine Ehre zu verteidigen hätten. „The next organisation to be set up was *Hatechiyah*, a Hebrew academic association“ (Henisch, Galician Jews in Vienna, 369). Sie setzte sich für eine gute jüdische Ausbildung ein und betrieb starke Propaganda für die jüdischen Angelegenheiten.

[53] Die von Smolenskin mit anderen gegründete *Kadimah* gehörte zu den ersten zionistischen Studentenvereinigungen Westeuropas (vgl. Hödl, Smolenskin Perez; 12, 375–376, URL: http://www.biographien.ac.at, Zugriff 10. 11. 2009).

Letztendlich erwiesen sich die Liberalen und ihre Unfähigkeit, die Massen für sich und ihre Ideen zu gewinnen, als zu schwach, um sich gegen die neuen nationalen und ideologischen Bewegungen durchsetzen zu können. Selbst die Juden, die durch den österreichischen Liberalismus ausgezeichnete Chancen und tatsächliche Emanzipation erreicht hatten, begannen sich abzuwenden. Der Überhang des liberalen Bürgertums in Wissenschaft und Kultur blieb zwar noch erhalten, politisch war der Liberalismus aber ohnmächtig geworden. Allerdings schenkte das liberale Bürgertum den nationalen Emanzipationsbestrebungen im Vielvölkerstaat kaum Beachtung und zeigte für die sozialen Probleme kaum Verständnis. Zudem waren in der Zeit des Hochliberalismus politische und wirtschaftliche Macht eng miteinander verflochten. So ist es nicht verwunderlich, dass sich – besonders nach der großen Depression 1873 – antiliberale Gruppen gegen diese Missstände wandten. Jetzt entstand eine antisemitische Bewegung, die auch das Kleinbürgertum mit einschloss.

> Die neuen antiliberalen Massenbewegungen – tschechischer Nationalismus, Pangermanismus, die Christlich-Sozialen, die Sozialdemokratie und der Zionismus – erhoben sich von unten, um die Vormundschaft der gebildeten Mittelschichten herauszufordern, ihr politisches System zu lähmen und ihr Vertrauen in eine vernunftbestimmte Geschichte zu untergraben (Schorske, Wien, 113).

Durch den Aufstieg der Christlich-Sozialen Partei kam mit einem Mal der Religionszugehörigkeit eine stärkere Bedeutung zu. Die Sozialdemokratie trat zwar gegen den Antisemitismus auf, aber auch sie forderte von den jüdischen Bürgern die Verleugnung ihrer Klassenzugehörigkeit und damit wuchs der Druck auf diese Bevölkerungsgruppe. „So gewann bei den Juden, wie auch bei den Katholiken, die Religion am Ende des Jahrhunderts wieder an Bedeutung: als ein Hauptkriterium der Identität, das im gesellschaftlichen und beruflichen Leben die Chancen mit Zugang zu Einfluss und Macht regulierte“ (Pollak, Kulturelle Innovation und soziale Identität, 102). Auch die Kirche griff in den antijüdischen Diskurs ein und machte die Juden für viele Missstände verantwortlich. Dem Kaiserhaus waren die antisemitischen Strömungen nicht besonders angenehm. Man sprach sich zwar immer gegen die Juden als Nation aus, aber dem Individuum sollten alle Rechte gewährt werden. Kaiser Franz Joseph äußerste sich besorgt über die antisemitische Hetze und gab seinem Ministerpräsidenten Taaffe den Auftrag, diese zu ersticken. „Ich dulde keine Judenhetzen in meinem Reiche; jede Antisemitenbewegung muß sofort in ihrem Keime erstickt werden“ (Allg. Zeitung des Judentums; 46, 18, 289). Leider nützten diese Bemühungen wenig, denn der Antisemitismus breitete sich rasch in weiten Kreisen aus. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde kein Jude mehr in den Staatsdienst aufgenommen. Dasselbe galt auch für ihre Aufnahme in höhere Ämter der städtischen Verwaltung nach der endgültigen

Wahl Luegers zum Bürgermeister in Wien sowie für den Landtag in Niederösterreich. Auf die akademische Laufbahn Müllers hatten diese Beschränkungen jedenfalls keine Auswirkungen; im Jahre 1901 wurde er zum Hofrat ernannt und zum Dekan der philosophischen Fakultät bestellt. „Während der Antisemitismus in Oesterreich am tollsten wütete, erklomm Müller die höchsten Ehrstufen, die einem Manne der Wissenschaft offen stehen“ (Ost und West; 13, 2, 165). Nichts desto weniger entschieden zunehmend konfessionelle Zugehörigkeiten über Karrieren und Beförderungen. Diese Umstände veranlassten wohl auch die Kinder D. H. Müllers zu einem Wechsel ihres religiösen Bekenntnisses. Bald nach dem Tode des Vaters trat sein ältester Sohn Stefan 1913 aus dem Judentum aus. Diesem Beispiel folgten 1915 Müllers Sohn Albert und 1918 die Tochter Clara Edith.

Mit der Zunahme von Nationalismus und Antisemitismus gewannen auch der Zionismus und besonders für die orthodoxen Juden, die in steigender Zahl aus dem Osten kamen, die national-jüdische Bewegung an Bedeutung. Beide Ideen wandten sich gegen Assimilation und gegen die überhand nehmende säkularisierte Lebensweise der jüdischen Gemeinde. Obwohl Wien eines der Zentren jüdischen Denkens in Europa war und der Zionismus mit seinem Gründer Theodor Herzl von Wien seinen Ausgang nahm, hielt das liberale jüdische Bürgertum an seiner Entscheidung zur Integration und Assimilation weitgehend fest. Herzl fand „zwar umgehend Mitstreiter in den unteren Schichten der jüdischen Gemeinde, vor allem unter dem [sic!] Einwanderern aus Galizien, insgesamt aber unterstützt ihn nur eine Minderheit“ (Bled, Wien, 290).

4.3 Die Wiener Israelitisch-theologische Lehranstalt

Die Entwicklung der Wissenschaften im 19. Jahrhundert machte es notwendig, modernes jüdisches Wissen zu verbreiten. So wurden auch in Wien große Anstrengungen der reformwilligen Juden unternommen, zu allererst ein Bet ha-midrash einzurichten, das sich vor allem um die religiöse Erziehung der Knaben und in weiterer Folge um die Ausbildung der Rabbiner kümmern sollte. David Heinrich Müller unterstützte – vielleicht durch den Besuch des Jüdisch-theologischen Seminars in Breslau angeregt – die Bestrebungen, auch in Wien eine moderne und den „weltlichen“ Wissenschaften gegenüber aufgeschlossene Bildungsanstalt für die zukünftigen Rabbiner zu



Abbildung 6: Professor David Tsvi (Heinrich) Mueller

etablieren. Er fand neben seiner wissenschaftlichen Arbeit und der Unterrichtstätigkeit an der Universität Zeit, beim Aufbau einer solchen Einrichtung mitzuhelfen. Bis zu seinem Tode unterrichtete Müller in der im Jahre 1893 gegründeten Israelitisch-theologischen Lehranstalt.

Die Idee zur Gründung dürfte von A. Jellinek ausgegangen sein, der 1856 als zweiter Prediger nach Wien berufen wurde. Ihm waren die freie Forschung und Lehre besonders wichtig. Mit diesen Intentionen setzte er sich der Meinung weniger reformfreudiger Kräfte der jüdischen Gemeinde in Wien entgegen. Im Jahr der Gründung, 1863, wurden der Anstalt drei Räume in der Zirkusgasse von der Kultusgemeinde zur Verfügung gestellt. „Mit nur zwei fest angestellten Lehrkräften zugleich eine Volkshochschule, eine Rabbinerbildungsanstalt und eine Lehranstalt für Jugendliche zu betreiben, das stellte das Bet Hamidrasch von Anfang an vor nicht zu bewältigende Aufgaben“ (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 42). Leider gelang es nicht, die gemäßigte Orthodoxie auf Dauer einzubinden. Sie sahen in dieser Bildungseinrichtung den Vorläufer oder zumindest den Wegbereiter einer Israelitisch-theologischen Lehranstalt und damit eine Gefährdung ihrer traditionellen Ausbildung der Rabbiner an den Yeshiwot. Von den Absolventen des Rabbinerseminars in Wien wurde nämlich verlangt, dass sie gleichzeitig an der Universität ein Philosophie-Studium absolvierten. Der Unterricht basierte also auf wissenschaftlichen Grundlagen. Das stand im Gegensatz zu den Yeshiwot, denn es „wird dort die Schöpfungsgeschichte nicht naturwissenschaftlich, sondern entsprechend der Beschreibung der Thora unterrichtet“ (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 32) und die Thora wird auch buchstäblich verstanden. Das Bet ha-midrash entwickelte sich jedoch nach anfänglichen Schwierigkeiten weit über alle Erwartungen. Trotzdem wurde ständig kritisiert, dass Wien keine eigene Rabbinerschule besaß, die ebenso erfolgreich und tonangebend war, wie zum Beispiel das Breslauer Rabbinerseminar, an dem auch Müller studiert hatte. Die Regierung in Österreich stand seit jeher der Einrichtung einer jüdisch-theologischen Hochschule positiv gegenüber. Die Verwirklichung scheiterte jedoch vorerst an religiösen, politischen und wirtschaftlichen Problemen innerhalb der jüdischen Gemeinde. Vor allem die orthodoxen Juden wandten sich gegen diese reformfreudigen und fortschrittlichen Pläne. Schließlich stellte doch 1889 der Vorstand des Bet ha-midrash – unter der Leitung von Jellinek – das Ansuchen auf Gründung einer israelitisch-theologischen Lehranstalt. Im Jahre 1890 hatte

> Se. Majestät der Kaiser auf Vortrag des Herrn Cultusministers v. Stremayr die Errichtung einer öffentlichen israelitischen theologischen Lehranstalt zur Heranbildung von Rabbinern und israelitischen Religionslehrern im Principe bewilligt und zugleich eine angemessene Subvention aus Staatsmitteln in erster Reihe zur Besoldung der Professoren der theologischen Disciplinen und zur Dotirung der Bibliothek der zu errichtenden Lehranstalt zugestanden“ (Allg. Zeitung des Judentums, 34, 35, 692).

Für die notwendigen Vorarbeiten wurde ein Komitee gegründet, das die Bedingungen für eine solche Anstalt formulieren sollte. Vorbild war das Breslauer Seminar. D. H. Müller war in diesem Komitee von Anfang an dabei. „David Heinrich Müller, Professor für Orientalistik an der Universität Wien, und Emanuel Baumgarten, Mitglied des Landesschulrates, arbeiteten den ersten Entwurf eines Organisationsstatutes aus“ (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 154). Müller richtete mustergültig verfasste Eingaben an alle betroffenen jüdischen Gemeinden. Die Vorschläge sollten diskutiert und begutachtet werden. Das ging allerdings nicht gänzlich konfliktfrei. Letztendlich zeigte sich auch der spätere Rektor A. Schwarz damit einverstanden.

> Dieses Statut, an welchem der um das jüdische Schulwesen verdiente Emanuel Baumgarten seinen Anteil hatte, ist, weil vom Geiste Zacharias Frankel’s gesegneten Andenkens durchweht, ein streng konservatives, so daß der Unterzeichnete, zur Leitung berufen, es in seinen Grundzügen akzeptieren konnte (20. Jahresbericht der israelitisch-theologischen Lehranstalt, 223).

Nachdem mit allen Beteiligten ein Einvernehmen – auch über die bereitzustellenden jährlichen Gelder – hergestellt worden war, wurden die Statuten Anfang 1893 eingereicht; als Rektor der Lehranstalt wurde Dr. A. Schwarz[54] aus Karlsruhe berufen. 1893 wurde „am 15. October die israelitisch-theologische Lehranstalt mit 32 Hörern und Schülern eröffnet“ (1. Jahresbericht der israelitisch-theologischen Lehranstalt, 79). Der Name D. H. Müller sollte der neuen Lehranstalt Glanz verleihen und er wurde beauftragt, in erster Linie Sprachen zu unterrichten, da die jüdische Wissenschaft für ihn Neuland war. Rektor Schwarz schrieb: „Ich habe mich über die Cardinalspunkte mit ihm verständigt und hoffe einen durch und durch jüdischen Lehrer in ihm gefunden zu haben, …“ (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 163). Es sollte sich jedoch in der Zukunft zeigen, dass Müllers Lebensweise als Jude nicht ganz diesen Vorstellungen entsprach. Er hielt sich zwar an die religiösen Ge- und Verbote, legte sie aber liberal aus und stieß bei vielen Gemeindemitgliedern mit manchen seiner Äußerungen auf totale Ablehnung. Schwarz änderte seine anfänglich gute Meinung über Müller in den kommenden Jahren gründlich. Auf jeden Fall aber wurde vor-

[54] Schwarz Adolf (Ayre) (1846–1931) studierte an der Universität Wien Philosophie und Sanskrit und besuchte Vorträge am Bet ha-midrash. Er setzte seine Ausbildung am Rabbinerseminar in Breslau fort und war anschließend einige Jahre als Stadt- und Konferenzrabbiner in Karlsruhe tätig. 1893 wurde er erster Rektor der Wiener Israelitisch-theologischen Lehranstalt (vgl. Vielmetti, Adolf Schwarz; 11, 421, URL: http://www.biographien.ac.at, Zugriff 10. 11. 2009).

erst „in der Sitzung des Kuratoriums vom 9. April 1893 beschlossen, Herrn Professor D. A. [sic!] Müller für die ‚hebräische Sprache mit den verwandten Idiomen, sowie für jüdische Archäologie' einen Lehrauftrag zu erteilen" (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 165). Nachdem aber David Kaufmann, der am Budapester Rabbinerseminar unterrichtete, als Lehrer für Wien abgesagt hatte, musste Müller seine vereinbarte geringe Stundenanzahl erhöhen. „Prof. Müller hatte Exegese und Religionsphilosophie zu betreuen, beides Themen, die er sich erst aneignen musste" (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 166). Mit Fleiß, Freude und Eifer arbeitete er sich in die neuen Fächer ein. Er scheute sich auch nicht, seine Hörer um ihre Meinung zu seinem Vortrag zu fragen, was in der damaligen Zeit ungewöhnlich war. „Und als nun einige Budapester Seminaristen ihm erklärten, wie der seither auch verstorbene David Kaufmann diesen Gegenstand vortrage, da meinte er: ‚So werde ich es auch versuchen.' Und der Versuch gelang" (G. Schwarz, Prof. Dr. David Heinrich Müller, 4)[55]. Diese positive Meinung von G. Schwarz war eher eine Ausnahme. Obwohl seine Schüler ihn liebten, führte Müllers Unterricht zu vehementer Kritik seitens des Rektors und der Kollegen. Als Fachmann der Orientalistik und Universitätslehrer der Semitistik war Müller allgemein anerkannt; als Professor an der Israelitisch-theologischen Lehranstalt wurde seine Arbeit oft negativ beurteilt. Auch Gustav Kohn, Vizepräsident der Wiener israelitischen Kultusgemeinde und k. k. Landesschulrat kritisierte Müllers Unterrichtstätigkeit und meinte in Kuratoriumssitzung der Lehranstalt vom 16. Dezember 1913: „Bei Müller hat nur der Name gewirkt, aber geleistet wurde nichts" (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 255). Trotz dieser wiederkehrenden Beanstandungen hielt Müller von Beginn an bis zu seinem Tode 1912 folgende Vorlesungen an der Lehranstalt: „Bibel, Grammatik, Religionsphilosophie, Targum[56], Metrik, Geschichte der hebräischen Schrift" (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 228).

Aber nicht nur sein Vortrag wurde bekrittelt, auch wegen seiner Rückreise von der südarabischen Expedition wurde Müller vom Kuratorium gerügt. Die Meldung in verschiedenen Zeitungen, dass Müller an einem Samstag „*unter Entweihung des Sabbats*" (zit. in Landesmann, Rabbiner aus Wien, 179) von einer Reise in Wien eingetroffen sei, sorgte in der

[55] URL: http://www.compactmemory.de, Zugriff 12. 3. 2009

[56] Targum = "The Aramaic translation of the Bible. It forms a part of the Jewish traditional literature, and in its inception is as early as the time of the Second Temple" (JewishEncyclopedia, URL: http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=67&letter=T, Zugriff 19. 8. 2009).

Lehranstalt für Aufregung. In der Antwort auf ein entsprechendes Schreiben schrieb Müller: „daß auf Grund einer Meldung der Tagesblätter niemals ein Urteil gefällt werden darf, daß von einer Entweihung des Sabbat, selbst nach den strengsten Anschauungen des Hatam-Sofer gar nicht die Rede sein kann“ (zit. in Landesmann, Rabbiner aus Wien, 179). Außerdem wies er auf seine Krankheit hin, die er sich während dieser Expedition im Dienste der Wissenschaft zugezogen hatte und wegen der er dringend einen Arzt aufsuchen musste. Diese Entschuldigung wurde vom Kuratorium allerdings nicht zu Kenntnis genommen, mit der Begründung, dass die Professoren es „ihrer Stellung schuldig sind, dem conservativen Charakter einer theologischen Lehranstalt gemäß, alles zu vermeiden, was das Vertrauen conservativer Personen und Gemeinden zu unserer Lehranstalt erschüttern könnte“ (zit. in Landesmann, Rabbiner aus Wien, 180).

Unbestritten bleiben aber doch die Verdienste Müllers um die Rabbinerausbildung in Wien. Das zeigt schon die Tatsache, dass es äußerst schwierig war, einen geeigneten Nachfolger nach seinem Tod zu finden. Im Juli 1913 berichtete der Rektor, dass es ihm bis jetzt nicht gelungen sei, „im In- und Auslande eine hervorragende Lehrkraft ausfindig zu machen, welche zur Übernahme … von Bibelexegese, Hebräische Grammatik und Religionsphilosophie geeignet erschiene“ (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 190–191). Schließlich wurden Müllers Schüler Aptowitzer und Müllers Kollege Kraus an der Lehranstalt mit den Stunden betraut.

„David Heinrich Müller, who, though his main field of activity was the University, had his best students at the college; Buechler, and others“ (Tur-Sinai, Viennese Jewry, 314). Zu seinen Hörern an der Israelitisch-theologischen Lehranstalt und an der Universität zählten der vorhin genannte Aptowitzer sowie Rosenmann, Kristianpoller, Hirschberg und Tur-Sinai. Viele dieser Studenten wurden später ausgezeichnete Orientalisten. Bei seinen Schülern war Müller durchwegs beliebt und wurde von ihnen verehrt. Vor allem aber mit den zahlreichen Studenten, die aus Galizien kamen fühlte er sich durch die gleiche Herkunft verbunden. „Jede Vorlesung ward bei ihm zum Seminar zu lebendigem Zusammenarbeiten von Lehrer und Schülern“ (G. Rosenmann, David Heinrich v. Müller, 156). Er teilte mit ihnen seine Begeisterung und Liebe für die Wissenschaft und hat sie durch seinen Fleiß und Eifer für ihr Leben geprägt. „… insbesondere war es aber das persönliche, das

freundliche, wohlwollende, gutmütige, einfache und aufrichtige Wesen, womit er sich Sympathie, Liebe und Verehrung bei seinen Hörern erwarb“ (G. Rosenmann, David Heinrich v. Müller, 4). Wie an der Universität so unterstützte er auch während der beinahe zwanzigjährigen Tätigkeit in der Lehranstalt seine Schüler und war Bindeglied zwischen den beiden Anstalten. Seinen Schüler Aptowitzer befürwortete er als Lektor und ermöglichte ihm und einigen anderen, ihre Schriften in der Akademie der Wissenschaften zu veröffentlichen.

4.4 David Heinrich Müller in Wien

4.4.1 Wissenschaftliche Laufbahn

In der Blütezeit des Liberalismus, aber auch des aufkommenden Nationalismus und Antisemitismus begann im Jahre 1869 Müllers Studium an der Wiener Universität und gleichzeitig auch seine wissenschaftliche Arbeit.

> Während der ersten 3 Semester meiner Universitätszeit besuchte ich historische, philologische und philosophische Collegia, insbesondere die Vorlesungen der Herren Profs. Aschbach, Jaeger, Lorenz, Scherer, Tomaschek, Hartel und Zimmermann. Erst im 4 Semester meiner Studienzeit habe ich mich ausschließlich und entschieden dem Studium der orientalischen Sprachen unter der Leitung der Herren Professoren Sachau und Karabacek gewidmet (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1876 c) Vita D. H. Müller).

Unterstützt durch „ein Reisestipendium von Seiten der h. kk. Regierung“ (AUniW, Ph. RA; PN 27, 1874 b) Curriculum vitae) über 800 fl konnte Müller seine orientalischen Studien im Ausland fortsetzen. Er ging zu Ostern 1875 nach Leipzig,

> … wo ich besonders die Vorlesungen des anerkannten, ersten Arabisten, des Herrn Prof. Fleischer[57] und der Herren Profs. Krehl[58] und Loth[59] besucht habe. Nach Leipzig bezog ich die Universität Straßburg, wo ich besonders die Vorlesungen des berühmten Aramäisten, des Hrn. Prof. Nöldeke[60], und die Vorlesungen des Hrn. Prof. Dümichen[61] über ägyptische Sprache frequentirte (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1876 c) Vita D. H. Müller).

---

57 s. Kap. 3.2.2

58 Krehl Christoph *Ludolf* Ehrenfried (1825–1901), Orientalist. Er studierte bei Fleischer und Ewald. Bibliothekar und Professor der morgenländischen Philologie in Leipzig (vgl. Sellheim Rudolf, Krehl; 12, 732–733, URL: http://www.deutsche-biographie.de, Zugriff 7. 12. 2009).

59 Otto Loth (1844–1881), Orientalist, Philologe (vgl. URL: http://histvv.uni-leipzig.de/dozenten/-loth_o.html, Zugriff 16. 9. 2009).

60 Theodor Noeldeke (1836–1930), Studium der klassischen Philosophie und Orientalistik, anerkannter Experte für vergleichende Philologie der semitischen Sprachen. Er beschäftigte sich mit Bibelstudien, dem Islam und Judentum und der Geschichte der arabischen und persischen Kultur. Handschriftenstudien in Wien, Leiden, Gotha und Berlin. Habilitation in Göttingen, Professor in Kiel und von 1872 bis 1920 in Straßburg (vgl. Bobzin, Nöldeke; 19, 311–312, URL: http://www.deutsche-biographie.de, Zugriff 16. 9. 2009; Encyclopaedia Judaica; 15, 292–29).

61 Johannes Dümichen (1833–1894), studierte evang. Theologie und Ägyptologie, mehrere Forschungsreisen nach Ägypten, 1872–1894 Professor für Ägyptologie in Straßburg (vgl. Spiegelberg, Dümichen; 48, 162–163, URL: http://www.deutsche-biographie.de, Zugriff 16. 9. 2009).

Von Straßburg aus stellte Müller am 5. November 1874 den Antrag auf Zulassung zur Prüfung für das Doktorat der Philosophie (AUniW, Ph. RA; PN 27, 1874 a) Antrag). Mit der Dissertation zum Thema *Einleitung und Anmerkung zum Kitâb el Fark des al-ʻAsmaʻī* promovierte Müller 1875 an der Universität Wien. Im selben Jahr ging er nach Berlin, um die Ṭabarī-Handschriften zu kopieren.

> Im Lauf des Jahres 1875 wurde mir auf Anempfehlung meiner hochverehrten Lehrer von Seiten der Gesellschaft zur Herausgabe des Ṭabarî, eines [sic!] der ältesten arabischen Historiker, an dessen Edition sich die angesehensten Orientalisten betheiligen, der ehrende Auftrag, einen Band dieses umfangreichen Werkes zur Edition zu übernehmen, was ich denn auch that (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1876 c) Vita D. H. Müller).

In Berlin erweiterte er seine Studien und besuchte die Vorlesungen von Lepsius[62] und Schrader[63]. Außerdem arbeitete er in der Bibliothek und beschäftigte sich mit ḥimyarischen Inschriften und mit der Geschichte der Sagen Südarabiens. Mehrere Artikel zu den Inschriften und der ḥimyarischen Sprache wurden in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* veröffentlicht. Genaueres über diese Publikationen findet sich im Kapitel 6.1; Müllers Bibliographie ist dem Anhang beigegeben. Am 28. Jänner 1876 überreichte D. H. Müller das Gesuch um die venia docendi für semitische Sprachen. Gleichzeitig mit diesem Antrag legte er zwei wissenschaftliche Arbeiten[64] vor und bat „um deren milde Beurtheilung und um Erlaubniß sich als Docent für semitischen Sprachen an der philosophischen Facultät der k. k. Universität in Wien habilitiren zu dürfen“ (AUniW, Ph. PA; 2688, 1876 Habilitationsgesuch). Die Fakultät wollte vorerst die Bestellung eines Nachfolgers für Sachau, der soeben nach Berlin berufen worden war, abwarten. Da jedoch das Ministerium den Vorschlag des Dekanates vom 29. Jänner 1876, Professor Thorbecke aus Heidelberg als Ordinarius für orientalische Sprachen zu berufen, abgelehnt hatte, „beschloß die Facultät in ihrer Sitzung vom 13 Mai d. J. das Habilitationsgesuch des Dr. Müller und seiner wissenschaftlichen Belange einer Commission zur Prüfung vorzulegen“ (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1876 a) Brief). In der Beurteilung des Kolloquiums und der Probevorlesung stellte die Kommission unter anderem fest:

---

62 Karl Richard Lepsius (1810–1884) studierte Klassische Philologie, Archäologie, Geschichte und Linguistik. Forschungsaufenthalte in Paris, Rom, Leiden und London. Drei Ägyptenreisen. Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin, Professor für Ägyptologie in Berlin (vgl. Settgast, Lepsius; 14, 308–309, URL: http://www.deutsche-biographie.de, Zugriff 16. 9. 2009).

63 Eberhard Konrad Schrader (1836–1908) Orientalist, Assyrologe, evang. Theologe. Professor für Theologie in Zürich, Gießen und Jena, Professor für semitische Sprachen in Berlin (vgl. URL: http://bbaw.de/-archiv/archivbestaende/abteilung-nachlasse/nachlasse/schrader_eberhard, Zugriff 31. 8. 2009).

64 s. Kap. 6

> Dr. Müller ist eben, trotz den glänzenden Zeugnißen seiner Lehrer, wie sich die Commission genügend überzeugt hat ein strebsamer Anfänger, der zu schönen Hoffnungen Anlaß gibt, der aber noch viele Lücken seiner durch, wie es scheint ungenügenden Gymnasial Bildung veranlaßten mangelhaften Erudition ausfüllen muß. Die Probe Vorlesung, welche ‚über die Bedeutung der' himjarischen Epigraphik, sowie den aus ihr resultirenden Gewinn für die Sprach und Literatur Geschichte der semitischen Sprachen' handelte, bewies, daß der Candidat die Gabe des mündlichen Vortrages in ungewöhnlicher Weise besitze, und einen wissenschaftlichen Gegenstand klar und deutlich darzustellen vermöge" (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1876 b) Kommissionsbericht).

Die Kommission befürwortete Müllers Antrag auf Habilitierung, wies jedoch darauf hin, dass in keinem Fall mit der Bestellung Müllers als Kandidaten für die verwaiste Lehrkanzel in Zukunft zu rechnen sei. Möglicher Weise spielte bei dieser Beurteilung auch noch Müllers jüdische Herkunft eine Rolle. Auf jeden Fall wurde aber am 22. Juni 1876 die Zulassung von Dr. David Heinrich Müller als Privatdozent für semitische Sprache an der philosophischen Fakultät bestätigt.

Müllers Vorlesungen an der Universität deckten ein weites Feld der semitischen Sprachen ab:

> Seit 1876 tradirt derselbe an unserer Universität Hebräisch (von der ältesten bis zur neuesten Zeit) Aramäisch (Syrisch, Sprache des Talmuds) Phönizisch, Arabisch (Südarabisch) Aethiopisch und das für Geschichte und semitische Philologie immer grössere Bedeutung erlangende Assyrisch-Babylonische (AUniW, Ph. PA; 2688, 1880 b) Kommissionsbericht, 056)

Noch im selben Jahr unternahm Müller eine mit 600 Gulden vom Unterrichtsministerium geförderte Studienreise über Holland nach Oxford und London, wo er längere Zeit im British Museum arbeitete und einige handschriftliche Werke kopierte. Außerdem erwähnte Müller in seinem Lebenslauf, dass er „im Auftrage der Tabari-Gesellschaft u. mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1877 Constantinopel besucht habe, wo ich in Bibliotheken der Moscheen 14 Wochen arbeitete" (AÖAW, PA Müller, 1889 Biographische Notizen). Für die Akademie sollte er nach älteren handschriftlichen Werken suchen. Näheres zu den Veröffentlichungen über diese Forschungen findet sich im Kapitel über sein wissenschaftliches Werk.

Nachdem es in den folgenden drei Jahren nicht gelungen war, die Lehrkanzel für semitische Sprachen neu zu besetzen, ersuchte das Dekanat am 19. Juli 1879 das Ministerium für Cultus und Unterricht, Professor Nöldeke aus Straßburg nach Wien zu berufen. Außerdem stellte Karabacek den Antrag, „den Privatdocenten Dr. David Heinrich Müller zum außerordentlichen Professor (neben Nöldeke) vorzuschlagen" (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1880 a) Brief). Das Professorenkollegium stand diesem Vorschlag

ablehnend gegenüber, trotzdem wurde dieses Separatvotum dem Protokoll beigelegt. Es existieren einige Briefe, die Müller von August bis November 1879 an Karabacek bezüglich seiner Ernennung gerichtet hatte. Darin erbat er Karabaceks Unterstützung in dieser Sache. Offenbar hatte Müller einige Empfehlungsschreiben erhalten, die Karabacek an die höchste Stelle weiterleiten sollte. Mehrmals drückte er in diesen Schreiben auch seine Ungeduld aus.

> Ich habe keine Geduld und keine Kraft länger zu warten und weiß nicht, was ich anfangen soll. Von competenter Seite ist mir gesagt worden, daß die Briefe v. Ahlwardt und Krehl im Original dem Minister oder Referenten vorgelegt, einen entscheidenden Einfluß üben würden (ÖNB, Müller an Karabacek, 25. 10. 1879, 559/32-6).

Im Jänner 1880 sprach sich dann noch ein weiteres Mitglied der Besetzungskommission, nämlich Professor Friedrich Müller[65], in einem eigenen Schreiben an das Kollegium für die Ernennung des Privatdozenten D. H. Müller zum außerordentlichen Professor aus (vgl. AUniW, Ph. PA; 2688, a) 1880 Brief).

Da die Verhandlungen mit Nöldeke zu keinem Ergebnis führten, wurde das Kollegium abermals aufgefordert, einen neuen Besetzungsvorschlag einzureichen. In der Sitzung der vom Dekan einberufenen Kommission im Mai 1880 machte Hofrat von Miklosich nochmals den Vorschlag, Thorbecke nach Wien zu berufen, fast alle anderen favorisierten jedoch Müller. Lediglich Miklosich und Büdinger waren dagegen; Büdinger allerdings nur, weil er der Ansicht war, dass „kein Privatdocent an derselben Universität an welcher er sich habilitirt habe, zum Professor ernannt werden soll“ (AUniW, Ph. PA; 2688, b) 1880 Kommissionsbericht). Müllers wissenschaftliche Arbeit seit seiner Tätigkeit an der Universität wurde im beigelegten Bericht überaus lobend erwähnt. Besonders zwei Punkte seiner Verdienste wurden hervorgehoben:

> 1. In der Entzifferung der himjarischen Inschriften auf welchem Gebiet er Könnern wie Ossiander, Blau und Halévy ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden verdient.
>
> 2. In seinen historisch geographischen Arbeiten über Süd-Arabien. Seine Bearbeitung des Iklil von Hamdāni ist für die Erforschung des Orient’s von weit aus höherem Werthe als eine Reihe von Ausgaben arabischer Dichter mit denen in der Regel die deutschen Arabisten ihren philologischen Scharfsinn zu beurkunden bestrebt sind aus deren Ergebnissen wohl das Lexikon um einige seltene Ausdrücke nicht aber die Erforschung des Orient’s bereichert wird (AUniW, Ph. PA; 2688, b) 1880 Kommissionsbericht).

Nach der nicht besonders günstigen Beurteilung seiner Habilitation dürfte D. H. Müller die nicht sehr hohen Erwartungen, die damals in ihn gesetzt wurden, mehr als erfüllt haben,

[65] s. Kap.3.3.2

wie die Darstellung seiner wissenschaftlichen Leistungen nunmehr zeigt. Einem Vorschlag von F. Müller folgend, beantragte Reinisch als Beauftragter der Kommissionssitzung vom 24. Mai 1880 D. H. Müller als Extraordinarius für semitische Sprachen zu ernennen. Als Begründung führte er an, dass er Müller neben Nöldeke als bedeutendsten semitischen Sprachforscher ansähe. In der Plenarsitzung der Fakultät am 12. Juni wurde über den Vorschlag debattiert und am Ende abgestimmt.

> Bei der schließlichen geheimen Abstimmung wurde der Antrag der Commission, den Privatdocenten Dr. David Heinrich Müller zum außerordentlichen Professor für semitische Sprachen bei dem hohen k. k. Ministerium in Vorschlag zu bringen mit 21 von 31 Stimmen angenommen (6 Stimmen dagegen, 4 weiße Stimmzettel) (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1880 b) Brief).

Der Minister für Cultus und Unterricht, Conrad von Eybesfeld, wies im Ernennungsgesuch an Sr. Majestät außer auf Müllers verdienstvolle Lehr- und Forschungstätigkeit auch auf seine zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften, in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* und in der Monatsschrift *Ha-shaḥar* hin. Außerdem begründete er:

> Unter diesen Umständen, die mich nicht zweifeln lassen, daß Müller den in ihn gesetzten Erwartungen vollkommen entsprechen werde, glaube ich keinen Anstand nehmen zu sollen, den vorliegenden Antrag des philosophischen Professoren-Collegiums zu unterstützen und die Ernennung des Dr. Müller zum außerordentlichen Professor für semitische Sprachen an der Wiener Universität, zu befürworten (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1880 c) Brief).

Müller wurde „mit einem Jahresgehalte von Eintausendfünfhundert (1500) Gulden und der systemmäßigen Activitätszulage, und zwar mit Rechtswirksamkeit vom 1. October 1880“ (AUniW, Ph. PA; 2688, 1880 c) Brief) ernannt. Rosenmann erinnert sich im Nachruf auf Müller, wie dieser einmal „halb scherzhaft, halb ernst die Bemerkung machte, er habe das Glück gehabt, bei seinen Ernennungen nicht nach seiner Konfession, sondern wissenschaftlichen Fähigkeit berücksichtigt worden zu sein“ (G. Rosenmann, David Heinrich v. Müller, 148). Müllers erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit, sein großes Arbeitspensum – es wird vermerkt, „daß Professor Müller in jedem Semester über seine Lehrverpflichtung hinaus, acht bis neun Stunden wöchentlich gelesen hat“ (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1885 b) Brief) – brachten schließlich seine Beförderung zum ordentlichen Professor. Im Dezember 1884 hatte die philosophische Fakultät

> in geheimer Abstimmung mit einer an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit (29 gegen 3) den Beschluß gefaßt, die Befürwortung des Extraordinarius Dr. David Heinrich Müller zum ordentlichen Professor und somit die endliche Wiederbesetzung des seit fast neuen Jahren erledigten Ordinariats für semitische Philologie zu beantragen (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1885 a) Brief).

Bereits mit 22. Jänner 1885 wurde David Heinrich Müller zum ordentlichen Professor ernannt. Begründet wurde diese Wahl vom Unterrichtsminister mit überaus lobenden Worten:

> Gegenwärtig zählt Professor Müller unbestritten zu den bedeutendsten Forschern im Bereiche der semitischen Philologie. Steht er auch in ganz speciellen Zweigen der semitischen Wissenschaft, wie etwa an Vertrautheit mit arabischen, syrischen, äthiopischen Autoren jenen Fachmännern, die sich die genannten, ganz speciellen Aufgaben als ausschließliche Thätigkeit auserwählt haben, nach, so überragt er bereits jetzt, wie das Professoren-Collegium hervorhebt, alle lebenden Semitisten durch seine Vielseitigkeit auf dem Gesammtgebiete der semitischen Forschung, indem er gleichmäßig auf dem Felde der hebräischen, phönizischen, aramäischen, arabischen und äthiopischen sowie auf dem der assyrisch-babylonischen Studien als Forscher mit anerkanntem Erfolge sich bethätigt hat (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1885 b) Brief).

Einen weiteren Schritt auf der Karriereleiter machte Müller im Studienjahr 1900/01, als er das Amt des Dekans der philosophischen Fakultät innehatte. Am 22. September 1900 zeigte er dem Rektorat der Wiener Universität an, „dass er am heutigen Tage die Führung der Decanatsgeschäfte von seinem Vorgänger übernommen hat“ (AUniW, Ph. DA, 1900 Brief). In einem Glückwunschbillet an die Dichterin Marie von Ebener Eschenbach wies Müller im Jahre 1910 darauf hin, dass er seinerzeit „die große Ehre hatte als Dekan bei der Verleihung des Ehrendoktorats zu intervenieren“ (WStLBib, 1910 Billet).

Die Vorbehalte, die gegen den Wissenschafter Müller zu Beginn seiner akademischen Laufbahn noch vorhanden waren, dürften angesichts seiner Leistungen widerlegt worden sein. Müller hatte sein Forschungsgebiet beträchtlich ausgeweitet und seine größten Erfolge lagen auf dem Gebiete der semitischen Epigraphik. Über sein Werk wird in einem späteren Kapitel genauer berichtet. Auf jeden Fall fand Müller bemerkenswerte Anerkennung von den bedeutendsten Gelehrten wie zum Beispiel Nöldeke und Sprenger. Eine besondere Auszeichnung erfuhr er dadurch, dass die *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* des *Institut de France* ihm die Leitung eines Abschnittes des *Corpus Inscriptionum Semiticarum* übertragen hat.

Der Mythos von D. H. Müller war vor allem bei der jüdischen Bevölkerung in Galizien stets lebendig. Spindel erinnerte in seinem Gespräch mit Bickel und Weisslberger daran, dass man in seiner Heimat kaum glauben konnte, dass ein nicht getaufter Jude so rasch in Wien Karriere machen konnte. Nach Spindels Aussagen schreibt Bickel über David Hersch Abraham Buczaczer, dass er der einzige nicht getaufte Jude war, der eine volle Professur in

Wien bekommen hatte (vgl. Bickel, A Shtot mit Yidn, 19). Darüberhinaus wurden die Leistungen von David Heinrich Müller in Wien auch durch verschiedene Auszeichnungen gewürdigt.

Das Hof- und Staats-Handelsbuch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie für das Jahr 1911 nennt Müllers Ehrungen und wichtigsten Mitgliedschaften in den verschiedenen Vereinen und Kommissionen. Aus Anlass des achten Internationalen Orientalistenkongresses, der 1889 in Stockholm und in Oslo stattfand, wurden vom schwedischen König unter anderem auch die Teilnehmer aus Österreich-Ungarn geehrt. Obwohl ihm Müller nicht persönlich bekannt war, berichtet Carlo Graf Landsberg, dass er „ihn auf dem Orientalisten-Kongresse in Stockholm wegen seiner Verdienste um die sabäische Sprache zum Ritter des k. Nordsternordens Sr. Maj. dem König unterthänigst vorgeschlagen hatte“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 4). David Heinrich Müller und Josef Karabacek erhielten das Ritterkreuz des königlich schwedischen Nordsternordens, Ignaz Goldziher und Leo Reinisch das Ritterkreuz des königlichen Wasaordens (vgl. Utrikesdepartementets arkiv, 1889 Brief).

Am 16. Dezember 1901 bat der Minister für Cultus und Unterricht Ritter von Hartel, „dem ordentlichen Professor der semitischen Sprachen an der Universität in Wien Dr. David Heinrich Müller […] den Titel eines Hofrathes erg. zu verleihen“ (ÖStA, HHStA, Vorträge der Kabinettskanzlei, 1901 Brief). In diesem Schreiben wird auf Müllers Mitgliedschaften in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und des Akademischen orientalischen Vereines in Berlin sowie auf sein Amt als Dekan der Wiener philosophischen Fakultät hingewiesen, „deren Geschäfte er mit großer Gewissenhaftigkeit u. Geschick leitete“ (ÖStA, HHStA, Vorträge der Kabinettskanzlei, 1901 Brief). Einen Überblick über seine langjährige Tätigkeit für die Akademie der Wissenschaften – ab 1889 als korrespondierendes Mitglied, ab 1898 als wirkliches Mitglied – gibt das Kapitel 4.4.3 Müller war auch Träger der Jubiläums-Erinnerungs-Medaille und des Jubiläumskreuzes für Zivil-Staatsbedienstete, welche anlässlich des 50. und 60. Regierungsjubiläums des Kaisers 1898 und 1908 in großer Zahl verliehen wurden. Wegen seiner besonderen Leistungen auf dem Gebiete der semitischen Philologie wurde Müller vom damaligen Unterrichtsminister Karl Graf Stürgkh 1910 für den Leopolds-Orden vorgeschlagen. Dieser 1808 gestiftete Orden



Abbildung 7: D. H. Müller mit Orden

wurde für besondere militärische aber auch zivile Leistungen zuerkannt. Am 16. Jänner 1910 heißt es in der Allerhöchsten Entschließung: „Ich verleihe dem mit dem Titel und Charakter eines Hofrates bekleideten ordentlichen Professor an der Universität in Wien, Dr. David Heinrich Müller, das Ritterkreuz Meines Leopold-Ordens, […] mit Nachsicht der Taxen“ (ÖStA, HHStA, Vorträge der Kabinettskanzlei, 1910 Allerhöchste Entschließung).

Die Krönung seiner Laufbahn war aber wohl die Verleihung des Adelsstandes. David Heinrich Müller stellte am 25. Oktober 1912 den Antrag auf Versetzung in den Ruhestand. Dieser Brief ist nicht mit seiner Handschrift geschrieben, sondern trägt nur seine eigenhändige Unterschrift. Es dürfte ihm zu diesem Zeitpunkt bereits gesundheitlich sehr schlecht gegangen sein, denn er gibt als Grund für sein Pensionsansuchen ein „schweres Herzleiden, welches mir eine weitere akademische Lehrtätigkeit unmöglich macht“ (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1913 Brief) an. Einen knappen Monat später richtete der Statthalter in Niederösterreich an den Minister für Kultus und Unterricht folgendes Gesuch:

> Angesichts seiner angesehenen sozialen und lehramtlichen Stellung würde sich die Allergnädigste Verleihung des einfachen Adelsstandes, eventuell des Komturkreuzes des Franz Josef-Ordens mit dem Sterne als angemessener Grad einer dem Genannten Allergnädigst zu verleihenden Allerhöchsten Auszeichnung darstellen (ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1912 Brief).

Am 20. Dezember 1912 wurde auf Allerhöchste Entschließung David Heinrich Müller auf sein Ansuchen in den bleibenden Ruhestand versetzt und gleichzeitig in den Adelsstand erhoben. Seine Majestät, Kaiser Franz Joseph der Erste, dekretiert:

> Haben Wir in Unserer kaiserlichen und königlichen Machtvollkommenheit bewogen gefunden, mit Unserer Entschließung vom 20. Dezember 1912 Unserem lieben und getreuen David Heinrich Müller, geboren im Jahre 1846 zu Buczacz in Galizien, Doktor der Philosophie, Hofrate und ordentlicher Professor der semitischen Sprachen an der Universität in Wien, Ritter Unseres österreichisch kaiserlichen Leopold-Ordens, Besitzer der Jubiläums-Erinnerungsmedaille und des Jubiläumskreuzes für Zivilstaatsbedienstete, wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, anlässlich der auf sein Ansuchen erfolgten Übernahme in den bleibenden Ruhestand, den Adelsstand zu verleihen (ÖStA, AVA, Adelsbuch, 1913 Diplomabschrift).

Am 21. Dezember 1912 verstarb David Heinrich von Müller. Die Wiener Universität und die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften wurden schwarz beflaggt. Unterrichtsminis-

ter Max Hussarek von Heinlein hatte einen Sohn Müllers zu sich gebeten, um ihm sein persönliches Beileid auszusprechen. Das Begräbnis fand am 24. Dezember in der Zeremonienhalle der israelitischen Abteilung auf dem Wiener Zentralfriedhof statt. Die *Neue Freie Presse* berichtete am 25. Dezember 1912 ausführlich über die Ausgestaltung des Sarges, die anwesende Familie und die Teilnahme der ungezählten prominenten Anwesenden: Der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Eugen Ritter v. Böhm-Bawerk, mit fast sämtlichen Mitgliedern, Vertreter des Cultusministeriums, des Dekanates der philosophischen Fakultät, der evangelisch-theologischen Fakultät und der Universitätsbibliothek. Außerdem kondolierten persönlich oder schriftlich viele Gelehrte, Kollegen und ehemalige Schüler Müllers sowie Wissenschafter aus allen Teilen der Monarchie. Zahlreich waren die Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde und des Israelitisch-theologischen Seminars, Reichsrats- und Landtagsabgeordnete, hohe Beamte, Repräsentanten der Hochfinanz u. v. a. „Nach dem Vortrag der Trauerpsalmen durch den Oberkantor Don Fuchs und einer Ansprache des Oberrabbiners Dr. Güdemann widmete Hofrat Professor Dr. Reisch dem Verblichenen Worte ehrender Anerkennung“ (NFrPr Nr. 17365, 17). Ebenso sprach der Rektor der Israelitisch-theologischen Lehranstalt, Schwarz. David Heinrich Müller wurde in einem von der Kultusgemeinde beigestellten Ehrengrab im jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

Auf seinem Grabstein, der einer Thora nachempfunden ist, steht:

Hofrat
Dr. David Heinrich
Müller
Professor an der Wiener Universität 1880–1912
6. Juli 1846–21. Dezember 1912
Die Völker und die Steine redeten mit ihm und
die Propheten offenbarten ihre Geheimnisse



Abbildung 8:
Grabstein von D. H. Müller

Das Grab gibt es noch, die Inschrift ist stark verwittert und nur mehr äußerst schwer zu entziffern.

4.4.2 Arbeit in wissenschaftlichen Institutionen

Äußerst erstaunlich war D. H. Müllers Arbeitskraft. Neben seiner Lehrtätigkeit und den zahlreichen Publikationen fand er auch noch Zeit für die Mitarbeit in diversen wissenschaftlichen Institutionen. Ihn zeichnete eine besondere Wissbegierde für sein Fach aus, darüber hinaus zeigte er aber höchstes Interesse für das Gesamtgebiet des Wissens. „ … so lebte auch in Müller ein brennender Eifer und ein lebendiges Verständnis für alle angrenzenden Wissenszweige und namentlich für die seinem Spezialfache so naheliegenden Gebiete der Urgeschichte und der Ethnologie“ (Geyer, David Heinrich v. Müller; 43, 161). Müller unterrichtete nicht nur an der Universität Wien, sondern beinahe 20 Jahre lang in der Israelitisch-theologischen Lehranstalt. Ebenso war er Mitbegründer des Orientalischen Instituts und Mitherausgeber der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, was an anderer Stelle bereits genauer behandelt wurde[66]. Außerdem war Müller „Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft, ordentliches Mitglied des Oesterreichischen archäologischen Instituts, Ehrenmitglied des Akademischen orientalischen Vereines in Berlin und Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Körperschaften“ (Dr. Bloch’s Oesterreichische Wochenschrift; 52, Nachruf, 888). Als Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft Wien unterstützte Müller auch die „Rasseuntersuchungen“ und sagte sogar die Mitarbeit eines weiteren jüdischen Gelehrten zu. In einer Sitzung des „Comités für Körpervermessungen“ berichtete er, „dass Herr Professor David Kaufmann in Budapest seine Kräfte für die ethnographische Seite der Juden-Untersuchungen dem Comité bereitwillig widmen werde“ (NHM Wien, 1891 Sitzungsprotokoll). Die beiden Juden Müller und Kaufmann traten also ohne weiteres für die „streng wissenschaftlichen“ Untersuchungen an der jüdischen Bevölkerung ein. Die „Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums in Wien“, deren Mitglied Müller ebenfalls war, unterstützte die Publikation der Schrift *Die Haggadah von Sarajevo*, die Müller gemeinsam mit Julius Schlosser und David Kaufmann 1898 veröffentlicht hat.

[66] s. Kap. 3.2.3

4.4.3 Müller und die Akademie der Wissenschaften

Große Verdienste erwarb sich David Heinrich Müller mit seiner Arbeit für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. „Der mit Recht gefürchtete wissenschaftliche Großbetrieb war ihm freilich nicht sympathisch“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Allerdings lobte Bittner im Nachruf auf Müller dessen Fähigkeiten und Universalität.

> An David Heinrich v. Müller besaßen die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien und die Wiener Universität einen der glänzendsten Vertreter seines Faches, einen Semitisten von Weltruf, der in der Eigenart seiner Entdeckungen und Untersuchungen nicht leicht seinesgleichen finden und in der Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit kaum von einem andern überholt werden wird (Bittner, D. H. v. Müller; 63, 477).

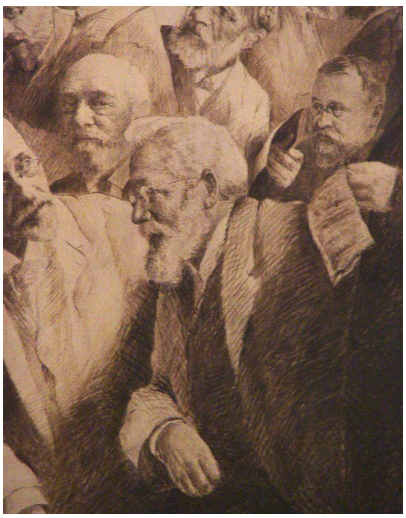


Abbildung 9: D. H. Müller im Kreise seiner Kollegen an der Akademie (Detail aus Abbildung 10)

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, unter Kaiser Ferdinand im Jahre 1847 gegründet, hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Wissenschaftsgebiete zu erweitern, die Gelehrten zu unterstützen, ihre Arbeit zu fördern und gemeinsame Forschungsaufgaben durchzuführen. Die Institution sollte Wissenschaftern aus allen Teilen der Monarchie offen stehen und den Ruf Österreichs im Ausland heben. Vom Staat mit mehr oder weniger großzügigen Mitteln ausgestattet, sollte sie „die wahre höchste wissenschaftliche Behörde, das natürliche Auskunftsamt der Regierung über alle, wissenschaftliche Erörterung und Belehrung fordernde Gegenstände“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 21) sein. Ihr anzugehören sollte das Ziel eines jeden österreichischen Gelehrten sein. Mit dem Ausbau der Akademie zur universalen Forschungsstätte im letzten Quartal des 19. Jahrhunderts brach eine höchst erfolgreiche Epoche in der Geschichte der österreichischen Wissenschaft an. Kurator war in dieser Zeit Erzherzog Rainer, ein hochgebildeter, vielseitig interessierter und tatkräftiger Förderer der Wissenschaft. Großzügige Gönner und wertvolle Stiftungen ermöglichten es der Akademie, viele Forschungen zu unterstützen, deren Ergebnisse zu veröffentlichen sowie mehrere wissenschaftliche Expeditionen durchzuführen.



Abbildung 10: Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien im Jahre 1912 unter Vorsitz von Erzherzog Rainer

David Heinrich Müller konnte – wie schon erwähnt – von Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an mit Hilfe der Akademie mehrere Forschungsprojekte verwirklichen. Er arbeitete von Anfang an bei der Planung und Organisation der südarabischen Expedition 1898/99 mit und wurde schließlich deren Leiter. Präsident der Akademie war bis zum Jahre 1897 Alfred Ritter v. Arneth, nach dessen Tod übernahm der damalige Vizepräsident Eduard Suess sein Amt. Im selben Jahr musste auch das Amt des Sekretärs neu bestellt werden und Joseph Ritter von Karabacek übernahm 1898 zunächst provisorisch, 1899 definitiv diese Funktion. Ein Großteil der Korrespondenz und viele Arbeiten bei der Vorbereitung und Organisation der südarabischen Expedition fielen daher an ihn.

Die Herauslösung der Orientalistik aus dem philosophischen Fächerkanon an der Universität Wien und deren Spezialisierung in einzelnen Disziplinen setzte sich auch innerhalb der Akademie fort. In der Akademie war die Fachgruppe „Orientalische Geschichte, Philologie und Altertumskunde“ Teil der philosophisch-historischen Klasse. Für die einzelnen Teilgebiete der Orientalistik waren die führenden Männer gleichzeitig als wirkliche Mitglieder in der Akademie tätig: „Friedrich Müller (w.M. 1869–1898), Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung, Leo Reinisch für ägyptische Altertumskunde, Bühler für altindische Philologie und Altertumskunde, Josef Karabacek für die Geschichte des Orients“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 118). Ein Kreis jüngerer

Mitarbeiter, zu dem neben D. H. Müller außerdem dessen Schüler Bickell, Kirste, Bittner und später auch Rhodokanakis gehörten, trug zum Aufstieg der Orientalistik wesentlich bei. Jedes der Mitglieder der Akademie hatte auch zahlreiche andere Aufgaben. Sie waren Universitätslehrer, Forscher und in mehreren Kommissionen der Akademie sowie in vielen wissenschaftlichen Institutionen tätig. Müller wurde 1889 korrespondierendes Mitglied und vor seiner Teilnahme an der südarabischen Expedition am 20. Juli 1898 zum wirklichen Mitglied ernannt.

Um ein effizienteres Arbeiten zu ermöglichen, gründete die Akademie ab den 90er-Jahren zahlreiche Kommissionen, die mit speziellen Unternehmungen beauftragt wurden und eine große Zahl von Forschungsprojekten durchführten. Für die Fachgruppe der Orientalistik wurde im Jahr 1897 die Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen ins Leben gerufen. Sie bestand „aus den Herren Friedrich Müller, Leo Reinisch, Georg Bühler und D. H. Müller“ (D. H. Müller, Kusejr ‘Amra; 1, I). Im selben Jahr wurde die Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke eingesetzt, in der Müller ebenfalls Mitglied war. Am 15. Juli 1898 wurde – wohl wegen der Planung der großen südarabischen Expedition – die Südarabische Kommission gegründet. Ihr gehörten neben D. H. Müller die Herren Reinisch, Karabacek, Jireček und Benndorf an. Ziel der Kommission war die Veröffentlichung der Schriften der südarabischen Expedition. Die Bände eins bis zehn entstanden in den Jahren 1900 bis 1910. Die sensationellen Funde Musils in Arabien führten schließlich 1902 zur Gründung der Nordarabischen Kommission mit den Mitgliedern Benndorf, Jireček, Karabacek, Kenner, Wickhoff und Riegl. Später kamen noch andere Wissenschafter hinzu: 1907 Reinisch, 1913 Bittner und Musil, der seit 1906 korrespondierendes Mitglied der Akademie war. Als Obmann wurde Müller bestellt. In dieser Eigenschaft war er auch für die Herausgabe der Werke von Alois Musil verantwortlich. Die beiden Kommissionen wurden schließlich 1920 zur Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission. Beinahe 20 Jahre später wurde ein Schüler Müllers, Viktor Christian, ebenfalls Obmann dieser Kommission. D. H. Müller war aber auch Mitglied der im Jahre 1907 eingesetzten Ägyptischen Kommission sowie der Kommission für die Horace von Landausche Stiftung (1911), welche die Mittel für den Ankauf von Glasers Nachlass zur Verfügung stellte (vgl. Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 118–122).

5 Lehre und Forschung

5.1 Die Universität Wien, Stätte liberaler Wissenschaft und Forschung

Die Universität Wien als älteste und größte akademische Institution Österreichs hatte schon in früheren Jahrhunderten glanzvolle Zeiten erlebt und große Gelehrte hervorgebracht, aber es ist unbestritten, dass das ausgehende 19. Jahrhundert einen Höhepunkt für Forschung und Wissenschaft darstellte. Durch die erfolgreiche Thun'sche Schul- und Universitätsreform standen den Hochschulen gut ausgebildete Hörer zur Verfügung. Die Politik sorgte für genügend Lehr- und Forschungsmittel und es konnten hervorragende Fachleute an die Universitäten berufen werden. Unter den Lehrern der Universitäten finden sich auch einige jüdische Namen. Die reichen Schätze der Hofbibliothek, der Sammlungen und Archive wurden nach und nach erschlossen und die Neubauten des Universitätsgebäudes und der großen Museen trugen zum Aufschwung bei. Nicht zuletzt standen doch ausreichende Mittel zur Verfügung und die Wissenschaft wurde durch großzügige Gönner, bis hinauf zum Kaiserhaus, gefördert und unterstützt. „In der Tat sind Dichte und Reichhaltigkeit der wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen gerade in der Endphase der Monarchie außergewöhnlich – und stehen in merkwürdigem Kontrast zu deren innen- und außenpolitischer Schwäche" (Sauer, Österreich-Ungarn – die Erschaffung Mitteleuropas, 219).

5.2 Wirkungsstätte Müllers – die orientalische Philologie

Österreich als Nachbar des Osmanischen Reiches hatte seit jeher großes wirtschaftliches und vor allem großes politisches Interesse an den Sprachen des Orients. Trotzdem wurde die sprachliche Ausbildung erst relativ spät an der Universität institutionalisiert.

Die Orientalistik war von Anfang an kein einheitliches Fach, aber man „kann wohl von größeren Fachgruppen sprechen, diese sind die Ägyptologie und Afrikanistik, die Semitistik, die Indologie und Iranistik sowie der Bereich der Geschichte des Orients im weiteren Sinne" (Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 14). Als D. H. Müller mit seinen Vorlesungen begann, waren unter dem Begriff „Philologie und Linguistik" die Fächer Latein, hellenistische und römische Geschichte und Kunst, slawische Sprachen, deutsche Grammatik, Italienisch, Französisch, Sprachwissenschaft, Sanskrit, Ägyptisch, Arabisch, Türkisch, Aramäisch und Phönikisch zusammengefasst. Zehn Jahre später

wurden diese Fächer auf mehrere Studienbereiche aufgeteilt und Müllers Vorlesungen unter „Philologie, Alterthumskunde und Linguistik“ angekündigt. Ab 1893 änderte man die Bezeichnung für die orientalischen Fächer in „Vergleichende Sprachforschung und orientalische Philologie“ (vgl. Öffentliche Vorlesungen an der k. k. Universität zu Wien, 1876–1912). Erst nach und nach entwickelten sich eigene Studienrichtungen für die verschiedenen Fächer und es spalteten sich einzelne Bereiche ab. Vor allem nach dem Bezug des neuen Universitätsgebäudes wurden zahlreiche Institute gegründet. Am Anfang aber gab es keine strikten Zuordnungen und man konnte Vorlesungen jener Fächer, die noch keine eigene akademische Vertretung hatten, von Professoren der verschiedensten Richtungen hören. Im Jahre 1886, mit der Gründung des Orientalischen Institutes, begannen sich die Vertreter der bedeutendsten „orientalischen“ Disziplinen für die Entwicklung und Ausweitung der Orientalistik an der Universität Wien gemeinsam einzusetzen. Die Universitätslehrer der einzelnen Studienfächer der Orientalistik waren der bereits mehrfach erwähnte Leo Reinisch, Friedrich Müller, Joseph von Karabacek und Georg Bühler. Diese Gelehrten sind unbestritten als Förderer der akademischen Karriere Müllers aufgetreten und haben seine Initiativen für die zahlreichen Forschungsprojekte stets unterstützt.

D. H. Müller vertrat in der Semitistik das „Gesamtgebiet vom Assyrischen und Babylonischen und der nordsemitischen Epigraphik bis zu den Sprachen und Denkmalen des Südarabischen“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 170). In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Wien für die Jahre 1876 bis 1912 wurden Müllers Lehrveranstaltungen veröffentlicht. Er begann seine Unterrichtstätigkeit mit arabischer Grammatik und Literatur. Bald folgten weitere Sprachen wie Äthiopisch, Syrisch, Hebräisch und Aramäisch. Einer von Müllers Forschungsschwerpunkten waren orientalische Inschriften. Praktisch von Anfang bis zum Ende seiner Lehrtätigkeit bot er seinen Studenten in jedem Semester Seminare über Inschriften an. Dabei ging es vor allem um ḥimyarische Inschriften, aber auch um sabäische, phönikische und assyrisch-babylonische Schrifttafeln sowie um semitische Epigraphik. Dazwischen las er über den Koran, beschäftigte sich mit dem *Book of religious and philosophical sects* von Muhammad al-Shaḥrastáni, mit Werken von aṭ-Ṭabarī, der Interpretation von al-Hamdānīs Geographie Arabiens und den Gesetzen Hammurabis sowie mit Texten altarabischer Dichter. Müller lehrte an der Universität bis 1893 etwa acht Stunden pro Semester, die letzten zehn Jahre nur mehr sechs

Stunden. Diese Reduzierung war möglich, da 1892 durch Gustav Bickell(1838–1906) Verstärkung für das umfangreiche Fach der Semitistik kam. Bickell stammte aus Kassel, war Protestant, konvertierte aber später zum Katholizismus. Er studierte neben protestantischer Theologie auch Sprachwissenschaften in Marburg und Halle. „Nachdem er die Priesterweihe erhalten (1867), wurde er als a. o. Professor für orientalische Sprachen und Literatur an die Akademie in Münster berufen und folgte im Jahre 1874 einem Rufe an die theologische Fakultät der Universität Innsbruck“ (D. H. Müller, Gustav Bickell; 56, 348). 1891 kam Bickell auf eigenen Wunsch an die Universiät Wien und entlastete D. H. Müller mit Vorlesungen in Hebräisch und Syrisch. Der deutsche katholische Priester und Orientalist „war einer der besten Kenner der syrischen Sprachen“ (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bickell Gustav; 1, Sp. 579–580).[67]

Während Müllers 36 Jahre dauernder Lehrtätigkeit an der Universität sind nur drei Semester vermerkt, in denen Müller nicht gelesen hat: Im Sommersemester 1890 und im Wintersemester 1898/99 war er auf Forschungsreise in Südarabien sowie im Sommersemester 1903. Ab dem Wintersemester 1911/12 konnte Müller wegen seines schlechten Gesundheitszustandes praktisch nicht mehr lesen und die geplanten Vorträge wurden ebenso wie für das Wintersemester 1912/13 nachträglich gestrichen.

Neben den orientalischen Sprachen widmete sich D. H. Müller in späteren Jahren der Erforschung der Umgangssprachen, die lange Zeit ein Stiefkind der Philologie waren. Er interessierte sich vor allem für die neusüdarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī. Von der südarabischen Expedition brachte Müller zahlreiches Material mit nach Hause. Als Ergebnis entstanden von 1902 bis 1907 die drei Bände über die Mehrī- und Soqoṭrī-Sprache.

5.3 D. H. Müller und seine Schüler

David Heinrich Müller war auf allen Gebieten seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein außergewöhnlicher „Anreger“, besonders für seine Schüler war er oft die Triebfeder für ihre Forschungen. Während Müllers langjähriger Lehre an der Universität hörten praktisch alle

[67] URL: http://www.kirchenlexikon.de, Zugriff 12. 11. 2009

Studenten der Semitistik in Österreich bei ihm und arbeiteten unter seiner Obhut. Dazu gehörten auch jene Hörer, die ihre Ausbildung zum Rabbiner an der Israelitisch-theologischen Lehranstalt machten und mehrheitlich ihre Studien an der Universität ergänzten. Viele waren erfolgreich wissenschaftlich tätig und erreichten angesehene Stellungen. Auch zahlreiche Hörer aus Frankreich, England, Deutschland, Russland und sogar aus Amerika profitierten von seinem Vortrag. Rhodokanakis erinnert sich im Nachruf an seinen Lehrer D. H. Müller und an die erste Vorlesung, die er bei ihm besucht hatte:

> … der kleine Hörsaal XVI, mit seiner Fensterfront auf den Franzensring: die erste Vorlesung. Die Art, wie der Mann, den wir da zum erstenmal auf dem Katheder sahen, uns Neulinge in seine Wissenschaft einführte, mag bei schulmeisternden Pädagogen und Methodikern Bedenken und Kopfschüsseln [sic!] ausgelöst haben; denn er meinte, daß man am besten schwimmen lernt, wenn man in den Fluß geworfen wird (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 32).

Davon abgesehen begeisterte Müllers kurzweiliger Unterricht seine Schüler. Er ließ sie teilhaben an seinen Gedanken, berichtete von seinen Forschungen und erzählte über längst vergangene Zeiten, fremde Sitten und Besonderheiten der Sprache. Sein Vortrag war temperamentvoll und begeisternd und er sprach stets frei. Seine Unterrichtsmethode war nicht die übliche der akademischen Lehre, sondern er verfolgte die moderne Idee eines Unterrichts, wie er oft an den seminaristischen Instituten angewandt wurde. Den Arbeiten der Studenten brachte er großes Interesse entgegen; sie sollten auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage basieren. Seine Meinung war: „Mich kann man angreifen, ich vertrage das schon; aber meine Schüler möchte ich davor behüten“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 32).

Müller sprach stets voll Stolz von seinen Schülern und förderte sie wo immer es ihm nur möglich war. Er hat es verstanden, Schüler heranzubilden, die sein begonnenes Werk fortsetzen konnten. Im Personalbogen der Universität Wien unter dem Punkt „Sonstige bemerkenswerte Daten“ vermerkte Müller, dass seine Schüler an fast allen österreichischen Universitäten lehrten und zwar: „Wien, Bittner, Geyer, Hrozny – Graz: Kirste, Rhodokanakis – Innsbruck: Friedrich u Haffner – Lemberg: Schorr, dessen Habilitation bevorsteht“ (AUniW, Ph. PA; 2688, o. Dat. Personalbogen).

Die Semitistik wurde an der Universität Wien seit 1876 größtenteils durch D. H. Müller vertreten und sie beinhaltete zu dieser Zeit auch die Arabistik. Bereits 1879, also nur drei Jahre nach Beginn seiner Lehrtätigkeit, promovierte Thomas Friedrich (1855–1927)

an der Universität Wien. Er bewarb sich 1883 in Innsbruck um die Erteilung der venia legendi für altorientalische Geschichte und wurde 1885 als Privatdozent für Geschichte des Alten Orients zugelassen[68]. Ein weiterer Schüler Müllers, August Haffner (1869–1941), habilitierte sich 1897 für semitische Sprachen. Nach einigen Orientaufenthalten wurde er 1906 „außerordentlicher Professor der semitischen Sprachen an der Universität Innsbruck (Ordinarius 1917, Dekan 1921–23, Rektor 1931/32) (Bihl, Orientalistik an der Universität Wien, 65). Der gebürtige Grazer Johann Kirste (1851–1920) studierte klassische Philologie und Sanskrit in Graz und Deutschland und betrieb weitere Sprachstudien in Paris, Belgrad und England. An der Wiener Universität besuchte er unter anderem auch die Vorlesungen D. H. Müllers. Nach seiner Habilitation für vergleichende Sprachforschung der indogermanischen Sprachen und des Sanskrit lehrte er einige Jahre in Wien und wurde anschließend an die Universität nach Graz berufen, wo er bis zu seinem Tode eine der Lehrkanzeln für orientalische Philologie, die arische Abteilung, innehatte.

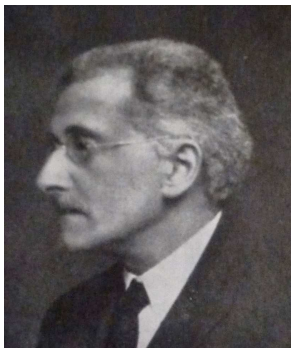


Abbildung 11:
Nikolaus Rhodokanakis

Den Lehrstuhl für die semitische Abteilung in Graz bekleidete Nikolaus Rhodokanakis (1876–1945). Am 18. April 1876 in Alexandria geboren, übersiedelte er mit seiner Mutter nach Triest, wo er das Deutsche Staatsgymnasium besuchte. An der Universität Wien studierte er zuerst Rechtswissenschaften, wechselte aber nach einem Semester zur philosophischen Fakultät um neben klassischer und semitischer Philologie auch Kunstgeschichte, Ägyptologie und islamische Geschichte zu studieren. Anschließend an seine umfangreiche Ausbildung in Wien und Straßburg war Rhodokanakis zunächst als unbesoldeter Volontär in der k. k. Hofbibliothek tätig. 1903 habilitierte er sich an der Universität Wien für semitische Philologie und erhielt im selben Jahr ein Reisestipendium für ein Forschungsjahr in Ägypten. Im Anschluss daran übersiedelte er an die Universität Graz, wo seine eindrucksvolle akademische Karriere begann. Schwerpunkte in Rhodokanakis‘ Arbeit waren Forschungen auf dem Gebiete des Südarabischen und des Äthiopischen. Er war wohl jener Schüler, der am meisten mit seinem Lehrer Müller verbunden blieb. Auf Müllers Anregung begann Rhodokanakis noch in Wien mit der Aufnahme des

[68] URL: http://uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/institutsgeschichte/kurzgeschichte-altorientalistik.html, Zugriff 19. 10. 2009

vulgärarabischen Dialekts von Ẓafār und der Herausgabe eines äthiopischen Zaubergebetes. Die Südsemitistik stand stets im Mittelpunkt seiner Arbeiten und er wurde zum „Begründer der Sabäistik“ (Lochner, Rhodokanakis; 9, 113)[69] in Graz. Im Jahre 1911 zog ihn sein Lehrer zur Mitarbeit an der Edition des umfangreichen wissenschaftlichen Nachlasses von Eduard Glaser heran, der von der Akademie nach dessen Tod aufgekauft wurde. Müllers Herz hing an diesem umfangreichen Material und er traf noch vor seinem Tode Vorkehrungen für dessen Weiterbearbeitung. Rhodokanakis erinnert sich: „Er ließ mich nach Wien rufen, um noch einmal Dispositionen zu treffen, für jetzt, da er an den Glaseriana nicht arbeiten könne, und für später, wenn er nicht mehr wäre“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Nach Müllers Tod war letztlich klar, dass Rhodokanakis „die Hauptlast der Arbeit am geplanten Corpus Glaserianum zufallen mußte“ (Grohmann, Nikolaus Rhodokanakis; 96, 88). Zum Abschluss dieser Arbeit ist es leider nicht gekommen, aber durch seine Fähigkeit und wegen „seines unermüdlichen Einsatzes sind viele der außerordentlich schwierigen Texte der Forschung erst zugänglich gemacht worden“ (Moraitis, Rhodokanakis[70]). Damit wurde die „Sammlung Eduard Glaser“ begründet.

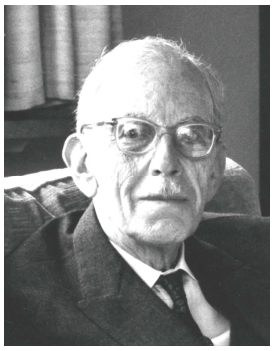


Abbildung 12:
Adolf Grohmann

Mit dem Nachlass Glasers war noch ein anderer Schüler Müllers beschäftigt, Adolf Grohmann (1887–1977). Er lernte schon während seiner Gymnasialzeit in Graz Arabisch. 1907 begann er in Wien mit dem Studium der semitischen Philologie und Ägyptologie. „Seine akademischen Lehrer waren vor allem D. H. VON MÜLLER und JOSEPH VON KARABACEK, neben R. GEYER und M. BITTNER“ (Gottschalk, Adolf Grohmann; 128, 331). 1914 konnte er an Ausgrabungen in Palästina teilnehmen und lernte bei einem Besuch in Ägypten das erste Mal Land und Leute kennen. Im Lebenslauf, der seinem Habilitationsgesuch 1915 beigelegt ist, vermerkte er:

> Im Jahre 1911 wurde er für semitische Philologie zum Doktor promoviert. Im selben Jahre war er noch als Student als wissenschaftlicher Hilfarbeiter [sic!] bei der Sammlung Eduard Glaser (epigraphisches Material und geographisch-ethnographische Notizen) an der k.k. Hofbibliothek tätig und ist jetzt Mitherausgeber des Corpus Glaserianum, südarabischer Inschriften, sowie alleiniger Bearbeiter des gesamten in Südarabien gesammelten archäologischen Materiales E. Glasers (AUniW, Ph. PA, Grohmann; o. D., Curriculum Vitae).

---

69 URL: http://www.biographien.at, Zugriff 4. 11. 2009
70 URL: http://www.kirchenlexikon.de, Zugriff 12. 11. 2009

Die Beschäftigung mit den südarabischen Inschriften und den Tagebüchern aus dem Nachlass Glasers weckte sein Interesse für diesen Raum. Später verwendete er das reiche Material für sein zweibändiges Werk „Südarabien als Wirtschaftsgebiet“. Als Privatdozent für Sprachen und Altertumskunde des Vorderen Orients lehrte er an der Wiener Universität die nächsten fünf Jahre und erhielt außerdem einen Lehrauftrag für Arabisch an der k. k. Lehranstalt für orientalischen Sprachen. Während seiner Anstellung in der Hofbibliothek hatte er die Aufgabe, die Papyri-Sammlung von Erzherzog Rainer zu bearbeiten. Die arabischen Papyri sollten in Zukunft sein Forschungsschwerpunkt werden. Eine ins Auge gefasste Professur als Nachfolger Bittners im Jahre 1921 kam nicht zustande, da bereits vorher seine Ernennung zum Professor der arabischen Paläographie und Kulturgeschichte des Orients an der Deutschen Universität in Prag erfolgte und von ihm auch angenommen worden war. In Prag war er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Professor und auch als Dekan tätig. Nach seiner Ausweisung 1945 und der gescheiterten Rückkehr an die Universität Wien erhielt er ab 1949 eine Honorarprofessur in Innsbruck und ab dem gleichen Jahr eine Professur für Muslim History and Archaeology an der Fuad I University in Kairo. Bereits ab 1937 war er korrespondierendes, ab 1961wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und ab 1963 Obmann der Arabischen Kommission der Akademie.

> Die Kommission hat ebenso wie die Gesamtakademie durch den Tod ihres langjährigen, um sie in jeder Weise verdienten Obmannes Viktor Christian (28. Mai 1963) einen schweren Verlust erlitten. Mit der Fortführung der Geschäfte der Kommission wurde das w. M. Adolf Grohmann betraut, der ebenso wie V. Christian dem engsten Schülerkreis des Begründers der Südarabischen und Arabischen Kommsission [sic!] der Akademie, D. H. v. Müller, angehört (AÖAW, Nachlass Grohmann).

An der Wiener Universität war Rudolf Geyer (1861–1929) der erste, der sich ausschließlich mit Arabistik beschäftigte. Dieser Schüler Müllers habilitierte sich 1900 für die arabische Sprache und Literatur an der Wiener Universität und Müller äußerte sich überaus lobend über den Kandidaten. Er war der Meinung, dass die arabische Philologie in Europa und besonders in Deutschland immer weniger Stellenwert hatte und junge Arabisten fehlten. „*Es muß daher eine solche selbstlose und entsagungsreiche wissenschaftliche Arbeit wie die Dr. Geyers gefördert und erweitert werden*“ (zit. in Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 27, aus ÖStA, AVA Personalakt Rudolf Geyer 4/636). 1915 wurde er ordentlicher Professor der semitischen Philologie und damit Nachfolger David Heinrich Müllers.

Über Maximilian Bittner (1869–1918) gibt es nur dürftige Angaben zu seinem Lebenslauf. Unbestritten ist sein großes Sprachentalent. Er beherrschte die „ semitischen Sprachen ebenso wie die Turksprachen oder die Irânisch-persischen Dialekte“ (AW, Almanach; 68, 350) und publizierte in dreizehn orientalischen Sprachen. Wie sein Lehrer D. H. Müller galt sein Interesse besonders den südsemitischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī, mit denen er sich in den letzten zwölf Jahren bis zu seinem Tode auseinandersetzte und zahlreiche Texte darüber veröffentlichte. Nach Studien an der Universität Wien, der Orientalischen Akademie und der öffentlichen Lehranstalt für orientalische Sprachen wurde Bittner 1896 Privatdozent, 1904 außerordentlicher und zwei Jahre später ordentlicher Professor für orientalischen Sprachen an der Wiener Universität. Außerdem unterrichtete er an der k. k. Konsularakademie. In seinem ersten Lehrjahr scheint Bittner auch als Assistent des Orientalischen Institutes auf und findet sich erst wieder ab dem Studienjahr 1907/08 als Mitglied dieses Institutskollegiums. Seine großartigen Leistungen als Philologe und seine Vielseitigkeit als Sprachwissenschafter brachten ihm auch die Berufung als Mitglied der Akademie der Wissenschaften (vgl. AW, Almanach; 68, 350–351, ÖBL; 1, 89–90). Ein weiterer Schüler Müllers Friedrich Hrozny (1879–1952) studierte und habilitierte sich an der Universität in Wien für semitische Sprachen und beschäftigte sich besonders mit der Keilschriftforschung. „Ab 1905 war er in Wien Privatdozent und Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek“ (Hunger, Orientalistik; 4, 478). Er schuf die Grundlage für die Erforschung der Sprache und Kultur der Hethiter. 1919 wurde Hrozny als ordentlicher Professor für Keilschriftforschung und Geschichte des alten Orients an die böhmische Universität in Prag berufen.

Alfred Jahn (geb. 1875) wurde 1898/99 von seinem Lehrer D. H. Müller auf die südarabische Expedition mitgenommen, um Texte der südarabischen Sprachen aufzunehmen. Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich mit seinem Lebenslauf[71] und ein weiterer Abschnitt[72] mit seiner Teilnahme an dieser Forschungsreise und mit seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Wie bereits erwähnt, verstand es D. H. Müller, seine Schüler für orientalische Forschungen zu begeistern. Vor allem aber drei seiner Studenten sollen hier in erster Linie hervorgeho-

[71] s. Kap. 10.2.3
[72] s. Kap. 10.7.2

ben werden. Ihre Lebensgeschichte wird in anderen Schriften behandelt und hier nur in groben Zügen wiedergegeben, dafür soll aber ihr Bezug zu Müller besonders herausgestrichen werden. Sie wurden durch ihn zu ausgedehnten Forschungen in Arabien angeregt und erhielten seine Unterstützung. Ihre Erkundungen sind sowohl für die Sprachwissenschaft als auch für die Ethnologie gleichermaßen interessant. Müller bearbeitete ihre Inschriften-Funde und publizierte die Ergebnisse. Seine Vorgehensweise führte allerdings manchmal zu Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Schülern, wie dies auch in den folgenden Kapiteln und später auch bei der Expedition beschrieben wird.

5.3.1 Siegfried Langer (1857–1882)

Siegfried Langer wurde am 1. September 1857 in Mähren geboren. Nach Beendigung der Realschule in Olmütz studierte er in Wien unter anderem bei D. H. Müller orientalische Sprachen und betrieb naturwissenschaftliche, geographische und medizinische Studien. Sein besonderes Interesse galt dem Arabischen, das er mit Jusuf al-Chalidi aus Jerusalem praktisch üben konnte. „Er beschäftigte sich auch eingehend mit der arabischen und speciell der sabäischen Epigraphik und war für das Sammeln und Copiren der Inschriften vorzüglich geeignet. Er erlernte auch das Photographiren und brachte es hierin zu einer grossen Fertigkeit“ (D. H. Müller, Sabäische Inschriften; 37, 320). Diese Vorbereitungen dienten seinem großen Ziel: Eine Reise nach Südarabien, um Land und Leute kennenzulernen und Inschriften zu sammeln. Er fand Gönner, „besonders die Herren E. Baumgarten und Dr. J. E. Polak“ (D. H. Müller, Sabäische Inschriften; 37, 320), die sich für seine Forschungen interessierten und ihm Mittel dafür verschafften. Später förderten auch der Minister für Cultus und Unterricht v. Conrad-Eybesfeld sowie die Deutsche Morgenländische Gesellschaft und die Israelitische Allianz in Wien seine Bestrebungen. Keine finanzielle Unterstützung aber Hilfe jeglicher anderen Art kam auch von seinen Lehrern Müller und Karabacek. Zwar schrieb Müller in seinen Erinnerungen an Langer: „Mit hinreichenden Geldmitteln versehen, verliess er am 22. Juni 1881 Wien“ (D. H. Müller, Sabäische Inschriften; 37, 321). Gar so großzügig dürfte der Geldbetrag allerdings nicht gewesen sein, da Langer nach etwa einem halben Jahr in seinen Briefen immer wieder auf seinen Geldmangel hingewiesen hat. „Ich hätte von Mu’àn aus mit Leichtigkeit ‚Petra‘ bereisen können, doch ließ es die ungemein große Beschränktheit meiner Mittel nicht zu (ÖNB, Langer an Müller, 23. 9. 1881, 557/12-1). Langer berichtete allerdings seinen Lehrern viel Interessantes vom mehrmonatigen Aufenthalt im Jordanland und von seinen großen Fort-

schritten in der arabischen Sprache. Ende November 1881 wollte er nach Aden weiterreisen. Im selben Brief an Karabacek betonte er allerdings nochmals: „Ich hoffe, daß bis zu dieser Zeit eine hinreichende Summe für mich in Form einer Anweisung beim öst.-ung. Consulat bereit liegen wird, denn es wäre für meine Reise nicht von [1 Wort unlerserl.], wenn mir in Arabien wie hier jeder Tätigkeit aus Geldmangel ein Damm vorgelegt würde“ (ÖNB, Langer an Müller, 23. 9. 1881, 557/12-1). Im Gegensatz dazu meinte man in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft „Dass die Langer zur Verfügung gestellte Summe für einige Zeit vollkommen ausreichend war, ergibt sich daraus, dass Langer zur Zeit seiner Abreise über einen Baarbetrag [sic!] von mindestens 2100 fl. verfügte“ (MGGW; 25, 371). Dieser Betrag dürfte aber doch nur für ein halbes Jahr gereicht haben, wie Langers Briefe vom Dezember 1881 zeigen.

Langers Reisebericht von seiner langen Irrfahrt an der südarabischen Küste erschien 1882 in der Zeitschrift *Ausland*. Schließlich gelang es ihm, von Al-Ḥudaydah aus nach Ṣana‘ā’ zu reisen und er konnte wertvolle Inschriften sammeln. Dort wurde ihm von einem weiteren Vordringen ins Land abgeraten und als er dennoch versuchte Sa’dah zu erreichen, wurde er vom türkischen Gouverneur nach Al-Ḥudaydah zurückbefördert. In der Hafenstadt schiffte er sich nach Aden ein und konnte von hier aus seine Reiseberichte und bisherigen Sammlungen nach Europa schicken. Er hatte die Absicht, von Aden aus in den Ḥaḍramawt vorzudringen, was ein höchst gefährliches Vorhaben war. Durch die Vermittlung des österreichischen Ministeriums des Aeussern erhielt er einen „Pfortenferman […], welcher ihm die ungehinderte Fortsetzung seiner Reise ermöglichen sollte“ (MGGW; 25, 372). Der englische Resident warnte ihn jedoch vor den Gefahren eine Reise ins Landesinnere. Auf Bitte Langers stellte ihm der Resident aber Empfehlungsbriefe an jene Stämme aus, durch deren Gebiet er reisen sollte. Bereits wenige Tage nach seinem Aufbruch – etwa 90 km von Aden entfernt – wurde er von seinen Begleitern ermordet. Sie plünderten seine Habe und warfen seine Bücher und Papiere ins Wasser. Langers Ermordung wurde von den britischen Behörden untersucht und die Täter bestraft. Der Resident stellte allerdings im Untersuchungsbericht fest, „dass er sein unzeitliches Ende erst fand, als er die Gebiete der unter der effectiven Jurisdiction der mit der hiesigen Residenz in Verbindung stehenden Stämme verlassen hatte“ (zit. in MGGW; 25, 375).

Außer den Berichten und Inschriften, die Langer während seiner einjährigen Forschungsreise gesammelt hatte, schickte er auch zahlreiche Fotos und Zeichnungen von Personen, Bauwerken und Landschaften an Müller. Vor seiner gefährlichen Reise in den Ḥaḍramawt hatte Langer noch einiges Material beim österreichischen Vizekonsul Escher deponiert. Diesen Nachlass „erwarb die Intendanz des k. k. naturhistorischen Hofmuseums […] für die Anthropologisch-ethnographische Sammlung. D. H. Müller spendete ein paar Jahre später, wohl aus der letzten Langer-Post aus Aden, einige weitere Photos“ (Janata, Jemen, 26).

Müller würdigte in der Herausgabe von Langers gesammelten Inschriften seine bemerkenswerte Arbeit:

> Während der wenigen Monate, in denen wir seine Reise verfolgen konnten, zeigte sich Langer ebenso muthig als kühn – vielleicht allzukühn –, voll Ausdauer, abgehärtet gegen die grössten Strapazen und das ungewohnte Klima. Mit einer feinen Beobachtungsgabe vereinigte er die Fähigkeit, das Gesehene festzuhalten und klar und lebendig zu schildern (D. H. Müller, Sabäische Inschriften; 37, 322).

Ursprünglich sollte zuerst Glaser mit österreichischer Unterstützung zu Forschungen nach Südarabien reisen. Da aber für dieses Unternehmen nur geringe Geldmittel vorhanden waren, wandte er sich erfolgreich nach Paris um finanzielle Unterstützung. Glaser musste sich jedoch verpflichten, das Inschriftenmaterial der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Grunde sandte man eiligst Langer nach Arabien. Dies war wohl der Auslöser für Glasers beinahe lebenslange Feindschaft gegenüber Müller und Österreichs Wissenschaft. Er wetterte auch heftig gegen die Entsendung Langers und gab die Schuld seiner Ermordung der ungenügenden Vorbereitung dieser Reise und somit D. H. Müller. Ebenso kritisierte Glaser auch die knappen Geldmittel, die Langer zur Verfügung standen und beanstandete außerdem, dass Langers Fehlverhalten

> … ein tiefgehendes Mistrauen der türkischen Behörden gegen fremde Reisende überhaupt zur Folge hatte. Der damalige Generalgouverneur des türkischen Jemen Marschall ‘Yzzet Pascha … hielt mich durch fast 10 Monate in Ṣan’â (صنعا) förmlich internirt ... (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, II).

5.3.2 Eduard Glaser (1855–1908) – Schüler und Gegenspieler

Mit der Fülle von Glasers Nachlass haben sich zahlreiche Wissenschafter in älterer und neuerer Zeit beschäftigt. Da in diesen Werken auch sein Lebenslauf genau aufgezeichnet ist, soll er im Folgenden nur kurz zusammengefasst werden. Von besonderem Interesse ist aber seine Beziehung zu D. H. Müller, die hier einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll.



Abbildung 13:
Eduard Glaser

Eduard Glaser wurde am 15. März 1855 in Deutsch Rust bei Podersam in Böhmen als Sohn einer wenig begüterten jüdischen Familie geboren und besuchte in seinem Heimatort die Unterrealschule. Da sich seine Eltern eine weitere Schulausbildung nicht leisten konnten, sollte er mit 16 Jahren eine Bürostelle antreten. Das lehnte er ab und ging auf eigene Faust nach Prag um zu studieren. In der Oberrealschule erlernte er nebenbei auch noch Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch und Arabisch und schlug sich als Hauslehrer so recht und schlecht durch. Verschiedene Reiseberichte, die er mit großem Interesse las, erweckten in ihm den Wunsch, selbst Forschungsreisender zu werden. „Die Schule verlor nach und nach für ihn jeden Reiz; ja nach unliebsamen Zwischenfällen verließ er sie eigenmächtig ohne Zeugnis und – unternahm seine erste Reise, indem er im Sommer 1873, fast durchwegs zu Fuß nach Paris wanderte“ (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 6).

Er schloss schließlich doch noch die Schule ab und trat ins Polytechnikum über. 1877 inskribierte er an der Universität Wien und nahm zwei Jahre später eine Stelle bei der Sternwarte an. Er studierte unter anderem bei Wahrmund Arabisch und belegte bei D. H. Müller die Vorlesung über südarabische Inschriften. Mehrmals wurden ihm Teilnahmen an wissenschaftlichen Expeditionen angeboten, die Glaser jedoch ablehnte, da sie nicht seinen Interessen und Zielvorstellungen entsprachen. Die in dieser Zeit erfolgte Begegnung mit D. H. Müller war allerdings bestimmend für seinen weiteren Lebensweg. Der engagierte Privatdozent Müller interessierte und begeisterte den jungen Studenten Eduard Glaser für die Sabäistik und regte ihn zu Forschungen in Südarabien an. Er bemühte sich auch um Mittel für eine solche Expedition. „Müller las, mit Rücksicht auf den Entschluß Glaser’s, ein Colleg über sabäischen Inschriften und sammelte in Wien Geld für die Reise“ (Mießler,

Der Arabienreisende Eduard Glaser, 138). Tatsächlich bot D. H. Müller im Wintersemester 1877/78 eine Vorlesung über ḥimyarische Inschriften an, ebenso im Sommersemester 1879 (unentgeltlich) und 1880 (vgl. Vorlesungsverzeichnisse der k. k. Universität Wien, 1877–1880). Glaser brach allerdings das Studium ab und nahm in Tunis eine Hauslehrerstelle beim österreichischen Generalkonsul Dr. Theodorovich an. Er wollte sich zunächst vor Ort mit den Sitten und der Sprache der Araber vertraut machen. Anfang 1882 ging er von Tunis aus zu Forschungen nach Alexandrien.

Wieder versuchte D. H. Müller in Wien eine ausreichende Unterstützung für Glaser zustande zu bringen, konnte aber leider nur 1250 fl auftreiben. Durch diese geringe Hilfe fühlte sich Glaser betrogen und verraten.

> Dagegen hatte D. H. Müller den Erfolg, die Pariser Inschriftenakademie, die Herausgeberin des *Corpus inscriptionum semiticarum*, für das schon J. Halevy seine gefahrvolle und erfolgreiche Reise unternommen hatte, für Glasers Reisepläne zu interessieren. Von dieser Akademie wurden Glaser 6000 Frcs. zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß die wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise Eigentum der Akademie werden sollten (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 7).

Glaser selbst erwähnte in seiner Vorrede zur Veröffentlichung seiner sabäischen Inschriftensammlung lediglich die Pariser Akademie, ohne auf eine mögliche Vermittlerrolle Müllers einzugehen. „Da ich von Seiten der Pariser Académie des Inscriptions et Belles-Lettres eine Unterstützung nur unter der Bedingung erhielt, dass ich die inschriftlichen Resultate meiner Reise nach Paris abliefere“ (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 1).

Er brach Anfang 1882 über Ägypten zu seiner ersten Reise nach Südarabien auf. In späteren Jahren wandte sich Eduard Glaser noch öfter an österreichische Institutionen mit der Bitte um Förderung seiner Unternehmungen. Dies wurde auch von Seiten D. H. Müllers unterstützt, der in seiner Erwiderung auf Glasers Kritik an seiner Geographie von al-Hamdānī konstatiert: „daß Herrn Glaser von hier aus auf meine Anregung und Empfehlung hin wiederholt Unterstützungen gewährt worden sind“ (D. H. Müller, Über meine Ausgabe der Ṣifat Ǧazîrat al ᶜArab; 32, 121). Allerdings flossen kaum nennenswerte Geldmittel von österreichischer Seite. Glaser selbst sah auch keine Befürwortung durch seinen ehemaligen Universitätslehrer:

> Ich habe seit meiner Entzweiung mit Müller (1881) von Wien aus 2 Unterstützungen erhalten: 500 fl in Gold von Sr. Apost. Majestät dem Kaiser über mein directes, vom k u. k Constantinopler Botschafter , Sr.

> Exc. Herrn Baron Calice unterstütztes Ansuchen; ferner 800 fl in Papier gleichfalls über directes Einschreiten beim k. k. Unterrichtsministerium (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 101).

Glaser lag mit vielen europäischen Gelehrtenkollegen in Streit und das brachte ihn in eine lebenslange Außenseiterrolle. Eine weitere Unterstützung wurde unmöglich, wohl auch „wegen des Argwohns, mit dem man Glasers bestehende Kontakte in die wissenschaftlichen Metropolen der rivalisierenden Mächte Frankreich und Großbritannien beäugte“ (Gingrich, Kulturgeschichte, Wissenschaft und Orientalismus; 7, 282). Er musste nun selbst seine künftigen Unternehmungen finanzieren und das schaffte er so recht und schlecht durch den Verkauf von mitgebrachten Antiquitäten, Handschriften und ethnographischen Gegenständen.

Kurz nach der Rückkehr von seiner dritten Reise diente er der österreichischen Regierung seine „Entdeckung“ an: Er warb für eine österreichische Kolonie im Jemen. Glaser beschäftigte sich auch früh mit der Zukunft des jüdischen Volkes und propagierte zeitweilig eine Judenkolonie ebenfalls in Südarabien. Seine Pläne legte er „am 4. 12. 1890 Moritz Hirsch, Baron auf Gereut [1831–1896], jüdischer Philanthrop, Bankier und Gründer der ‚Jewish Colonization Assoziation‘ vor“ (Rohrbacher, „Wüstenwanderer“ gegen „Wolkenpolitiker“; 141, 107). Ebenso informierte er davon Theodor Herzl, der zu dieser Zeit seine Ideen eines „Judenstaates“ 1896 veröffentlichte. Beide gingen nicht darauf ein. Herzl und Glaser verstrickten sich kurz danach in einen langjährigen Streit über diese Frage, in dessen Verlauf sich Glaser vom Zionismus distanzierte.

Es führten wohl nicht nur finanzielle Fragen sondern auch andere Zerwürfnisse und Auseinandersetzungen zu einer beinahe lebenslangen Gegnerschaft, ja sogar Feindschaft zwischen den beiden Südarabien-Forschern Müller und Glaser. Streitpunkte waren vor allem die mit dem Tod Langers endende Reise nach Südarabien und Glasers kritische Bemerkungen zu der von D. H. Müller herausgegebenen Geographie der Arabischen Halbinsel von al-Hamdānī. Zusätzlich verschärften Glasers Anordnung, die von ihm erworbenen Inschriften nicht an Müller zur Bearbeitung zu übergeben sowie seine harte Kritik an der Durchführung der südarabischen Expedition die bereits bestehenden Spannungen.

> Der Lebensabschnitt, der mit Glasers Eintritt in die Forschung begann, wurde durch den Konflikt mit D. H. Müller, seinem ursprünglichen Förderer, überschattet. Die Auseinandersetzungen beherrschten von nun an sein Leben, sie verhinderten seine von ihm sehnsüchtig erwünschte akademische Karriere (Dostal, Eduard Glaser - Forschungen im Yemen; 545, 19).

Glaser plante die Herausgabe einer großen Landkarte Südarabiens und zeichnete alle bereisten Gebiete genauestens kartographisch auf. Auch über Gegenden, in die er nie gekommen war, versuchte er exakte Angaben zu bekommen. In diesem Zusammenhang interessierte er sich besonders für das Werk des arabischen Gelehrten al-Hamdānī, das D. H. Müller im Jahre 1884 ediert hatte.

> Bei der verblüffenden Kontinuität, welche jemenitische Ortsnamen von der Antike bis in die Gegenwart aufweisen, wurde sowohl von David Heinrich Müller als auch von Eduard Glaser die Bedeutung dieses Werkes für die Identifizierung und Lokalisierung der in den altsüdarabischen Inschriften erwähnten nomina loci erkannt, und David Heinrich Müller hat in dem 1891 erschienen Kommentarband im Index geographicus an zahlreichen Stellen auf Parallelen in den epigraphischen Texten verwiesen (W. Müller, Der böhmische Südarabienreisende Eduard Glaser; 23, 200).

Glaser hinterließ zwei Exemplare von D. H. Müllers Edition von al-Hamdānīs Geographie mit zahlreichen kritischen Notizen versehen. Im Bericht über seine zweite Reise von Al-Ḥudaydah nach Ṣana‘ā’[73] bezeichnete er auf Grund seiner vor Ort gemachten Untersuchungen Müllers Textausgabe als wenig verlässlich und fühlte sich verpflichtet, unrichtige Schreibweisen der Ortsnamen richtig zu stellen.

Müller wandte sich mit einem Artikel in der Zeitschrift „Petermanns Mittheilungen“ gegen die von Glaser vorgebrachte abfällige Beurteilung. Er ging dabei auf die Schwierigkeiten der Edition einer solchen Handschrift ein und erzählte auch die Geschichte der Herausgabe.

> Im Jahre 1876 habe ich in London im British Museum die von Captain Miles dorthin geschenkte Handschrift der Ǧazîrat al ᶜArab kopiert, und konnte ein Jahr später diese Kopie mit der in der Köprülu-Bibliothek in Konstantinopel sich befindenden Handschrift kollationieren. […] und ließ im Oriente überall nach Handschriften der Ǧazîrat al ᶜArab nachforschen (D. H. Müller, Über meine Ausgabe der Ṣifat Ǧazîrat al ᶜArab; 32, 117–118).

Genaueres zu dieser Schrift findet sich im Kapitel über Müllers Werke. Die Veröffentlichung einer von Glaser geforderten Gegendarstellung verweigerte die Zeitschrift und so sah er sich zur Abfassung einer eigenen Mitteilung in seiner ersten Schrift veranlasst. Die-

[73] E. Glaser, Von Ḥodeida nach Ṣan’â vom 24. April bis 1. Mai 1885. Aus dem Tagebuch des Forschungsreisenden Eduard Glaser, in: Dr. A. Petermann’s Mitteilungen aus Justus Perthes‘ Geographischer Anstalt; 32, Gotha (1886) Heft 1, 1–10, Heft 2, 33–48

se Abhandlung enthält am Schluss eine dreizehn handschriftliche Seiten umfassende Erklärung Glasers. Es geht hierbei um seine Kritik an D. H. Müllers Ausgabe der *Ṣifat Ǧazīrat al 'Arab*, der Geographie Südarabiens nach al-Hamdānī. In dieser Stellungnahme bekrittelt Glaser auch die Tatsache, dass D. H. Müller weder ihm noch seinem Schützling Langer Einblick in al-Hamdānīs Geographie gestattet hatte. „Versprochen hatte er es mir, als ich nach Tûnis gieng; allein später drohte er mir mit der Nichteinsendung dieser Dinge, falls ich mit den Parisern einen Contract abschlösse u. nicht ihm die Inschriften einsende, eine Drohung, die er gewissenhaft ausgeführt hat" (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 93)! Es zeigt sich auch, wie eifersüchtig Glaser auf Langer gewesen war. „Es wäre diess [sic!] anders gewesen, wenn er Langer, der ihm doch so nahe stand und sein Herzblut für den Wiener Gelehrten hingab, eine Abschrift der Djezîrat mitgegeben hätte. Das hat er aber seinem Sendling gegenüber ebenso wenig gethan wie mir gegenüber" (Glaser Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 91).

Glaser kritisierte außerdem Müllers Verhalten ihm gegenüber und fühlte sich seit jeher von der

> … unter der Maske des Wolwollens am ärgsten in meinen materiellen wie moralischen Interessen geschädigt, ein Verhalten Müllers, das bis auf den heutigen Tag so geblieben ist, so sehr er sich auch den Anschein gibt, als mein einziger und grösster ‚Wohlthäter' in Österreich, als mein ‚edler' Gönner zu gelten (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 92).

Das Bemühen Müllers, zusätzliche Mittel für Glasers Expedition aufzutreiben, mag daran gescheitert sein, dass – wie zuvor erwähnt – bereits im Juni 1881 ein anderer Schüler Müllers zu Forschungen nach Südarabien ausgesandt wurde. Die tödlich endende Fahrt von Siegfried Langer nahm Glaser zum Anlass für heftige Kritik an D. H. Müller, den er beschuldigte, Langer mit ungenügenden Mitteln und schlecht vorbereitet losgeschickt zu haben. In diesem Zusammenhang kritisierte Glaser auch die nachträgliche Veröffentlichung der von Lager gesammelten Inschriften durch Müller, der seiner Meinung nach die Arbeiten Langers „in ungerechtfertigter Weise" (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, III) aufgebauscht hatte.[74]

[74] D. H. Müller, Sabäische Inschriften entdeckt und gesammelt von Siegfried Langer, ZDMG 37, Leipzig 1883

> Angesichts von Forschungsreisen wie die eines Niebuhr, eines Halévy und eines Manzoni wird es wol nicht schwer sein, sich auch ein unparteiisches und richtiges Bild über die Arbeiten Langers zu verschaffen, wie nicht minder über die von Dawid Müller als ‚denkwürdig' bezeichnete Reise Langers von Ḥodeida nach Ṣan'â, die meiner unmassgeblichen Meinung nach in der That denkwürdig war, allerdings in ganz anderem Sinne als es Dawid Müller glauben machen will (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, III).

Müller bedauerte in einem Brief an Karabacek Glasers Angriffe. „Mir hat die Affaire Langer wie das unqualificirbare Vorgehen Glaser's unsäglichen Schmerz bereitet, ohne daß ich mir den mindesten Vorwurf zu machen hätte" (ÖNB, Müller an Karabacek, 4. 9. 1882, 559/33-8).

Darüber hinaus erhob Glaser Vorwürfe gegen D. H. Müller, den er beschuldigte, sich in einem Zeitungsartikel gegen die Arbeiten seiner Freunde gewandt zu haben und zeigte sich in höchstem Maße verwundert über den Umstand

> … dass ich im Sommer 1884 meine sämmtlichen nach Paris geschickten Inschriften in der Wohnung des Herrn Professor Dawid Müller in Wien fand, welcher mittlerweile gerade von denjenigen, welche er in der bezeichneten Abhandlung der Z.D.M.G. in einer an das in Wien üppig gedeihende Revolverjournalistenthum fast erinnernden Weise behandelt hatte, zur Mitarbeiterschaft an dem Corpus inscriptionum semiticarum eingeladen (?) worden war … (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, IV).[75]

Die auf seiner Reise 1885/86 gesammelten Inschriften und Objekte verkaufte Glaser den Königlichen Museen in Berlin und sprach den Wunsch aus, das Material möge von deutschen Gelehrten bearbeitet werden. Zu seiner großen Verwunderung musste er aber Ende Juni 1886 erfahren, „dass sich Herr Prof. Dawid Müller aus Wien mit der Herausgabe derselben beschäftige" (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, V) und sah dies als weitere Provokation an. Der Versuch Glasers als Entdecker der Inschriften von Müller ein Publikationsvorrecht zu erhalten schlug fehl. Daher veröffentlichte er im Selbstverlag im Jahre 1886 eine eigene Arbeit zu den sabäischen Inschriften. „Übrigens hatte David Heinrich Müller zur gleichen Zeit dieselben Inschriften bearbeitet[76], die Eduard Glaser in seinen Mittheilungen behandelt hatte, was letzterem seinerseits den Vorwand zu einer Replik bot" (W. Müller, Der böhmische Südarabienreisende Eduard Glaser; 23, 201). Einen Grund zu weiterer Agitation bot die südarabische Expedition der Akademie. Von seinen Äußerungen zu diesem Unternehmen wird im noch Kapitel über die Expedition die Rede sein.

---

[75] D. H. Müller, Zur südarabischen Epigraphik, ZDMG 37, Leipzig 1883

[76] D. H. Müller, Sabäische Alterthümer in den Königlichen Museen zu Berlin, in: Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Sitzungsberichte; 39 (1886) 839–856 und Eduard Glaser, Südarabische Streitfragen, Prag 1887

Erst knapp vor seinem Tod schloss Eduard Glaser mit dem von ihm am ärgsten angegriffenen D. H. Müller Frieden, und der Konflikt wurde nach Glasers Ableben durch eine Erklärung D. H. Müllers in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* auch offiziell beendet. Auch Glasers Freund, Fritz Hommel[77] – von seinem frühen Tod tief erschüttert – leistete seinem Gegenspieler D. H. Müller Abbitte und schrieb bereits eine Woche nach Glasers Tod:

> … daß es mir ein Bedürfnis ist, auch meinerseits das Kriegsbeil zu begraben und hiemit öffentlich, mit der Bitte um möglichst baldigen Abdruck zu erklären, daß ich jedes harte und verletzende Wort, das ich in meinen Schriften, vor allem in meinen ‚Aufsätzen und Abhandlungen', bei meiner Polemik gegen Herrn Hofrat Prof. Dr. D. H. MÜLLER gebraucht, hiemit in aufrichtigem Bedauern feierlich zurücknehme (Hommel, Erklärung; 22, 181).

Dieser Erklärung Hommels fügte Müller seinen Kommentar hinzu. Darin schrieb er, dass ihn am 24. August 1907 Eduard Glaser um eine persönliche Aussprache ersuchte. „Am folgenden Tage kam Dr. GLASER gegen elf Uhr vormittags und blieb bei mir bis gegen sechs Uhr abends. Die wenigen Stunden haben genügt, um das Mißtrauen, das ihn durch Jahrzehnte beherrscht hatte, zu beseitigen und ein aufrichtiges Einverständnis herbeizuführen" (D. H. Müller, Erklärung; 22, 181).

Vor seiner Aussöhnung mit Müller hatte Glaser allerdings 1906 noch einen recht verhöhnenden Artikel gegen Müller in den *Altjemenischen Nachrichten* veröffentlicht, der ihm nun großes Unbehagen bereitete. Darin unterstellte er Müller unter anderem eine persönliche Verfolgung. „Ich musste aus irgend einer Ursache bei Seite geschoben werden, was am einfachsten erreicht wird, wenn man mich in scheinbar vornehmer und harmloser Form und gewissermassen nur zwischen den Zeilen als eine Art Betrüger kennzeichnet" (Hommel/ Weber, Altjemenische Nachrichten; 1, 208). Glaser richtete deshalb am 28. September 1907 einen Brief an Müller mit der Bitte um ein formelles Dementi von dessen Seite zur endgültigen Beendigung des langjährigen Streites, worin er schrieb:

> Ich halte diese Formalität in Ihrem Interesse sowohl wie im Interesse der dauernden Aussöhnung – diese hatten wir ja beide im Auge – für notwendig. … Wir decken über die Vergangenheit einfach den Schleier

[77] Fritz Hommel (1854–1936), deutscher Orientalist. Er lehrte ab 1885 als außerordentlicher Professor für semitische Sprachen fast ein halbes Jahrhundert lang in München und bildete viele Studenten aus. Neben linguistischen Themen interessierte er sich auch für die Geschichte und Kultur des Orients. Sein groß angelegtes Hauptwerk ist die „Ethnologie und Geographie des Alten Orients", das 1926 erschienen ist (vgl. Weidner, Hommel; 9, 591–592, URL: http://www.deutsche-biographie.de, Zugriff 16. 9. 2009).

> des Vergessens und Vergebens; denn wir stehen beide an der Schwelle des Alters und wollen dereinst einmal ruhig und nicht unversöhnt ins Grab sinken (zit. in D. H. Müller, Erklärung; 22, 182).

Dieses Ansinnen lehnte Müller allerdings ab und beließ es bei einer allgemein gehaltenen Bestätigung der Versöhnung mit Glaser. Zur Entschuldigung Hommels äußerte er sich ebenfalls:

> Im Zusammenhange mit diesen Vorgängen wird man die spontane Erklärung des Herrn Prof. Dr. F. HOMMEL verstehen und würdigen können. Nach dieser Erklärung halte ich auch meinerseits die langjährige Fehde, die mir viel Kummer und Ärger gemacht und die unberufenen Elementen mich zu verdächtigen Anlaß gegeben hat, für abgeschlossen und nehme diese aufrichtige Erklärung Prof. HOMMELS gerne und aufrichtig zur Kenntnis (D. H. Müller, Erklärung; 22, 183).

Damit fand diese lang andauernde und für alle Beteiligten äußerst unangenehme Auseinandersetzung ein Ende.

Der eigentliche Ertrag von Glaser Forschungen waren die guten Kontakte, die er bei seinen Reisen in Südarabien geknüpft hatte sowie seine reiche Sammlung von Inschriften. Auf seiner ersten Reise, die er 1882 antrat, gelang es Glaser trotz anfänglicher Behinderungen durch die türkischen Behörden als Folge der fehlgeschlagenen Reise Langers, das anfängliche Misstrauen der einheimischen Autoritäten zu überwinden. „In Yzzet Pascha fand Glaser überhaupt einen warmherzigen und verständnisvollen Freund und Gönner; …“ (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 7). Allerdings reichte die Macht der Osmanen nur bis in die nördlichen Städte des Jemen, der Rest des Landes entzog sich ihrer Kontrolle. Während andere Forscher mit ihren Expeditionen in Südarabien oft scheiterten, gelangen Glaser – häufig in abenteuerlicher Verkleidung – vier Reisen in diesen schwierigen Gebieten. Er durchquerte größtenteils bereits bekannte Gebiete und seine weit gestreuten Vorkenntnisse und Fähigkeiten sicherten ihm eine reiche wissenschaftliche Ausbeute. Zugute kamen ihm vor allem seine fundierten Kenntnisse in Astronomie, Geographie und nicht zuletzt beherrschte er auch die arabische Sprache vollkommen.

> Was seine Reise gegenüber allen früheren ähnlichen Unternehmungen so überaus erfolgreich werden ließ, war der Umstand, daß er mehr als alle seine Vorgänger im Lande wirklich heimisch geworden ist, daß er sich im höchsten Maße das Vertrauen der maßgebenden Kreise und Persönlichkeiten, der Türken nicht weniger wie der einheimischen Häuptlinge, zu erwerben verstanden hat (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 27).

Glaser erkannte während dieser Erkundungen, dass er nicht alles persönlich begutachten und alle relevanten und interessanten Objekte selbst herbeischaffen konnte. So befragte er die einheimische Bevölkerung und prüfte die Ergebnisse immer wieder durch neue Infor-

manten. Er rekrutierte Hilfskräfte und schickte sie auf die Suche nach unerforschten Ruinen und Bauwerken, ebenso unterwies er sie im Abklatschen[78] von Inschriften. Mit diesen Methoden war er wohl Weg weisend für die zukünftigen ethnologischen und linguistischen Forschungen in Arabien. Auch die südarabische Expedition unter D. H. Müller nahm die Dienste dieser von Glaser geschulten Männer für die Beschaffung von Inschriftenabklatschen in Anspruch. Ebenso wie Müller es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die neusüdarabischen Sprachen zu erforschen, sammelte auch Glaser Material zu diesen Sprachen. „Wie bereits auf seiner dritten so hatte er auch auf seiner vierten Reise in Aden mit Paradigmata zur Grammatik versehene Notizen zum Wortschatz der neusüdarabischen Sprachen Mehri, Schaḥri und Soqotri gemacht“ (W. Müller, Der böhmische Südarabienreisende Eduard Glaser; 23, 206).

Als eifriger Forscher trug Glaser während seiner Reisen reiches Material sowie eine Fülle von Daten zusammen und machte außerdem viele interessante ethnographische Aufzeichnungen. Er hat auch selber wissenschaftlich gearbeitet und geforscht. Allerdings waren seine sorgfältigen und genauen Arbeiten mitunter anfechtbar, da sie manchmal zu viele Möglichkeiten offen ließen und unbedachte Thesen enthielten. Er fühlte sich von Anfang an von vielen seiner Kollegen zurückgesetzt, verfolgt und zu wenig anerkannt. Vielleicht rührt seine Verbitterung daher, dass er nie einen akademischen Abschluss gemacht hatte. Glaser hatte niemals ein Studium ordnungsgemäß beendet und keinen Doktorgrad erworben. Diese vermeintliche Verachtung und Ausgrenzung führte zu einer ständig steigenden Verbitterung, die sich auch in seinen Schriften zeigt. „Er hat in ihnen der Polemik einen weit über das Maß hinausgehenden Raum gewährt und zwar einer Polemik, die nur zu oft den Boden der sachlichen Erörterung verläßt und persönlich wird“ (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 31).

Glaser hinterließ ein überaus reiches wissenschaftliches Erbe, das jene Disziplinen, die sich mit dieser Region beschäftigen, bis heute prägt. Der Nachlass wurde auf Betreiben von D. H. Müller, der Glasers Forschungsreisen als äußerst wertvoll und wichtig einschätzte und für den sie einen dauernden Wert bedeuteten, von der Akademie der Wissenschaften

[78] Näheres zur Technik des Abklatschens s. Kap. 10.2

erworben. „Dr. Horace von Landau hat 1910 einen sehr beträchtlichen Betrag zum Ankauf des wissenschaftlichen Nachlasses des österreichischen Arabienforschers Dr. Eduard Glaser gewidmet“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 111). Die Sammlung umfasst beinahe 1000 Abklatsche von Inschriften, etliche Manuskripte und 17 Tagebücher mit geographischen, ethnographischen, astronomischen und sprachlichen Aufzeichnungen. „Professor Hommel hat eine Inventarisation des Nachlasses vorgenommen und im Anhang zu Glasers Altjemenischen Nachrichten veröffentlicht“ (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen; 10, 28) [79].

Für D. H. Müller war die Edition dieser Sammlung in seinen letzten Lebensjahren eine Herzensangelegenheit. Ab Juli 1911 unterstützte Müllers Schüler Adolf Grohmann die Arbeiten an Glasers Erbe. Müller konnte noch vor seinem Tod den ersten Band der Sammlung Eduard Glaser *Eduard Glasers Reise nach Mârib* gemeinsam mit N. Rhodokanakis fertigstellen. Dieses Buch wurde posthum 1913 herausgegeben. Nach Müllers Tod wurde Glasers Nachlass an Rhodokanakis nach Graz überwiesen, der das umfangreiche sprachliche Material bearbeiten und herausgeben sollte. Eine große Hilfe war dabei die Transkription von Glasers Stenogrammen. Für diese Arbeit „wurden Hrn. Dr. Arthur Rudolph 30 Kronen angewiesen“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 24. 6. 1913). Grohmann, der inzwischen an die Universität in Graz gewechselt hatte, war eine wertvolle Hilfe bei der Herausgabe der Glaseriana. Er übernahm die Sichtung von Glasers Nachlass, die Bearbeitung seiner Tagebücher und die Exzerpierung seines Materials.

In weiterer Folge beschäftigte sich unter anderem Maria Höfner, eine Schülerin Rhodokanakis, in Graz mit Glasers Erbe. Sie wurde von der Akademie der Wissenschaften beauftragt, den Nachlass zu ordnen und zu inventarisieren.

> Die Arabische Kommission nahm eine Katalogisierung des Nachlasses von Eduard Glaser vor (SB 222/5) und betraute Privatdozent Maria Höfner mit der Ausarbeitung eines Wörterbuches des Altsüdarabischen, womit sie die österreichische Tradition dieses von D. H. Müller und N. Rhodokanakis gepflegten Gebietes der Orientalistik fortsetzte (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 185).

In Wien bearbeitete Walter Dostal Glasers Vermächtnis aus ethnologischer Sicht und besorgte in den 1980er und 1990er Jahren eine Herausgabe der Tagebücher Eduard Glasers

[79] Hommel Fritz/Otto Weber (Hg.), Eduard Glasers Altjemenische Nachrichten, 1. und einziger Band, München 1906, nach dem Tode Glasers hg. München 1908

mit Unterstützung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Außerdem bereiste er auf den Spuren Glasers den Jemen.

> Im Zusammenhang mit der von der Arabischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften geplanten Herausgabe der Tagebücher von Eduard Glaser, konnte ich im Sommer 1986 die obengenannten Reisen [nach Arḥab (1884) und Mārib (1888), Anmerkung der Verfasserin] nachvollziehen, um einerseits seine ethnographischen und geographischen Beschreibungen zu überprüfen, andererseits den in diesen Teilen des Yemen seither eingetretenen Wandel festzustellen (Dostal, Eduard Glaser – Forschungen im Yemen; 545, 7).

5.3.3 Wilhelm Hein (1861–1903)



Abbildung 14: Wilhelm Hein

Mit dem frühen Tode Heins endete ein Forscherleben, das am 7. Jänner 1861 begonnen hatte. Den älteren Geschwistern, die schon während seiner Studienzeit angesehene Stellungen innehatten, verdankte Wilhelm lebhafte geistige Anregung. Sie förderten seine Interessen und unterstützten ihn bei seinen Studien. Er selbst versuchte, sich frühzeitig psychisch und physisch auf eine Forscherkarriere vorzubereiten. Bereits als Zehnjähriger überraschte Wilhelm seine Familie und Lehrer mit dem außergewöhnlichen Wunsch, nach Ṣana‘ā’ zu reisen. Dieses Ziel verfolgte er mit eisernem Willen. Der Gymnasiast besuchte als außerordentlicher Hörer an der Universität Wien die Vorlesungen der arabischen Sprache von David Heinrich Müller, der später sein größter Förderer wurde. Nach Abschluss seiner Schulzeit studierte Hein Arabisch, belegte außerdem Seminare in Geographie und Geschichte und hörte ethnographische Vorlesungen bei Friedrich Müller. Heins Hauptinteresse galt aber nach wie vor dem südarabischen Raum. Allerdings hatte er ohne finanzielle Mittel keine Aussicht auf Verwirklichung seiner Forschungspläne. Deshalb trat er nach Beendigung seiner Studien 1887 zunächst als unbesoldeter Volontär in die anthropologisch-ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums ein. Neben der Museumsarbeit konzentrierte sich Wilhelm Hein auf das Beobachten des Volkslebens in der Monarchie und veröffentlichte zahlreiche volkskundliche Arbeiten. Hein habilitierte sich 1901 für Allgemeine Ethnographie als zweiter Privatdozent nach Haberlandt in diesem Fach an der Universität Wien. Außerdem engagierte er sich in diversen wissenschaftlichen Institutionen wie zum Beispiel im Verein der Geographen an der Universität Wien und in der Anthropologischen Gesellschaft. Gemeinsam mit seinen Kollegen Michael Haberlandt und Moriz Hoernes gründete er den Verein und das Museum für österreichische Volkskunde. „Hein war ein äußerst pflichtbewusster Mann, […] dessen Arbeiten von sei-

ner überaus großen Genauigkeit und Sorgfalt zeugen. Daneben war er aber auch ein Mann der Tat, der organisierte, anregte und die Gabe hatte, Mitarbeiter zu gewinnen“ (Sturm, Leben für die Forschung; 360, 45). Das war auch der Grund, warum seine ehemaligen Universitätslehrer ihn immer wieder zu Forschungen in Südarabien ermunterten. D. H. Müller zog ihn und seine Frau auch zur Erstellung des Indexes für den zweiten Band von al-Hamdānīs Geographie sowie zur Bearbeitung der Mahra-Texte heran, die er von der südarabischen Expedition 1898/99 mitgebracht hatte und „hörte aber nicht auf in freundschaftlicher Weise ihn zu mahnen, sich zu einer umfassenden Arbeit aufzuraffen, wobei er seine orientalischen und ethnographischen Kenntnisse in gleicher Weise würde verwerten können“ (D. H. Müller, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte, Bd. 9, VII). Mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gelang es schließlich, die nötigen Mittel für einen längeren Aufenthalt im Jemen aufzutreiben, der gemeinsam mit seiner Frau Marie geplant war.

Marie war Wilhelm Heins getreue Mitarbeiterin und Gefährtin und hatte großen Anteil an der wissenschaftlichen Arbeit ihres Mannes. Ihr Einsatz und ihre Tatkraft trugen wesentlich zum außerordentlichen Erfolg ihrer Forschungen in Südarabien bei und es ist deshalb angebracht, sie hier ebenfalls vorzustellen.

Über Maries Lebensgeschichte vor der Heirat mit Wilhelm Hein ist praktisch nichts bekannt. Als Frau aus nicht sonderlich begütertem Hause war ihr um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine höhere Bildung verwehrt. In den Unterlagen werden allerdings der Besuch einer Unterrealschule und bemerkenswerte Sprachkenntnisse in Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch vermerkt. Da die Ehe kinderlos blieb, unterstützte sie ihren Mann von Anfang an bei seiner wissenschaftlichen Arbeit. Sie interessierte sich für seine Forschungen und begeisterte sich ebenso wie er für den Orient. Marie Hein eignete sich beachtliche Kenntnisse der arabischen Sprache und Schrift an, was auch von den Kollegen und Vorgesetzten ihres Mannes anerkannt wurde. Ihre aktive Mitarbeit am Schaffen ihres Mannes wurde allseits geschätzt und dies ermöglichte ihr schließlich die Teilnahme an der Forschungsreise nach Südarabien. Marie Hein erhielt außerdem vom Naturhistorischen Hofmuseum den Auftrag zu naturkundlichen und ethnographischen Sammlungen. Nach dem frühen Tode ihres Mannes 1903 erhielt sie eine Stelle in der anthropologisch-ethno-

graphischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, wo sie für die Instandhaltung, Konservierung und Registrierung der Sammlungsobjekte sorgen sollte. Zuallererst jedoch ordnete und inventarisierte sie die mit ihrem Gatten gemeinsam angelegte arabische Sammlung. Die Tätigkeit im Museum übte sie bis zu ihrer Pensionierung 1925 – im Alter von 72 Jahren! – aus, war aber so manchen Anfeindungen und Repressalien ihres unmittelbaren Vorgesetzten Heger ausgesetzt. Neben ihrer Arbeit beschäftigte sich Marie Hein auch mit den Ergebnissen der Forschungsreise. Ihr großes Anliegen war es, die Itinerarien – also die bei der Expedition erkundeten und noch nicht vermessenen Wege – zu publizieren. Dies gelang auch mit Hilfe jener Gelehrten, die ihre Arbeit immer gewürdigt hatten. Einen Teil der sprachlichen Aufnahmen bearbeitete D. H. Müller und gab sie 1909 als Band 9 der Veröffentlichungen der südarabischen Expedition heraus. Bei dieser Arbeit stützte er sich auf die Kenntnisse und Erfahrungen von Marie Hein und rühmte ihre Leistungen. „Sie hat sich wie um die Forschungsreise ihres Mannes, so auch um die Herausgabe dieser Texte wirkliche und anerkennenswerte Verdienste erworben“ (D. H. Müller, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte; 9, XXVIII). Nach Müllers Tod übergab sie 1913 das gesamte Material der Akademie. Marie Heins Lebensgeschichte spiegelt die Stellung der Frau in der damaligen Zeit wider, als weibliche Leistungen oftmals nur auf dem Umweg über deren Ehemänner anerkannt wurden. Ohne formelle akademische Ausbildung blieb ihr auch eine qualifiziertere wissenschaftliche Tätigkeit verwehrt.

Im Jahre 1901 äußerte schließlich die Akademie der Wissenschaften die Absicht, Wilhelm Hein zu einer Forschungsreise nach Südarabien zu entsenden. Weitere Förderungen für dieses Unternehmen kamen vom Kultusministerium, dem Naturhistorischen Hofmuseum und der Anthropologischen Gesellschaft. Von diesen unterstützenden Institutionen erhielten Wilhelm und Marie Hein zahlreiche Arbeitsaufträge: Auf Anregung seines Lehrers, David Heinrich Müller, sollte Wilhelm Hein die anlässlich der großen südarabischen Expedition im Jahre 1898/99 begonnenen Studien der Mehrī-Sprachen fortsetzen. Ein weiteres wichtiges Ziel war es, Einheimische, welche die südarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī beherrschten, zu Sprachstudien nach Wien zu bringen. Zusätzlich sollten neben ethnographischen und photographischen Arbeiten auch geologische Beobachtungen, Wegbeschreibungen und statistische Arbeiten durchgeführt werden. Außerdem hatten die

beiden die Aufgabe, botanische, zoologische und ethnographische Sammlungen sowie Handschriften zu erwerben.

Am 1. Dezember 1901 verließen Wilhelm und Marie Hein Wien und kamen am 14. Dezember in Aden an. Mit Hilfe des deutschen Konsuls Schmuck und des englischen Residenten und ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben an den Sultan brachen sie auf dem englischen Regierungsdampfer *Mayo* Ende Jänner nach Qishn, dem Hauptort des Mahralandes auf. Erst nachdem die Geldforderungen des Sultans wenigstens zum Teil erfüllt wurden, durften sie an Land gehen und es wurden ihnen in einem ruinenhaften Lehmgebäude zwei Räume angewiesen. Der Sultan und später auch der Oberste des reichen und mächtigen Gidhi-Stammes verlangten aber ständig weitere Zahlungen, die Hein weder erfüllen konnte noch wollte. In den folgenden Wochen wurde die Bewegungsfreiheit für die Eheleute immer weiter eingeschränkt und nach einiger Zeit waren sie praktisch in ihren Räumen gefangen. Auch die Informanten und Verkäufer blieben allmählich aus. Die Situation wurde immer unerfreulicher, bis das englische Regierungsschiff *Mayo* zu Ostern die beiden aus ihrer misslichen Lage befreite und nach Aden zurückbrachte.

Zwischen der Ankunft der Heins in Qishn, den turbulenten letzten Tagen und ihrer überstürzten Abreise lagen aber nicht nur Probleme und Behinderungen, sondern auch eine arbeitsreiche Zeit, welche durchaus für die vielfältigen Forschungen genutzt werden konnte und außerordentliche Ergebnisse brachte. Nach der Rückkehr nach Aden verbrachten die Heins die letzten drei Wochen ihrer Expedition in einem kleinen Ort in der Nähe der Stadt, wo sie endlich die lang ersehnten ethnologischen und sprachlichen Studien nach ihren Vorstellungen durchführen und am Leben der Bevölkerung teilnehmen – also Feldforschung im wahrsten Sinne des Wortes betreiben konnten. Hier konnten sie auch zwei Einheimische dazu gewinnen mit ihnen zu weiteren Sprachforschungen nach Wien zu reisen.

Marie und Wilhelm Hein ist es gelungen, während ihres Aufenthaltes in Südarabien all ihre Aufgaben bestens zu erfüllen. Wilhelm Hein resümiert in seinem Bericht: „Gearbeitet haben wir in zwei Monaten, wie nicht leicht irgend jemand. Marie hat Fische, Eidechsen, Vögel, Pflanzen und vieles andere gesammelt und geordnet und ich habe mehr als zwei-

hundert Märchen, Lieder und sonstige Erzählungen in der Mehrisprache aufgezeichnet“ (D. H. Müller, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte, Bd. 9, XVIII).

Das Ehepaar kehrte in Begleitung der beiden einheimischen Männer am 19. Mai 1902 aus Südarabien nach Wien zurück. Hein konnte mit Hilfe eines der beiden Jemeniten den größten Teil der aufgenommenen Texte übersetzen. Allerdings machte ihm zunehmend eine unerwartet auftretende Krankheit zu schaffen, die man zunächst als „Vergiftung durch Einathmen schlechter Dünste beim Inventarisieren von ethnographischen Sammlungen“ (NHM Wien Fundaktenarchiv, 1903 Brief) diagnostizierte. Erst nach seinem Tode wurde als Todesursache „Bronze-Krankheit“[80] vermerkt.

Wilhelm Hein starb am 19. November 1903. Mit seinem Tod endete eine besonders viel versprechende wissenschaftliche Karriere.

5.3.4 Alois Musil (1868–1944)



Abbildung 15: Alois Musil

Alois Musil war zwar kein Schüler D. H. Müllers, kam aber durch seine Forschungsreisen mit ihm immer wieder in engeren wissenschaftlichen Kontakt. Müller unterstützte und förderte seine Reisen und verwertete das reiche sprachliche Material, das Musil mitbrachte. In seiner Funktion als Professor für biblische Hilfswissenschaften und der arabischen Sprache an der Universität Wien von 1909 bis 1920 war Musil auch einige Jahre Kollege Müllers. Beide arbeiteten zusammen in der Nordarabischen Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien an der Veröffentlichung von Musils Forschungsergebnissen. In diesem Zusammenhang soll seine Bedeutung für die österreichische Arabien-Forschung hier wenigstens ansatzweise dargestellt werden.

Musil wurde am 30. Juni 1868 als Sohn einer Bauernfamilie in Richterdorf bei Wischau in Mähren geboren, besuchte gegen den Willen seiner Eltern das Gymnasium und entschloss sich noch während der Schulzeit zum Priesterberuf. Die Beschäftigung mit dem Alten Tes-

[80] Die so genannte Addison-Krankheit ist eine Erkrankung der Nebennierenrinde. Sie äußert sich unter anderem durch abnorme Braunfärbung der Haut und Schleimhäute. Heute kann die Krankheit durch medikamentösen Ersatz des entsprechenden Hormons behandelt werden.

tament weckte sein Interesse für die hebräische Sprache. Nach seiner Priesterweihe 1891 arbeitete er als Religionslehrer in Mährisch-Ostrau, plante aber, sein Studium mit dem damals noch seltenen Doktorat in Theologie an der Universität Olmütz zu beenden. „Am 20. Juni 1895 wurde er dort CUM APPLAUSO zum Doktor der Theologie promoviert“ (Feigl, Musil von Arabien, 15). Daran anschließend bewilligte ihm Erzbischof Dr. Kohn einen zweijährigen Urlaub und ein Stipendium an der *École biblique* in Jerusalem. Musil ergänzte sein Sprachstudium. Zahlreiche Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung Jerusalems weckten sein Interesse für Land und Leute. Für ihn warf die Bibel viele Fragen nach den Lebensbedingungen der Menschen von einst, nach geographischen und geschichtlichen Zusammenhängen auf. Er erkannte, „wie wichtig es gerade für das Verständnis der einstigen Lebensbedingungen in Palästina sei, die geistige Haltung, Volkskunde, Wirtschaftsform und ethnographischen Verhältnisse der modernen Bewohner dieses Landes kennenzulernen, Dinge, die nur aus eigener Beobachtung, kaum aus Büchern zu lernen waren“ (Grohmann, Alois Musil; 94, 235).

Auf einer wissenschaftlichen Exkursion mit der *École biblique* begann er zu skizzieren und zu sammeln, und er kam das erste Mal in Kontakt mit arabischen Stämmen. Diese Art von „Massenführungen“ begeisterte ihn jedoch nicht und er begann bald darauf mit den Vorbereitungen zu einer Reise nach Transjordanien, die er allein durchführen wollte. Schon von dieser ersten Reise, die ihn bis nach Petra führte, brachte er zahlreiche Aufzeichnungen, Skizzen und Fotografien sowie eine archäologische, epigraphische und folkloristische Sammlung mit. Durch ein weiteres Stipendium finanziert, setzte er nun seine Ausbildung an der Jesuitenuniversität in Beirut fort. Von einer mehrmonatigen Erkundung, bei der er bis Palmyra kam, kehrte er unter anderem mit kopierten Inschriften zurück. Diese Sammlung führte ihn mit D. H. Müller zusammen, der etliche von Musils mitgebrachten Inschriften bearbeitete. Er unterstützte fortan die Forschungen Musils tatkräftig. Im Jahre 1898 bewilligte die Sprachenkommission der Akademie der Wissenschaften den gesamten ihr zur Verfügung stehenden Betrag für die von Musil geplanten Forschungen. „Dr. Musil übernimmt dafür die Verpflichtung alle Copien, Abklatsche, Photographien von Inschriften, sowie die zu erwerbenden Originale der Kais. Akad. d. Wiss. zu überlassen und einen kurzen Reisebericht derselben vorzulegen“ (zit. in Bauer, Alois Musil, 42–43). Musil hatte einen besonders ehrgeizigen Plan und wollte jene Wüstenschlösser finden, von denen er

bei seinen Reisen gehört hatte. Seine erste Entdeckung von Quṣayr ᶜAmra auf dieser Reise wurde von den heimischen Wissenschaftern allerdings angezweifelt, „ja das Vorhandensein eines solchen Schlosses mit Bildschmuck aus der Umayyadenzeit von J. v. Karabacek – der später gleichwohl sein eifriger Förderer wurde – für unmöglich erklärt“ (Grohmann, Alois Musil; 94, 238). Die Beweise gingen auf einer überstürzten Flucht leider verloren. Trotz aller Unsicherheiten sprach sich Müller dafür aus, diese Entdeckung weiter zu verfolgen. Für eine weitere Reise bereitete sich Musil „in den Bibliotheken Londons und Cambridges und an der Universität Berlin vor“ (Fück, Die arabischen Studien in Europa, 261). 1900 konnte er schließlich das Schloss gründlich erforschen und Zeichnungen, Abklatsche und Bilder davon mitbringen. Diese Forschungen setzte er ein Jahr später in Begleitung des Malers Mielich, der die Fresken kopieren sollte, fort. Auf Grund dieser sensationellen Entdeckung erhielt er eine Professur in Olmütz.

> Daraufhin setzte die kaiserliche Akademie am 19. Februar 1902 eine Kommission, bestehend aus den Herren Benndorf, Jireček, v. Karabacek, Kenner, Müller, Riegl und Wickhoff, ein, welche nunmehr den Namen ‚Nordarabische Kommission‘ führen und die Publikation des großen ‘Amra-Werkes bewerkstelligen sollte (D. H. Müller, Kusejr ‘Amra; 1, VI).

Diese Kommission unterstützte Musils weitere Forschungen und förderte seine Reisen. Müller vermerkte dazu im Personalbogen der Universität Wien über seine diesbezüglichen Aktivitäten: „Er hat die Reisen Dr. Musils u. Maler Mielich zum Theil angeregt u. gefördert. Als Obman [sic!] der nordarab. Comission hat er die Leitung der Publicationen über Qoseyr ᶜAmra u. Arabia petraea in Händen“ (AUniW, Ph. PA; 2688, o. Dat. Personalbogen, fol 004). In dieser Funktion schlug er später der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien vor, Musil und Mielich entsprechend zu ehren und ihre Leistungen durch eine spezielle Auszeichnung anzuerkennen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen von Müller gelang es diesem schließlich 1906 Alois Musil zum korrespondierenden Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zu machen. Müller schrieb in seiner Begründung: „Prof. Musil ist der Kais. Akademie durch Forschungs- und Entdeckungsreisen im Peträischen Arabien bekannt. Ein kühner Reisender und genauer und sorgfältiger Beobachter, darf er den bedeutendsten Reisenden im Orient, Burckhardt, Doughty etc. an die Seite gestellt werden“ (zit. in Feigl, Musil von Arabien, 79).

Musil unterrichtete in den Jahren 1909 bis 1920 an der Universität Wien als Professor für biblische Hilfswissenschaften und arabische Sprachen. „Hier gewann er durch seine mode-

rate sowie durch konsequente Logik überzeugende Haltung in der Amtskirche, an der Universität Wien und schließlich auch bei Hof zunehmend an Ansehen und Respekt“ (Gingrich, Kulturgeschichte, Wissenschaft und Orientalismus; 7, 283). 1916/17 war er Dekan und im folgenden Jahr Prodekan der Theologischen Fakultät der Universität Wien. (vgl. Veselý, Musil; 18, 636–637). Nach dem Zusammenbruch der Monarchie musste Musil die Universität in Wien verlassen und wurde 1920 an die tschechische Universität nach Prag berufen, wo er bis 1938 unterrichtete. Wegen seiner Nähe zum Kaiserhaus gab es große Widerstände gegen seine Bestellung als Professor. Bereits ein Jahr nach Beginn seiner Tätigkeit in Prag wurde auf seine Anregung hin das dortige Orientalische Institut gegründet. Neben österreichischen Orden und Titeln erhielt Musil zahlreiche internationale Ehrungen. „Alois Musil starb am 12. April des Jahres 1944 – gerade noch rechtzeitig, um den Einmarsch der Amerikaner und Russen und schließlich die Austreibung seiner sudentendeutschen Landsleute nicht mehr miterleben zu müssen (Feigl, Musil von Arabien, 416).

Bei all seinen Unternehmungen in Arabien sicherte sich Musil die Hilfe und den Schutz der Beduinenstämme, mit denen er weite Teile des Landes durchstreifte. Auf seinen mehrmaligen Wanderungen mit dem Stamm der Rwala, dem größten und mächtigsten Stamm in Nordarabien, schloss Musil Freundschaft mit Nuri Ibn Ša’lan, dem regierenden Fürsten des Stammes. Die ethnologischen Ergebnisse seines Aufenthaltes bei den Rwala veröffentlichte Musil unter dem Titel *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins* in den Oriental explorations and Studies Nr. 6, der American Geographical Society of New York, 1928. Neben geographischen, topographischen und kartographischen Aufzeichnungen dokumentierte Musil auch ethnologische Beobachtungen und trug alles zusammen, was von Interesse war. Auf mehreren seiner Reisen begleitete ihn der „»langjährige und bewährte Reisegefährte«, der k. u. k. Feldwebel Thomasberger aus dem k. u. k. Militärgeographischen Institut“ (Feigl, Musil von Arabien, 165). Das Resultat ihrer gemeinsamen Expeditionen war eine genaue Karte der Wüste in Nordarabien. Wie sehr Musils Arbeit auch international geschätzt wurde, zeigt, dass er von den Briten als Gutachter für strittige Grenzziehungen und 1910 von der osmanischen Regierung zu kartographischen Arbeiten für einen Abschnitt der Hedschas-Bahn eingesetzt wurde. Auch von der österreichischen Regierung wurde er zu Erkundigungen im Orient herangezogen und diente in mehreren offiziellen und geheimen Missionen der Monarchie. Er brachte von seinen Fahrten nicht

nur reiches wissenschaftliches Material mit, sondern konnte auch für die Politik Österreich-Ungarns wichtige Informationen liefern. Zum Beispiel präsentierte Musil in seinem Bericht über die Reisen im Gebiet der Rwala „seine Einschätzung der politischen Lage in den nicht pazifizierten Teilen des osmanischen Reiches und lenkte die Aufmerksamkeit der zuständigen Stellen auf Ansatzpunkte für eine konkrete, politische Rolle der Monarchie im arabischen Orient“ (Bauer, Alois Musil, 126). Ernest Gellner bezeichnet in seinem 1995 erschienen Buch *Anthropology and Politics: Revolutions in the Sacred Grove* Musil als „Lawrence of Moravia“, wohl in Anspielung auf T. E. Lawrence, dem „Lawrence von Arabien“, der während des Ersten Weltkriegs zu Musils Gegenspieler wurde. Obwohl Musil mit der Aufarbeitung seines Forschungsmaterials beschäftigt war, entschloss er sich 1912 Prinz Sixtus von Bourbon-Parma auf einer Orientreise von Damaskus nach Bagdad zu begleiten. Er hoffte, seine begonnenen Forschungen in Palmyrene fortsetzen und seine Karten um das Gebiet des Euphrats erweitern zu können. Auf dieser Expedition begann eine langjährige Freundschaft mit dem Prinzen und Musil kam in Verbindung mit der Familie Bourbon-Parma und dadurch auch mit dem österreichischen Thronfolger Karl und seiner Frau Zita. Im Auftrag des Kriegsministeriums leitete er 1917 eine Mission, “an deren Spitze Erzherzog Hubert Salvator stand, nach Konstantinopel und in alle größeren Städte des Osmanischen Reiches, um über die Verhältnisse unserer Staatsangehörigen Erkundigungen einzuholen und neue Verbindungen anzuknüpfen“ (Reichspost, Der 50. Geburtstag des Univ.-Prof. Dr. Alois Musil; 25, 6). Musil erhoffte sich von dieser Reise unter anderem auch Unterstützung für die von ihm 1916 gegründete Orient- und Überseegesellschaft. „Da noch zahllose große Firmen und Industrieunternehmungen sowie Gelehrte (Professoren der Universitäten und Mitglieder der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften) zu den Mitgliedern der Gesellschaft zählten, hatte Musil ein Instrument von beachtlicher Effizienz geschaffen“ (Feigl, Musil von Arabien, 381–382). Nach dem Tod Kaiser Franz Josephs 1916 und der Thronbesteigung Karls gewann er großen konfessionellen Einfluss auf das Herrscherpaar und wurde auch zu inoffiziellen politischen Diensten herangezogen. Über diese Tätigkeiten ist wenig bekannt, denn Musil musste äußerst vorsichtig agieren. Seine Aktivitäten waren geheim und gefährlich, „denn er war einer der Hauptbeteiligten der Sixtusaffäre, der Anknüpfung geheimer Friedensverhandlungen mit Frankreich hinter dem Rücken des deutschen Verbündeten“ (Bauer, Alois Musil, 278). Damit galt Alois Musil nach 1918 vielen deutschnationalen Kreisen als „Verräter“.

5.3.5 Viktor Christian (1885–1963)

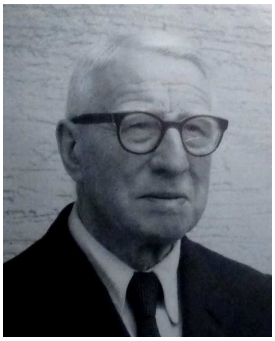


Abbildung 16:
Viktor Christian

Christian war ein Schüler von D. H. Müller, Bittner und Hrozny und studierte zunächst Geschichte und Geographie für das Lehramt. Bald aber wandte sich der Semitistik zu, wo er beinahe alle semitischen Sprachen erlernte, sich aber speziell der Keilschriftforschung widmete. 1910 wurde Christian in Wien zum Doktor der Philosophie sub auspiciis iimperatoris promoviert. Seine Dissertation *Die Namen der einfachen und zusammengesetzten Keilschrift-Ideogramme nebst Zeichenliste, alphabethischem u. systematischem Namensverzeichnis und einer Besprechung der zugrundegelegten Texte* wurden von seinen beiden Prüfern Müller und Bittner ausgezeichnet bewertet. Nach Studien in Berlin u. a. bei dem Völkerkundler und Anthropologen Felix von Luschan erhielt er auf Empfehlung von D. H. Müller eine Stelle in der ethnographischen Abteilung des k. k. Naturhistorischen Museums in Wien. Er erweiterte seine Studien durch den Besuch der Vorlesungen von Rudolf Pöch und schließlich rückte bei seinen Arbeiten die Anthropologie, Ethnologie und Archäologie Vorderasiens immer stärker in den Vordergrund. Der Erste Weltkrieg unterbrach seine Forschungen, aber er fand auch während des Kriegsdienstes immer wieder Zeit für ethnologische Beobachtungen, speziell bei Einsätzen im osmanischen Bereich. 1919 kehrte er aus der Gefangenschaft ans Museum zurück und nahm seine Tätigkeit in der Wiener Anthropologischen Gesellschaft wieder auf. Es gelang ihm auch, die Mitteilungen der Gesellschaft und die *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* wieder erscheinen zu lassen. Christian hatte von Anfang an eine akademische Laufbahn geplant und habilitierte sich 1923 an der Universität Wien für „Semitisch mit besonderer Berücksichtigung der Keilschriften“. Bereits im darauffolgenden Jahr wurde er außerordentlicher Professor und nach Geyers Tod 1930 zum Ordinarius ernannt. „Als ‚Illegaler‘ wurde Christian im Ständestaat vorübergehend in den Ruhestand versetzt, 1936 allerdings wieder aktiviert“ (Wentker, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien, 24). Während dieser erzwungenen Unterbrechung unternahm Christian eine schon lange geplante Reise in den Nahen Osten. 1938 erfolgte nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland seine Wahl zum korrespondierenden und ein Jahr später zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Im gleichen Jahr wurde er zum Dekan und später zum Prorektor der Universität Wien bestellt (vgl. Grohmann, Viktor Christian; 113, 421–436). In

dieser Funktion war Christian nach der Entlassung von W. Koppers 1938/39 auch kommissarischer Leiter des Instituts für Völkerkunde. Koppers offizielle Entziehung der Lehrbefugnis „wurde erst am 3. Februar 1939 von Dekan Viktor Christian in einem Brief an das Erziehungsministerium ausgesprochen und mit weltanschaulich-politischen Differenzen und seinem fortgeschrittenen Alter begründet“ (Gohm/Gingrich, Rochaden der Völkerkunde, 169). Christian setzte in diesen Positionen während der nationalsozialistischen Herrschaft gewissenhaft deren Anordnungen auf Universitätsebene um. Auch in seinen Veröffentlichungen finden sich Erkenntnisse, die dem Geist des Nationalsozialismus und seiner SS-Mitgliedschaft im persönlichen Stab Heinrich Himmlers entsprachen. „1945 wurde er entlassen“ (Bihl, Orientalistik an der Universität Wien, 117) und nicht wieder zum Universitätsdienst zugelassen. Seine nationalsozialistische Gesinnung wurde aber rasch „vergessen“ und zu seinem 70. Geburtstag „widmeten ihm Kollegen und Schüler eine Festschrift und die Anthropologische Gesellschaft nahm ihn in ‚die Reihe ihrer Ehrenmitglieder‘ auf“ (Janata, Jemen, 57).

6 Müllers wissenschaftliche Werke

David Heinrich Müllers Publikationen umfassen im Wesentlichen vier Themenbereiche: Orientalische Inschriftenkunde; Geographie, Ethnologie und Archäologie Arabiens; biblische Motive und jüdische Religionsphilosophie sowie sprachwissenschaftliche Untersuchungen. Seine Arbeiten zur Geographie, Ethnologie und Archäologie in Arabien behandeln viele kultur- und sozialanthropologische Aspekte und sind für Ethnologen besonders interessant. Die hier vorgestellten Werke weisen auf die Bandbreite von Müllers Forschungen hin. Eine Liste seiner veröffentlichten Monographien sowie seiner zahlreichen Artikel, Essays und Beiträge in diversen Zeitschriften und Lexika findet sich im Anhang.[81]

Die Fülle seiner Publikationen zeigen, dass D. H. Müller ein unermüdlicher Arbeiter war, der stets in verschiedenen Bereichen geforscht hatte. Beschäftigte er sich zunächst hauptsächlich mit arabischer Philologie, so erstreckten sich seine Schriften bald auf nahezu die gesamte semitische Epigraphik und vielfach auch auf Sprachvergleichung. Die Philologie

[81] s. Kap. 16.1.2

führte Müller, wie viele andere Orientalisten, zur Geographie, denn die „alten Dichter der Heidenzeit und des frühen Islams nannten in ihren Werken zahllose Orte, Berge und Wādīs ihres Landes“ (Forrer, Südarabien nach Al-Hamānī, 2). Neben Müllers sprachwissenschaftlichen Studien, die das ganze Gebiet der semitischen Sprachen umfassten, entstanden Arbeiten zur Gesetzessammlung Hammurabis, Schriften über geographische und ethnographische Themen, über Kunstschätze sowie Werke, die sich mit der Bibel und dem Alten Testament beschäftigten, aber auch zahlreiche Texte über alte Inschriften, Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften und Beiträge in Enzyklopädien und Wörterbüchern. Erwähnung verdient auch Müllers Anteil an dem monumentalen Werk des Holländers Michael Jan de Goeje, der von 1879 bis 1901 die Annalen des aṭ-Ṭabarī in 15 Bänden herausgegeben hat. Müller wurde 1877 von der Ṭabarī-Gesellschaft nach Konstantinopel geschickt, um einen Teil der Handschriften zu kollationieren. Neben einem Dutzend weiterer Fachgenossen aus verschiedenen Ländern Europas arbeitete er an einigen Bänden der zweiten Serie mit. Seine Beiträge erschienen in den Ausgaben 1882 bis 1885 und 1889. Einige seiner Schriften enthalten neben den themenbezogenen Ausführungen auch ethnographische und kulturhistorische Darlegungen. Mit diesen Aspekten beschäftigten sich auch die anderen führenden Orientalisten in Europa wie zB Nöldeke und Euting. Informationen dazu bezogen sie aus den Übersetzungen der zu dieser Zeit besonders zahlreich aufgefundenen arabischen Inschriften.

Die Wichtigkeit, Forschungsergebnisse nicht nur zu veröffentlichen, sondern auch die Möglichkeit zu schaffen, diese mit Gelehrten im In- und Ausland zu diskutieren, wurde schon sehr früh erkannt. Die von verschiedenen Interessensgruppen gegründeten Vereinigungen boten mit den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften eine Plattform für den wissenschaftlichen Diskurs und junge, aufstrebende Wissenschafter wie D. H. Müller wussten dies von Anfang an zu nutzen. Zu den bedeutendsten orientalistischen Fachperiodika zählte – auch außerhalb des deutschen Sprachraumes – die *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*[82]. Müller trat der Gesellschaft bereits als Student im Jahre 1873 bei und veröffentlichte in dieser Zeitschrift 1875 seinen ersten Artikel über *Himjarische In-*

[82] s. Kap. 3.2.3

schriften. Mit Ausnahme seiner regelmäßigen Publikationen in der jüdischen Monatsschrift *Ha-shaḥar* erschienen Müllers Essays in den ersten Jahren vor allem in dieser Zeitschrift. Erst ab 1877 wurden seine Arbeiten zur Veröffentlichung in den Schriften der Kaiserlichen Akademie vorgeschlagen und diese unterstützte fortan auch die Herausgabe einiger seiner Monographien. Mit der Gründung der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*[83] stand ab 1886 auch ein österreichisches Medium für die Orientalistik zur Verfügung und besonders in den ersten Jahren enthält fast jeder Band einen Beitrag von Müller. Viele seiner als eigenständige Bücher herausgegebenen Werke wurden ebenfalls hier abgedruckt. Außerdem finden sich Artikel in der, von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1886 gegründeten *Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete* und in diversen Ausgaben von *Petermanns Mitteilungen*. „Die ‚Neue Freie Presse' verdankt ihm eine Reihe von Arbeiten über antike Sprach- und Kulturfragen" (NFrPr Nr. 17362, 16). Er selbst führte in seinem Personalbogen außerdem noch zahlreiche größere und kleinere Abhandlungen und Kritiken in verschiedensten Schriften an: *Österreichische Monatsschrift für den Orient, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Encyclopedia Britanica, Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* und *Proceedings of the Society of Bibl. Archeologie* (vgl. AUniW, Ph. PA; 2688, o. Dat. Personalbogen, fol. 003).

In den ersten drei Semestern seines Studiums an der Wiener Universität betrieb David Heinrich Müller vor allem historische, philologische und philosophische Studien. Während dieser Zeit schrieb er für die Zeitschrift *Ha-shaḥar* einige Essays, die sich mit antiken und deutschen Dichtern sowie biblischen Themen befassten, wie zum Beispiel *Emanuel und Dante* sowie *Zur Genesis Nathans des Weisen*. Mit dem Herausgeber von *Ha-shaḥar*, Peretz Smolenskin, verband Müller seit seiner Jugend in Kolomea große Bewunderung und Zuneigung und er war über Jahre hinaus ein engagierter Mitarbeiter dieser Zeitschrift. Müller veröffentlichte nicht nur eigene Artikel, sondern war auch Rezensent für Texte jüdischer Autoren. In dieser Funktion scheute er sich nicht, oft scharfe Kritik an diesen Werken zu üben. Nach dem Tode Smolenskins organisierte Müller Hilfe für dessen Familie.

[83] s. Kap. 3.2.5

Wie erwähnt, schloss D. H. Müller nach seinem Wechsel zur Semitistik sein Studium im Jahre 1875 mit der Dissertation *Einleitung und Anmerkung zum Kitâb el Fark des al-ʻAsmaʻī,* welche handschriftlich vorliegt und in der Universitätsbibliothek Wien eingesehen werden kann. Die Arbeit wurde zwei Jahre später mit Ergänzungen versehen unter dem Titel *Kitâb-al-Farḳ von Alaṣmaʻî* in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften abgedruckt. Es handelt sich um eine sprachvergleichende Untersuchung, für die Müller die Parallelschrift des al-Quṭrub benützte. Im *Kitâb el Fark* geht es um „die Benennungen der verschiedenen Körpertheile und ihrer Functionen bei Menschen und Thieren" (D. H. Müller, Kitâb-al-Farḳ von Alaṣmaʻî; 83, 236). Thorbecke begrüßte in einer Rezension über diese Schrift die Bearbeitung dieser älteren arabischen Lexikographie, bemängelte allerdings die übergroße Anzahl von Druckfehlern und die Qualität der Wiener Handschrift, auf welcher Müllers Dissertation basierte (vgl. Thorbecke, Rezension Kitâb al-farḳ von Al-ʻAṣmaʼî). Der nicht genannte Rezensent im Literarischen Centralblatt Nr. 5 aus dem Jahre 1878 schloss sich im Wesentlichen dieser Kritik an.

6.1 Inschriften aus dem Orient

Die zahlreichen Inschriftenfunde um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die Reisende und Forscher im Orient gemacht hatten, steigerten das Interesse der Sprachwissenschafter und weckten den Wunsch nach einer gezielten Sammlung des neuen und einer Sichtung des bereits vorhandenen epigraphischen Materials. Zu diesem Zweck wurde 1867 von der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres die Herausgabe des *Corpus Inscriptionom Semiticarum* beschlossen. Müllers Interesse für dieses Forschungsfeld wurde durch die Entdeckungen des Franzosen Joseph Halévy im Jemen geweckt. „Durch HALÉVY's Entdeckungen und Arbeiten erhielt ich den Impuls mich diesen Gebieten zuzuwenden, und durch meine Anregung haben zwei österreichische Forscher, SIEGFRIED LANGER und EDUARD GLASER, das von HALÉVY Begonnene in würdiger Weise fortgesetzt" (D. H. Müller, Glossen zum Corpus Inscriptionum Semiticarum; 3, 204). Einer der Initiatoren des Corpus, Ernest Renan, lud Müller zur Mitarbeit ein. Dieser sichtete und ordnete die südarabischen Inschriften. „Später stellten sich jedoch einer gemeinsamen Arbeit mit den Herausgebern dieses Theiles Schwierigkeiten entgegen" (H. Müller, Glossen zum Corpus Inscriptionum

Semiticarum; 3, 205). Trotz kleinerer Kritikpunkte äußerte sich Müller jedenfalls positiv über diese Sammlung. Er betonte auch die Wichtigkeit einer Zusammenarbeit der Archäologie und Geographie mit der epigraphischen Forschung und lobte die Publikationen Glasers über die Topographie Südarabiens. In diesem Zusammenhang wies Müller auch auf den Wert der Veröffentlichung von al-Hamdānīs Schriften hin.

Im Jahr seiner Dissertation 1875 ging D. H. Müller zu Studienzwecken nach Leipzig, Straßburg und Berlin. Hier beschäftigte er sich unter anderem auch mit ḥimyarischen Inschriften. Für seine Habilitation legte er nur ein Jahr später eine gedruckte Arbeit mit dem Titel *Einiges über den Status constructus im Himjarischen und sein Verhältniss zu dem im Arabischen und Hebräischen* sowie eine zweite Arbeit in Handschrift über *Die Ḥarra-Inschriften und deren Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der südsemitischen Schrift, ein Entzifferungsversuch von Dr. David Hnr. Müller* vor. Letztere liegt im Original und in Kopie beim Personalakt von Müller im Archiv der Universität Wien und umfasst etwa acht Seiten im Folioformat. Grundlage für diesen Text waren die von Konsul Wetzstein auf einer Reise durch Ḥawrān gesammelten Inschriften mit noch unbekannten Zeichen (vgl. D. H. Müller, Die Ḥarra-Inschriften; 30, 514). Diese Arbeit wurde 1876 auch in der *Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft* abgedruckt, ebenso wie *Der Status constructus im Ḥimjarischen*. Ursprünglich wurden Kopien dieser Inschriften von Prof. Wright der Redaktion der Zeitschrift übersandt, die sie an Prof. Praetorius zur Veröffentlichung übergab. Aus Zeitmangel hat Praetorius diese Müller zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt. Auch Euting übersandte ihm ein „Ḥimyarisches Bild“ mit Inschrift, weitere Kopien brachte Müller von seinen Studien im British Museum in London mit. Hier hatte er die Möglichkeit, die Inschriftensteine in Natura zu sehen und deshalb konnte er auch der Kritik Mordtmanns an seinen ḥimyarischen Studien leicht entgegentreten. Mit diesen ersten Arbeiten legte er auch die Schwerpunkte seiner Forschungen für die nächsten Jahre fest. Praktisch während seiner gesamten Unterrichtstätigkeit bot Müller Vorlesungen über Inschriften an und immer wieder veröffentlichte er Arbeiten zu diesem Thema. Seine Abhandlung über *Epigraphische Denkmäler aus Arabien* basiert auf einem Teil der reichen Sammlung, die Euting von seiner 1883 unternommenen Reise nach Nordwest-Arabien

mitgebracht hatte. „Professor Julius Euting beehrte und betraute mich mit der Veröffentlichung der Inschriften von al-Öla, welche mir in vorzüglichen Papierabdrücken vorliegen, sowie mehrererer Hunderte Steininschriften in Harra-Charakteren“ (D. H. Müller, Mittheilungen über das von Julius Euting gesammelte epigraphische Material; 21, 82). Erst nach weiteren Forschungen Müllers kam es 1889 zur Publikation dieses von Euting zur Verfügung gestellten Materials. „Um einen Einblick in die geographischen und Volksverhältnisse dieser Gegend zu gewinnen, hielt ich es für nöthig, eine Reise nach Strassburg zu unternehmen, wo ich durch die Güte Euting’s Gelegenheit hatte, die Tagebücher desselben durchzulesen und zu studiren“ (D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Arabien; 37, 1).

In den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts wurde eine größere Zahl von Inschriften aus dem Jemen von der osmanischen Regierung billig aufgekauft und ins kaiserlich türkische Museum nach Constantinopel gebracht. D. H. Müller konnte in die Sammlung Einblick nehmen und die wissenschaftlich interessanten Abklatsche nach Wien bringen. Gemeinsam mit Mordtmann bearbeitete er diese Inschriften.

> Wir hatten hierdurch den Vortheil, einerseits durch gegenseitig geübte Kritik gleich von vornherein eine Menge Verfehltes und Falsches auszuschliessen, andererseits dem Leser einen nach Lage der Forschung möglichst erschöpfenden sprachlichen und sachlichen Commentar liefern zu können (Mordtmann/Müller, Sabäische Denkmäler; 33, 1).

Im selben Jahr publizierte Müller auch die von seinem Schüler Langer entdeckten und gesammelten sabäischen Inschriften und dessen Reiseberichte aus Syrien und Arabien. Die Königlichen Museen in Berlin erwarben 1886 von Eduard Glaser jene Altertümer, die dieser aus dem Jemen mitgebracht hatte. Mit Erlaubnis des Museums und durch die Mithilfe Eutings, der die Abklatsche anfertigte, konnte Müller diese sabäischen Altertümer übersetzen und erklären. Diese Publikation führte zur erwähnten, überaus scharfen Reaktion seitens Glasers, der gegenüber dem Museum den Wunsch geäußert hatte, das Material von deutschen Gelehrten bearbeiten zu lassen. In seinen *Mittheilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften* wetterte er heftig gegen Müllers Auswertung seiner Sammlungen. Gleichzeitig veröffentlichte er eine eigene Arbeit zu diesem Thema, in der er auch Müllers Erklärungen der Inschriften schwer kritisierte. Auf Glasers wütende Angriffe antwortete Müller in der eben neu gegründeten *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*.

> In dieser neubegründeten, von dem ‚Orientalischen Institut' herausgegebenen Zeitschrift habe ich die Absicht, der semitischen Epigraphik besondere Aufmerksamkeit zu widmen und die neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete einer Prüfung und Würdigung zu unterziehen. Es ist bedauerlich, dass ich den Anfang machen muss mit einer Schrift,[84] die durch Inhalt und Ton nicht geeignet ist, eine ruhige und objective Beurtheilung aufkommen zu lassen, vielmehr so ungerechte und masslose Angriffe und Verdächtigungen enthält, dass es mir schwer wird, meine Entrüstung nicht in gebührender Weise zum Ausdruck zu bringen (D. H. Müller, Geographisches und Epigraphisches; 1, 83).

Diese Entgegnung Müllers und seine Kritik an Glasers Interpretationen der Inschriften veranlassten Glaser zu einer nochmaligen Erwiderung. In seinen 1887 im Selbstverlage herausgegebenen *Südarabischen Streitfragen* räsonierte er erneut gegen Müller und seine letzten Arbeiten sowie gegen den „eigenartigen Wiener Freundschaftsbund[es] von Orientalisten" (Glaser, Südarabische Streitfragen, 3) und gegen die „von den 5 Directoren des orientalischen Instituts (?) der Wiener Universität herausgegebenen ‚Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes'" (Glaser, Südarabische Streitfragen, 3).

Etwa zwei Jahre später verkaufte Glaser weitere Inschriftensteine an das British Museum. „In der Monatsschrift *The Babylonian and Oriental Record,* p. 168 ff. und 195 ff. hat Herr Prof. HARTWIG DERENBOURG unter dem Titel: *Yemen Inscriptions: The Glaser Collection* jene Inschriften publicirt" (D. H. Müller, Kritische Beiträge zur südarabischen Epigraphik; 2, 1), die dann von Müller kritisch kommentiert wurden.

Neben den südarabischen Inschriften beschäftigte sich Müller auch mit solchen aus Palmyra und den altsemitischen Schrifttafeln aus Sendschirli. Die Grabungen in Sendschirli, „einem unscheinbaren Kurdendorf im nordwestlichen Syrien, am Fusse des Amanusgebirges in der grossen Ebene zwischen diesem und dem Kurd-Dagh" (D. H. Müller, Die Altsemitischen Inschriften von Sendschirli, 1) erstreckten sich ab 1883 über Jahre. Müller konnte der Akademie 1911 von der fünften Grabung berichten. In seinem Buch untersuchte er die Inschriften der ersten drei Grabungen, die unter anderem von Humann, dem Entdecker des Altars von Pergamon, von Euting und vor allem vom Österreicher Felix von Luschan geleitet und lange Zeit geheim gehalten wurden. In den Jahren 1883 bis 1902 unternahm Lu-

[84] E. Glaser, Mittheilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften nebst einer Erklärung in Sachen der D. H. Müller'schen Ausgabe der Geographie al-Hamdânî's, Prag 1886

schan „fünf im Auftrag des Orientkomitees durchgeführte[n] Expeditionen nach Sendschirli[85] (Six-Hohenbalken, Felix von Luschans Beiträge zur Ethnologie, 169).

Nur wenige Wissenschafter beschäftigten sich bis zu ihrer Entdeckung um etwa 1880 mit den Keilinschriften aus dem Gebiet von Van in Armenien. 1884 hielt Müller in der Sitzung der phil.-hist. Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über eine von Professor Wünsch in der Nähe von Van aufgefundene Inschrift. Wünsch hatte diese „auf dem Aschrût Darga, einem 15 Stunden östlich von Van gelegenen Berge (unweit von den Ortschaften Salachana und Pagan) am 8. Juni vorigen Jahres entdeckt und abgeklatscht“ (D. H. Müller, Vortrag über eine von Joseph Wünsch entdeckte Keilinschrift aus Van; 21, 39). Da diese Keilschriften auch für Müller Neuland waren, begann er sich damit intensiver zu beschäftigen. Er prüfte die von Hinks und Mordtmann begonnenen Entzifferungsversuche und wurde auch auf die Publikationen von Sayce und Guyard aufmerksam gemacht. St. Guyard „darf neben Sayce als der Begründer einer wissenschaftlichen Entzifferung der Inschriften von Van bezeichnet werden“ (D. H. Müller, Die Keil-Inschrift von Aschrut-Darga; 36, 1). Müller bekam drei Texte während des Orientalistenkongresses 1886 in Wien, die er zur Veröffentlichung in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* transkribierte und übersetzte. Die Aufsehen erregenden Entdeckungen von Josef Wünsch in Aschrut-Darga wurden von Müller publiziert und kommentiert. In der *Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete* wurde diese Arbeit von J. Oppert kritisch bewertet, worauf Müller sich in derselben Ausgabe zu einer Gegendarstellung veranlasst sah, in der er einiges von Opperts Beanstandungen zu widerlegen versuchte. 1907 veröffentlichte Sachau eine Abhandlung über aramäische Papyrusurkunden, die auf der Nilinsel Elephantine entdeckt wurden. Sie handeln von der Zerstörung eines jüdischen Tempels und dem geplanten Wiederaufbau. David Heinrich Müller lobte Sachaus Entzifferung des Textes und die Deutung der historischen Ereignisse, brachte aber sowohl im *Anzeiger* der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften als auch in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* einige Anmerkungen und Ergänzungen zu Sachaus Abhandlung.

[85] „Erforschung der aramäischen Stadt Sam’al (heute der türkische Ort Zincirli in der Nähe der syrischen Grenze“ (Wartke, Felix von Luschan, 307).

Im Großen und Ganzen wurden Müllers Verdienste um die Inschriftenkunde und seine zahlreichen Veröffentlichungen darüber allerseits gelobt. Erwähnenswert ist wohl auch noch die Zusammenarbeit mit J. Theodore Bent, der im Jahre 1893 Abessinien, das heutige Äthiopien, besucht hatte und über diese Forschungsreise seinen Bericht *The Sacred City of the Ethiopians* veröffentlichte. Dieses Werk enthält etliche Kommentare von D. H. Müller über die Inschriften von Yeha und Aksum. Allerdings ist Müllers Beitrag nicht extra gekennzeichnet, sondern fließt in die Arbeit von Bent ein. Im Gegenzug bearbeitete Müller Abklatsche von Bents Reise in einer eigenen Schrift *Epigraphische Denkmäler aus Abessinien* mit einer Beschreibung der beiden Fundstätten aus der Feder Bents. „In einem Briefe vom 28. April machte mir Herr Bent den Antrag, das von ihm gesammelte epigraphische Material zu publiciren“ (D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Abessinien; 43, 2). Müller äußerte sich begeistert über die kostbaren Inschriften, unter denen sich auch eine ganz neu entdeckte Königsinschrift befand. Mit seinen Arbeiten zur Epigraphik erlangte Müller europaweit in relativ kurzer Zeit einen hervorragenden Ruf als Spezialist für die Entzifferung von Inschriften und es wurden ihm zahlreiche Funde und Sammlungsstücke zur Bearbeitung überlassen. Er war auch Befürworter und Förderer der bahnbrechenden Forschungsreisen Musils und bearbeitete viele seiner gesammelten Inschriften. „Das Präsidium der böhmischen Akademie übersandte mir die Abklatsche und Copien, und der Entdecker betraute mich mit der Veröffentlichung dieses Materials“ (D. H. Müller, Palmyrenische Inschriften; 46, 1). Sein Urteil als anerkannter Fachmann für Inschriften wurde 1911 erbeten, als zum wiederholten Male moabitische Tontafeln auftauchten. Müller begründete im *Anzeiger* der Akademie auf zehn Seiten, warum er diese Tafeln als Fälschung klassifizierte.

Müllers Hauptarbeiten aus der ersten Periode seines Schaffens betrafen in erster Linie die arabische Philologie und erstreckten sich bald auf nahezu die gesamte semitische Epigraphik. Grundlage für einige seiner Abhandlungen bildeten alte Handschriften, die er auf seinen Studienreisen 1876 nach Berlin und London sowie 1877 nach Konstantinopel kopiert bzw. aus den Werken arabischer Gelehrter exzerpiert hatte. „Schrift, Sprache und Geschichte der alten südarabischen Völker fanden in ihm einen gründlichen Forscher, der ihre Abzweigungen und Seitenwege mit Ausdauer und Scharfsinn verfolgte und so die großen historischen Zusammenhänge aufdeckte“ (G. Rosenmann, David Heinrich v. Mül-

ler, 149). In den *Südarabischen Studien* stellte Müller die handschriftlichen Werke des Našwān al-Ḥimyarī und des Abū Muḥammad al-Ḥasan al-Hamdānī vor, die für die Geschichte dieses Teiles der arabischen Halbinsel äußerst wichtig waren. Aus den Bibliotheken Konstantinopels brachte Müller zwei weitere Kopien von Handschriften mit (*Das Buch über die Pferde von al-Asma'î'* und den *Dîvân des al-'Aġġâġ*), die er in seinem Bericht von dieser Reise ausführlich beschrieb. Auf Grund von Drucken und alten Schriften aus ganz Europa erzählte Müller die Geschichte des Eldad had-Dānī. Dieser war eine „der räthselhaftesten Erscheinungen der mittelalterlichen jüdischen Geschichte" (D. H. Müller, Eldad had-Dânî; 41, 1). Der Reisende gab sich als Angehöriger des Stammes Dan aus und berichtete über jene vier Stämme, die ein frühes jüdisches Reich „jenseits der Flüsse Abessiniens" (D. H. Müller, Eldad had-Dânî; 41, 1) gegründet haben sollen.

Mit einer spanisch-jüdischen Bilderhandschrift beschäftigt sich der Band *Die Haggadah von Sarajevo*, die Müller gemeinsam mit dem Kustos des k. k. kunsthistorischen Hofmuseums, Julius v. Schlosser, herausgab. Müllers Freund, David Kaufmann, ergänzte dieses Werk mit einem Anhang. Der Text schildert unter anderem die Rituale des jüdischen Pesachfestes, das Werk ist aber hauptsächlich durch seinen Bilderschmuck für die Kunstgeschichte interessant. Die Herausgabe der Bilderhandschrift konnte nur durch die Unterstützung der Wiener „Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums" ermöglicht werden. Der Rezensent dieses Buches, Moritz Steinschneider, meinte: „das besprochene Werk enthält eine grössere Anzahl neuer Thatsachen, verknüpft durch allgemeine Ideen, welche zu weiterer Forschung anregen, sowie manche Einzelheiten, welche ergänzt oder berichtigt werden können" (Steinschneider, Die Haggadah von Sarajewo; 1, 312). Geradezu überschwänglich lobte Theodor Zlocisti, der über die Haggadah von Mantua geschrieben hatte, die Arbeit der drei Autoren dieses Werkes. Die Herausgabe der Sarajevohaggadah „das älteste und schönste Schmuckmanuskript vom Anfang des 14. Jahrhunderts […] hat zu einer Vergleichung mit den anderen handschriftlichen Haggadahs geführt" (Zlocisti, Die Haggadah von Mantua; 4, 268).

Mit Ausnahme der Haggadah hatten Müllers Werke der ersten Schaffensperiode Texte und Inschriften zum Inhalt, die sich mit der Kultur Arabiens befassten. Das Interesse Müllers

besonders an Südarabien fand seine Fortsetzung in der Ausgabe der Geographie von al-Hamdānī und in seinen beiden Bänden *Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklil des Hamdânî.*

6.2 Geographie, Ethnologie und Archäologie in Arabien

6.2.1 Die Burgen und Schlösser Südarabiens

Im Jahr 1879 veröffentlichte Aloys Sprenger in der Zeitschrift *Das Ausland* einen Artikel über den arabischen Geographen al-Hamdānī. Als dessen Hauptwerk gilt

> der Iklil, die Krone, in zehn Bänden, wovon bis jetzt durch Oberst Miles zwei aufgefunden worden sind. Es enthält, so weit wir es kennen, Forschungen über die Alterthümer, Geschichte und Genealogie Jemens und wirft ein ganz unerwartetes Licht auf eine der wichtigsten Partien der Culturgeschichte des Alterthumes (Sprenger, Ein arabischer Geograph; 13, 241).

Im Umfang geringer als der *al-Iklīl* – dafür aber genauer in der Ausführung – ist al-Hamdānīs „Beschreibung der Halbinsel der Araber“. Auf beide Werke richtete sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Orientalisten. In seiner Abhandlung fasste Sprenger zusammen, was al-Hamdānī im a*l-Iklīl* unter anderem über die Sabäer berichtet: „Hamdani beschreibt ihre Schlösser und Burgen, machte Versuche, die Inschriften zu lesen, sammelte die Genealogien und Familientradition alter adelicher [sic!] Geschlechter und überliefert uns Volkssagen und Gedichte, welche daraus hervorgegangen sind (Sprenger, Ein arabischer Geograph; 13, 242). Al-Hamdānīs Berichte, interessant sowohl für Geographen, Philologen, Ethnologen als auch für Forschungsreisende, hatten anscheinend auch D. H. Müller fasziniert, denn im selben Jahr erschien der erste Teil seines Werkes *Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî*. „Herr Hofrath Alfred von Kremer war so gütig, mir […] seine Excerpte aus dem achten Buche des *Iklîl*, das ihm von Herrn Capitain Miles früher zur Verfügung gestellt worden war, abzutreten“ (D. H. Müller, Südarabische Studien; 86, 104). Grundlage für dieses Buch war also diese Handschrift. Al-Hamdānī erzählte im *al-Iklīl* die Geschichte des Jemen und berichtete über dessen Altertümer. Im achten Band beschrieb er in einem eigenen Abschnitt die Burgen und Schlösser des Jemen. Nähere Erläuterungen für Müllers Schrift boten aber auch das zehnte Buch des

al-Iklīl[86] und die *Ṣifat Ǧazîrat al ʻArab*. Die Angaben al-Hamdānīs erwiesen sich als ziemlich genau und wurden in den Berichten von Arnaud und Halévy bestätigt. Auch Müller war bestrebt, die Darlegungen al-Hamdānīs durch die Einbeziehung epigraphischer Dokumente und aktueller Reiseberichte zu bestätigen und näher zu erläutern. Obwohl das sabäische Reich längst verschwunden war und viele Denkmäler zerstört oder beschädigt waren, existierten noch gewaltige Burgen und Tempel, als al-Hamdānī seine Geographie schrieb. „Hamdani hat dieses höchst interessante Alpenland kreuz und quer durchstreift" (Sprenger, Ein arabischer Geograph; 13, 242). Müller schließt die Einleitung zum ersten Band dieses Buches mit einem Apell an die Geographen, sich der Erforschung Südarabiens zuzuwenden, da hier noch reiche Schätze zu finden wären, welche die Geschichte dieses alten Kulturstaates erhellen könnten. „Wirkliche Verdienste um die Erforschung des alten Sabäerreiches haben sich nur die Franzosen erworben; in zweiter Reihe durch Ankauf von Inschriften die Engländer" (D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens 1; 94, 340). Bei der Beschreibung der Burgen und Schlösser richtete sich Müller nach drei Perioden der südarabischen Geschichte: Der sabäischen, der ḥimyarischen und der äthiopisch-persischen. Im zweiten Teil dieses Werkes liegt der Schwerpunkt auf der sabäischen Periode und ihrer in den Inschriften vorkommenden Könige. „Es ist mir, wie ich glaube, gelungen, dreiunddreissig sabäische Könige nachzuweisen" (D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens 2; 97, 955). Ein weiterer Schwerpunkt der Abhandlung sind die Wohnsitze der vier großen Völker, die im zweiten Jahrhundert vor Christus Südarabien bewohnten. Müller bemerkte außerdem, dass er eine Reihe anderer von al-Hamdānī besprochener Burgen in einem dritten Heft besprechen wird. Dieser Teil ist allerdings niemals erschienen. Auf jeden Fall aber leistete Müller mit diesen detailreichen Studien einen wertvollen Beitrag zur Verbesserung der Kenntnisse über den Jemen. Lediglich Glaser mokierte sich darüber, dass Müller „seit Jahren fast alle in Europa befindlichen Exemplare des 8. und 10. Bandes

[86] „Zu ganz besonderem Danke hat mich aber Herr Capitain Prideaux in British Bushire dadurch verpflichtet, dass er auf meine Mittheilung hin, dass ich nach London zu gehen gedenke, um im British Museum die Schriften des Hamdânî zu copiren, mir in zuvorkommender Weise die in seinem Besitze sich befindenden Copien von den zwei Büchern des Iklîl, welche er während seines Aufenthaltes in Jemen von einem Araber sich hat anfertigen lassen, für so lange zu Verfügung gestellt hat, als ich sie für meine Arbeiten benöthige" (D. H. Müller, Südarabische Studien; 86, 104–105).

des Iklîl behufs ‚Herausgabe' in seinem Pulte" (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 97) habe.

6.2.2 Al-Hamdānī's Geographie der arabischen Halbinsel

Zu Müllers Zeit war neben Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung und al-Muqaddasīs „Erdbeschreibung der muslimischen Länder", die de Goeje veröffentlicht hatte, jene von al-Hamdānī die einzige systematische Geographie Arabiens, die von den älteren arabischen Gelehrten bekannt war. Ein erstes Exemplar dieser Schrift wurde von Charles Schefer, Direktor der Pariser *Ecole des langues orientales vivantes*, nach Europa gebracht und „später ist in Südarabien von dem britischen Residenten Col. S. B. Miles ein zweites Exemplar erworben worden, das jetzt im Besitz des British Museum ist" (D. H. Müller, Bericht über die Reise nach Constantinopel; 90, 299). Aloys Sprenger erkannte die Bedeutung dieses Buches für die weitere Erforschung Arabiens und veröffentlichte 1875 auf Basis dieser beiden Handschriften sein bahnbrechendes Werk *Die alte Geographie Arabiens*. In einem Artikel in der Zeitschrift *Das Ausland* erzählte er über al-Hamdānī und seine Beschreibung der Arabischen Halbinsel *Ṣifat Ġazîrat al 'Arab*.

Bereits 1879 sprach sich Sprenger für eine Herausgabe von al-Hamdānīs' Geographie aus, welche für die Geographie und Altertumskunde Arabiens von großer Bedeutung wäre. Er wies darauf hin, wie wichtig der Druck dieses wertvollen Werkes für die weiteren Forschungen sein könnte und begrüßte die Absicht Müllers, ein solches zu veröffentlichen. „Hoffentlich wird die Akademie den eifrigen Gelehrten in seinem schönen Unternehmen thatkräftig unterstützen" (Sprenger, Ein arabischer Geograph; 13, 243). Al-Hamdānī beschrieb in seiner Geographie hauptsächlich den Jemen, seine Gebirge, Täler und Flüsse, aber auch die ethnographisch-politische Einteilung. Außerdem zählte er die Dörfer auf und erwähnte die Stämme, welche in den einzelnen Gebieten wohnten und verwendete die Angaben der Beduinen über Wasserplätze und Landmarken, nach denen sie sich orientierten. In erster Linie stand der Mensch und seine Stellung in der Gesellschaft im Mittelpunkt von al-Hamdānīs Beobachtungen. Für die Herausgabe dieser Schrift verwendete D. H. Müller die beiden Kopien von Schefer und Miles, wobei er anlässlich seines Forschungsaufenthal-

tes in Konstantinopel Schefers Abschrift mit der Originalhandschrift al-Hamdānīs kollationieren konnte. Diese Kopien bildeten die Grundlage für seine Herausgabe von al-Hamdānīs Geographie Arabiens. Er ließ aber auch nach weiteren Handschriften des Werkes forschen und „so gelang es dem damaligen Director der vicekönigliche Bibliothek in Kairo, Spitta-Bey, einen Codex zu erwerben“ (D. H. Müller, Al-Hamdânî‘s Geographie; 2, VII). Dieses Dokument wurde nach Berlin verkauft. Während des Druckes von Müllers Ausgabe brachte der Reisende Ch. Huber eine weitere Handschrift aus Arabien mit und stellte diese Müller zur Verfügung. Erst nach Fertigstellung des Textbandes stellte sich heraus, dass Eduard Glaser auf seiner ersten Reise nach Arabien ebenfalls eine Kopie von al-Hamdānīs Werk erwerben konnte. Glaser versprach Müller, ihm sein Manuskript zur Kollation kurz zu überlassen. Dafür sollte ihm Müller ein gedrucktes Exemplar seines al-Hamdānī schicken, was dieser auch tat. Glaser hatte jedoch inzwischen seine Handschrift an die Königliche Bibliothek in Berlin verkauft ohne sie Müller zu übergeben. Allerdings erhielt Müller diese auf sein Ansuchen aus Berlin zugeschickt. Für den Textband, der 1884 erschien, konnte diese Kopie nicht mehr verwendet werden, doch wurde sie im zweiten Band, den Noten und Indices (1891), berücksichtigt. In diesem Teil wurden auch Verbesserungen, „welche mein verehrter Freund Graf CARLO LANDBERG in seinen Critica Arabica vorgeschlagen hat“ (D. H. Müller, Al-Hamdânî‘s Geographie; 2, X) aufgenommen, ebenso Korrekturen und Beiträge von de Goeje. Auch Müllers Schüler Wilhelm Hein hatte ihn bei der Anfertigung des Indexes erheblich unterstützt. Insgesamt waren es fünf Handschriften, die Müller eine möglichst genaue Veröffentlichung von al-Hamdānī s Werk ermöglichten. Allerdings wies er auf die Schwierigkeiten bei der Herausgabe der Texte hin, da vielfach die diakritischen Punkte und natürlich auch die Bezeichnung der Vokale fehlten. Ebenso führte er an, dass sich bei einem zusammenhängenden arabischen Text meist Inhalt und richtige Lesung ergibt, bei Eigennamen dies aber oft unmöglich sei. Zusätzlich hatte Müller bei seiner Arbeit auch geographische Lexika und Berichte moderner Reisenden wie Niebuhr und Langer benutzt. „Mir speziell war es auch möglich, verschiedene handschriftliche Werke, darunter besonders die beiden bis jetzt aufgefundenen Bücher des Iklil vom Hamdânî, wie die zahlreichen in Südarabien entdeckten Inschriften zu verwerten“ (D. H. Müller, Über meine Ausgabe der Ṣifat Ǧazîrat al ᶜArab; 32, 118). Trotz aller Sorgfalt wur-

de Müllers Arbeit von Glaser heftig kritisiert. Seine Kritik bezog sich auf Müllers Textband der Geographie und wurde ebenso wie die Gegendarstellung Müllers in Petermanns Mitteilungen 1886 veröffentlicht. Der hitzige Streit gipfelte in einer weiteren Erklärung Glasers, die er unter dem Titel *Mittheilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften nebst einer Erklärung in Sachen der D. H. Müllerschen Ausgabe der Geographie Al Ḥamdânī's,* ebenfalls 1886, kundtat. Im Wesentlichen ging es bei der Kritik um die verschiedenen Lesarten einzelner Eigennamen und Müller merkte in seiner Entgegnung an, „daß von den fünf Verbesserungen Glasers nur eine als stichhaltig sich erwiesen hat (D. H. Müller, Über meine Ausgabe der Ṣifat Ǧazîrat al ᶜArab; 32, 119). Glaser fühlte sich offenbar durch Müllers Argumente gekränkt, dass seine eigenen Forschungen vor Ort nicht anerkannt wurden. In seinen Augen war es eine Überheblichkeit „gerade Demjenigen, welcher Südarabien eingehend und lange Zeit hindurch erforscht hat, das Recht abzusprechen, über die Ausgabe einer arabischen Geographie, welche sich vorzugsweise mit Südarabien beschäftigt, ein Urtheil abzugeben" (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 89–90). In seinem Kommentar betonte Glaser nochmals, sich die Belehrungen Müllers über die Geographie Südarabiens nicht gefallen zu lassen. Allerdings ließ er sich zum Schluss doch noch zu der Anerkennung herab, „dass die Ausgabe der Djazîrat insoferne ein verdienstliches Buch ist, als das vortreffliche Buch Hamdânîs dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist" (Glaser, Mittheilungen über einige sabäische Inschriften, 100). Die Veröffentlichung des zweiten Bandes von Müllers Ausgabe des al-Hamdānī bewog auch Sprenger zu einer umfangreichen Kritik an diesem Werk. Im Gegensatz zu Glaser würdigte er aber die mit großem Fleiß und großer Genauigkeit durchgeführte Arbeit Müllers. Er unterstrich die Schwierigkeit des Textes und hob die Mühen hervor, die Müller auf sich genommen hatte, um al-Hamdānīs Schreibweisen korrekt wiederzugeben.

> Man darf wohl sagen, Müllers Hamdâni-Ausgabe stellt sich ebenbürtig an die Seite der in diesem Fache epochemachenden Leistungen de Goeje's und denen des ehrwürdigen Veteranen Wüstenfeld auf dessen Schultern wir alle, die wir uns mit der Geographie des Orients und der Genalogie der arabischen Stämme beschäftigen, stehen (Sprenger, Kritik von Hamdânis Beschreibung der arabischen Halbinsel; 45, 363).

Leider kam der ursprünglich von Müller geplante Kommentar nicht zu Stande. Auf jeden Fall warfen Müllers Arbeiten neues Licht auf die Ethnographie und Kulturgeschichte Süd-

arabiens. Jahrzehnte später leistete Forrer[87] mit der deutschen Übersetzung des Textes einen großen Beitrag zum Verständnis des al-Hamdānī. Er versuchte 1942 in seinem Buch „auf Grund aller vorhandenen literarischen und kartographischen Quellen den Kommentar zur Beschreibung Südarabiens, dem Kernstück von al-Hamdānīs Buch, zu geben und den Text selbst durch eine Übersetzung allgemein zugänglich zu machen" (Forrer, Südarabien nach Al-Hamdānī, V). Die Aufzeichnungen von Rhodokanakis und vor allem von Höfner – welche die geographischen Angaben aus Glasers zweitem Tagebuch aus dem Stenogramm übertrug und Verbesserungsvorschläge für die Übersetzung machte – bildeten die Grundlage von Forrers Arbeit.

6.3 Bibel und Babel

6.3.1 Müllers Strophentheorie – die Sprache der Bibel

Mit Beginn seiner Lehrtätigkeit an der Israelitisch-theologischen Lehranstalt 1893/94 wandte sich Müller verstärkt der Bibelexegese und der jüdischen Religionsphilosophie zu, für die er in seiner Jugend eine gründliche Ausbildung erhalten hatte. Da diese Arbeiten nicht im Fokus einer ethnologischen Betrachtung stehen, sie aber für seinen Wissensumfang und sein Schaffen charakteristisch sind, sollen sie hier ebenfalls erwähnt und kurz kommentiert werden.

Im ersten Schuljahr 1893/94 an dieser Lehranstalt hielt Müller eine Vorlesung zum Thema „Ezechiel". Diese *Ezechiel-Studien* wurden im Jahresbericht der Lehranstalt das erste Mal abgedruckt, erschienen 1895 bei Reuther und Reichard in Berlin und 1905 als neue Ausgabe in Wien. „Mit diesem Griff in das vielbearbeitete Gebiet hat sich Müller als einen ebenso kühnen wie vorsichtigen Bibelinterpreten eingeführt" (Feuchtwang, D. H. Müller Ezechiel-Studien; 39, 523). Zu diesem Thema entstanden während der nächsten Jahre mehrere Arbeiten, die eifrig diskutiert wurden. Müller beschäftigte sich hauptsächlich mit der

> Erschliessung der poetischen und rhetorischen Formen, die allen semitischen Völkern gemeinsam waren und demnach in die ursemitische Zeit zurückreichen. Um den verschlungenen Pfad zu diesem weitab liegenden Ziele zu finden, bedurfte es einer eindringenden Prüfung und vertieften Untersuchung der ältesten

[87] Ludwig Forrer habilitierte sich 1932 für Islamkunde und unterrichtete an der Universität Zürich von 1944 bis 1973 Türkisch und osmanische Geschichte (vgl. URL: http://www.ori.uzh.ch/institute/history.html, Zugriff 12. 12. 2010).

> Erzeugnisse der drei grossen semitischen Literaturen, der biblischen, keilinschriftlichen und arabischen (D. H. Müller, Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form; 1, 1).

Diese Definition stellte er seinem zweiten Werk zu diesem Themenkomplex voran. Außerdem vertrat er die Meinung, dass das wesentlichste Merkmal der alten semitischen Poesie der Strophenbau und die Responsion ist. An Hand von Bibeltexten über die Propheten, besonders über Ezechiel, später auch über die Bergpredigt und das Johannesevangelium versuchte er, seine Theorie zu begründen. Mit Beispielen aus dem Koran und der keilschriftlichen Literatur untermauerte er seine These. In den folgenden Jahren veröffentlichte er dazu einige Abhandlungen mit weiteren Beispielen, die er als Fortsetzung seines ersten Buches angesehen hat. Ergänzend zum Strophenbau richtete Müller in seiner Schrift *Komposition und Strophenbau* „besonders Augenmerk auf die Komposition mancher prophetischen Reden und mancher Psalmen, indem ich bestrebt war, die Elemente bloßzulegen, aus denen sie komponiert worden sind“ (D. H. Müller, Komposition und Strophenbau; 3, 1). Müller beschränkte sich bei der Untersuchung der biblischen Texte darauf, die poetische Kunstform und die strophische Gliederung zu ermitteln. Obwohl er sich bis dahin nicht mit der Evangelienforschung beschäftigt hatte, begann er sich nun auch mit den Reden Jesu auseinanderzusetzen und diese ebenfalls nach seiner „Strophentheorie“ zu analysieren. In seinem Buch *Die Bergpredigt* bedauerte er, dass seine Hypothesen bezüglich der Evangelien von niemandem in den letzten Jahren geprüft wurden.

> Nach Abschluß meiner Arbeit über die Bergpredigt untersuchte ich auch das Johannes-Evangelium, das nach Inhalt und Stil sich so wesentlich von den synoptischen Evangelien unterscheidet, fand aber zu meiner nicht geringen Überraschung, daß die Gesetze der Strophik auch hier in gleicher Weise wie in den Propheten, in der Bergpredigt und im Koran walten (D. H. Müller, Das Johannes-Evangelium; 161, 1).

Er hoffte, dass seine Studien von den neutestamentlichen Bibelforschern künftig in ihre Arbeit einbezogen werden würden.

Müllers Zugang zur Bibel war natürlich nicht der eines christlichen Bibelforschers, sondern der eines jüdischen. Von seinen Schriften zur Bibelwissenschaft lösten vor allem die *Ezechiel-Studien* und *Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form* heftige und widersprüchliche Reaktionen aus. Müller nahm generell eine konservative Haltung gegenüber den Bibeltexten ein. Trotzdem gab es besonders von jüdischen Gelehrten und seitens der Israelitisch-theologischen Lehranstalt immer wieder vernichtende Kritik an den Veröffentlichungen Müllers zu biblischen Themen. Unter diesem Aspekt fasste man in einer Kuratoriumssitzung 1899 den Beschluss „künftighin an allen Publicationen, die unter der Flagge

der Lehranstalt veröffentlicht werden, eine Zensur … auszuüben, ob dieselben sich mit den Tendenzen der ... Lehranstalt decken“ (zit. in Landesmann, Rabbiner aus Wien, 180). Besonders Müllers Artikel über „Ezechiel“ wurde als unjüdisch kritisiert.

> Aber diese ‚Ezechielstudien‘ sowohl wie diese ‚Propheten‘ entbehren nicht nur einer religiösen Fundamentirung, sondern der Fundamentirung überhaupt. Inwiefern aber eine solche Talmi-Wissenschaft geeignet ist, die künftigen Rabbinen zum Kampf für die Ehre des jüdischen Schritthums mit Tüchtigkeit auszurüsten, mögen die Leser selber beurtheilen (Abramssohn, Die Bibelexegese; 13, 1032).

In dem beanstandeten Werk *Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form* zeigte Müller, dass „in der ganzen semitischen Poesie – dem assyrischen Schöpfungsepos, den alttestamentlichen Propheten und Psalmen wie auch Mohammeds Suren – eine streng metrische Komposition erkennbar ist“ (NFrPr Nr. 17362). Dasselbe gilt auch für die Reden Jesu im Neuen Testament aber auch für die alte griechische Literatur und sogar für die Hieroglyphen. Müller stellte damit eine neue These auf, die heftig und mit den unterschiedlichsten Argumenten diskutiert wurde. Natürlich führte eine so gewagte Theorie zu einem regen Diskurs sowohl unter den Sprachwissenschaftern als auch in der jüdischen Gemeinde. Eine Reihe von scharfen Entgegnungen war die Folge. Besonders Baruch Abramssohn wandte sich gegen Müllers Interpretationen und zitierte in einem Brief an *Dr. Bloch’s Wochenschrift* unter anderem auch Rudolf Smend, der in seiner Kritik über Müllers „Propheten“ anmerkte, dass diese Beobachtungen weder neu noch wertvoll wären. Vor allem aber mokierte sich Abramssohn darüber, dass Müllers Studien, „das Resultat und den Inhalt seiner Vorlesungen über Bibelexegesen an der Lehranstalt umfassen und darstellen“ (Abramssohn, Die Bibelexegese; 13, 1030) und sich dies nicht zur Heranbildung von charakterfesten und sachkundigen Rabbinern und Religionslehrern eignet. Gänzlich anders sah dies ein Student der Lehranstalt: „Der Glanzpunkt der Müllerschen Seminarvorträge bildete die Exegese, die Bibelerklärung. Hier hat er sich als jüdischer Gelehrter entpuppt, hier hat er neue Bahnen gewiesen“ (G. Schwarz, David Heinrich v. Müller, 4).

Müller selbst ging mit seinen Kritikern sehr pragmatisch um, scheute sich aber nicht, seine Thesen vehement zu vertreten und manchmal auch feurige Entgegnungen zu schreiben. „Den eigenen Arbeiten wünschte er Zustimmung oder Abweisung. Widerspruch, der nicht bloß um des Widerspruches willen vorgebracht war, beunruhigte ihn nicht“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Müllers letzter Beitrag zum Strophenbau bei Ezechiel ein Jahr vor seinem Tod führte zu einer Kontroverse mit Nivard Schlögl, Professor der

alttestamentlichen Exegese und der biblisch-orientalischen Sprachen an der Katholisch-theologischen Fakultät in Wien. Es ging dabei nicht nur um Müllers Theorie sondern auch um den Vorwurf einer fehlenden Quellenangabe. Schlögl verteidigte sich in einer im Selbstverlag herausgegebenen Schrift gegen Müllers Ansichten. „Da Müllers Artikel ganz darnach angetan ist, mich vor den Augen aller Kollegen des In- und Auslandes und mittelbar vor aller Welt als erbärmlichen Plagiator hinzustellen, so muß ich auf diesem Wege gegen Müller mich verteidigen“ (Schlögl, Audiatur et altera pars, 1). In diesem Heft berichtete Schlögl außerdem davon, dass Müllers Strophentheorie bereits durch Ernst Meister im Jahre 1856 entdeckt wurde.

Es gab auch positive Bewertungen für seine Beiträge durch namhafte Befürworter von Müllers Hypothese. Besonders David Kaufmann hob Müllers Theorie als einzigartig hervor. „Der fruchtbarste Gewinn der neuen Entdeckung ist das wohl nunmehr als gesichert anzusehende Gesetz der Strophik, das uns Müller bei den Propheten in stetig und reich entfalteter Anwendung zeigt“ (Braun, Gesammelte Schriften von David Kaufmann; 1, 383). Rhodokanakis fand in einem Artikel über *Die Bergpredigt*, dass Müller den richtigen Weg zu Erklärung des Phänomens der Strophik eingeschlagen hat. „Diese Gesetze in drei Literaturen zu entdecken, die bei aller verwandtschaftlichen Aehnlichkeit doch wesensverschieden sind, war Müllers findigem Scharfsinn und seinem mit- und nachempfindenden Künstlertemperament gegeben“ (Rhodokanakis, Die Bergpredigt, 33). Rhodokanakis betrachtete es als Müllers großen Verdienst, auf die engen Beziehungen zwischen dem griechischen Drama und der altsemitischen religiösen Lyrik hingewiesen zu haben. Ebenso äußerte sich ein weiterer Schüler Müllers, Rudolf Geyer, in positiver Weise über die Strophentheorie, hob dessen Verständnis für prähistorische Zusammenhänge hervor, wenngleich auch „gerade die These von einer Zusammengehörigkeit der Chorstrophen bei den griechischen Tragikern mit der ‚Strophik‘ der Propheten wenig Anklang gefunden hat (Geyer, David Heinrich v. Müller; 43, 162). Dieser Zusammenhang wurde von mehreren Gelehrten kritisch betrachtet. Nach Müllers Tod haben einige seiner Schüler die Strophentheorie in verschiedenen Abhandlungen ausgebaut und begründet.

6.3.2 Codex Hammurabi

Aufsehen erregte Müllers Werk *Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung, sowie zu den 12 Tafeln*. Es „enthält Kolumnen nebeneinander die

unter Friedrich Hroznys Beihilfe verfaßte Transkription des semitischen Textes, die Übersetzung ins Hebräische u. ins Deutsche, sowie einen anschließenden Kommentar“ (Wininger, Große jüdische National-Biographie; 4, 464). Mit seiner Mutmaßung, dass der Hammurabitext und das alttestamentarische Bundesbuch so viele Gleichheiten enthalten, dass sie demselben Urgesetz entstammen müssten, stellte er die Hypothesen der Wellhaus’-schen Schule in Frage und entfachte stürmische Diskussionen.

1902 wurde eine 2,25 Meter große Stele mit eingravierten Gesetzestexten des Hammurabi in Susa gefunden. Damit stand der Wissenschaft die älteste bis dahin bekannte Gesetzessammlung zur Verfügung und die Gelehrten waren sich über die große kulturhistorische Bedeutung des Fundes einig. Die Säule war zwar zerbrochen, der Text in Altbabylonisch allerdings gut lesbar. Diese Entdeckung und die weiteren Forschungen darüber verfolgte Müller mit großem Interesse. Nachdem der französische Dominikaner und Assyrologe Scheil die Gesetze noch im selben Jahr übersetzt und publiziert hatte, begann Müller sofort mit dem Studium dieser wichtigen Dokumente. Etwa zeitgleich entbrannte unter den Wissenschaftern der „Bibel-Babel-Streit“, den der deutsche Assyrologe Delitzsch im Jänner mit seinem Vortrag vor der Deutschen Orientgesellschaft entfachte. Seine These, dass die jüdische Religion und das Alte Testament auf babylonische Wurzeln zurückgingen, war nicht ganz neu, aber noch niemand hatte sie so vehement vertreten und einem so breiten Publikum bekannt gemacht. Delitzschs Idee rief wütende Proteste hervor. Nicht nur das Judentum sondern auch die christliche Kirche widersprachen heftig solchen Vorstellungen. Natürlich nahm auch Müller zu diesen Problemen Stellung, er griff aber nicht in polemischer Weise in den Diskurs ein, sondern verwies auf historische Zusammenhänge in den Kulturen des alten Orients. Im Besitze von Scheils Übersetzung versuchte Müller das Verhältnis der Gesetze Hammurabis zur mosaischen Gesetzgebung festzustellen. Er übersetzte den Text ins Biblisch-Hebräische, verglich die formalen Gegebenheiten und fand einen engen Zusammenhang nicht nur in der Sache sondern auch in der Reihenfolge beider Gesetze und im Aufbau der Gesetzesabschnitte. Allerdings wurde sein Versuch, die einzelnen Paragraphen der beiden Gesetze zu kommentieren, teilweise hart kritisiert und brachte ihm den Vorwurf der Apologetik ein, den er selber stets zurückwies. Müller verglich außerdem Hammurabis Gesetze mit den „zwölf Tafeln“. Dieser Vergleich ergab sich eher zufällig, da er Voigts Werk *Die XII Tafeln* als Urlaubslektüre mitgenommen hatte und sich für ihn „die

Tatsache der Abhängigkeit dieses Gesetzes von den altsemitischen Gesetzen mit aller Evidenz ergeben hat“ (D. H. Müller, Die Gesetze Hammurabis, 7). Müllers Werk befand sich gerade im Druck als der erste Band der *Hammurabis Gesetze* von Kohler und Peiser erschien. Das veranlasste Müller zu einer Erklärung in der *Neuen Freien Presse*, um seine „Priorität“ zu sichern. Gleichzeitig fasste er auch die Resultate zusammen, die sich bei seinen Untersuchungen ergeben hatten:

> a) Der engste Zusammenhang zwischen beiden Gesetzgebungen, was unmöglich Zufall sein kann;
> b) so sehr man dann geneigt ist, einfach anzunehmen, daß die jüngere aus der älteren geschöpft hat, so erweist sich dies bei genauer Prüfung als unmöglich, weil die Formulierung und Gruppierung der mosaischen Gesetze älter sind als die Hammurabis;
> c) beide Gesetze haben also aus einem älteren Gesetze geschöpft, dessen Formulierung und Gruppierung dem mosaischen näher stand als dem Hammurabis;
> d) dieses Gesetz lebte vielleicht in der Ueberlieferung des israelitischen Volkes von der Zeit Abrahams her fort und wurde von Moses promulgiert mit Abänderungen, welche den gewaltigen Geist, der von Sinai herleuchtete, bekunden;
> e) das römische Gesetz der XII Tafeln stammt mindestens in gewissen Teilen von derselben Familie ab. Es stammt von einer Vorlage, welche der Hammurabis näher stand als der der mosaischen Gesetze (D. H. Müller, Die Gesetze Hammurabis. Eine Erklärung, 3).

In den teilweise recht ausführlichen Rezensionen[88] zu diesem Werk findet man meist Zustimmung zu den formalen Ähnlichkeiten beider Gesetze, Müllers Übersetzung wird fallweise kritisiert. In der Folge ergab sich ein Diskurs zwischen ihm und dem Rezensenten Zimmern. Dieser betonte seine nur bedingte Zustimmung zu Müllers Vergleichen und verwies auf die ablehnende Haltung eines anerkannten Rechtshistorikers zu Müllers Rechtsvergleichen. In den zwei Ausgaben der *Wiener Abendpost* vom 9. Februar und 1. März 1904 stellte Norbert von Mayr der Leserschaft die Entdeckung der Gesetze Hammurabis vor und Müllers Theorie über den Zusammenhang mit dem mosaischen und römischen Recht. Mayr betrachtete den Gesetzestext vor allem aus der Sicht eines Juristen und zeigte die Schwierigkeiten einer Interpretation auf, „da dem Juristen die notwendige Sprachkenntnis, dem Philologen die erforderliche Rechtskenntnis nicht immer in wünschenswertem Maße zu Gebote steht“ (Mayr, Babel und Rom; 31, 7). Er sah eine Verwandtschaft der Gesetze nicht in allen Punkten als so gesichert an wie Müller, lobte aber

[88] Rezensionen zu *Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln* von: J. Jeremias in: WZKM; 18 (1904) 107–112; P. Volz in: Theologische Literaturzeitung; 14 (1904) 404–405; H. Zimmern in: ZDMG; 59 (1905) 150–152; S. Ochser in: Allgemeine Zeitung des Judentums; 68, 3 (1904) 29–30; N. von Mayr in: Wiener Abendpost; 31, 9. 2. 1904 (Beilage zur Wiener Zeitung), S 7–8 und 49, 1. 3. 1904, S 5–6.

sein Verdienst der Herausgabe und Übersetzung, welche das juristische Verständnis dieser Gesetzessammlung gefördert hätten. Auf Mayrs Kritik folgte eine Erwiderung Müllers, die ebenfalls in der *Neuen Freien Presse* abgedruckt wurde und in der er Punkt für Punkt seine Thesen verteidigte. Im Nachruf auf seinen Lehrer hob Rhodokanakis Müllers genaue und gründliche Arbeitsweise hervor, die bei dieser Schrift zu erstaunlichen Ergebnissen führte. „Er erkannte ganz richtig seinen kompilatorischen, auf zeitlich verschiedene Epochen hinweisenden Charakter und forschte in der umfassenden Art seiner Arbeiten auch den sprachlichen Eigenheiten dieses merkwürdigen Textes mit überraschendem Erfolge nach“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Ähnliches vermerkte Bittner, der von einem Meisterwerk sprach, das der semitischen Rechtsgeschichte eine neue Richtung gegeben hatte.

Auch die jüdische Presse äußerte sich wohlwollend über seine Untersuchungen. „Müller eröffnete hier mit genialem Scharfblick weite Horizonte, und liess unvermutete Zusammenhänge zwischen dem semitischen Urrecht und dem römischen Zwölftafelgesetz über griechisches, syrisches und armenisches Recht ahnen“ (Ost und West; 13, 2, 164). In seiner Beurteilung aus der Sicht des Judentums betonte S. Ochser den bleibenden Wert dieses Buches.

6.4 Die Mehrī-, Šḫauri- und Soqoṭrī-Sprachen

Müllers besonderes Interesse in den späteren Jahren seiner Forschungen galt den neusüdarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī.[89] Als Kenner dieser Sprachen genoss Müller hohes Ansehen in wissenschaftlichen Kreisen. Auf die Wichtigkeit der Erforschung der Sprachen des südlichen Küstengebietes hat bereits Fresnel im Jahre 1840 hingewiesen. Auch Maltzan interessierte sich für diese Sprachen und der Italiener Manzoni sammelte auf seinen Reisen von 1877 bis 1880 wertvolles Material über das Mahra und veröffentlichte die Ergebnisse in seinem Buch *El Yèmen. Tre anni nell‘ Arabia felice*. Müllers Studien dieser Sprachen waren nicht nur linguistischer Art, seine Untersuchungen dienten auch der Erforschung ur- und präsemitischer Verhältnisse und umfassten ebenso ethnologische Be-

[89] „Diese drei Sprachen: das Mehri, und aus diesem hervorgegangen: das Soqoṭri , endlich zwischen beiden vermittelnd: das Šḫauri oder Grāwi, sind die letzten lebenden Überreste des Südarabischen, dessen offizielle Form wir aus den Inschriften kennen“ (Rhodokanakis, Rezension: D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache I. und II; 61, 487).

reiche. Vor allem auch um eine gründliche Erforschung dieser modernen südarabischen Sprachen zu ermöglichen, plante die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften ab 1898 die groß angelegte Expedition nach Südarabien, an deren Zustandekommen D. H. Müller maßgeblich beteiligt war. Eine der Hauptaufgaben dieser Unternehmung sollte es sein, Texte und Inschriften zum weiteren Studium dieser Sprachen zusammenzutragen. Als Teilnehmer bzw. späterer Leiter dieser Unternehmung hatte Müller Gelegenheit, die Dialekte an Ort und Stelle kennenzulernen. Ergebnis dieser Forschungen waren drei Bände, die auch zahlreiche Sprachproben von Einheimischen und überdies reiches ethnographisches und kulturhistorisches Material beinhalten.

> Aus den Texten – zumeist sind es Originalerzählungen, doch hat Müller seine Gewährsmänner auch Übersetzungen aus dem Arabischen in ihre Muttersprache anfertigen lassen, z. B. ausgewählte Stellen aus dem alten Testamente – wird nicht nur der semitischen Sprachwissenschaft, sondern auch der Folkloristik noch viel Gewinn zuteil werden; insbesondere gilt dies für die Märchenforschung (Bittner, Nachruf; 63, 480).

Außer auf seine eigenen Erkundungen während der Expedition stützte sich Müller auch auf die Aufzeichnungen seiner Schüler, deren diesbezügliche Forschungen er mit großem Geschick und beharrlichem Einsatz organisierte. Alfred Jahn, von seinem Lehrer Müller als Teilnehmer an der Forschungsreise angeworben, verbrachte einen Großteil seiner Zeit mit sprachlichen Aufnahmen und veröffentlichte eine Arbeit zur Mehrīsprache als Band drei in den Schriften der Expedition.[90] In diesem Zusammenhang sind auch die Forschungen von Eduard Glaser zu nennen. „In Glasers Nachlaß fand sich ein Heft von 186 Blättern mit Proben der Mehri-, Soqotri- und Schhauri-Sprache, aus den zerstreuten Notizen seiner Tagebücher nach Glasers Diktat von Prof. Hommel umgeschrieben und geordnet“ (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 26). Ebenso trug das Ehepaar Hein mit reichlichen und wertvollen Aufzeichnungen, die sie während ihres Aufenthaltes im Jemen 1901/02 gemacht hatten, viel zur Erforschung dieser Sprachen bei. Im Jahre 1909 schrieb Weber über Müllers Verdienste um diese Sprachen. „Heute besitzen wir dank der unermüdlichen Tätigkeit D. H. Müller’s eine Fülle von Material dieser mehr und mehr dem unaufhaltsam vordringenden Arabischen weichenden Dialekte“ (Weber, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien; 10, 26).

[90] s. Kap. 10.7.2

D. H. Müllers Studien über die neusüdarabischen Sprachen wurden in drei Bänden veröffentlicht, die Teil der Schriften der südarabischen Expedition sind und in diesem Abschnitt vorgestellt werden. In einem eigenen Kapitel über diese Forschungsreise werden die Arbeiten jener Wissenschafter besprochen, die sich ebenfalls mit den Ergebnissen dieser Unternehmung befassten.

Die drei Bände, die in den Jahren 1902 bis 1907 erschienen, boten reiches sprachliches Material. Müllers Textsammlungen umfassten Erzählungen, Märchen, Lieder und viele folkloristische Aufzeichnungen. Ein vierter Band folgte im Jahre 1909, in dem Müller die vom Ehepaar Hein gesammelten Texte bearbeitete und herausgab. „Die sprachwissenschaftliche Bearbeitung dieses reichen Materials hätte Müller Gelegenheit geboten, seinen alten Wunsch zu erfüllen und zu einer Reihe von Fragen der vergleichenden semitischen Sprachforschung Stellung zu nehmen“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Leider verhinderte seine zunehmende Kränklichkeit die Fortsetzung dieser Arbeit. Ein bereits fertig gestelltes Wörterbuch der Šḫauri-Sprache wurde nach Müllers Tod nicht mehr veröffentlicht.

Im ersten Buch seiner Arbeiten zu den Mehrī- und Soqoṭrī-Sprachen beschäftigte sich Müller mit Texten, die mit Einheimischen während der südarabischen Expedition auf dem Schiff *Gottfried* aufgenommen wurden. „Als einziger Gewährsmann für das Mehri diente mir ‘Abd ul-Ḥắdī bin Marzūq“ (D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache, 1. Texte; 4, VII). Für die Soqoṭrī-Sprache hatte er fünf Männer als Auskunftspersonen zur Verfügung, welche ihm bei der Niederschrift und Übersetzung der Texte behilflich waren und Erklärungen zu den Gedichten und Sprüchen gaben. Hierbei ging es vor allem um biblische Inhalte, um Erzählungen sowie um Gedichte und Sprüche. „Es hat mich auch gereizt, die Erzählungen die ich aus dem Mahra-Land und aus Soqoṭra mitgebracht habe, durch Parallelen aus der Sagen- und Märchen-Litteratur zu erklären und ihre Entstehung und Weiterbildung zu untersuchen (D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache, 1. Texte; 4, VIII). Die Beschäftigung mit diesen – auch für die Ethnologie interessanten Aspekten – veranschaulicht Müllers breit gestreute Interessen, die sich nicht nur ausschließlich auf die

sprachwissenschaftliche Bearbeitung der Texte beschränkten, sondern auch auf seine beachtliche Kenntnis von Märchen und Sagen aus der Welt des Orients und Okzidents hinweisen. Die acht in diesem Buche zusammengefassten und kommentierten Erzählungen verglich Müller mit den Märchen aus 1001 Nacht, mit altägyptischen und griechischen Märchen und jenen der Gebrüder Grimm. Allerdings betonte Müller, dass er sich nur darauf beschränken wolle, sichere Zusammenhänge aufzuzeigen, manchmal aber nur auf Ähnlichkeiten hinweisen könne.

Auf Grund einer Erkrankung während seiner Forschungsreise konnte Müller Sprachproben im Mahraland nicht in der erhofften Menge aufnehmen. Erst der vom Ehepaar Hein im Jahre 1902 nach Wien mitgebrachte Mann aus Socotra, ‘Ali bin ‘Amer en-Nubhāni, ermöglichte es ihm, reichhaltiges und vielfältiges Material in der Mehrī- und Soqoṭrī-Sprache aufzuzeichnen. Er arbeitete mit ‘Ali mehr als sechs Monate und viele der Gedichte wurden auf Müllers Veranlassung im Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Der zweite Band von Müllers Mehrī- und Soqoṭrī-Sprache beinhaltet diese Textsammlung. Im ersten Teil werden Bibeltexte, Übersetzungen aus dem Arabischen und Erzählungen aus dem Leben der Inselbewohner wiedergegeben. Es folgen etwa 750 Gedichte und Sprüche sowie Rätsel und geographische und ethnographische Berichte. Die Publikation dieses Werkes – ursprünglich für 1903 geplant – verzögerte sich jedoch. Den Bemühungen Müllers ist es zu verdanken, dass im Jahre 1904 abermals ‘Ali bin ‘Amer aus Socotra, diesmal in Begleitung eines Mannes aus den Bergen von Ẓafâr, zu weiteren Sprachstudien nach Wien kam. Müller arbeitete intensiv mit den beiden Männern. Er zeichnete das Šḫauri auf und konnte die zwei Jahre zuvor gemachten Aufzeichnungen der Soqoṭrī-Texte nochmals kontrollieren. Dieser Band erschien daher erst 1905.

Mit dem Mehrī und dem Soqoṭrī eng verwandt ist die Šḫauri-Sprache, die sich allerdings lautlich von diesen Sprachen unterscheidet. Mḥammed b. Sēlim, der 1904 gemeinsam mit ‘Ali bin ‘Amer nach Wien kam, sprach sowohl den arabischen Dialekt von Ẓafār als auch die Šḫauri-Sprache. Müller „nahm bei ihm Texte im Šḫauri auf; der arabische Dialekt von

Ẓafâr wurde von Professor N. Rhodokanakis aufgenommen“ (D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache, 3. Šḫauri-Texte; 7, VII). Um das Verhältnis der drei Sprachen zueinander zu zeigen, stellte Müller einige Paralleltexte an den Anfang. Der Rest sind Geschichten und Lieder im Šḫauri-Dialekt. Die beiden Erzählungen vom Fleischpfand „Die Portia von Gischin“ und „Die Portia von Ẓafâr“ veranlassten Müller zu einem Anhang über „Die Wanderung der Portia-Sage“. Es ist dies eine Untersuchung über die Wanderungen und Veränderungen der Sagenmotive.

David Heinrich Müller, der stets neben orientalischen Sprachstudien auch großes Interesse an geographischen und ethnographischen Themen zeigte, versuchte nach seiner Rückkehr aus Südarabien seinen ehemaligen Schüler Hein zu weiteren Forschungen zu motivieren.

> Es schien mir Dr. Hein in hervorragender Weise befähigt, eine solche zu unternehmen, da er nicht nur als Arabist dazu gut vorbereitet war, sondern auch durch seine geographische Schulung wie insbesondere durch seine Kenntnis der Sache und ihrer ethnographischen Bedeutung geradezu wie kaum ein anderer dazu berufen (D. H. Müller, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte; 9, VII).

Leider verhinderte der unerwartete Tod von Hein eine umfassende Veröffentlichung des reichen sprachlichen Materials, das Hein und seine mitgereiste Gattin von der 1901/02 durchgeführten Reise aus Südarabien heimbrachten. Hein gelang es noch, einen großen Teil der Texte niederzuschreiben, zu übersetzen und mit Noten zu versehen. Obwohl mit anderen Projekten beschäftigt und mit Arbeit überhäuft, entschloss sich Müller doch zur Herausgabe der Hein‘schen Mehrī- und Ḥaḍrami-Texte, die schließlich 1909 erschienen. „Die Pietät gegen den verstorbenen Freund, die Pflicht gegen die kais. Akademie und last not least der wissenschaftliche Wert dieser Texte heischten von mir das Opfer, das ich nun bringen mußte“ (D. H. Müller, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte; 9, XXVII–XXVIII). Bei der Veröffentlichung dieses Materials hielt sich Müller an das Manuskript Heins und lobte die Unterstützung, die er durch Marie Hein dabei erhalten hatte. „Sie bewahrte die Manuskripte mit größter Sorgfalt, wußte über alle Einzelheiten der Reise und der Sammlung Bescheid, konnte mir Kopien von schlecht geschriebenen und schlecht erhaltenen Glossen anfertigen“ (D. H. Müller, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte; 9, XXVII). Das Buch beinhaltet in erster Linie Prosatexte aber auch viele Lieder, Rätsel, Sprüche und Spiele.

Mit den Arbeiten von Müller und Jahn zu diesen Sprachen setzten sich unter anderem Halévy, Prätorius, Glaser, Graf Landberg, Bittner, Rhodokanakis und Vollers auseinander. Ihre Kritiken fielen höchst unterschiedlich aus. Rhodokanakis sah in den beiden Bänden von Müllers Mehrī- und Soqoṭrī-Sprachen die Grundlage für weitere südarabische Sprach- und Dialektstudien. Er stellte fest, dass Müller durch seine bisherigen Arbeiten wie kein anderer prädestiniert wäre, "in die letzte dunkle, noch unerforschte Ecke südsemitischer Sprachforschung zu leuchten" (Rhodokanakis, Rezension: D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache I. und II; 61, 486). Besonders Bittner stützte sich bei seinen späteren Studien auf die grundlegenden Arbeiten von Müller und Jahn und hob sie als wichtigen Beitrag zur Erforschung dieser wenig bekannten semitischen Sprachen hervor. Er sowie Halévy, Prätorius und Rhodokanakis wiesen allerdings auf die Schwierigkeiten bei deren Aufnahme hin. Müllers Arbeiten über diese Sprachengruppe zeigen aber, dass er sein Augenmerk nicht nur auf die sprachwissenschaftlichen Aspekte gelegt, sondern stets seinen Blick auf die großen Zusammenhänge gerichtet hatte.

Den überwiegend positiven Beurteilungen stellten sich Graf Landberg und Glaser entgegen, obwohl beide die Bedeutung der Arbeiten von Jahn und Müller hervorhoben. Damit war aber zumindest für Landberg schon alles Günstige darüber gesagt. Nach der missglückten Zusammenarbeit zwischen Landberg und Müller auf der südarabischen Expedition, die im Folgenden ausführlich behandelt wird, fühlte sich Landberg von Müller verfolgt. Gekränkt bewertete er dessen Publikation überaus kritisch und ablehnend. Jahn billigte er noch eher eine genaue Wiedergabe der Sprachaufnahmen zu, für Müller galt das allerdings nicht. Diesen beschuldigte er, das Rohmaterial nicht unverändert aufgezeichnet, sondern entsprechend hergerichtet zu haben. Er bemängelte, dass sowohl Jahn als auch Müller kein Vulgärarabisch verstanden, manches schlecht hörten und daher unrichtig wiedergegeben hätten. Landberg meinte in seiner Beurteilung: „Jahns Gehör ist bedeutend besser als das von Müller; […] dessen Gehör in einem bedenklichen Zustand war" (Landberg, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache von Jahn und Müller, 3). Am Schluss seiner Kritik fasste er zusammen, dass sowohl der Lehrer als auch sein Schüler „unvollkommene arabische Kenntnisse und von den arabischen Dialekten gar keine Ahnung" (Landberg, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache von Jahn und Müller, 3) hätten. Allerdings bemerkte Land-

berg, dass die durch seine Bemühungen ermöglichte Expedition der Wiener Akademie doch beachtliche Ergebnisse geliefert hätte.

Glaser betrachtete Müller – wie in dieser Schrift schon mehrfach erwähnt – seit langem als Gegner und beurteilte daher auch seine Arbeiten meist überaus hart. Bei seiner Kritik an Müllers und damit verbunden auch an Jahns Arbeiten[91] zu diesen Sprachen beschränkte sich Glaser allerdings auf einige kritische Bemerkungen zu den Sprachaufnahmen und zu Müllers Umgang mit seinem Schüler Jahn und dessen Publikationen. Diese Kontroverse zwischen Müller und Jahn wird im Abschnitt über die Ergebnisse der Expedition noch genauer behandelt. Auch Müllers Aussagen zu den Märchen und Sagen sowie die Beziehungen dieser Sprachengruppe untereinander und zum altsemitischen Kulturkreis fanden nicht Glasers Zustimmung. Deshalb überraschte letztlich seine abschließende, durchaus positive Meinung.

> So aber freut es mich, trotz aller Bedenken, die ich, besonders in Bezug auf die lautliche Rohaufnahme, aber auch hinsichtlich anderer Punkte, vorbringen mußte, dennoch konstatieren zu können, daß die beiden Publikationen gerade zur definitiven Feststellung des ethnischen Verhältnisses des Mahra-Sokotra-Volkes nicht ohne Wert sein werden (Glaser, Habaschitisch-punische Dialekte in Südarabien, 34).

Lange noch beschäftigten sich Orientalisten und Sprachwissenschafter mit Müllers Arbeiten und nahmen in ihren Werken immer wieder Bezug auf seine Übersetzungen und Interpretationen. Oft widerlegten sie seine Thesen, immer wieder aber fanden diese auch Zustimmung und Bestätigung.

6.5 Glaseriana

Nach dem Tode Glasers setzte Müller den Ankauf seines wissenschaftlichen Nachlasses durch die Akademie der Wissenschaften in Wien durch. Er trachtete, die von Glaser „noch nicht publizierten Inschriften und Tagebücher, die archäologischen und geographischen Ergebnisse seiner Reisen für Oesterreich zu gewinnen und ihre Veröffentlichung in die Wege zu leiten“ (Rhodokanakis, David Heinrich v. Müller, 33). Durch die Stiftung von Horace Ritter v. Landau konnte der Nachlass Glasers angekauft werden. Mit dem Erwerb begann für Müller eine fieberhafte Tätigkeit, denn er wollte das umfangreiche Material zur Bearbeitung verteilen. „Obwohl D. H. Müller schon seit einem Jahre kränkelte, widmete er

[91] Alfred Jahn, Die Mehrisprache in Südarabien, Texte und Wörterbuch und D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭrisprache, 1. Texte, beide Wien 1902

doch fast seine ganze Zeit dem Nachlaß Glasers, um die Manuskripte und die zahlreichen Funde, die dieser Gelehrte von seinen arabischen Forschungsreisen mitgebracht, für die wissenschaftliche Bearbeitung, respektive Edition zu ordnen“ (NFrPr Nr. 17362, 16). Er selbst konnte wegen seiner beginnenden Erkrankung nur mehr einen kleinen Teil bearbeiten. Deshalb erschien das erste Werk zur Sammlung Glaser *Eduard Glasers Reise nach Mârib*, das Müller gemeinsam mit Rhodokanakis herausgeben wollte, erst nach Müllers Tode im Jahr 1913. Außerdem übergab Müller Glasers Tagebuch Nr. 9 dessen Freund Fritz Hommel zur Publikation. Mit der Edition des inschriftlichen Materials wurde Rhodokanakis beauftragt. Für die Mithilfe bei dieser Arbeit erhielt sein Mitarbeiter an der Universität Graz, Grohmann, von der Kaiserlichen Akademie monatlich 100 Kronen ausbezahlt. „Grohmanns Mithilfe ist mir solange ich bei den Glaserianis bin, einfach unentbehrlich. […] Er wird mir auch bei der Publikation der Texte ein äußerst wertvoller Mitarbeiter sein. Ich denke auch, dass die ihm weiter noch belassenen 100 K wohlverdient sind“ (ÖNB, Rhodokanakis an Karabacek, 29. 12. 1914, 562/16-3).

6.6 Diverses

Die wichtigsten jener Werke Müllers, die sich nicht unter die oben angeführten Abschnitte einordnen lassen, die aber das weite Spektrum seiner wissenschaftlichen Arbeit veranschaulichen, sollen hier ebenfalls erwähnt werden.

Auf Wunsch der Oberstkämmerer Sr. k. u. k. Apostol. Majestät, Ferdinand Graf zu Trauttmansdorff-Weinsberg und Hugo Graf Abensperg und Traun, veröffentlichte D. H. Müller 1898 eine Schrift über *Südarabische Alterthümer im Kunsthistorischen Hofmuseum*. Es handelt sich dabei um jene südarabischen Inschriften, Altertümer und Münzen, die Eduard Glaser aus dem Jemen mitgebracht hatte. Diese wurden von Österreich erworben und den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses einverleibt.

In einem Beitrag zur Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften schrieb Müller zum Stichwort „Arabia“. Er erklärte in diesem über 15 Spalten langen Artikel den Namen *Arabia*, seine Herkunft und befasste sich mit den verschiedensten Beschreibungen der Halbinsel von den Griechen über die Römer bis zu den Reisenden des 19. Jahrhunderts. Die Erforschung Arabiens und seiner Geschichte nahmen einen breiten Raum ein, ebenso

fanden die Tier- und Pflanzenwelt, Arabiens Produkte und der Handel sowie Kultur und Religion Platz in Müllers Darstellung.

Mit einem ethnologischen Thema beschäftigte sich Müller in einem längeren Artikel *Götter und Geister im arabischen Volksglauben*, der 1890 in der *Neuen Freien Presse* erschien. Er bezog sich dabei vor allem auf die Studien Alfred von Kremers, denen wiederum Arbeiten von Wellhausen, Doughty und Goldziher zugrunde lagen.

In diversen Zeitschriften erschienen verschiedene Rezensionen über sprachliche Werke sowie einzelne Nachrufe. Müller verfasste auch Beiträge zu *Gesenius' hebräischem und aramäischem Handwörterbuch über das alte Testament* für die neunte bis elfte Auflage sowie einen Artikel über den Jemen für die *Encyclopedia britannica*.

Zur vergleichenden semitischen Sprachforschung hielt Müller 1884 zwei Vorträge auf dem 6. Internationalen Orientalistenkongress in Leiden. Drei Jahre später sprach er auf dem 8. Internationalen Orientalistenkongress in Stockholm über seine Ausgabe altarabischer Inschriften.

6.6.1 Nachlass Müllers

Der Tod Müllers löste vor allem unter den Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse in der Akademie der Wissenschaften große Bestürzung aus. So schrieb Reinisch erschüttert an Karabacek: „Wer wird ihn in der Akademie ersetzen? Redaction der Glaseriana! Sein Šẖauri-Lexikon ist bis zur 6. Woche zugesagt, alles … [1 Wort unleserlich] liegt in Zetteln! Wer wird sich da zurechtfinden? Für diese Arbeit wie für die Glaseriana wird wol Rhodokaniks einspringen müssen" (ÖNB, Reinisch an Karabacek, 11. 1. 1913, 562/4-8). Dieser wurde umgehend kontaktiert und zeigte großes Interesse an dem Material. Er versicherte der Kommission seine Bereitschaft zur Mitarbeit.

Die Mitglieder der südarabischen Kommission an der Akademie der Wissenschaften beschlossen in ihrer Sitzung am 15. Jänner 1913, die Familie Müller zu ersuchen, „die im Nachlasse des Verstorbenen vorfindlichen der Südarabischen Expedition zugehörigen Schriften, Manuskripte und andere Dokumente der Kanzlei der Akademie zu übermitteln" (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 15. 1. 1913). Gleichzeitig wurde vereinbart, das von

Müller begonnene Wörterbuch der Šḥauri-Sprache fortzusetzen und Rhodokanakis einzuladen, um mit ihm diesbezüglich die weitere Vorgehensweise zu besprechen. Das Wörterbuch sollte allerdings nie erscheinen.

In einem Brief vom 5. Mai 1913 teilte schließlich Frau von Müller mit, dass sie sich erlaubt,

> die in dem Nachlasse ihres verstorbenen Gatten David Heinrich v.Müller vorgefundenen handschriftlichen Aufzeichnungen betreffend das Material der südarabischen Kommission,ferner in einem abgesondertem Packet [sic!] einige andere der kais.Akademie gehörige Schriftstücke und Drucksachen zu überreichen mit der Bitte,es möge mit dem hinterlassenen wissenschaftlichen Material,besonders insofern es geistiges Eigentum des Verstorbenen ist,möglichst im Sinne des letzteren verfügt werden“ (AÖAW, SA-Komm, F. Allg. Akten, Brief 5. 5. 1913).

Rhodokanakis erhielt die das Sabäische betreffenden Manuskripte und Fotografien, Bittner das linguistische Material. Für die Kopierung des linguistischen Materials erhielt Bittner eine monatliche Unterstützung von der Akademie (vgl. AÖAW, C. Protokolle, 24. 6. 1913). Nach der Bearbeitung sollte der Nachlass in der Hofbibliothek deponiert werden. Leider ist Müllers wissenschaftliches Erbe heute weder in der Nationalbibliothek noch in der Akademie der Wissenschaften vorhanden.

Dem Kunsthistorischen Museum wurden von den Erben Müllers diverse Fotografien von Inschriften sowie mehrere Objekte übergeben, die sich heute in den ägyptisch-orientalischen Sammlungen befinden. Es sind dies mehrheitlich Inschriftensteine bzw. -fragmente, eine Altarplatte und ein Architekturstück. Einige dieser Objekte wurden in der Jemen-Ausstellung 1989/90 im Museum für Völkerkunde in Wien gezeigt.

Das überaus vielfältige und viele Zweige der Semitistik bzw. Orientalistik umfassende Werk D. H. Müllers nötigt uns heute noch gehörigen Respekt ab.

> Er selber ging aufrecht und treu seinen Weg, stets der Wissenschaft ergeben und der Wahrheit dienend, er machte keine Konzessionen, verleugnete nicht Ueberzeugung und Herkunft, machte nicht Verbeugungen nach rechts oder links, zwang durch seine Ruhe und geistige Ueberlegenheit auch den Gegnern Achtung ab (Ost und West; 13, 2, 164).

7 Müller als Freund, Kollege und Familienmensch

Bis auf die Vermählungsanzeige von David Heinrich Müllers Tochter Edith mit Dr. Heinrich Joseph aus dem Jahre 1904 gibt es kaum persönliche Schriftstücke, Briefe oder Notizen, die Auskunft über seine Familie geben. Allerdings finden sich in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek fast fünfzig von Müller eigenhändig geschriebene Briefe. Die meisten Schreiben sind an Josef Karabacek gerichtet, einige an Leo Reinisch und Eduard Glaser. Vielfach geht es dabei um universitäre und wissenschaftliche Angelegenheiten, der größte Teil dieser Korrespondenz betrifft jedoch die südarabische Expedition. Die Beziehung zwischen den beiden fast gleichaltrigen Männern Müller und Karabacek hatte sich im Laufe der Jahre auffallend geändert. Das anfangs eher distanzierte Verhältnis wurde später ein sehr freundschaftliches. Karabacek wurde von Müller zunächst noch mit „hochverehrter Herr Professor“, später mit „Herr College“ und schließlich mit „lieber Freund“ angesprochen. Als Kollege förderte Karabacek stets Müllers Karriere und wurde für ihn in vielen Fragen zum engen Ratgeber und Freund. In der Korrespondenz zwischen den beiden tauchen immer wieder kurze persönliche Mitteilungen über die Familie auf und Grüße werden ausgetauscht.

Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde geben Auskunft über Müllers Leben abseits seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Freunde, Schüler und Kollegen beschreiben in diversen Nachrufen den Menschen und zeichnen das Bild einer eindrucksvollen Persönlichkeit, das im folgenden Abschnitt vermittelt werden soll.

David Heinrich Müller kehrte 1876 nach seiner Promotion und anschließenden Studien in Berlin Ende des Jahres wieder nach Wien zurück. Am 17. Dezember 1876 heiratete er als 30-Jähriger im Gemeindetempel der Leopoldstadt die aus Tarnopol in Galizien stammende Slatte vulgo Charlotte Horowitz. Im Trauungsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde wird für David Heinrich der Familienstand mit „ledig“ angegeben. Aussagen über die betreffenden Trauungsdokumente machte auch die Delegation des Religionsweisers zu Buczacz am 19. November 1876 (vgl. IKG Wien Trauungsbuch 1876, Nr. 759). Wenn wir allerdings den doch recht detaillierten Erzählungen von Kresl und Bickel über Müllers Scheidung trauen, so stimmt die Angabe „ledig“ im Trauungsbuch natürlich nicht.

Das junge Paar wohnte fürs Erste bei den Schwiegereltern in der Cirkusgasse 19, im zweiten Bezirk, wo auch Sohn Stefan am 3. November 1877 zur Welt kam. Am 23. April 1879 wurde Tochter Clara Edit in der Herminengasse 18, ebenfalls im zweiten Bezirk, geboren und am 19. Juli 1881 Sohn Albert in Ober Döbling, Hermannstraße 14 (vgl. IKG Wien Geburtsbuch 1877, Nr. 6559; 1879, Nr. 2746 und 1881, Nr. 1219). Die wachsende Familie machte offensichtlich mehrfache Wohnungswechsel notwendig und das bessere Einkommen, das Müller ab 1880 als außerordentlicher Professor an der Universität erhielt, ermöglichte die wiederholten Übersiedlungen. Erst ab dem Jahre 1896 hatte die Familie Müller in der Josefstadt, Feldgasse 10, eine dauerhafte Bleibe gefunden.

D. H. Müller war zeit seines Lebens von seiner jüdischen Erziehung und der geistigen Atmosphäre in seiner Geburtsstadt geprägt, denn „die Talmudgelehrten von Buczacz zeichneten sich durch tiefes allseitiges Wissen auf ihrem Gebiete aus, verbunden mit Strenge, Sachlichkeit, Scharfsinn und Freimut in der Forschung“ (Ost und West; 13, 2, 162). In den vielen Nachrufen finden sich nur äußerst spärliche Angaben zu seiner Person. Diese vermitteln das Bild eines mittelgroßen untersetzten Mannes, der mit großem Enthusiasmus wissenschaftliche Forschungen betrieb, mit viel Schwung sein Wissen vortrug und seine manchmal außergewöhnlichen Theorien stets energisch und mit Nachdruck verteidigte. Sein umfangreiches Gesamtwerk dokumentiert nicht nur Müllers Arbeitskraft und Schaffensfreude, es zeigt auch seinen scharfen Verstand und seinen stets wachen, aufnahmebereiten Geist. „Bei all dem Ruhme, der ihn umglänzte, blieb Müller zeitlebens ein bescheidener und schlichter Mann. Sein gutmütiges aber auch charakterfestes Wesen erwarb ihm viele Freunde unter seinen Berufskollegen“ (G. Rosenmann, David Heinrich v. Müller, 156).

Wie so viele aus Galizien zugewanderte Juden fand Müller bei seiner Ankunft Aufnahme in der jüdischen Gemeinde von Wien. „Im Judentum selber wollte er keine Rolle spielen, selbst dann nicht, als er das Ordinariat der Wiener Universität erlangt hatte und später sogar nebenamtlich in das Professorenkollegium des Wiener Rabbinerseminars eingetreten war“ (M. Rosenmann, David Heinrich von Hofrat Professor Müller; 50, 3). Allerdings unterstützte er lange Jahre seinen Freund Smolenskin bei der Herausgabe der Zeitschrift *Ha-*

shaḥar, die sich für Fortschritt und Aufklärung im Judentum einsetzte. David Heinrich Müller hatte wohl eine sehr widersprüchliche Einstellung zum Judentum. Auf der einen Seite stand er zu seiner jüdischen Herkunft und hielt sich „an die Religionsgesetze, die er zwar liberal auslegte, […] andererseits sollen manche seiner Äußerungen einer Gotteslästerung nahegekommen sein“ (Landesmann, Rabbiner aus Wien, 254). Damit stand er im Gegensatz zu den meisten Mitgliedern des Lehrkörpers der Israelitisch-theologischen Lehranstalt, für die diese Religionsvorschriften alle menschlichen Verhaltensnormen bestimmten. Das sorgte all die Jahre über für heftige Diskussionen und Müller wurde besonders von Rektor Schwarz deswegen stark angefeindet. Der Nachruf im Jahresbericht dieser Lehranstalt fiel wohl auch deshalb äußerst knapp aus. Seine Offenheit und Toleranz anderen Religionen gegenüber kommt in seinen Werken zum Ausdruck, zeigt sich aber auch in einem Brief an seinen späteren Freund Karabacek, in dem es heißt: „Ich komme gegen 18 d. nach Wien u möchte mich den oesterr. Pilgern nach Rom anschließen“ (ÖNB, Müller an Karabacek, 8. 9. 1899, 559/38-9).

David Heinrich Müller starb am 21. Dezember 1912 im 67. Lebensjahr nach langer Krankheit an Herzmuskelentartung. (vgl. WStLA, 1912 a) Totenbeschauprotokoll). Nach seinem Tod erschienen zahlreiche Todesanzeigen und Nachrufe in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften. Interessant ist, dass in der am 30. Dezember erfolgten Todfallsaufnahme zwei jüngere Brüder des Verstorbenen angeführt werden: Gustav Müller, Buchhändler, 64 Jahre in Stryi, Galizien und Julius Müller, Buchhändler, ca. 58 Jahre in Tarnopol, Galizien. Weiters wurde festgestellt, dass der Nachlass „lediglich in dem Postsparkassenscheckkonto No 58273, per ca. 150 K und einiger Kleidung u. Wäsche und Büchern“ (WStLA, 1912 b) Todfallsaufnahme, Punkt 16) bestand. Wegen der Rückstellung seiner Orden wurde von Amts wegen das Geeignete veranlasst. Da durch den Nachlass die Begräbniskosten nicht gedeckt werden konnten, hat die Bezahlung sein Sohn Albert übernommen.

Unterlagen über personenbezogene Daten zu Müllers Familie, seinen Kindern und Enkelkindern befinden sich im Österreichischen Staatsarchiv sowie in den Matriken des Stadt- und Landesarchivs Wien und der Israelitischen Kultusgemeinde. Diese eher trockenen Angaben enthüllen jedoch nach und nach eine interessante, aber auch tragisch endende Fami-

liengeschichte. Sie spiegelt die dramatischen Auswirkungen des Antisemitismus im 20. Jahrhundert wider und ist dem Anhang beigegeben.

8 Durch Beharrlichkeit zum Ziel

Unter diesem aussagekräftigen Titel lässt sich Müllers Lebensgeschichte zusammenfassen. Mit ungeheurer Entschlossenheit setzte der junge David Hersch Müller durch, dass er die Enge des jüdischen Bet ha-midrash seiner Heimatstadt verlassen und sich eine „weltliche" Bildung aneignen konnte. Die Ankunft in Wien war zugleich der Beginn einer beispiellosen akademischen Karriere. Nach anfänglichen deutschen Sprachstudien fand er zu seiner wahren Bestimmung: dem Studium der orientalischen Sprachen. Die in seiner Jugend angeeigneten Kenntnisse der hebräischen Sprache und der hebräischen, biblischen und talmudischen Literatur bildeten wohl die Grundlage für sein an der Universität in Wien erwachtes Interesse an den semitischen Sprachen, der islamischen Religion und der Bibel. Seine Leidenschaft und Wissbegierde für die Kulturen des Orients und hier speziell der arabischen Halbinsel, ließen ihn rasch zu einem anerkannten Wissenschafter werden. Über seine Sprachkenntnisse hinausgehend erweiterte Müller ständig sein Wissensspektrum. Er zählte zu den bedeutendsten Epigraphikern seiner Zeit und sorgte als Begründer der Sabäistik für einen anerkannten Forschungsschwerpunkt in Österreich. Seine Schüler regte er zu selbständigen Forschungen an, unterstützte ihre Reisen und weckte in ihnen das Interesse an ethnologischen Themen. Müller half bei den Sammlungen ethnographischer Objekte und vergab Aufträge zum Ankauf archäologischer Stücke. Für das Wissensgebiet der Ethnologie war er der bedeutendste Anreger und Förderer. Durch seine Initiativen wurden ethnologische Forschungen zu einem eigenständigen Wissensgebiet und schließlich zu einem eigenen Universitätsfach.

David Heinrich Müller war ein begeisterter und begeisternder Wissenschafter, ein unermüdlicher Arbeiter und ein leidenschaftlicher Forscher. Mit Feuereifer und großem Engagement – oft auch ohne Rücksicht auf Verluste – setzte er sich für die Durchführung seiner Ideen und wissenschaftlichen Projekte ein. Als Mitarbeiter in den verschiedensten Gremien, Vereinen und wissenschaftlichen Institutionen trug er wesentlich zu deren erfolgreichen Arbeit bei. Das große Spektrum, das er bearbeitet hat, wird in seinen zahlreichen

Werken deutlich. Seinen Schülern war er Vorbild und Förderer, seinen Kollegen gegenüber stets loyal und einigen freundschaftlich verbunden. In seinen Briefen schrieb er immer liebevoll und voll Stolz von seiner Familie. Müller blieb zeit seines Lebens dem Judentum treu und lebte auch in Wien ein „jüdisches“ Leben, wenngleich er manche Religionsvorschriften äußerst liberal auslegte. Andererseits verhinderten sein mitunter ungestümes Vorgehen und eine gewisse Dickköpfigkeit bisweilen die rasche Durchsetzung seiner Vorstellungen und Pläne. Uneinsichtig zeigte er sich gegenüber den Anliegen und Wünschen seiner Schüler Eduard Glaser und Alfred Jahn. Es war ihm nicht möglich, eine auch nur sachliche Beziehung zu ihnen herzustellen.

Der Tod beendete ein reiches Forscherleben, dessen herausragende Bedeutung schon zu Lebzeiten durch hohe offizielle Auszeichnungen gewürdigt wurde. Müllers reiche wissenschaftliche Arbeit und seine Verdienste um die Lehre und Forschung bleiben bestehen und wirken noch bis heute.

Über Müllers Mitwirkung an der Vorbereitung und Durchführung der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien von November 1898 bis April 1899 sowie über die Resultate dieser groß angelegten Unternehmung berichten die folgenden Kapitel.

III. TEIL: RAHMEN UND ABLAUF DER EXPEDITION

9 Die europäischen Machtbestrebungen

Die relevante Periode für die vorliegende Untersuchung beginnt im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit neuen Expansionsbestrebungen europäischer Staaten. Im Zusammenhang mit der südarabischen Expedition ist vor allem die Ausweitung des Einflussbereiches in den Vorderen Orient von Interesse, mit dem im Wesentlichen das Gebiet des Osmanischen Reiches und seiner Nachbarn gemeint war. „To colonize meant at first the identification – indeed, the creation – of interests; these could be commercial, communicational, religious, military, cultural" (Said, Orientalism, 100). Said zufolge diente am Anfang unter anderem das damals als legitim erachtete Bestreben, das Christentum zu schützen, zu sichern und zu verbreiten als Rechtfertigung für die Kolonisierung des islamischen Orients. Sehr bald aber traten wirtschaftliche Bedürfnisse in den Vordergrund, da die beginnende Industrialisierung billige Rohstoffe und neue Absatzmärkte benötigte. Schon ab dem 17. Jahrhundert wurden zahlreiche missionarische Organisationen und Handelsgesellschaften gegründet, die das Tor für die Expansion Europas öffneten. Im Nahen Osten war das Osmanische Reich allein durch seine große Ausdehnung ein beachtlicher Machtfaktor, obwohl es bereits Ende des 18. Jahrhunderts große Gebiete an Russland verloren hatte. Der türkische Vielvölkerstaat war vorerst ein wichtiger Garant für Stabilität, der jedoch durch den zunehmenden Widerstand in den kolonial besetzten Gebieten allmählich ins Wanken geriet. Die europäischen Mächte versuchten daher, ihren Einfluss im Osten auszuweiten und erzwangen von der „Hohen Pforte" durch demütigende Verträge den Rückzug aus großen Teilen Südosteuropas und Nordafrikas. Auch in Nordarabien (heute: Libanon, Syrien, Palästina, Israel) musste das Osmanische Reich bei Wahrung der Oberhoheit über seine damalige Provinz „Syrien" zahlreiche Konzessionen an Frankreich und England einräumen. „Britain and France dominated the Eastern Mediterranean from about the end of the seventeenth century on" (Said, Orientalism, 17). Vom äußersten Westen des Orients bis nach Indochina dehnten diese beiden Staaten im 19. Jahrhundert ihre Einflusssphären aus, manchmal als Verbündete und Partner, oft als feindliche Rivalen. Die imperialistischen Bestrebungen Englands und Frankreichs im Orient begannen mit dem Einmarsch Napoleons in Ägypten. Frühe Inbesitznahmen, wie zum Beispiel die Angliederung Algeriens an

Frankreich oder die Okkupation Indiens durch die Briten entsprangen eher dem Wunsch, den „zurückgebliebenen“ Völkern zu helfen. Das änderte sich allerdings bald und wirtschaftliche und politische Interessen wurden zunehmend wichtig. 1839 eroberten die Engländer „die auf dem Seeweg nach Indien liegende Hafenstadt Aden und begannen allmählich, das Hinterland zu annektieren“ (Dostal, Die Erfüllung einer Sehnsucht, 19). 1877 erklärte sich schließlich die englische Monarchin zur Kaiserin von Indien. Nur fünf Jahre später besetzten die Briten Ägypten. Maßgebend dafür waren nicht ausschließlich militärische und ökonomische Gründe, sondern auch die Absicht, westliche Ideen und Errungenschaften, also die „westliche Zivilisation“ und christliche Glaubensvorstellungen dem Osten nahezubringen, ja aufzuzwingen und darüber hinaus eine westliche Verwaltung und Rechtsprechung sowie eine demokratische Regierung durchzusetzen. Die Auffassung, man sei der übrigen Menschheit haushoch überlegen, war typisch für jene Epoche. Das deckt sich mit der Anschauung Edward Saids, der den Begriff „Imperialismus“ als „die Praxis, die Theorie und die Verhaltensstile eines dominierenden großstädtischen Zentrums, das ein abgelegenes Territorium beherrscht“ (Said, Kultur und Imperialismus, 44) definiert. Anfangs war man eher der Meinung, man könne die Kolonien nach einer entsprechenden Entwicklung wieder aufgeben und in die Selbstverwaltung entlassen. Doch die Phase der Industrialisierung in der westlichen Welt brachte einen Umschwung. Sie beschleunigte die Machtbestrebungen der Europäer, dessen Ziele nunmehr in der Ausweitung der wirtschaftlichen Interessen bestanden, mit der Absicht, den Orient stärker an Europa anzubinden. „Die Ursachen für den neuen Imperialismus waren: Macht- und Prestigefragen sowie – außer reinen Gefühlsimpulsen und der Idee, man habe Missionen zu erfüllen – wirtschaftliche Kalkulationen und politische Konkurrenz“ (Barraclough, Das europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus; 8, 713).

Auf wissenschaftlicher Ebene beschäftigte man sich verstärkt mit den semitischen Sprachen, wirtschaftlich und politisch hatten der Bau des Suezkanals durch Ferdinand de Lesseps und die Okkupation Ägyptens 1882 durch die Engländer beträchtliche Auswirkungen auf das ganze Gebiet des Nahen und Mittleren Osten. Alle diese Vorhaben benötigten jedoch genaue Kenntnisse über die Bewohner dieser Länder, ihre Lebensgewohnheiten, ihre Gesellschaft, ihre Kultur, ihre Geschichte und Traditionen und ihre Religion. Die moderne Orientalistik war daher bestrebt, sich umfassendes Wissen über diese Themen anzueignen

und Antworten auf die zahlreichen Fragen zu geben. Abseits romantischer Vorstellungen vom Orient hatte man in Europa – und nicht nur wie das folgende Beispiel zeigt, in England – aber auch durchaus ein negatives Bild von den Orientalen.

> Orientals or Arabs are thereafter shown to be gullible, ‚devoid of energy and initiative,' much given to ‚fulsome flattery,' intrigue, cunning, and unkindness to animals; Orientals cannot walk on either a road or a pavement (their disordered minds fail to understand what the clever European grasps immediately, that roads and pavements are made for walking); Orientals are inveterate liars, they are ‚lethargic and suspicious,' and in everything oppose the clarity, directness, and nobility of the Anglo-Saxon race (zit. in Said, Orientalism, 38–39).

Viele seriöse Ethnologen, Anthropologen, Philologen und Historiker versuchten, dieses unvorteilhafte Bild, das der Westen vom Orientalen hatte, zurechtzurücken; manche Forscher fanden es allerdings auch bestätigt. Ein Überlegenheitsdenken der westlichen Wissenschafter dominierte, die stets von „wir" – Europa und Amerika als dem Westen – und den „anderen" – dem Orient als dem Osten – sprachen und damit zwei Lebenswelten schufen. Während des 19. Jahrhunderts nahm die Orientalistik einen großen Aufschwung. Immer mehr Studenten wurden in den orientalischen Sprachen ausgebildet, Manuskripte übersetzt und herausgegeben und man interessierte sich für Münzen, Literatur und Poesie.[92] Diese engagierten und wissbegierigen Fachleute „overrode the Orient" (Said, Orientalism, 96), leisteten aber dessen ungeachtet einen gewaltigen Beitrag zu einer verbesserten Verständigung.

Wechselbeziehungen zwischen Politik und Wissenschaft waren auch im 19. Jahrhundert stets ein Thema, mit dem sich die unterschiedlichsten Fachleute auseinandersetzten. Dabei war der wiederholte Vorwurf an Orientalisten und Ethnologen, sich den Wünschen des Staates unterworfen zu haben von besonderer Brisanz, da ihre Arbeiten vielfach zum Gegenstand der Außenpolitik wurden. Der Staat verlangte von ihnen, ihr Wissen in den Dienst der Nation zu stellen und förderte als Gegenleistung die notwendigen Forschungen. In diesem wissenschaftlichen Umfeld war man sich aber sehr wohl bewusst, in welchem politischen Kontext man forschte und die Wissenschafter hielten in den meisten Fällen die Politik von ihrer Arbeit fern. "… we see that some of the finest early anthropological writing in German had very little to do with European colonialism" (Gingrich, The German-Speaking Countries, 68). Die teilweise Trennung von Orientforschung und außenpolitischen Interessen in Deutschland und Österreich war darauf zurückzuführen, dass beide

[92] s. Kap. 3.2.2

Staaten – im Gegensatz zu Frankreich und England – keine direkten Gebietsansprüche im Orient stellten. Mittel für die Wissenschaft wurden aber sehr wohl auch von diesen Staaten eingefordert. Man argumentierte damit, dass erfolgreiche Forschungen zur Erhöhung von Macht und Ansehen des Staates beitragen würden. Dies diente auch als Begründung für die Notwendigkeit einer südarabischen Expedition. „Unter solchen Umständen ist die kais. Akademie der Wissschft. der Meinung, dass hier die Gelegenheit vorliege, um Österreich in ehrenvoller Weise an die Seite jener Staaten treten zu lassen, welche die Aufhellung der alten Culturstätten des Orients fördern und verfolgen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief KAW an Außenministerium 3. 8. 1898).

War man also Ende des 19. Jahrhunderts noch bestrebt, möglichst freie Forschungen zum Wohle des Staates zu ermöglichen und diese tatkräftig zu unterstützen, so trat vor und während des Ersten Weltkriegs eine deutliche Wende ein. Die Beschäftigung mit kriegerischen Handlungen, deren Ursachen und Auswirkungen rückte immer mehr ins Zentrum des Forschungsinteresses. Nationales Gedankengut war zwar schon länger vorhanden, trat aber zunehmend in den Vordergrund, die Überlegenheit des eigenen Volkes musste verteidigt werden und die Wissenschaft wurde in den Dienst des Vaterlandes gestellt.

9.1 Europa erobert die Welt

Besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte ein regelrechter Ansturm auf die fremde weite Welt ein. Unter den europäischen Großmächten unterstützten vor allem England und Frankreich schon sehr früh zahlreiche Großprojekte zur Erforschung fremder Länder und Völker. Für den Erwerb neuer Kolonien und die Verwaltung bestehender Besitzungen waren solche Forschungen zwingend notwendig und bescherten den beiden Ländern einen Vorsprung in Europa. Zudem steigerte die rasante industrielle Entwicklung in Europa den Bedarf an Rohstoffen und gleichzeitig war Europa ständig auf der Suche nach neuen Absatzmärkten. Diese wirtschaftlichen Notwendigkeiten begünstigten ebenfalls derartige Erkundungen. Natürlich dienten viele dieser Projekte auch politischen Zwecken und Machtdemonstrationen, denn die europäischen Großmächte definierten sich „nicht mehr von der Bevölkerungszahl, Steuerkraft und maritimen Präsenz eines Landes her [definierte], sondern in erster Linie von seinen industriell-produktiven Möglichkeiten und ebenso von seiner Fähigkeit, Rüstung zu organisieren und zu finanzieren (Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, 569).

Großbritannien richtete nach dem Verlust der amerikanischen Kolonien sein Hauptaugenmerk auf Afrika, Asien und den pazifischen Raum. Seine Hegemonialbestrebungen verdrängten Portugal und die Niederlande sukzessive aus dem Indischen Ozean, sein Hauptinteresse aber galt Indien. „Auf dem indischen Subkontinent traten die Engländer weder als religiöse Kreuzfahrer auf wie die Portugiesen, noch mit dem ehrgeizigen Drang nach unmittelbarer politischer Macht wie die Holländer. Sie hatten es weder auf moralische noch auf politische, sondern auf rein ökonomische Ziele abgesehen“ (Wolf, Völker ohne Geschichte, 337). Aber auch in Afrika versuchten die Briten ihren Einfluss auszuweiten und zu festigen. Nach den napoleonischen Kriegen und dem Fall des französischen Imperiums war England zweifellos die modernste Industrienation und eine weltumspannende Wirtschaftsmacht. Als jedoch der britische Einfluss gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Expansionsbestrebungen anderer europäischer Kolonialmächte – darunter der alte Feind Frankreich und das neu geeinte Deutschland – im Sinken begriffen war, begegnete man diesem Machtverlust mit neuen Eroberungen. Zur Sicherung des Schiffsverkehrs zu den indischen Kolonien benötigten die Engländer eine Reihe von Versorgungsstationen vom Roten Meer bis zum indischen Subkontinent. „Durch den Bau des Suezkanals[93] 1869 – von Frankreich und Ägypten, dem die Briten 1875 sämtliche Anteile abkauften, finanziert – wurde die Fahrzeit nach Indien halbiert“ (Mc Kenzie, England – das Imperium der guten Absichten, 146). Zur Sicherung seiner strategischen und ökonomischen Interessen besetzte Großbritannien Ägypten endgültig im Jahre 1882 und kontrollierte somit den Seeweg nach Indien.

Frankreich verlor mit dem Niedergang Napoleons praktisch alle Kolonien in Übersee an Großbritannien, erhielt aber in den anschließenden Friedensverhandlungen 1815 einige seiner Besitzungen zurück. Es entwickelte sich speziell zwischen diesen beiden Staaten ein mächtiger Konkurrenzkampf und Frankreich betrieb eine stark expansive Politik vor allem in Nordafrika. Es besetzte das riesige Algerien und begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Eroberung Indochinas und der militärischen Sicherung seiner Handelsinteressen. „Die weiteste Ausdehnung erreichte das Kolonialreich jedoch während der Dritten

[93] s. Kap. 9.2

Republik (1870–1940). Sie annektierte die Protektorate Tunesien und Marokko sowie die Gebiete in West- und Äquatorialafrika, Madagaskar, Indochina und im Südpazifik“ (Frémeaux, Frankreich – der Kolonialismus und das Mutterland, 157). Frankreich hatte auf allen fünf Kontinenten Besitzungen, mehr als 90 Prozent lagen allerdings in Afrika. Damit konnte es sich neben dem britischen Königreich als zweite große Weltmacht etablieren und der Handel mit den Kolonien sicherte den Wohlstand der Franzosen.

Im 1871 neu gegründeten Deutschen Kaiserreich stand Reichskanzler Bismarck grundsätzlich einem Kolonialbesitz ablehnend gegenüber. Bald jedoch gewann die koloniale Frage auch hier immer mehr an Bedeutung und das Land richtete – wie viele europäische Staaten – sein Augenmerk auf die Inbesitznahme und Besiedelung von außereuropäischen Gebieten. Deutschland hatte sich ab Mitte der 80er Jahre kräftig „am Wettlauf um Afrika beteiligt und sich ‚Schutzgebiete‘ gesichert, aus denen die Kolonien Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia), Togo und Kamerun hervorgingen“ (Zeller, Das Deutsche Reich, 238). Hand in Hand mit den deutschen Besitzungen in Ostafrika träumte Kaiser Wilhelm II. von einem zusammenhängenden mittelafrikanischen Kolonialreich. Außerdem erwarb das Deutsche Reich Streubesitze im Pazifik sowie ein kleines Pachtgebiet in China. Ein Prestigeprojekt war der Bau der Bagdad-Bahn, der allerdings weniger kolonialen Interessen diente, sondern Ausdruck der Orientbegeisterung war. Die prachtvollen Funde in Kleinasien zeigen, dass der Orient auch kulturell „kolonisiert“ wurde.

„Das unterentwickelte Eritrea am Horn von Afrika war das erste Objekt der kolonialistischen Ambitionen der Italiener“ (Taddia, Italien – das letzte Imperium, 256). Gravierende gesellschaftliche und wirtschaftliche Unterschiede und wohl auch der Wunsch, es antiken Vorbildern gleich zu tun, bestimmten Italiens Pläne zur Expansion in Afrika. Bereits 1869 erwarb Italien den Hafen von Assab, aber erst 1890 erklärte es Eritrea zur Kolonie. Eine weitere Ausdehnung des italienischen Einflusses wurde durch Äthiopien verhindert. Italien versuchte nun Somalia zu besetzen und brachte es – vor allem durch die Duldung der Briten – unter seine Kontrolle. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts folgten dann die erfolgreiche Okkupation Libyens und die vorerst gescheiterte von Äthiopien, die auf große Widerstände seitens der besetzten Länder stießen.

Im Auftrage Belgiens ging der Amerikaner Stanley 1874 nach Zentralafrika, um koloniale Ansprüche durchzusetzen. In diesem Fall „fungierte zunächst nicht der belgische Staat, sondern König Leopold II. als ‚Besitzer' einer Kolonie" (Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, 577). Der Franzose Graf Pierre Savorgnan de Brazza forschte um dieselbe Zeit im Gebiet des Kongo und gründete Französisch-Kongo.

Der aus mehreren Nationen zusammengesetzte Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn war im 19. Jahrhundert eine europäische Großmacht. „Zwar gründeten die Habsburger kein Imperium in Übersee, aber sie vollendeten mit der Annexion des überwiegend von Muslimen bewohnten Balkanstaates Bosnien-Herzegowina 1908 eine beachtliche Expansion in Europa" (Sauer, Österreich-Ungarn – die Erschaffung Mitteleuropas, 196). Die Donaumonarchie war aber sehr wohl politisch, finanziell und ideell am Imperialismus der europäischen Kolonialstaaten beteiligt. Österreich hatte durchaus Ambitionen für Entdeckungen in anderen Gebieten, brachten doch solche Forschungsfahrten nicht nur neue Kenntnisse über Land und Leute sondern auch Ehre und Ansehen für den Staat. Selbstverständlich standen auch hier wirtschaftliche und politische Machtdemonstrationen im Vordergrund. Im Zuge der europäischen Expansionsbestrebungen gab es einige Versuche zur Etablierung österreichischer Kolonien, zB durch die frühe Errichtung von Handelsstationen in Mosambik und auf den Nikobaren. Aus kommerziellen und industriellen Gründen unterstützte man auch das Suezkanalprojekt. Unter der Führung von Erzherzog Ferdinand Maximilian, Bruder des Kaisers, versuchte die Monarchie Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Missionierung des Südsudan Einfluss zu gewinnen. In diese Zeit fallen auch die Pläne, auf der im Golf von Aden gelegenen Insel Socotra einen Stützpunkt zu errichten. Der junge Linienschiffsleutnant Tegetthoff wurde 1857 von Erzherzog Ferdinand Maximilian auf eine geheime Mission entsandt. Janata zitiert die Erklärungen des Erzherzogs über den Zweck dieser Reise.

> Der bereits in Angriff genommene Bau des Canals von Suez, der durch diesen Canal für Österreich zur Wichtigkeit gelangende Handel mit Indien und dem übrigen Asien, und endlich selbst auch die Nothwendigkeit für die österreichische Monarchie ein Besitzthum für Deportation zu erhalten, was in neuerer Zeit jedem ausgedehnten Staate zum wahren Bedürfniß geworden ist, machen es für Österreich wünschenswerth, im rothen Meere eine Insel oder einen Küstenstrich an demselben zu besitzen … (zit. in Janata , Jemen, 23).

Am Höhepunkt der kolonialen Machtbestrebungen in Europa gab es also so manche österreichische Vorhaben – auch mit Förderung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand –

außereuropäische Kolonien zu erwerben. Jedoch scheiterten alle diese Versuche oder wurden aufgegeben. 1875 tauchten Gerüchte auf, dass das Kriegsschiff *Narenta* für längere Zeit in Aden stationiert werden sollte und Österreich beabsichtige, die Assab Bay zu erwerben. Die Hafenstadt Assab liegt an der Ostküste Afrikas am Roten Meer und war als Kohlestation für den Schiffsverkehr von Bedeutung. Der Hafen und ganz Eritrea fielen schließlich in italienische Hände.

Die europäischen Großmächte waren bestrebt, innerhalb von Europa ein Kräftegleichgewicht aufrecht zu erhalten. Besonderes Augenmerk richteten sie auf den Vorderen Orient und unterstützten das Osmanische Reich in seinen Bemühungen, diese Region zu stabilisieren. Gleichzeitig waren die europäischen Staaten aber nicht gewillt, eine Ausdehnung des osmanischen Einflusses zu akzeptieren – im Gegenteil: Mit Unterstützung der Großmächte erlangten die auf europäischem Gebiet liegenden Besitzungen des osmanischen Reiches im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit. Im Gegenzug versuchte das geschwächte Kalifat wenigstens seinen Einfluss in Arabien auszubauen und zu festigen. „Das Osmanische Reich und Ägypten, die sich bei westlichen Gläubigern hoch verschuldet hatte, gerieten unter finanziellen Druck, der von den Großmächten politisch ausgenutzt werden konnte“ (Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, 577).

Zu dieser Zeit führten staatliche Großprojekte zu einem regelrechten Wettlauf um Erstentdeckungen in allen Teilen der Welt. Galt es doch, sich neben Ruhm und Anerkennung vor allem auch wirtschaftliche Vorteile zu sichern. „Unbestritten war in allen zumindest vorindustriell geprägten Ländern das Überlegenheitsgefühl der eigenen Zivilisation und die Notwendigkeit der Ausdehnung in wirtschaftlicher, aber auch in territorialer Hinsicht“ (Colloseus, Ein österreichisches Schicksal? 10). Es gab ein weites Forschungsspektrum, das von großen Unternehmungen bis zu den exzentrischen, oft geradezu verrückten Einzelforschern und abenteuerlustigen Pionieren reichte. Allen diesen Entdeckern aber ist eines gemeinsam: Ihr Mut, ihre Entschlossenheit und Wissbegier, ihre Tapferkeit und ihre Bereitschaft, das Leben zu riskieren, um Unbekanntes zu aufspüren. Die meisten Entdeckungsfahrten machte oft erst die staatliche Marine mit ihren Schiffen möglich, waren doch viele Forschungen im Interesse der Staaten. Diese hatten damit großen Einfluss und Kontrolle über die Expeditionen. In Österreich waren die Fahrten der Marine neben der Erforschung und

Neuentdeckung gleichzeitig auch Übung und praktische Ausbildung für Kommandanten und Mannschaft. Erleichtert wurden die Reisen in den Osten durch den Bau des Suezkanals, der 1869 eröffnet wurde.

9.2 Der Suezkanal als Verbindung zwischen Okzident und Orient

Eine jahrhundertelange Idee wurde mit dem Bau des Suezkanals verwirklicht: Die Verbindung des Mittelmeeres mit dem Roten Meer. Ende des 18. Jahrhunderts erkundeten die Franzosen die Möglichkeit einer Verbindung nach Ostindien über die Meerenge von Suez. Die Engländer traten von Anfang an vehement gegen dieses Vorhaben auf, fürchteten sie doch Angriffe der Franzosen auf ihr indisches Protektorat. Auf jeden Fall

> war die Kanalidee von Anfang an ein Projekt von gesamt-imperialistischer Bedeutung, ein Unternehmen, das in unvergleichlich stärkerem Ausmaß auf die Bedürfnisse des europäischen Asienhandels ausgerichtet war als auf die wirtschaftlichen Interessen des Landes, auf dessen Territorium der Kanal errichtet werden sollte (Sauer, Schwarz-Gelb in Afrika, 30).

Bereits im Jahre 1836 legte Alois Negrelli (später Ritter von Negrelli-Moldelbe), ein Südtiroler Eisenbahnpionier, Pläne für einen Kanalbau dem Pascha von Ägypten, Muḥammad Ali, vor. 1846 wurde die „Société d'Etudes du Canal de Suez" in Paris ins Leben gerufen, welche im Wesentlichen die Interessen Frankreichs, Österreichs und Deutschlands vertrat. Negrelli wurde von Österreich als Unterhändler in diese Gesellschaft entsandt. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand Maximilian, war immer wieder bestrebt, die Bedeutung und Macht der Monarchie herauszustellen und deshalb ein großer Befürworter dieses Bauvorhabens. Anlässlich einer Reise nach Alexandrien und Jerusalem besichtigte er 1855 Suez. Mit dem Tod Negrellis 1858 endete allerdings auch Österreichs Beteiligung an diesem Projekt. Offenbar nicht ganz legal brachte der Franzose Ferdinand de Lesseps Negrillis Pläne in seinen Besitz und verfolgte dieses Vorhaben mit großem Engagement. Der Sohn des inzwischen verstorbenen Paschas, Muḥammad Said, war begeistert und 1859 wurde mit dem Bau begonnen. „Ein epochales Ereignis, das nicht nur als technische Hochleistung, sondern auch als eminenter wirtschaftlicher Fortschritt für die Schiffahrt angesehen werden mußte; verkürzte er doch den Seeweg von Triest nach Bombay um ganze 37 Tage" (Mayer/Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 170)! Finanziert wurde das gigantische Unternehmen durch die Herausgabe von Aktien, die zunächst von Franzosen und Ägyptern aufgekauft wurden. Die britische Regierung lehnte vorerst den Erwerb eines vom ägyptischen Khediven angebotenen Aktienpaketes ab und erst der „1875 durch Disraeli vollzogene Ankauf dieser Aktien kennzeichnete eine drastische Wandlung der britischen

Politik“ (Barraclough, Das europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus; 8, 717–718). Großbritanniens Interessen galten fast ausschließlich seinem Besitz in Indien und das Umschwenken in der Frage des Suezkanals war der erste Schritt zu einem neuen Imperialismus, der mit der Proklamation Königin Victorias zur Kaiserin von Indien bekräftigt wurde. Durch die nunmehrige Befürwortung dieses Projektes wurde England mehr und mehr in ägyptische Angelegenheiten verstrickt, was schließlich zur Besetzung Ägyptens führte und dieses Land faktisch zu einem britischen Protektorat wurde.

„1869 waren die Arbeiten, bei denen u. a. 20 000 zwangsverpflichtete ägyptische Fellachen eingesetzt wurden, beendet“ (Wolf, Völker ohne Geschichte, 409). Der 160 km lange Suezkanal wurde nach zehnjähriger Bauzeit am 17. November 1869 feierlich eröffnet. Kaiser Franz Joseph hatte sich entschlossen, seine Teilnahme an der Eröffnung des Suezkanals mit einem Besuch beim türkischen Sultan und einer Reise nach Jerusalem zu verbinden. Mit großem Gefolge fuhr er am 25. Oktober von Wien zunächst nach Budapest und dann per Bahn und Schiff nach Konstantinopel, ehe er zur feierlichen Eröffnung in Ägypten eintraf. Es war ein glanzvolles, vom Khediven Ismail mit orientalischem Prunk vorbereitetes Fest, an dem zahlreiche Oberhäupter europäischer Staaten teilnahmen. Unter großem Flaggenschmuck und mit Salutschüssen begrüßt, gingen die Kriegs- und Handelsschiffe der seefahrenden Nationen am 15. November 1869 vor Anker. Für die Priester der verschiedenen Religionen waren jeweils Pavillons errichtet worden, in denen sie an der Einweihung dieses Bauwerks teilnehmen konnten. Eine eigene, prächtig geschmückte Halle war für die adeligen Gäste bestimmt. Der Chronist berichtete: „Den Mittelpunkt alles Interesses bildeten die Kaiserin Eugenie, von Kaiser Franz Josef am Arme geführt, Ismail Pascha, dem man die freudigste Erregung vom Gesichte ablesen konnte“ (zit. in Mayer/ Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 178). Am 17. November versammelten sich die Schiffe der Nationen, um im Konvoi (zuerst die Jachten mit den adeligen Gästen und ranghohen Politikern, dann die Kriegsschiffe, die Privatdampfer und die Handelsschiffe) von Port Said nach Suez zu fahren. Bereits am 1. November wurde das Kairoer Opernhaus eröffnet und es war „ein glanzvolles Ereignis im Rahmen der Feiern zur Inbetriebnahme des Suezkanals; die aufgeführte Oper war *Rigoletto*“ (Said, Kultur und Imperialismus, 169). Die österreichische und deutsche Kolonie gab am 25. November in Alexandria einen

Ball zu Ehren des Kaisers. Die „NARENTA war das erste österreichische Schiff, das den Suezkanal passierte“ (Mayer/Winkler, Rot-Weiß-Rote-Weltreisen, 141).

Mit der Eröffnung dieses Verbindungsweges stießen die Gebiete entlang des Roten Meeres vermehrt auf das Interesse der europäischen Nationen. Bis dahin wusste man nicht allzu viel von diesen Ländern. Auch Ägypten versuchte, an den Küsten des Roten Meeres Fuß zu fassen und errichtete in Eritrea eine Militärbasis. „Frankreich hatte bereits 1859 den Hafen von Obock annektiert. Großbritannien unterhielt ebenfalls schon seit 1839 eine Basis im Golf von Aden auf der gegenüberliegenden Seite des Roten Meers“ (Taddia, Italien – das letzte Imperium, 260). Italien erlangte die Kontrolle über die somalische Küste, richtete ein Protektorat ein und übernahm nach und nach die Verwaltung über Somalia. Dabei erging es Italien ähnlich wie den Briten im Jemen: Ihr Einflussbereich erstreckte sich hauptsächlich auf die Küste und reichte nicht ins Hinterland. Die Fertigstellung des Suezkanals brachte eine enorme Erleichterung der Schifffahrt in östliche Gewässer. Die neue Wasserstraße erhöhte nicht nur das Volumen des Handels mit Ostasien, sie vereinfachte auch die Forschungsreisen in den Nahen und Fernen Osten. Auch Österreich beteiligte sich an diesen oft groß angelegten wissenschaftlichen Erkundungen.

Eine umfassende Aufzeichnung der großen Entdeckungsfahrten im 19. Jahrhundert ist nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit. Um jedoch die Bedeutung der europäischen Expeditionen in dieser Zeit für die Wissenschaft, die Wirtschaft und für das Ansehen der wichtigsten Entdeckerstaaten herauszustreichen, sollen einige dieser großen Unternehmungen hervorgehoben werden, besonders jene, die Afrika, den Nahen Osten und die österreichischen Expeditionen betreffen. Initiatoren dieser Forschungen waren oftmals die Geographischen Gesellschaften und Akademien der Wissenschaften in den jeweiligen Ländern, die meist auch Organisation und Durchführung übernahmen. Sie kamen damit dem Wunsche des Staates nach, der wirtschaftliche und politische Interessen bekundete.

Da, wie bereits erwähnt, die fortschreitende Industrialisierung Europas immer mehr Rohstoffe benötigte, richtete sich das Augenmerk der Europäer auf den Erwerb von rohstoffreichen Kolonien. Besonders um das nahe Afrika entbrannte in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ein wahrer Wettlauf. „… als der Erste Weltkrieg begann, war praktisch

der ganze Kontinent unter sieben europäischen Nationen aufgeteilt – Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Portugal, Belgien, Spanien und Italien“ (Burton, Die größten Entdecker der Welt, 133).

Am Beginn des Jahrhunderts dominierten hauptsächlich missionarische und wissenschaftliche Interessen sowie der Wunsch nach Abschaffung des Sklavenhandels die Entdeckungen in Afrika. Das Rätsel der Nilquellen hatte die Wissenschaft lange Zeit fasziniert und es wurden große Anstrengungen zu deren Auffindung, aber auch zur Erforschung der großen Seen und Flüsse im Inneren des Kontinents unternommen.

Großbritannien zeigte enormen Einsatz vor allem bei der Erforschung Afrikas. Die britische Royal Geographical Society entsandte Richard Francis Burton und John Hanning Speke 1856 nach Afrika, um die riesigen Seen zu suchen, aus denen möglicher Weise der Weiße Nil entspringen könnte. „Auch das britische Außenministerium unterstützte seinen Plan, und Burton erhielt – trotz des erbitterten Widerstands der Ostindischen Kompanie – die Leitung“ (Burton, Die größten Entdecker der Welt, 135). Hinter den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden gewaltigen Bemühungen, die Nilquellen zu entdecken, lagen komplexe strategische Ziele der Briten, aber auch jene der Deutschen. Etwa um dieselbe Zeit wurde der englische Arzt und Theologe David Livingstone als Missionar nach Afrika geschickt. Bei der missionarischen Arbeit blieb er erfolglos. Stattdessen reiste er von Zentralafrika aus zur West- und Ostküste und nahm umfangreiche Vermessungen vor. Die Missionsgesellschaft zeigte sich unzufrieden, die Royal Geographical Society aber verlieh ihm eine Auszeichnung und außerdem erhielt er zahlreiche akademische Ehren. Mit Unterstützung der britischen Regierung und der Königlichen Geographischen Gesellschaft unternahm Livingstone 1858 die Große Sambesi-Expedition, die sechs Jahre dauerte. Sie brachte eine Fülle von geographischen und geologischen Kenntnissen. Dieses Wissen war ein Baustein für die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Kolonialmächten. Leider war das kostspielige Unternehmen kein voller Erfolg, es gab Streit, Todes- und Unglücksfälle. Trotzdem erhielt Livingstone später nochmals die Unterstützung der Geographischen Gesellschaft für seinen Plan, die Nilquellen zu entdecken und die zentralafrikanische Wasserscheide zu erforschen. Auf dieser Reise, die letztlich von 1866 bis 1873 dauerte, zwangen ihn immer wieder auftretende schwere Erkrankungen zu einem mehrere

Jahre dauernden Aufenthalt am Tanganjikasee. Man glaubte ihn verschollen und der Herausgeber des *New York Herald* schickte den Journalisten Henry Morton Stanley auf eine Suchexpedition. Dieser fand schließlich 1871 Livingstone und beide machten sich auf, den Nordteil des Tanganjikasees zu erforschen. Stanley reiste nach dieser Exkursion ab und Livingstone blieb zu weiteren Erkundungen in Afrika, wo er am 1. Mai 1873 starb. Durch die Berichte Stanleys wurde Livingstone zum englischen Nationalhelden; sein Leichnam wurde heimgeholt und er erhielt ein Staatsbegräbnis.

Nach der Eingliederung Indiens unter britische Herrschaft intensivierte Großbritannien seine Forschungen auf dem Subkontinent. Dabei arbeiteten österreichische und britische Institutionen und Gelehrte beider Seiten höchst erfolgreich zusammen. Einige Österreicher wirkten „ unmittelbar im Dienste der britischen Verwaltung an hervorragender Stelle bei der geologisch-geographischen Erschließung Indiens und seiner Nachbarlandschaften“ (Hamann, Österreich-Ungarn –Reisen und Forschungen in den Ländern des Britischen Weltreiches, 212) mit. Im umgekehrten Fall forschte der Brite G. W. Bury im Rahmen der südarabischen Expedition und danach mehrere Jahre für Österreich.

Abseits der großen deutschen Eroberungen in Afrika betrieben einige Reisende auch wissenschaftliche Forschungen ohne imperialistische deutsche Intentionen. Heinrich Barth zB durchquerte 1850 mit britischer Unterstützung die Sahara und erreichte Timbuktu. Zwanzig Jahre später forschte Georg Schweinfurth im Kongogebiet und 1881 bereiste er Socotra. Aber auch verrückte Abenteurer, erfolgshungrige Bergsteiger und reiche Geschäftsleute zog Afrika in seinen Bann. Sir Samuel und Lady Baker drangen auf der Suche nach den Nilquellen bis tief in den Sudan vor und die beiden Deutschen Hans Meyer und Ludwig Purtscheller bestiegen 1889 den höchsten Berg Afrikas, den Kilimandscharo.

9.3 Die k. u. k. Marine und Österreichs Forschungsreisen

Galt Jahrzehntelang das Interesse der Donaumonarchie vor allem dem Balkan und dem benachbarten östlichen Gebieten, so erforderten die aufstrebende Wissenschaft im 19. Jahrhundert sowie wirtschaftliche und politische Aspekte ein Umdenken. Auch das Kaiserreich Österreich wollte bei den großen Entdeckungen der Welt seinen Platz unter den Großmächten einnehmen; freilich etwas zu spät, denn die Welt war bereits aufgeteilt. Allerdings, „die österreichische Flagge, so wollte man es nun in Wien, sollte in allen Häfen

der Welt gezeigt werden, um Handelsverbindungen aufzubauen und Interessensbereiche abzustecken“ (Mayer/Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 17 und 19). Viele dieser Missionen wurden

> im Rahmen eines ‚informellen Imperialismus‘ auch seitens staatlicher oder staatsnaher Institutionen mit starken Eigeninteressen durchgeführt, ohne dass von einer koordinierten Kolonialstrategie der Regierung oder des Gesamtstaates ausgegangen werden kann. Dabei handelte es sich hauptsächlich um das Militär (vor allem die Kriegsmarine) oder wissenschaftliche Einrichtungen (Österreichische Akademie der Wissenschaften, verschiedene Museen bzw. um Medien, Kirchen/Missionsvereine oder Kolonialorganisationen (Sauer, Österreich-Ungarn – die Erschaffung Mitteleuropas, 218).

Wenige Jahre nach ihrer Gründung 1847 erhielt die Kaiserliche Akademie der Wissenschaft vom Staat den Auftrag, sich an den großen Forschungsreisen zu beteiligen und auch die österreichische Kriegsmarine wurde in den Dienst dieser Unternehmungen gestellt. Beide Einrichtungen führten gemeinsam etliche höchst erfolgreiche Projekte durch. Erzherzog Franz Ferdinand Maximilian war Oberkommandierender der Marine und von der Notwendigkeit einer starken Flotte überzeugt. Er betonte stets ihre Bedeutung für die Wissenschaft und initiierte mehrere Forschungsprojekte. Für den Erzherzog war die Marine dazu prädestiniert, das Prestige und Ansehen der Monarchie zu steigern. Ihre Präsenz auf den Weltmeeren sollte nicht nur feindliche Angriffe zur See verhindern, sondern durch ihre Fahrten rund um die Welt Österreichs Handel fördern und seine Bedeutung auf wissenschaftlichem Gebiet hervorheben. Bei allen größeren Forschungsreisen spielte die österreichische Kriegsmarine eine wichtige Rolle. Der Marine dienten diese Fahrten als militärische Übungen, für die Monarchie waren sie Prestigeunternehmungen, die das Ansehen Österreichs fördern sollten und der Wissenschaft brachten sie neue Erkenntnisse. Diese Ausbildungs- und Forschungsfahrten wurden meist auf den als Kriegsschiffe wertlos gewordenen Korvetten unternommen und es entwickelte sich zwischen Gelehrten und Marineangehörigen eine äußerst fruchtbare Zusammenarbeit. „Keine Marine der Welt hat mit so bescheidenen Mitteln so viel für die Forschung und Wissenschaft geleistet wie die Kriegsmarine der Doppelmonarchie“ (Mayer/Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 95). Allein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden 163 Forschungsfahrten rund um die ganze Welt durchgeführt. Österreichische Kriegsschiffe, „so die ‚Fasana‘, ‚Aurora‘, ‚Pola‘, die Fregatte ‚Donau‘, die Korvetten ‚Erzherzog Friedrich‘ und ‚Saida‘ brachten auf allerhöchste Anordnung reiches wissenschaftliches Material in die Heimat“ (Marschalek, Österreichische Forscher, 44). Viele dieser Expeditionen dauerten über ein Jahr, einige

noch länger. „Erzherzog Ferdinand Maximilian ordnete als Oberkommandant der Marine im Jahre 1856 an, daß durch ein österreichisches Kriegsschiff eine Reise nach Indien und China durchgeführt werde“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 95). Meist waren mehrere Schiffe im Einsatz, die in den verschiedensten Gebieten forschten. Ihren legendären Ruf erlangte zum Beispiel das Schiff *Novara* durch die Weltumsegelung im Jahre 1857/58 und den Transport des Kaiserpaares Maximilian und Charlotte nach Mexiko 1864. Vier Jahre später brachte die *Novara* unter Admiral Tegetthoff die Leiche Kaiser Maximilians zurück nach Triest.

Viele dieser Reisen führten ins östliche Mittelmeer und ins Rote Meer. Diese beiden Meere und die angrenzenden Gebiete der arabischen Halbinsel wurden bald zu einer Domäne österreichischer Wissenschafter. Die Schiffe S.M.S. (Seiner Majestät Schiff) *Narenta, Kaiserin Elisabeth* und *Aurora* legten auf ihren Fahrten in den Fernen Osten meist nur kurz in den Häfen des Roten Meeres an, hatten aber „zumindest gelegentlich, durch beauftragte oder auch nur interessierte Personen ethnographische Objekte erworben oder Photos aufgenommen“ (Janata, Jemen, 48). Schiffsoffiziere gaben oft interessante Beschreibungen der Küstenstädte. Eines, der am häufigsten eingesetzten Schiffe der österreichischen Marine, war die S.M.S. *Pola*, die als Forschungsschiff ausgerüstet, vorwiegend Reisen im Mittelmeer und im Roten Meer unternahm. „Im Jahre 1889 beschloß die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, im östlichen Teil des Mittelmeeres Tiefseeuntersuchungen durchzuführen; die hierfür bewilligten Geldmittel betrugen 17.950 Gulden“ (Mayer/-Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 151). Die Fahrten wurden von 1891 bis 1893 durchgeführt, die wissenschaftliche Leitung hatte der Intendant des Naturhistorischen Hofmuseums, Franz Steindachner. Er war Ichthyologe und sorgte für die entsprechende Forschungsausrüstung des Schiffes. Auch die mitreisenden Gelehrten blieben während dieser Jahre im Wesentlichen gleich. Neben der Durchführung biologischer Sammlungen hatten sie auch hydrographische und topographische Aufnahmen zu machen, sowie verschiedene Messungen und Ortsbestimmungen durchzuführen. Die vielfältigen Aufgaben wurden bestens gelöst und die *Pola* in den Jahren 1895/1896 auf weitere Missionsfahrten zur Erforschung des nördlichen Roten Meeres, 1897/1898 zur Erforschung des südlichen Roten Meeres entsandt. Die Forschungsziele waren wieder „hydrographische, meteorologische und geophysikalische Beobachtungen, die chemische und physikalische Untersu-

chung des Wassers, die Gewinnung zoologischer Ausbeute und die Feststellung des Vorkommens von Korallen“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 124). Kommandant dieses Schiffes war Paul von Pott. Der erfahrene Kapitän sollte mit dem Schiff *Pola* auch die südarabische Expedition der Akademie durchführen.

Der verlorene Krieg mit Preußen stürzte Österreich in eine katastrophale finanzielle Lage und verzögerte so manche der geplanten Forschungsreisen. Auch die politische Lage war durch die österreichisch-ungarischen Ausgleichsverhandlungen, den dadurch wieder aufgeflammten Panslawismus und die Ermordung Kaiser Maximilians von Mexiko äußerst angespannt. Nach diesen turbulenten Zeiten sah sich Österreich gezwungen, seine etwas angeschlagene Reputation wieder aufzupolieren und nahm seine großen Erkundungsfahrten wieder auf. Selbst Kaiser Franz Joseph I. bekundete immer wieder sein Interesse für solche Forschungen und subventionierte zahlreiche Unternehmungen, unter anderem auch die Novara-Expedition. Aber nicht nur bei den weltweiten Entdeckungen trat das Kaiserreich in Wettbewerb mit den anderen Nationen, auch bei der Erforschung der Stätten des klassischen Altertums innerhalb Europas und Kleinasiens war es überaus erfolgreich.

Engagierte, interessierte und abenteuerlustige Männer begaben sich allein oder als Teilnehmer großer Expeditionen auf Reisen, um die letzten weißen Flecken auf der Landkarte zu erforschen. In den meisten Fällen bekamen sie Unterstützung von staatlichen Stellen und den verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen; manchmal wurden sie direkt von einem der Ministerien mit expliziten Aufgaben ausgesandt. In den Jahren 1836 bis 1838 reiste der österreichische Geologe Joseph Ritter von Russegger durch die Nilländer und forschte in Syrien und Palästina. In Ägypten führte er im Auftrag des Vizekönigs geologische Untersuchungen durch. Manche Reisende hatten außerdem außen- und handelspolitische Missionen zu erfüllen, denn es galt, die Machtfülle des Reiches propagandistisch darzustellen.

> Von älteren Autoren häufig als ‚unschuldige‘ Wissenschaft deklariert, leisteten derlei Aktivitäten für die Erforschung der (verkehrs-) geografischen Strukturen, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Bodenschätze und der Humanressourcen der Kolonien einen wichtigen, bisher oft übersehenen Beitrag (Sauer, Österreich-Ungarn – die Erschaffung Mitteleuropas, 218).

Nicht nur rein wissenschaftliche Interessen sondern hoch politische führten Wilhelm von Tegetthoff an die Küste des Roten Meeres und in den Golf von Aden. 1857 wurde der jun-

ge Linienschiffsleutnant Wilhelm von Tegetthoff als Privatreisender vom österreichischen Erzherzog Ferdinand Maximilian auf eine geheime Mission ins Rote Meer und nach Südarabien entsandt. Er und „Theodor von Heuglin wurden 1857 von der österreichischen Regierung beauftragt, die Küstenabschnitte des Roten Meeres und die Insel Sokotra zu erkunden und ihr Potenzial zur Nutzbarmachung für das österreichische Kaiserreich festzustellen“ (Colloseus, Ein österreichisches Schicksal? 5). Nachdem die Pläne für den Suezkanal beinahe abgeschlossen waren und der Bau in Angriff genommen werden sollte, erschien es für das Kaiserreich Österreich äußerst wichtig, Besitzungen im Roten Meer oder an der Küste zu erwerben, um seine Stellung als Weltmacht zu unterstreichen. Von vorrangigem Interesse war der Erwerb der Insel Socotra und Tegetthoff sollte unter strengster Geheimhaltung sämtliche Möglichkeiten erkunden. Österreich beabsichtigte, einen Handelsplatz und Hafen für die Verproviantierung der Schiffe auf der Reise von Europa nach Indien bzw. China zu bauen. Auch an einen Platz für die Errichtung einer Verbrecherkolonie wurde gedacht. Diese Pläne kamen allerdings nie zur Ausführung, denn die Hoffnung

> einen Platz für die Anlage eines größeren Hafens ausfindig zu machen, welcher bei der günstigen Lage der Insel am Schiffahrtswege vom Rothen Meer nach Indien große Bedeutung hätte erlangen können, gieng nicht in Erfüllung, weil auf der den beiden Monsumen [sic!] ausgesetzten Insel nicht eine einzige Bucht vorhanden ist, welche zu jeder Jahreszeit als Ankerplatz dienen kann (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 4).

Auch andere Erzherzöge waren sehr an Forschungsreisen interessiert und unterstützten zahlreiche Vorhaben. Der spätere Thronfolger, Franz Ferdinand, befürwortete den Einsatz österreichischer Kriegsschiffe als Instrument der Großmachtpolitik. Er selbst brach 1892/93 auf dem Kreuzer *Kaiserin Elisabeth* zu einer Weltreise auf, die sein Verständnis für die Kriegsmarine noch zusätzlich förderte. Durch ihn erhielt das Naturhistorische Museum zahlreiche ethnologische Objekte. Der allen Entdeckungsreisen gegenüber äußerst aufgeschlossene Kronprinz Rudolf unternahm auf der *Miramar* im Jahre 1881 eine Orientreise und beschrieb seine Erlebnisse und den Verlauf dieser Reise in einem 1885 erschienenen Buch. Mehr für Naturwissenschaften als für militärische Angelegenheiten interessierte sich Erzherzog Ludwig Salvator. Er führte mit seinen eigenen Jachten vorwiegend Fahrten im Mittelmeer durch und veröffentliche etliche wissenschaftliche Bücher. 1889 wurde er zum Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt.

Obwohl der Schwerpunkt dieser Arbeit auf dem Gebiet des Orients, besonders der arabischen Halbinsel liegt, sollen darüberhinaus einige der großen österreichischen Unternehmungen vorgestellt werden, die eine besondere Bedeutung für das Land und die Wissenschaft hatten.

Eine der erfolgreichsten Entdeckungsfahrten Österreichs war die Weltreise des Forschungsschiffes *Novara* in den Jahren 1857 bis 1859. Die Idee dazu kam von Alexander von Humboldt und Erzherzog Ferdinand Max, der als Kaiser von Mexiko ein tragisches Ende fand. Organisiert und ausgerüstet wurde diese Expedition im Wesentlichen von der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und unterstützt von verschiedenen k. k. Instituten. Um die besten wissenschaftlichen Ergebnisse zu erzielen, kamen Anregungen, Apparaturen und Geräte für wissenschaftliche Untersuchungen aus vielen europäischen Ländern. Kapitän der Fregatte war Bernhard Freiherr von Wüllerstorf-Urbair, wissenschaftlicher Leiter Dr. Karl Scherzer. Neben vielen naturwissenschaftlichen und geologischen Untersuchungen sowie sprachlichen Aufnahmen wurden auch anthropologische Vermessungen durchgeführt und ethnographische Gegenstände angekauft. Außerdem überlegte man, auf den damals „herrenlosen“ Inseln der Nikobaren eine österreichische Kolonie zu errichten. In seinem Reisebericht schlug Scherzer vor „ auf den Nikobaren eine Sträflingskolonie zu errichten und alle österreichischen Verbrecher, die Arbeiten auf den Nikobaren ausführen könnten, dorthin zu deportieren“ (Kasper, Nikobaren, 33). Dieser Plan wurde allerdings nie umgesetzt. Mit der Bearbeitung und Herausgabe der wissenschaftlichen Ergebnisse der Novara-Reise wurde durch „kaiserliches Handschreiben vom 15. Februar und den Erlaß des Staatsministeriums vom 29. März 1863 die kaiserliche Akademie der Wissenschaften“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 96) beauftragt. Nicht weniger bedeutend war „die Weltumseglung der *S.M.S Saida* von 1890 bis 1892 unter dem Kommando von Joseph Edler von Elbenbruck, bei der insgesamt 36.000 Seemeilen zurückgelegt wurden“ (Hatschek, Die Entdeckungsreisen der k. (u.) k. Kriegsmarine, 95–96) und bei der man vor allem Meeresforschungen betrieb.

Die beiden Schiffe *Donau* und *Erzherzog Friedrich* hatten die Aufgabe, Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsverträge mit China, Japan und Siam abzuschließen und liefen im

Herbst 1868 aus. „Obwohl diese ‚Ostasiatische Expedition" einen rein handelspolitischen Charakter hatte, sorgten die Marineärzte Dr. Emanuel Weiss (ERZHERZOG FRIEDRICH) und Dr. Heinrich Wawra (DONAU) auch für eine große wissenschaftliche Ausbeute, die den k.k. Museen zugute kam" (Mayer/Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 41). Nach Beendigung dieser Mission überquerte die *Donau* ein Jahr später den Pazifik um mit einigen Staaten in Südamerika Handelsverträge abzuschließen.

Die Forschungsfahrt der *Albatros* zu den Salomoninseln in den Jahren 1895 bis 1898 hatte zum Ziel, hydrographische und meteorologische Daten zu beschaffen, naturhistorische und ethnographische Objekte zu sammeln und die Inselgruppe geologisch zu untersuchen. „der wahre, aber streng geheim gehaltene Zweck war allerdings die Hoffnung, in Melanesien rentable Nickelerzlager zu finden" (Mayer/Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 97). Bereits in den Jahren davor hatten die *Saida* und die *Fasana* diesbezüglich Erkundigungen auf ihren Fahrten nach Australien durchgeführt.

Österreich-Ungarn hatte auch Anteil an der Erforschung Afrikas. Samuel Graf Teleki von Szék und der Marineoffizier Ludwig Ritter von Höhnel erschlossen auf einer fast zweijährigen Expedition (1887–1888) völlig unerforschtes Gebiet im Norden der ostafrikanischen Seenhochländer und entdeckten den Rudolf- und den Stephaniesee im heutigen Grenzgebiet zwischen Kenia und Äthiopien. Kronprinz Rudolf brachte dieser Forschungsfahrt großes Interesse entgegen; die Veröffentlichung der Ergebnisse sollte er allerdings nicht mehr erleben. Vier Jahre später wurde Höhnel für eine weitere Expedition nach Ostafrika – diesmal mit dem jungen US-Millionär William Astor Chanler – von Admiral Max von Sterneck, Leiter der Marinesektion im Kriegsministerium, vom Dienst freigestellt. Die Intention des Ministeriums war wohl, bei der Aufteilung Afrikas dabei zu sein und vielleicht auch ein wenig mitzumischen. Der Mythos, dass Österreich-Ungarn keinerlei koloniale Interessen hatte, wird durch die vorstehenden Beispiele wohl etwas zurechtgerückt. „An multilateralen Entscheidungen in Kolonialangelegenheiten mindestens teilzunehmen, auch wenn sie dabei keine eigenen Interessen einzubringen hatte, war für die Monarchie außenpolitisch von zentraler Bedeutung" (Sauer, Schwarz-Gelb in Afrika, 19).

Der Vollständigkeit halber seien auch noch die spektakulären und mit großem Aufwand organisierten Reisen in die nördlichen Polargebiete erwähnt. Allerdings nahm die Monarchie am internationalen Wettlauf um den polaren Raum erst relativ spät teil. Die österreichisch-ungarische Nordpolarexpedition von 1872 bis 1874 diente der Erforschung der Natur und des Zustandes des Polarmeeres vor allem aber der Erkundung der Nordostpassage. „Das Resultat einer erfolgreichen Expedition wäre somit nichts weniger als die Bezwingung der Nordostpassage gewesen“ (Lenhart, Die Österreichisch-Ungarische Nordpolar-Expedition, 39). Ein eigener Verein mit prominenter Beteiligung wurde gegründet. Er sollte die erforderlichen Mittel von 175 000 Gulden aufbringen, was auch erfolgreich gelang. Großzügiger Förderer dieser Forschungen war Graf Johann Nepomuk Wilczek, die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften und die Marine. Dazu kamen Beiträge aus dem Kaiserhaus, dem Adel; Unterstützung durch politische und wissenschaftliche Institutionen und sogar durch die Bevölkerung. Diese bedeutende Summe erlaubte den Bau eines für die Fahrt in den eisigen Gewässern geeigneten Schiffes. Die *Admiral Tegetthoff* war exakt an die Bedürfnisse im Eismeer angepasst. Während des beinahe zweijährigen Aufenthaltes wurden zahlreiche wissenschaftliche Daten gesammelt und es „bleibt der *Österreichisch-Ungarischen Nordpolarexpedition* der Verdienst der ersten Aufnahme des *Franz Joseph-Landes*“ (Lenhart, Die Österreichisch-Ungarische Nordpolar-Expedition, 159). Die großzügige Unterstützung des Grafen Wilczek ermöglichte es der Monarchie, auch an der internationalen Polarforschung, zu der sich viele europäische Staaten sowie die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1882 zusammengeschlossen hatten, teilzunehmen. „Die Anregung zum ersten internationalen Polarjahr 1882/83 war durch den österreichischen Polarforscher Karl Weyprecht gegeben worden“ (Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 177). Die Österreicher errichteten auf der Insel Jan Mayen östlich von Grönland eine Station. Die Ergebnisse wurden mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften 1886 veröffentlicht.

Bei allen Forschungsreisen wurden auch die Kommandanten der Schiffe beauftragt, Beobachtungen durchzuführen und Aufzeichnungen zu machen. Wenn möglich, sollten sie auch Sammlungen für die Museen erwerben und exotische Tiere für den Tiergarten von Schönbrunn mitbringen.

9.4 Forscher aus Europa entdecken Arabien

Viele europäische Kolonialstaaten richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Erforschung der von ihnen okkupierten Gebiete und kümmerten sich weniger um das schwierig zu bereisende Arabien. Im Gegensatz dazu konnte sich in der Monarchie aber auch im deutschen Kaiserreich eine ernsthafte Orientforschung etablieren und diese beiden Länder waren mit ihren Forschungen durchaus erfolgreich. Obwohl der Wunsch nach entsprechenden Projekten vorhanden war, wurde der Spielraum für staatlich geförderte große Forschungsreisen durch die angespannte finanzielle Situation in den meisten Staaten zunehmend enger. Es unterstützten daher oft Vereine und außeruniversitäre Einrichtungen sowie interessierte Bürgerliche verschiedene wissenschaftliche Großprojekte. Die internationale Verflechtung der Orientalistik führte dazu, „daß gerade die Orientalisten früher als andere Fächer internationale Kongresse einberiefen und wissenschaftliche Großprojekte ins Leben riefen, (Mangold, Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, 297).

Ähnlich wie in Österreich setzten sich auch in Deutschland das wohlhabende Bürgertum und die höhere Beamtenschaft im Orient-Komitee und später in der Orient-Gesellschaft für solche Vorhaben ein. Deren Forschungsprojekte umfassten aber nicht nur Reisen in fremde Länder sondern auch die Herausgabe umfangreicher wissenschaftlicher Werke, wie zum Beispiel die Enzyklopädie des Islam. Bei der internationalen Zusammenarbeit präsentierte sich Deutsch als führende Wissenschaftssprache des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Das zeigte sich zum Beispiel darin, dass vier der neun Komitee-Mitglieder für die Enzyklopädie die deutsche Sprache verwendeten und die Beiträge der ersten Auflage ebenfalls auf Deutsch erschienen.

Die größte Schwierigkeit für die Entwicklung einer orientalischen ethnologischen Forschung auf der arabischen Halbinsel war wohl die Abgeschlossenheit dieses Gebietes und seiner Bewohner und die heftigen Auseinandersetzungen der Jemeniten mit der osmanischen und britischen Schutzmacht. Der Einfluss der Briten, die den Süden der Halbinsel besetzt hatten, beschränkte sich auf die Küstengebiete und rund um die städtischen Zentren. Die fortwährenden Kämpfe und Streitigkeiten sowie die Abschottung der Stämme im Landesinneren machten Forschungen äußerst mühsam und gefährlich. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass vorerst die Marine begann, das Land von der Küste her zu er-

kunden. „Die englischen Schiffsoffiziere T. R. Wellstedt, I. G. Hulton und Ch. Crutenden waren von 1834 bis 1836 mit Vermessungen an den Küsten Südarabiens beauftragt, wodurch sie Gelegenheit zu Exkursionen in das Landesinnere erhielten“ (Dostal, Die Erfüllung einer Sehnsucht, 19). Ebenso waren auch österreichische Marineangehörige mit ihren Schiffen an der Erforschung der Küstengebiete beteiligt.

Trotz der vielen Hindernisse gelang es aber immer wieder unternehmungslustigen Reisenden ins Innere der Halbinsel vorzudringen. Ihre Berichte waren für die Wissenschafter der Arabistik, Orientalistik und Islamkunde von besonderer Bedeutung. Diese frühen Forscher berichteten alle von erheblichen Schwierigkeiten.

> Den Grund hievon bildet hauptsächlich die Unzugänglichkeit des Innern für den forschenden Reisenden; denn der Forscher gilt als Spion, der mit Instrumenten Beobachtende gar für einen Zauberer, und schwebt beständig in der größten Lebensgefahr. […] Giebt es doch ganze Provinzen, die für ‚heilig‘ gelten und die folglich kein Nicht-Mohammedaner betreten darf; und zwar nicht allein das sogenannte heilige Gebiet (Mekka und Medina), sondern auch andere, wie das streng orthodoxe Hadhramaut, der fanatische Gôf (Dschauf), das unbetretbare Dawassir (Maltzan, Reise nach Südarabien, V–VI).

Die Verbote waren für Forscher nur schwer zu umgehen. Lediglich durch gute Kontakte und wiederholte Geschenke an die verschiedenen Scheichs konnten diese Barrieren manchmal überwunden werden. Vielfach aber war es nur möglich, als verkleidete Moslems oder Juden in diese Gebiete vorzudringen. Eine solche Maskerade machte jedoch eine seriöse wissenschaftliche Forschung nahezu unmöglich.

Obwohl neben der Wissenschaft auch das Bürgertum großes Interesse am geheimnisvollen Orient und besonders am Land der legendären Königin von Saba zeigte, war der Kreis der Mäzene, die für die Erforschung Arabiens auch genügend Geld spendeten, ziemlich klein. Die Reisenden setzten oft ihre meist sehr beschränkten Privatmittel ein, um unter unglaublichen Entbehrungen und Gefahren für ihre Gesundheit in die weitgehend noch unbekannte arabische Halbinsel vorzudringen und ihr Geheimnis zu enträtseln. Da man zu dieser Zeit kaum etwas über dieses Land wusste, stießen ihre Forschungsfahrten auf großes Interesse, und in ganz Europa traten Gelehrte in den Wettstreit um neue Entdeckungen. Mutigen Pionieren wie zum Beispiel Arnaud, Halévy, Maltzan, Glaser, D. H. Müller sowie Hein und Musil ist es zu verdanken, dass diese – bisher nur an den Küstengebieten bekannten Gebiete – wissenschaftlich genauer erforscht wurden.

Für die österreichische Sprachforschung und die von Müller begründete Sabäistik erschien vor allem der Süden Arabiens – der heutige Jemen – von besonderem Interesse. Die erste wissenschaftliche Expedition nach Südarabien stand unter der Leitung des Deutsch-Dänen Carsten Niebuhr (1733–1815). Bereits 1761 wurde Niebuhr vom dänischen König zu einer Forschungsreise nach Konstantinopel gesandt. Von hier aus sollte er durch Ägypten nach „dem glücklichen Arabien" reisen. Es war praktisch die erste Erkundung dieses Gebietes, die wissenschaftlich brauchbare Ergebnisse lieferte. Seine landeskundlichen Beschreibungen bildeten eine wichtige Quelle für spätere Forscher und sein Bericht von der Existenz vorislamischer Inschriften weckte das Interesse der Fachwelt. Beinahe 50 Jahre später bereiste der Deutsch-Russe U. J. Seetzen den Jemen, hauptsächlich um alte Inschriften aus Südarabien zu kopieren. „Dieser sendete seinerzeit von dort fünf sabäische Inschriften nach der Heimat, die ersten dieser Art, welche nach Europa gelangten und erst jetzt genau verstanden werden können, nachdem Glaser in derselben Gegend zahlreiche sabäischen Texte copirt hat" (Mießler, Der Arabienreisende Eduard Glaser, 139). Damit gab Seetzen den Anstoß zu einer Wissenschaft, der Sabäistik, die 70 Jahre später mit D. H. Müller und Eduard Glaser zu einer Domäne österreichischer Forscher werden sollte. Nur zwei Jahre nach Seetzen auf „seiner Reise von 1813–15 erreicht auch der – schließlich zum Islam übergetretene – Schweizer Forscher Johann Ludwig Burckhardt (der zuvor die Nabatäerstadt Petra wiederentdeckt hatte) Mekka und Medina" (Janata, Jemen, 15).

Anfang 1832 besuchte Karl Alexander Anselm Freiherr von Hügel[94] auf seiner Weltreise unter anderem auch Arabien und brachte ethnographische Objekte von den Märkten mit. „Es sind vermutlich die ältesten eindeutig belegten ethnographischen Sammlungsgegenstände aus Südarabien in musealem Besitz" (Janata, Jemen, 21). Zwei Jahre später bereiste der englische Offizier Lieutenant Wellsted Südarabien. Ihm verdanken wir „die erste topographische Karte des Inneren" (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ʻAbd el

[94] Karl Alexander Anselm Freiherr von Hügel (1796–1870). Der deutsche Adelige trat zunächst in die österreichische Armee ein und wurde unter anderem auch für diplomatische Missionen herangezogen. Nach seinem freiwilligen Ausscheiden 1824 widmete er sich in Wien naturwissenschaftlichen Studien und begann mit den Vorbereitungen für eine Weltreise, die er 1831 antrat und die sechs Jahre dauerte. Er brachte von seiner Expedition rund 32 000 hauptsächlich naturwissenschaftliche Objekte mit. 1849 trat er als Major wieder in die Armee ein und war bis 1867 als Diplomat für Österreich tätig. Er erhielt zahlreiche Ehrungen und war wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (vgl. Dolezal, Hügel; 9, 731-732, URL: http://www.deutsche-biographie.de, Zugriff 7. 12. 2009; Janata, Jemen, 21–22).

Kûri, 4). Außerdem stieß er auf die bedeutenden Inschriften von Husn al-Ghurāb, die auch von der österreichischen Südarabien-Expedition erkundet wurden. 1843 gelang es dem deutschen Forscher Adolf von Wrede tief in den Jemen vorzudringen und er erreichte – als Ägypter verkleidet – das Wādī Ḥaḍramawt. Seinen Berichten wurde in Europa wenig Glauben geschenkt, denn „man hat ihn mit dürren Worten als einen ‚Schwindler', seine ganze Reise für erdichtet, seine Berichte für das Fabrikat eines Phantasten erklärt" (Weber, Forschungsreisen in Süd-Arabien; 8, 12). Es war ihm daher nicht möglich, seinen Reisebericht zu veröffentlichen. Erst die Recherchen Heinrich Freiherr von Maltzans bestätigten Wredes Darstellungen. Im selben Jahr, in dem Wrede gereist ist, besuchte der französische Apotheker Joseph Arnaud als erster Europäer Marib. Auf seinen kühnen und überaus erfolgreichen Reisen kopierte er unter anderem auch zahlreiche Inschriften und leitete mit seinen Entdeckungen die bedeutsamste Epoche für die altjemenische Inschriftenkunde ein. In weiterer Folge bereisten Heinrich von Maltzan, der Engländer J. F. Keane und der Holländer Snouck Hugronje Arabien. Maltzan bedauerte in seinem Reisbericht die bis dahin unzulänglichen Forschungen im Landesinneren.

> Fast unglaublich scheint es, daß in unserm, den geographischen Entdeckungen so günstigen Zeitalter, dem wir eine so bedeutende Erweiterung unserer Kenntniß von Afrika, von Centralasien, von Australien und der arktischen Zonen verdanken, und dessen stets reger Forschungstrieb und Unternehmungsgeist uns täglich neue Errungenschaften in sichere Aussicht stellt, gerade ein geschichtlich und culturhistorisch so überaus wichtiges Land, wie Arabien, die Wiege des Islam, noch zum großen Teil terra incognita geblieben ist. Mit Genauigkeit kennen wir von Arabien wenig mehr als die Küsten (Maltzan, Reise nach Südarabien, V).

Die französische Orientalistik unter de Sacy war vor allem wegen der reichen orientalischen Bibliotheksbestände zu dieser Zeit richtungsweisend. Von jenen französischen Arabisten, die sich insbesondere für die Geschichte und Geographie des Orients interessierten – was ja den wirtschaftlichen und politischen Interessen Frankreichs entsprach – ist in erster Linie Joseph Halévy zu nennen. Im September 1869 erhielt er vom französischen Unterrichtsminister den Auftrag, Südarabien zu bereisen und „Inschriftenmaterial für das von der französischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Werk *Corpus Inscriptorum Semiticarum* zu erbringen" (Dostal, Die Erfüllung einer Sehnsucht, 21). Er hatte damit 30 Jahre früher einen ähnlichen Auftrag wie die österreichische südarabische Expedition 1898/99. Seine Reise erwies sich als äußerst erfolgreich, denn Halévy brachte zahlreiche und zum Teil umfangreiche Inschriftenkopien mit. Da er als armer Jude reiste, ist es ihm

gelungen, in bis dahin unbekannte Gebiete vorzudringen. Die relative Sicherheit, die diese Verkleidung bot, machte aber manchmal wissenschaftliche Forschungen unmöglich, da Juden oft nicht in Ansiedlungen geduldet wurden.

Einen umfassenden Bericht über den Jemen und seine Bewohner lieferte der Brite Charles Montague Doughty in seinem zweibändigen Werk *Travels in Arabia deserta*. Er ging in den Jahren 1876 bis 1878 in Innerarabien auf Entdeckungsreise und wanderte mit den Beduinen. Seine Forschungen waren für die Arabistik von großer Bedeutung. Von den späteren Arabienreisenden konnte sich wahrscheinlich nur Alois Musil an einfühlendem Verständnis für die Beduinen mit Doughty messen. Auch der Italiener Renzo Manzoni unternahm in den Jahren 1877 bis 1880 drei Reisen in den türkischen Jemen. In seiner Schrift *El Yèmen. Tre anni nell' Arabia felice* beschreibt er diese Exkursionen. Ihm „danken wir u. a. wichtige Materialien zur Kenntnis des südarabischen Dialektes von Mahra" (Weber, Forschungsreisen in Süd-Arabien; 8, 28). Ein Vorstoß ins Landesinnere gelang erst wieder Leo Hirsch. Der Berliner Professor „erreichte im Juli 1893 Ḥaḍramawt, wo er sich 38 Tage lang in Shibām aufhielt und auch die Städte Saywūn und Tarīm besuchte" (Sturm, Leben für die Forschung; 360, 40).

9.5 Das österreichische Engagement im Orient

Die großen Entdeckungen der Welt und die meisten gewaltigen Forschungsprojekte berührten die arabische Halbinsel, wenn überhaupt, nur an der Küste. Das lag wohl an den besonderen Umständen, die im Inneren des Landes herrschten. Österreich richtete aber seit jeher sein besonderes Augenmerk auf die an Europa anschließenden südöstlichen Gebiete, die man am besten mit dem Begriff *Levante* beschreibt: „Unter Levante versteht man jene Länder am Rande des Mittelmeeres, östlich Italiens, die sich, einschließlich Kleinasiens und den Küstengebieten Westasiens, bis nach Ägypten erstrecken" (Mayer/Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte, 140). Als Säulen der gut funktionierenden Handelsbeziehungen zu diesem Raum galten einerseits der Österreichische Lloyd wegen seiner pünktlichen und sicheren Schiffe und andererseits die Österreichische Post mit ihrem gut ausgebauten Netz. Der 1836 mit Sitz in Triest gegründete Österreichische Lloyd hatte den Zweck, den Seeverkehr mit dem Orient, dem Fernen Osten und Südamerika aufrecht zu erhalten und vor allem das Frachtgeschäft zu übernehmen, das bald zum Hauptgeschäft der

Gesellschaft wurde. Aden wurde ein wichtiger Umschlagplatz für Waren und alle Schiffe, die diese Route befuhren, konnten hier ihre Vorräte ergänzen. Der regelmäßige Schiffsverkehr des Österreichischen Lloyd erleichterte den Forschern die Reisen in den Süden Arabiens beträchtlich, ja ermöglichte sie oft erst. Beachtliches Ansehen im Orient brachte auch die Errichtung des österreichischen Hospizes in Jerusalem. Ein großer Vorteil für Erkundungen in diesen Ländern waren die seit Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend guten Beziehungen Österreichs zur Türkischen Pforte. Die Monarchie unterstützte bis zum Zusammenbruch beider Staaten das Osmanische Reich immer wieder bei verschiedenen Kämpfen und Auseinandersetzungen. Dieses gute Verhältnis erleichterte die Forschungen in den zu dieser Zeit größtenteils unter türkischem Einfluss stehenden Ländern der arabischen Halbinsel. Das besondere Engagement und die bedeutende Stellung Österreich-Ungarns in jenem ostafrikanisch-arabischen Grenzraum ist auch daraus ersichtlich, „daß 1871 von der Doppelmonarchie in Aden ein eigenes Konsulat errichtete wurde; dessen Geschäfte führte damals der aus Deutschland stammende Afrika-Asien-Experte großer Triestinischer Handelshäuser, R. Brenner“ (Hamann, Österreich-Ungarns Anteil an Reisen und Forschungen in den Ländern des Britischen Weltreiches; 2, 205). Zur Zeit der südarabischen Expedition und der Forschungsreisen Burys war Konsul Schmuck in Aden tätig und unterstützte die Arbeit der Österreicher tatkräftig. Auch das österreichische Handelsministerium zeigte großes Interesse an der Orientforschung und gab sogar eine eigene Zeitschrift, die *Österreichische Monatsschrift für den Orient* heraus. Andere Institutionen förderten ebenfalls Forschungen in diesem Gebiet, wie zum Beispiel das Österreichische Archäologische Institut, das 1890 gegründet wurde. „Die Geographische Gesellschaft setzte 1869 auf Antrag des Freiherrn Helfert ein besonderes ‚Orientalisches Comité‘ ein“ (Hassinger, Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde, 153). Manche Diplomaten erwarben sich umfangreiche Kenntnisse über Land und Leute. Freiherr von Kremer, lange Jahre Konsul in Ägypten, forschte um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Syrien und Hammer-Purgstall, ebenfalls in diplomatischen Diensten, in der Türkei. Hammer-Purgstall und Kremer, Mitinitiatoren einer österreichischen Orientalistik, galten als die besten Kenner dieser Länder. Im ausklingenden 19. Jahrhundert knüpften an diese Tradition die bereits erörterten Einzelreisen der Müller-Schüler Langer und Glaser an, 1901/02 folgte das Ehepaar Hein. Höhepunkt der österreichischen Arabienforschung im 19. Jahrhundert war die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99 unter der Leitung von

Graf Landberg und D. H. Müller, die im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung steht. Dieses Unternehmen schuf das Fundament für die Erforschung der neusüdarabischen Sprachen, die durch die Arbeit des Ehepaares Hein hervorragend ergänzt wurden.

Aus dieser Männergesellschaft ragte neben Marie Hein eine Frau besonders heraus. Die Wienerin Ida Pfeiffer[95], die von 1842 bis 1858 mehrere Reisen rund um die Welt unternahm. Ihre erste Fahrt führte sie nach Palästina und Ägypten. Von all ihren Reisen brachte sie zahlreiche wertvolle zoologische, geographische und ethnographische Objekte mit. Sie wurde von der österreichischen Regierung unterstützt und von vielen männlichen Wissenschaftern ihrer Zeit geachtet und geschätzt. Ida Pfeiffer fand aber vor allem im Ausland Anerkennung.

> Die Geographischen Gesellschaften von London, Berlin und Paris ernannten sie zum Ehrenmitglied und der König von Preußen verlieh ihr die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst (Marschalek, Österreichische Forscher, 83).

Nach ihrem Tod verblasste jedoch ihr Ruhm sehr rasch und man sprach ihren Reiseberichten jeden wissenschaftlichen Wert ab.

> Denn aufgrund des Weiblichkeitsklischees und der Rollenzuschreibungen der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert wurde den Frauen mehr oder weniger die Möglichkeit verwehrt, einerseits eine wissenschaftliche Karriere anzustreben und andererseits für sich den Status einer Forschungsreisenden oder Naturforscherin – also einer Wissenschaftlerin – in Anspruch zu nehmen (Habinger, Ida Pfeiffer, 184).

10 Die Expedition

10.1 Arabien an der Wende zum 20. Jahrhundert

Durch die vielfältigen, mehrere Disziplinen umfassenden österreichischen Erkundungen in Arabien Ende des 19. Jahrhunderts, als deren Initiator man mit großer Berechtigung D. H. Müller bezeichnen kann, zählten Österreicher bald zur europäischen Spitze des breiten Fächerspektrums an Nahost-Forschung. „Auch in Frankreich, Großbritannien und in anderen Zentren der zeitgenössischen wissenschaftlichen Forschung gab es in diesen Fächern nichts annähernd Vergleichbares“ (Gingrich, Kulturgeschichte, Wissenschaft und Orientalismus; 7, 285). Für diesen Erfolg gab es mehrere Gründe. Zum einen hatte die Monarchie

[95] Ida Pfeiffer (1797-1858) geb. Reyer. Nach der Erziehung ihrer Kinder unternahm sie mit 45 Jahren ihre erste Reise. Bis zu ihre Tode legte sie rund 300 000 km zurück. Auf ihren fünf großen Reisen drang sie in Gegenden vor, die vor ihr noch vom keinem Europäer besucht wurden (vgl. Habinger, Ida Pfeiffer, 56; Marschalek, Österreichische Forscher, 82–85).

keine kolonialen Interessen in Arabien, zum anderen förderten die mehrheitlich guten Beziehungen Österreich-Ungarns mit dem Osmanischen Reich solche Forschungen und Reisen. Träger der wissenschaftlichen Forschungen war seit ihrer Gründung die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die viele Großprojekte durchführte und auch so manche Einzelreisende unterstützte. Später initiierten das Orientalische Institut der Universität Wien und dessen Mitglieder Reinisch, Karabacek und Müller etliche Forschungsreisen und bemühten sich um die Mithilfe der Akademie.

Meist wurden die österreichischen Forschungsreisen in diese Region von idealistischen und engagierten Einzelpersonen durchgeführt. Die südarabische Expedition der Akademie sollte – gemessen an der Zahl der teilnehmenden Wissenschafter und an Mitteln und Ausstattung – das einzige wirklich groß angelegte Unternehmen Österreichs in diesem Gebiet bleiben. Um die Herausgabe der Ergebnisse zu unterstützen, gründete die Akademie der Wissenschaften 1898 die Südarabische Kommission. Die ausgedehnten Reisen Musils im Norden der arabischen Halbinsel und seine Entdeckung von Quṣayr ᶜAmra führten schließlich 1902 zur Einrichtung der Nordarabischen Kommission, deren Vorsitzender D. H. Müller war. Musils Kurzbiographie, seine wissenschaftlichen Leistungen und die Verbindung zu Müller sind Thema eines eigenen Abschnittes. [96]

Zur Zeit der ersten österreichischen archäologischen, ethnologischen und sprachlichen Forschungsreisen nach Arabien, also um etwa 1880, waren die Küstenregionen der Halbinsel mit Ausnahme der Süd- und Südostküste von den Osmanen besetzt. Das osmanische Reich – damals der stärkste unter den abhängigen islamischen Staaten – hatte sich nach der Eröffnung des Suezkanals 1869 in den Jahren von 1872 bis 1918 abermals als Schutzmacht im ᶜAsīr und im nördlichen Jemen etabliert. Die restlichen Gebiete Südarabiens wurden im 19. Jahrhundert britisches Protektorat oder enge Verbündete von Großbritannien.

Lange Zeit galt Zentralarabien als unorganisiertes Beduinengebiet, das Anlass für vielerlei Stereotypen bot. Maltzan, einer der ersten deutschen Forscher, der sich auf den Spuren seines Landsmannes Wrede mit Innerarabien beschäftigte, beschreibt dessen Bewohner als

[96] s. Kap. 5.3.4

fanatisch, schroff und jedem Fremden und Andersgläubigen gegenüber voll Hass. „Eine chinesische Mauer umzieht das Innere dieses Landes, die dafür, daß sie keine handgreifliche ist, nur desto unerbittlicher bewacht wird. […] mit dem religiösen Fanatismus, der Arabiens chinesische Mauer bildet, giebt [sic!] es kein Abkommen“ (Maltzan, Wrede’s Reise in Hadhramaut, 14).

Auch Südarabien galt seit der Zeit der ersten Serien von Reisenden aus Europa – also ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – als äußerst gefährliches und schwer zu bereisendes Gebiet. Die hier lebenden Stämme wandten sich gegen jegliche Eindringlinge und waren äußerst kämpferisch. Durch die Auffassung der Zayditen, dass sich jeder Imām seine Position erkämpfen musste, kam den auf ihre Unabhängigkeit sehr bedachten Stämmen oft eine entscheidende Bedeutung zu.

> Daher wird die zayditische Geschichte im Yemen durch rohe Gewaltanwendung gekennzeichnet, wenn es galt, aufsässige oder abtrünnige Stämme zu maßregeln, die ihre Gunst einem ihnen genehmen Bewerber um das Imām-Amt gewährten (Dostal, Eduard Glaser – Forschungen im Yemen; 545, 41).

Es eskalierte also die Gewalt im südlichen Arabien durch die zunehmenden Unabhängigkeitsbestrebungen der Stämme und die Konkurrenz der immer wieder auftretenden Bewerber für das Imām-Amt. Trotz dieser Streitigkeiten und Stammeskämpfe führten politische und wirtschaftliche Interessen einzelner europäischer Länder immer wieder zu Vorstößen ins Innere Arabiens, wie dies bereits im vorigen Kapitel beschrieben wurde. Mit den Reisen Langers und Glasers begann jedenfalls die österreichische Tradition der Forschungen in Südarabien, die mit der Expedition der Akademie der Wissenschaften einen ersten Höhepunkt erreichen sollte. Der Sekretär Landbergs, Wyman G. Bury, ebenfalls Teilnehmer dieser Expedition, durchforschte – unter anderem auch im Auftrag der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften – „sieben Jahre lang in der Verkleidung eines ‚down country chiefs‘ vor allem den südöstlichen Teil Jemens …“ (Meissner, Die südjemenitischen Juden; 53, 23). Auch Landberg, der spätere Teilnehmer an der Südarabien-Expedition und Rivale Müllers, bereiste mehrmals den Jemen und veröffentlichte das gesammelte linguistische und geographische Material. Seine und Burys Rolle werden in einem eigenen Kapitel ausführlich behandelt.

Im späteren Bericht von Carl Landberg über die südarabische Expedition aber auch in verschiedenen Zeitungsartikeln wird Müllers Zugehörigkeit zum Judentum thematisiert und

auf dessen negative Auswirkungen für das Gelingen der Expedition hingewiesen. Der Umstand, dass D. H. Müller als wissenschaftlicher Leiter der Expedition Jude war, führte während der Reise zu großen Auseinandersetzungen mit Landberg, obwohl die Bedeutung von Müllers Religion damals sicherlich stark übertrieben wurde. Obwohl Müllers Judentum beim Scheitern der Festlandsexkursion offensichtlich keine Rolle spielte, scheint es in angebracht, sich mit dieser Problematik näher zu beschäftigen. Neben einem kurzen historischen Überblick wird auch das Leben der jüdischen Gemeinde in Südarabien – dem heutigen Jemen – zur Zeit der österreichischen Expedition skizziert.

Das 19. Jahrhundert war im Jemen eine Zeit der großen Konflikte. Die Stämme bekriegten einander, was es den Engländern erleichterte, den Süden des Landes unter ihre Schutzherrschaft zu nehmen. Bereits am Anfang des Jahrhunderts begannen die Briten erste Kontakte mit dem Jemen zu knüpfen und Handelsabkommen mit einzelnen Sultanen zu schließen. Großbritannien wollte ursprünglich auf der Insel Socotra eine Kohlestation errichten. Als dies vom Sultan von Qishn und Socotra abgelehnt wurde, stationierten die Briten indische Truppen auf der Insel. Schließlich setzten sie sich an der Südküste Arabiens fest und eroberten Aden, dessen Lage vorteilhafter als jene Socotras war. 1839 wurde Aden Teil der britischen Überseegebiete und verschiedene Abkommen mit den benachbarten Stämmen sicherten dieser Region den Schutz vor türkischen Übergriffen. „In 1873 the British drew up a list of nine tribes known as the ‘nine Cantons’ and these areas effectively became the earliest part of the so-called ’Aden Protectorate’ “(The National Archives).[97] Den in Aden unter englischer Herrschaft lebenden Juden wurden alle bürgerlichen Rechte zugestanden. Diese Maßnahmen hatten allerdings keinen Einfluss auf die benachbarten Gebiete. Die Scheichs der Küstengebiete beugten sich im Allgemeinen der britischen Besatzungsmacht und erklärten sich zur Zusammenarbeit bereit; es war den Briten aber nicht möglich, die Stämme im Landesinneren zu kontrollieren. Ihre Politik führte besonders in dieser Region zu einer ausgesprochenen Fremdenfeindlichkeit, die jedes Vordringen Fremder ins Innere erschwerte. 1849 begannen die Türken von Norden her ins Land einzudringen, ägyptische Truppen kamen vom Westen und letztendlich eroberten die Türken 1872 endgültig den Norden Jemens. Ihre Herrschaft sollte bis 1918 dauern. Allerdings unterwarfen sich nicht

[97] URL: http://www.nationalarchives.gov.uk/a2a/records.aspx?cat=059-r20_3&cid=1#1, Zugriff 11. 8. 2010

alle Stämme des Hochlandes den Türken, und die letzten beiden Jahrzehnte waren gekennzeichnet durch besonders heftige Kämpfe zwischen den jemenitischen Stämmen und der türkischen Besatzungsmacht. Die britische Regierung versuchte, im Laufe der Zeit mit dem osmanischen Reich zu einer Einigung bezüglich der Grenzen zu gelangen, aber erst 1914 wurden diese festgelegt und das Vereinigte Königreich von Großbritannien unterzeichnete Schutzverträge mit den Herrschern aller benachbarten Scheichtümer und Sultanate. Unter diesen kriegerischen Auseinandersetzungen hatten vor allem auch die Juden zu leiden. Sie erhofften sich mit dem abermaligen Einzug der Osmanen eine Verbesserung ihrer Lage. Nach anfänglichen Erleichterungen „sahen sich die Juden in ihren Hoffnungen enttäuscht, da die Türken – wie schon einmal – um sich die Sympathie der Moslems zu erhalten, ihre guten Beziehungen zu ihnen abschwächten“ (Meissner, Die südjemenitischen Juden; 53, 209).

Über die jüdischen Gemeinden in Südarabien gibt es leider nur spärliche Berichte der Jemen-Reisenden dieser Zeit. Einige Angaben über die Juden im Hochland machten vor allem Halévy und Arnaud; Wrede und Maltzan – später auch Langer – gaben teils widersprüchliche Daten über die Verbreitung der Juden um die Stadt Ṣana‘ā’und im Südjemen an. Maltzan wies in der Einleitung zu Wredes Manuskript darauf hin, dass „in dem sogenannten Beled ed Dyn (Land des Glaubens), die Fanatiker ihren Stolz darein setzen, daß niemals ein Nichtmoslim daselbst geduldet worden ist“ (Maltzan, Wrede’s Reise in Hadhramaut, 22). Genaueres über ihre Siedlungsgebiete schilderte Glaser in seinen Tagebüchern. Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass Juden im türkischen Norden – wie in Europa – meist unterdrückt oder bloß geduldet wurden. Glaser berichtete Ähnliches, vermerkte allerdings auch vereinzelte Ausnahmen, zB über die Juden von Yām. Diese „werden den Arabern gleich gehalten. Sie tragen wie diese Waffen und kämpfen mit oder gegen die Araber“ (Dostal, Ethnographica Jemenica; 593, 48–49). Genauso unterschiedlich war die Lage der Juden in den unter britischen Einfluss stehenden Gebieten im Süden, obwohl sie von den Briten den Arabern gleichgestellt wurden. In seinem 1898 veröffentlichten Werk *Arabica V* berichtete Landberg, dass die Juden weder Land besitzen noch Waffen tragen durften. Allerdings hatten die Juden „entgegen C. LANDBERGS Aussage Land besessen, was aus noch vorhandenen Dokumenten hervorgeht“ (Meissner, Die südjemenitischen Juden; 53, 67). Siegfried Langer schrieb in seinen Reisenotizen von rechtlosen Ju-

den, die zahlreichen Einschränkungen unterworfen waren. „Im allgemeinen jedoch habe ich den Eindruck empfangen als wären sie die bedauernswertesten Geschöpfe ganz Südarabiens und finde es nur allzu begreiflich, daß sie in ziemlich großen Anzahl nach Jerusalem auswandern“ (zit. in Janata, Jemen, 213). Interessant ist auch der Bericht von Corvetten-Capitän Jerolim Freiherr von Benko. Sein Schiff „Frundsberg“ legte 1885 in Aden an und er beschrieb die jüdische Gemeinde:

> In Aden besteht eine große Synagoge und zwei kleine jüdische Bethäuser. […] Man würde ‚trotzdem fehl gehen, wenn man etwa glauben wollte, dass die Juden von den Arabern etwa als gleichberechtigte Mitbürger angesehen werden. Sie sind einer ganzen Menge von Demüthigungen ausgesetzt. Sie dürfen z. B. keine Pferde sondern nur Esel reiten, müssen beim Begegnen eines Arabers absteigen und linker Hand ausweichen u. dgl. m.‘ (zit. in Janata, Jemen, 213).

Ende des 19. Jahrhunderts schätzte man die jüdische Bevölkerung im gesamten Jemen zwischen 65 000 und 80 000, die allerdings in Hunderten kleinen Ansiedlungen verstreut lebten. Durch ihre Kleidung, ihren Schmuck und ihre Lebensweise unterschieden sie sich von ihren muslimischen Mitbürgern. „The Jews were the principal artisans and craftsmen of Yemen: shoemakers, weavers, potters, tailors, blacksmiths, silversmiths and the like. Some of them were small merchants or peddlers (Klormann, The Jews of Yemen, 14). Obwohl sie sich wegen ihrer Kenntnisse der Bibel, des Hebräischen und Aramäischen von ihren meist ungebildeten Nachbarn abhoben, waren sie doch Bürger zweiter Klasse und lebten getrennt von der übrigen Bevölkerung. Beim Bau der Häuser waren Juden an verschiedene Vorschriften gebunden; so durften zum Beispiel ihre Gebäude nicht größer als muslimische Häuser sein. Charakteristisch ist auch das Fehlen von Ornamenten an der Außenfassade. Jüdische Häuser waren „either imposed by law – like the lower height of buildings and the derivative feature of intermediate levels, or by the Jews’ socially precarious condition – like the modest façade, the secret tunnels, and the well inside the houses” (Muchawsky-Schnapper, The Yemenites, 25).

Vor allem aus dem Zentraljemen gab es um das Jahr 1881/82 eine erste große Auswanderungsbewegung nach Palästina. Einerseits prägte der Glaube an eine Wiederkehr des „Goldenen Zeitalters“ diese Emigration, andererseits waren handfeste wirtschaftliche Gründe dafür maßgebend. Die Migranten folgten dem Gerücht, dass Rothschild – Unterstützer und Geldgeber für die Juden – Land in Palästina gekauft hatte und es den einwandernden Juden zur Verfügung stellte. Dazu kam der Wunsch, in „Gottes Land“, dem Land der Verhei-

ßung, zu leben. Die Auswanderungen erfolgten in mehreren Wellen und erreichten bald nach der Gründung des Staates Israel in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt.

10.2 Südarabien muss erforscht werden

Über die südarabische Expedition 1898/99 gibt es neben den Berichten der beiden Leiter Landberg und D. H. Müller sowie der Teilnehmer auch zahlreiche Unterlagen im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Diese Dokumente und Aufzeichnungen wurden noch nie vollständig bearbeitet und analysiert und bilden die Grundlage dieses Abschnittes. Auch die zahlreichen Briefe der Protagonisten dieses Unternehmens aus der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek werden herangezogen.

Als die Planungen für eine große Expedition nach Südarabien begannen, beschäftigte sich David Heinrich Müller als Einziger in Österreich näher mit diesem Teil Arabiens. Sein Verdienst war, dass er die österreichischen Forschungen in Südarabien angeregt und gemeinsam mit seinen Kollegen Karabacek und Reinisch diverse Vorhaben zur Erkundung Arabiens unterstützt hat. Als Spezialist für die südarabische Epigraphik und die neusüdarabischen Sprachen setzte er sich besonders für die Erforschung des Jemen ein. Daher stieß auch der Plan des Grafen Landberg für eine gemeinsam durchgeführte große Expedition bei ihm und seinen Kollegen von Anfang an auf starkes Interesse. Über das Zustandekommen, die Durchführung und die Auswirkungen der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien wird im folgenden Abschnitt ausführlich berichtet. Zahlreiche Zitate sollen dazu beitragen, die Unternehmung möglichst authentisch darzustellen und eine anschauliche Vorstellung über den gesamten Ablauf zu geben.

Die Idee einer Expedition nach Südarabien und eine Kooperation österreichischer Wissenschafter mit dem schwedischen Orientalisten Carlo Graf Landberg[98] dürfte über lange Zeit hindurch diskutiert worden sein. Seit den Orientalistenkongressen der Jahre 1886 in Wien und 1889 in Stockholm und Christiania (das heutige Oslo) gab es besonders gute Kontakte zwischen dem Schweden Landberg und den Gelehrten in Wien. „Im Frühjahr 1897 sagte ich dem Herrn Hofrath Karabacek, dass ich gerne eine Expedition in das Innere Süd-

[98] s. Kap. 10.2.3

Arabiens machen wollte, und fragte, ob ich sie nicht für Oesterreich mit Hilfe eines Schiffes der k. k. Marine ausführen könnte“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 3). Wie Landberg meinte, ließ sich mit Österreich als einziger europäischer Großmacht ohne Kolonien ein solches Vorhaben am besten durchführen, da der wissenschaftliche Charakter des Unternehmens sowohl von Großbritannien als auch von der Türkei akzeptiert werden würde. Da die Briten vor allem Ende des 19. Jahrhunderts um ein gutes Verhältnis zur österreichisch-ungarischen Monarchie bemüht waren, gaben sie fast immer die Erlaubnis zu Forschungen in dieser Region, konnten aber wegen ihres geringen Einflusses auf manche Sultane im Landesinneren Arabiens nicht immer helfen. Wenig später hatten die Pläne nach manchen vorsichtigen Zusagen und wiederholten Ablehnungen seitens der Österreicher schon konkretere Formen angenommen und im Mai 1897 teilten die Wiener Gelehrten dem Grafen mit, dass die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften geneigt sei, eine Expedition nach Südarabien durchzuführen. Intention der Akademie war es, die bis dahin eher spärlichen Kenntnisse über Land und Leute zu erweitern und ein Zeichen der österreichischen Leistungen zu setzen. Auf diese Zusage reagierte Landberg überaus euphorisch.

> … und ich erkläre Ihnen hiemit, dass ich von diesem Augenblick an im österreichischen Interesse arbeite und das einzige Ziel habe, das Museum in Wien zu Stande zu bringen. […] Im November gehe ich nach Südarabien, um noch alles gut zu vorbereiten [sic!] – aber wir müssen die grösste Verschwiegenheit uns auflegen, damit Niemand etwas erfährt, denn der Palast der Königin v. Saba wartet auf uns, und Glaser darf keine Ahnung von der Sache haben (ÖNB, Landberg an Reinisch, 17. 7. 1897, 474/28-10).

Er versicherte, rasch einen wohldurchdachten Forschungsplan vorzulegen, der sowohl das Sammeln von Inschriften als auch Sprachstudien umfassen sollte. Es war geplant, von den meisten Inschriften nur Kopien zu nehmen. Auch wollte man viele Abklatsche durch angelernte Einheimische machen lassen. Diese Praktik hatte bereits Glaser einige Jahre zuvor angewandt. Er

> gewann einige Beduinen und brachte ihnen das Abklatschen bei; diese Technik liefert ein getreues Abbild des Originals und besteht darin, daß man ungeleimtes Papier (ähnlich dem Löschpapier) auf den gesäuberten nassen Inschriftenstein legt, mit einer Bürste in die Vertiefungen einklopft und trocknen läßt (heute arbeitet man zum Teil mit anderem Material) (Höfner, Der österreichische Anteil an der Erforschung Südarabiens, 34).

Auch Landberg hatte während seiner jahrelangen Forschungen in Südarabien zahlreiche Abklatsche angekauft.

Nachdem die Planungen so weit gediehen waren, drängte der Graf auf eine baldige Durchführung, denn er meinte, dass auch andere Wissenschafter eine Reise nach Südarabien planten und den Österreichern zuvorkommen könnten. Bei einem Besuch in Wien im

Sommer 1897 erläuterte Landberg den Herren Karabacek und D. H. Müller die Pläne und berichtete über seine ausgezeichneten Kontakte und seine angesehene Stellung in Südarabien. „Ich habe überall in Südarabien meine Leute und gebe vielen Sultanen und mächtigen [1 Wort unlesbar] jährlich Geldgeschenke. Meine Stellung dort ist ausserordentlich gut“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 17. 5. 1897, 556/53-3). Die Organisation einer so großen Unternehmung schien im Jahr 1897 nicht mehr möglich. Außerdem war ein Schiff unerlässlich für die Erforschung der südarabischen Küstenregionen und der Insel Socotra sowie für den kostengünstigen Heimtransport der gefundenen Inschriftensteine – diese Sache sollte für das Zustandekommen der Expedition noch eine große Rolle spielen. Nachdem die Bereitstellung eines Schiffes durch Österreich nicht gesichert war, verzögerten sich alle weiteren Schritte und Landberg wurde gebeten, bis zum nächsten Jahr zu warten. Der Graf war über den Aufschub nicht sehr erfreut, da er im Hinblick auf die Expedition seine Gewährsleute in Arabien und seinen Sekretär G. W. Bury[99] weiter beschäftigen musste. „Ist das Schiff im October nicht möglich, ist die ganze Sache unausführbar, und ich kauf selber ein Dampfboot, das mir in Schweden angeboten worden ist, denn Südarabien muss untersucht werden“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 7. 6. 1897, 556/53-5). Schließlich aber akzeptierte er die Verschiebung doch.

Anlässlich des 25. Regierungsjubiläums von König Oskar II. von Schweden und Norwegen im Jahre 1897 wurde dem König die Ehrendoktorwürde der Universität Wien verliehen. Da eine österreichische Delegation zu den Feierlichkeiten nach Stockholm reiste, ergab sich die Möglichkeit zu weiteren Beratungen. Es wurde auch dem König darüber berichtet, denn dieser interessierte sich lebhaft für die geplante Expedition und unterstützte sie in jeder Weise. Allerdings irritierte Graf Landberg die mit der Planung befassten Herren Karabacek, Reinisch und D. H. Müller mit seinen Bitten um einen Orden oder Ehrungen bzw. einer Mitgliedschaft in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für sich. Er versuchte immer wieder, die Wiener Gelehrten gegeneinander auszuspielen. In seiner Broschüre über die Expedition zitierte der Graf aus einem Brief von Reinisch, den dieser am 26. Juli 1897 an ihn schrieb und in dem er ihm einige Versprechungen machte:

> Im Mai [1898, Anm. d. Verfasserin] werde ich vorsorgen, dass Sie entweder wirkliches oder correspondirendes Mitglied der Academie werden, und als solches kommen Sie dann in die betreffende Commission

[99] s. Kap. 10.2.3

für Südarabien, was insofern wichtig ist, weil um diese Zeit die Gelder der Treitel-Stiftung alljährlich an die verschiedenen Commissionen ausgetheilt werden (zit. in Landberg, Die südarabische Expedition und das Vorgehen Müllers, 95).

In Wien gab es große Schwierigkeiten, das ins Auge gefasste Unternehmen überhaupt durchzusetzen, zumal Landberg Kosten von etwa 30 000 Gulden veranschlagte und die Bereitstellung eines österreichischen Kriegsschiffes verlangte. In einem Brief schrieb Müller Ende 1897 seine persönliche Meinung zu Landbergs Vorschlägen: „Eine Körperschaft wie die Academie kann so hohe Beträge und die Aufbietung e. Kriegschiffes nicht bewilligen, ohne Garantien in Händen zu haben, dass die Expedition von Erfolg begleitet sein wird. Sie verweigern jede sichere Angabe über das Vorhandensein v. Inschriften“ (ÖNB, Landberg an Reinisch, 30. 4. 1898, 747/28-14: Beilage Brief Müller an Landberg). Landberg konnte oder wollte diese Angaben nicht machen und erst als man ihm strengste Geheimhaltung zusicherte, gab er weitere Einzelheiten preis. Jedenfalls wurden die Gespräche und Verhandlungen zwischen den Orientalisten der Universität Wien und der Kaiserlichen Akademie sowie mit Landberg in den folgenden Monaten intensiv fortgeführt.

10.2.1 Gemeinsam viel erreichen

Für die Expedition wurden beachtliche Geldmittel veranschlagt. Die staatliche Jahresdotation der Akademie betrug in den Jahren 1898 und 1899 50 000 Gulden und zusätzlich 34 000 Gulden Druckkostenbeitrag sowie 1 000 Gulden für die Gebäudeerhaltung (vgl. Meister, Geschichte der Akademie der Wissenschaften, 339). Aus dem laufenden Budget der Akademie konnte eine so aufwändige Unternehmung daher nicht finanziert werden. Seit ihrer Gründung war die Institution von Stiftungen, Vermächtnissen und Schenkungen abhängig. Im 19. Jahrhundert gab es neben mehreren kleineren Stiftungen, die direkt der philosophisch-historischen Klasse zugedacht waren, vor allem die Erbschaft Treitl mit 1 200 000 Gulden für die Gesamtakademie. Da die von Landberg berechnete Summe von 30 000 Gulden allein für die Sprachforschungen der philosophisch-historischen Klasse der Akademie nicht zur Verfügung gestellt werden konnte, wurde entschieden, dieses Projekt gemeinsam mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse durchzuführen.

Am 4. Mai 1898 stellte Hofrat Karabacek an die philosophisch-historische Klasse namens der befassten Gruppe von Mitgliedern (F. Müller, Leo Reinisch, J. Karabacek und D. H. Müller) der Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer

Sprachen den Antrag für eine Expedition nach Südarabien und Socotra. Der handschriftliche Erstentwurf D. H. Müllers mit den Unterschriften von Karabacek, Reinisch und F. Müller befindet sich im Anhang.[100] Gleichzeitig wurde gebeten, „es möge zu diesem Zwecke ein Betrag von 20.000 Fl. aus den Erträgnissen der Treitl-Erbschaft bewilligt und auch die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse davon in Kenntnis gesetzt werden“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 4. 5. 1898). Da der veranschlagte Betrag für eine Klasse zu hoch war, kam man bei einem weiteren Treffen am 20. Mai 1898 überein, neben den Sprachforschern einen Zoologen, zwei bis drei Naturforscher und einen Arzt zu entsenden. Außerdem wurde beschlossen, an die „Treitl-Kommission mit der Bitte um Bewilligung von 10.000 Fl. für den Anteil der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse an dieser Expedition heranzutreten“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 20. 5. 1898). Die Gesamtsumme von 30 000 Gulden[101] wurde schließlich bewilligt. Bei der Abgabe des Auftrages rechnete man damit, ein Schiff der österreichischen Marine zur Verfügung zu haben. Da – wie sich erst später herausstellte – das benötigte Schiff von der k. k. Marine nicht zur Verfügung gestellt werden konnte, wurde der Betrag zuletzt auf 40 000 Gulden erhöht.[102]

Der Zweck der Reise wurde in dem Gesuch genau begründet und das Ziel und die Reiseroute entsprechend dem Vorschlag von Landberg angegeben. Auszüge daraus veranschaulichen die Intentionen dieser Forschungsreise.

> Während Aegypten u. Mesopotamien durch großartige Expeditionen u. Ausgrabungen der Wissenschaft erschlossen worden sind, […] harrt Südarabien und das sabäische Alterthum noch immer seiner vollkommenen Erschliessung. […] Wir stellen daher den Antrag, daß die Kais. Akademie der Wissenschaften eine Expedition entsenden möge, um Südarabien u. Sokotra in archaeologischer, epigraphischer, linguistischer, geographischer, ethnographischer u naturhistorischer Beziehung zu erforschen (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 4. 5. 1898).

Man hoffte mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine reiche Ausbeute erzielen zu können. Neue topographische Aufnahmen sollten mit der Geographie des al-Hamdānī verglichen werden; bedeutende Erkenntnisse erwartete man sich auch von der botanischen Durchfor-

---

[100] s. Anhang 16.3.1

[101] Der Gulden war von 1857 bis 1892 österreichische Währung, 1892 wurde als neue Geldwährung die Krone eingeführt (1 Gulden = 2 Kronen). Bis Ende 1899 waren beiden Währungen gültig, ab 1. 1. 1900 ausschließlich Kronen (vgl. Kleindel, Österreich, 258, 289, 295).

[102] Ein Vergleich mit Müllers Gehalt vermittelt eine ungefähre Vorstellung vom Wert der genannten Summen. D. H. Müller wurde als außerordentlicher Professor an der Uni Wien ab 1. Februar 1885 ein Jahresgehalt von 2200 Gulden sowie eine Aktivitätszulage von 800 Gulden jährlich ausbezahlt (vgl. AUniW, Ph. PA, 1885 Erlass). Müller letzter Jahresgehalt betrug 11 200 Kronen sowie 3640 Kronen an Zulagen (vgl. ÖStA, AVA, Ministerium für Unterricht, Personalakt, 1912 Dienstbeschreibung).

schung und der geologischen Untersuchung der bereisten Gebiete. „Ganz besonders obliegt es der Expedition, sich dem Studium der Mahra-Sprache, so wie der, wie es scheint mit ihr verwandten Sprache der Ureinwohner von Sokótra zu widmen“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 4. 5. 1898). Außerdem sollte die Insel Socotra archäologisch erforscht werden, da man hier christliche Bauwerke vermutete. „Hamdāni erzählt, daß lange vor dem Auftreten Mohammeds christliche Gemeinden u. Klöster auf Sokotra vorhanden waren“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 4. 5. 1898).

In dem Antrag wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass zur Durchführung dieser Expedition unbedingt ein Schiff für die Dauer von etwa vier bis fünf Monaten notwendig sei und die Bereitstellung des Kriegsschiffes *Pola* von der k. u. k. Marineverwaltung schon prinzipiell zugesagt wäre. Auf diesem Schiff stünden auch genügend Kabinen für die in Aussicht genommene Zahl der Teilnehmer zur Verfügung. Als Ausgangspunkt der Reise wurde Aden bestimmt. Ein Teil der Expedition sollte von der Südküste aus ins Landesinnere bis Shabwah, in der Antike Sabota genannt, reisen und Inschriften sammeln. Es war geplant, die Sprachforschungen währenddessen auf dem Schiff fortzusetzen. „Anfang Februar werden die an der Expedition theilnehmenden Naturforscher nach Sokotra gebracht, wogegen die Orientalisten nach Ḍofār u. Biî Baſhût gehen“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 4. 5. 1898). Wer diese Forschungsreise leiten sollte, wurde im Antrag nicht angegeben, lediglich der Führer ins Landesinnere – Graf Landberg – vorgestellt.

> Die Expedition wird sich auch der werkthätigen Unterstützung eines Mannes und zugleich Führers im Inneren Südarabiens zu erfreuen haben, der seit Jahren diese Gegenden gründlich durchforscht hat u. durch Einheimische durchforschen läßt, der nicht nur das Arabische in ganz hervorragender Weise litterarisch beherrscht, sondern auch die verschiedenen arabischen Dialekte in meisterhafter Weise spricht. […] Dieser Mann stellt sich in uneigennütziger Weise der kais. Akademie der Wissenschaften zur Verfügung (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 4. 5. 1898).

In den Sitzungen vom 11. und 12. Mai 1898 beschloss die Akademie die Durchführung dieses Projektes, das von November 1898 bis etwa März 1899 dauern sollte. Man vereinbarte strengste Geheimhaltung, solange die Expedition nicht gesichert war. Trotzdem gab es bald verschiedenste Gerüchte unter den Orientalisten in ganz Europa. Allerdings entschloss sich die Akademie erst Ende September zu einer offiziellen Aussendung an die Zeitungen. Am 2. Oktober erschien in der *Neuen Freien Presse* eine kurze Mitteilung über die bevorstehende Expedition mit den wichtigsten Angaben über die getroffenen Vorberei-

tungen, die erhaltenen Unterstützungen und die Leitung. In einem gesonderten Schreiben informierte Graf Landberg die deutsche Presse und es erschienen beinahe gleich lautende Berichte in der *Frankfurter Zeitung*, der *Orientalistischen Litteratur-Zeitung* und im *Globus*. In der letztgenannten Zeitung findet sich neben dem Bericht des Grafen außerdem noch eine separate Einschaltung mit einer sehr einseitigen Darstellung, wonach sich Graf Karl Landberg-Hallberger im Herbst auf eine wissenschaftliche Expedition nach Arabien begibt. „Er hat zu diesem Zwecke den schwedischen Dampfer Gottfried gemietet" (Globus; 74, 119). Landberg bezeichnete sich selbst als alleinigen Leiter der Expedition; hingegen wurde in der österreichischen Presse auch D. H. Müller angeführt. Außerdem schmückte Graf Landberg seine Mitteilungen über das Unternehmen mit einer kurzen Darstellung der geplanten Vorhaben und Hinweisen auf seine guten Beziehungen aus.

> Die Karawane wird aus 40 bis 50 Kamelen bestehen, […] Vortrefflich ausgestattet sind die photographischen Apparate mit tausenden von Platten und Films. […] Durch seine langjährigen Verbindungen in Südarabien hat Graf Landberg dort überall im Inneren Freunde, die ihn oft in Aden besucht haben. Er steht sogar mit dem Emir von Mârib in Verbindung, Sultane und Beduinenhäuptlinge sind seine Freunde (Globus; 74, 259).

Überdies teilte er mit, dass die Expedition über eine dauernde Schutzwache von Beduinen aus verschiedenen Stämmen und eigene Postboten verfügen werde. Wie die folgenden Ausführungen zeigen, war dies eine höchst optimistische und übertriebene Ankündigung. Wenig später veröffentlichte Glaser in der *Münchner Allgemeinen Zeitung* einen kritischen Artikel über dieses Unternehmen – vor allem aber gegen Landberg gerichtet –, dem sich auch Glasers Freund Hommel anschloss.

> Die Erweiterung des politischen Einflusses Englands in Südarabien, besonders im heurigen Jahre, dürfte zum nicht geringen Theil eine indirekte Folge der freundschaftlichen Beziehungen sein, welche Graf Landberg zu zahlreichen Häuptlingen angeknüpft hat, die ja, wie er selbst öffentlich behauptet, häufig seine Gäste waren, wohl in Aden oder in anderen englisch-arabischen Küstenstädten, da Graf Landberg persönlich bisher nicht in das Innere des Landes gegangen ist (Glaser, Eine wissenschaftliche Expedition; 1898, 5).

Dieser Kommentar wurde auch von Teilen der schwedischen, österreichischen und russischen Presse übernommen. Auf die im gleichen Beitrag geäußerte Ansicht Glasers, Landberg reise unter britischer Patronanz, reagierten die Mitglieder der Expedition, die mittlerweile an der Küste Südarabiens gelandet waren, mit einer eigenen Erklärung. Sie wiesen Glasers Behauptung, in der „Dr Carl Graf Landberg, kurzweg als politischer Agent Englands hingestellt wird" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Erklärung Müller, Simony, Paulay, Kossmat 23. 11. 1898) als böswillige Verleumdung mit aller Entschiedenheit zurück und betonten den rein wissenschaftlichen Charakter des Unternehmens. D. H. Müller

verurteilte in einem Schreiben an die Akademie den Versuch Glasers, „in der ihm eigenthümlichen perfiden Weise die Expedition bei der türkischen Regierung zu denuciren [sic!]“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 23. 11. 1898). Er sandte außerdem Mitteilungen an die *Neue Freie Presse*, die *Münchener Allgemeine Zeitung* und die *Berliner Nationalzeitung*. Gleichzeitig bat er im Namen Landbergs die Akademie in Wien, die beigeschlossene Erklärung durch das österreichische Außenministerium der türkischen Regierung zur Kenntnis zu bringen, was diese in einem Schreiben auch tat. Graf Landberg protestierte gesondert in einem Brief gegen Glasers Unterstellungen und betonte, seit Jahren sowohl ein Freund der Engländer als auch der Türken zu sein. Vor allem von Großbritannien hätte er stets Hilfe und Unterstützung bei seinen wissenschaftlichen Untersuchungen erhalten. Außerdem hatte er „einen Advocaten beauftragt, einen Verläumdungsproceß gegen Herrn Glaser anzustrengen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Erklärung Landberg 23. 11. 1898).

Da die Zeit für die Vorbereitung eines so großen Unternehmens relativ kurz war, stellte man sofort ein Team zusammen und setzte eine eigene *Kommission für die Expedition nach Südarabien* ein. Dieser gehörten neben den Mitgliedern der Sprachenkommission noch die Herren Benndorf, Wiesner, Kerner, Mojsisovics, Steindachner und Toldt als Vertreter der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse an. An den Sitzungen nahmen außerdem der damalige Vizepräsident der Akademie Suess, der Generalsekretär Huber[103] und der Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, E. Mach, teil. In die Zeit der intensiven Vorbereitung für die Expedition fiel auch die Ernennung von Eduard Suess zum Präsidenten der Akademie, der dieses Amt vom 1897 verstorbenen Alfred Ritter von Arneth übernahm. Präsident Suess war am Zustandekommen der Expedition maßgebend beteiligt und unterstützte stets alle diesbezüglichen Bemühungen. Auch die Stelle des Sekretärs musste in diesem Jahr neu besetzt werden. Josef Ritter von Karabacek wurde 1898 provisorisch und ab 1899 definitiv mit dem Amt des Sekretärs betraut und übte diese Tätigkeit über zwanzig Jahre hindurch aus. Er übernahm damit auch einen Großteil der Vor-

[103] Alfons Huber war von 1891 bis 1893 Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Akademie und bis zu seinem Tode am 23. Nov. 1898 Generalsekretär (vgl. URL: http://www.oeaw.at/biblio/Archiv/pdf/Huber.pdf, Zugriff 24. 7. 2010).

bereitungsarbeiten für die Forschungsreise und war stets Ansprechpartner für die Teilnehmer und alle mit der Organisation befassten Personen.

In der Sitzung am 7. Juni 1898, bei der alle vorher genannten Teilnehmer sowie Linienschiffskapitän von Pott, Linienschiffsleutnant Gassenmeyr und Graf Landberg anwesend waren, stellte der Graf die von ihm ins Auge gefasste Reiseroute vor und erläuterte ausführlich die Ziele der Unternehmung. Im ersten Teil sollte die Route von den Häfen Bi'r 'Ali oder Balḥāf durch das Wādī Mayfa'ah nach Anṣāb, dem heutigen Niṣāb[104], führen. Landberg berichtete: „Anṣâb ist die Hauptstadt eines bis jetzt ganz unbekannten Sultanates; dieses Land ist wohl das bestregierte von ganz Südarabien, der Sultan ist ein freundlicher junger Mann, der persönlich dem Redner bekannt ist und gerne Bedeckung mitgeben würde" (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 7. 6. 1898). Im zweiten Abschnitt der Forschungsreise war geplant, von Aden aus nach Socotra zu reisen. Hier sollte das Gebiet kartographisch erfasst sowie geologische, archäologische, botanische und sprachliche Forschungen durchgeführt werden. Die Erkundungen sollten etwa sechs bis sieben Monate dauern und mit Hilfe eines Kriegsschiffes durchgeführt werden, das gleichzeitig als Forschungsstation dienen und den Mitgliedern Schutz bieten würde. Die Frage der Bereitstellung des Schiffes wurde mit den anwesenden Vertretern der k. und k. Marine erörtert. Kapitän Pott sprach sich für ein möglichst friedliches Vorgehen aus und riet von der Benutzung eines Kriegsschiffes ab. Sowohl Landberg als auch Müller sprachen sich dennoch dafür aus. Daraufhin berichtete der Kapitän, dass die Maschine des einzigen für diese Zwecke tauglichen Schiffes *Pola* eine so lange Fahrt nicht bewältigen könne und es erst im nächsten Jahr möglich wäre, diese auszutauschen. Eine weitere Verschiebung der Reise wurde von Landberg mit dem Hinweis auf sein Alter abgelehnt; er war damals 50 Jahre alt. Auch befürchtete der Graf, dass andere Forscher schon früher nach Südarabien reisen könnten. „Leo Hirsch wird seine Reise machen und steht schon in Verbindung mit meinen zwei Leuten, die mich betrogen haben, um mit ihm zu reisen" (ÖNB, Landberg an Karabacek, 19. 9. 1898, 557/2-4).

[104] "city of Ansàb (or Nisàb)" (Bury, The Land of Uz, 347)

Nach der Absage der österreichischen Marine musste man sich nun um ein anderes Schiff bemühen, wenn man dieses Unternehmen doch noch im Winter 1898/99 durchführen wollte. Bevor nun näher auf die Schwierigkeiten mit der Bereitstellung eines Schiffes und auf die weiteren Vorbereitungsarbeiten eingegangen wird, sollen zunächst das Zielgebiet der Expedition und die Teilnehmer vorgestellt werden.

10.2.2 Das Expeditionsgebiet

Das Forschungsgebiet der Expedition liegt im Süden des heutigen Jemen. Die arabische Halbinsel gehört geographisch zu Asien und wird durch das Rote Meer von Afrika getrennt, gleichzeitig ist das Gewässer aber auch ein Verbindungsweg zwischen den beiden Kontinenten. Unter dem damaligen Begriff „Südarabien“ versteht man heute den Jemen und den daran anschließenden Teil des Oman, der zwischen dem südlichen Rand der großen Sandwüste Rub‘ al Khali und dem Golf von Aden bzw. dem Arabischen Meer liegt. Der Jemen ist annähernd 555 000 km² groß. Staatsreligion ist der Islam und die offizielle Sprache für die etwa 23 000 000 Jemeniten ist Arabisch.[105] Die gesamte Halbinsel wird in Europa als eigenständige Region angesehen und gehört zu jenem Bereich, den man heute als Nahen Osten bezeichnet. „Die Alten nannten das südliche Arabien um seiner köstlichen Erzeugnisse willen das glückliche“ (Forrer, Südarabien nach Al-Hamdānī, 1). Durch ein günstigeres Klima und bessere Bodenverhältnisse als auf den übrigen Teilen der Halbinsel entwickelte sich im Süden bereits in früher Zeit eine hohe Kultur, „von der uns Tausende steinerner Inschriften und gewaltige Ruinen Zeugnis geben“ (Höfner, Der österreichische Anteil an der Erforschung Südarabiens, 32). Die frühen südarabischen Reiche verdankten ihren Reichtum dem Transithandel, der Waren auf der Weihrauchstraße von Indien nach Europa brachte sowie dem Export von Weihrauch. Politische und wirtschaftliche Faktoren führten schon früh zu einem gesteigerten Interesse fremder Mächte an diesem Gebiet. „Yemen was long known as an essential link in the trading network of the Mediterranean, the Red Sea or its coastal land routes, the Persian Gulf and the Indian Ocean” (Klormann, The Jews of Yemen, 10).

[105] vgl. Ministry of Tourism, Republic of Yemen, URL: http:///www.yementourism.com/information/detail.php?ID=2712, Zugriff 30. 4. 2009

Der für die Forschungen in Aussicht genommene Teil Südarabiens wurde bereits damals nach den Erkundungen von Hirsch auch in Europa als Ḥaḍramawt bezeichnet und umfasste auch die Küste von Aden bis nach Dhofār. „Hadramaut im engeren Sinne nannte man das gewaltige Trockental, das in einer Entfernung von 160 Kilometern zur Küste verläuft“ (Bochow/Stein, Hadramaut, 21). Es wird im Norden durch die große Sandwüste Rub‘ al Khali begrenzt. Das eigentliche Forschungsgebiet erstreckte sich von Aden bzw. vom östlich gelegenen Hafen Balḥāf bis nach Norden zu der am Rand der Wüste gelegenen alten Stadt Shabwah. „Einer unterschiedlich breiten Küstenebene mit Wadimüdungen und partiellen Lavafeldern folgt das Rand- oder Küstengebirge“ (Bochow/Stein, Hadramaut, 21–22). Tief eingeschnittene Flusstäler und Grundwasservorkommen in den Oasen ermöglichen eine landwirtschaftliche Nutzung. Wüstensteppen mit karger Vegetation gehen im Landesinneren in Trockenwüsten über.

Nach den Forschungen auf dem Festland sollten auch die zum Jemen gehörenden Inseln im Arabischen Meer untersucht werden. Die Hauptinsel Socotra liegt im Nordwesten des Indischen Ozeans, am Eingang zum Golf von Aden. „Bei einer Länge von 132 *km* in der Ost-Westrichtung übersteigt die größte Breite nicht den Betrag von 40 *km*, die Form der Insel ist also – und zwar in Übereinstimmung mit dem orographischen und geologischen Baue – auffällig langgestreckt“ (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 3). Südwestlich davon befindet sich eine Inselgruppe, in der die zwei größten Inseln Samḥah und ‘Abd al Kūrī ebenfalls während der Expedition besucht wurden. Geologisch bilden sie die Fortsetzung des Horns von Afrika. Auf Grund ihrer isolierten Lage weist die Inselgruppe eine einzigartige Vegetation auf, die sie auch heute noch zu einem bevorzugten Forschungsgebiet für Biologen und Botaniker macht. Etwa 30 Prozent der Pflanzenarten hier sind endemisch. Erste Landvermessungen führte der britische Leutnant J. R. Wellsted bereits 1835 durch. Vor der österreichischen Expedition erkundeten Isaac Bayley Balfour sowie Georg Schweinfurt und Emil Riebeck im Jahre 1881 die Insel. Diese machten auch ethnographische Beobachtungen. Gleichzeitig mit der österreichischen Expedition forschten die britischen Naturwissenschafter William Robert Ogilvie-Grant vom British Museum und Henry Ogg Forbes, Direktor des Liverpool-Museums auf Socotra. Die Bewohner der Insel stammten ursprünglich aus dem Mahraland, an der südarabischen Küste

gelegen, und galten als sanftmütig, freundlich und friedfertig. Socotra stand damals unter britischem Protektorat; der regierende Sultan war ein Verwandter des Sultans von Qishn. „Sie spielt nach keiner Richtung eine nennenswerte Rolle im Verkehr, hat keine europäischen Ansiedler oder Beamte und wird nur in langen Zwischenräumen von dem Regierungsdampfer des Gouvernements Aden angelaufen“ (Kossmat, Der Golf von Aden und die Insel Sokotra, 12).

10.2.3 Die Teilnehmer

Die Auswahl jener Männer, die neben Landberg an dieser groß angelegten Expedition teilnehmen sollten, war bestimmt nicht einfach. Für die österreichischen Sprachwissenschafter gab es wohl nur einen ausgewiesenen Fachmann für die Sprachen des Forschungsgebietes, nämlich David Heinrich Müller. Gegen seine Teilnahme sprach sich vor allem Graf Landberg aus, der auf seine eigenen Erfahrungen und praktischen Sprachkenntnisse, die er auf zahlreichen Reisen nach Südarabien erworben hatte, verwies. Zudem hatte man anfänglich von österreichischer Seite Bedenken wegen der Gesundheit und familiärer Angelegenheiten D. H. Müllers. Das führte so weit, dass sich Karabacek eine Erklärung von Müller unterschreiben ließ.

> Der Unterzeichnete erklärt, eine etwaige Theilnahme seines Collegen und Freundes D. H. Müller an der Expedition in das Jemen von Südarabien (Hadramaut) mit Rücksicht auf dessen Familienverhältnisse nicht billigen zu können und lehnt jede Verantwortung für alle, aus der Nichtbeachtung dieses Rathes möglicherweise entspringenden üblen Folgen ab. Wien den 24. October 1898, Karabacek
>
> Wird mit dem Ausdrucke des Dankes für den Beweis der freundschaftlichen Fürsorge zur Kenntnis genommen. Müller (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Erklärung Karabacek 24. 10. 1898).

Müller selbst ließ keinen Zweifel daran, dass er sich die Gelegenheit, das Land kennenzulernen nicht entgehen lassen und auch die Exkursionen mitmachen wollte. Er wurde im Juni 1898 zum wirklichen Mitglied der Kaiserlichen Akademie ernannt und vertrat bei dieser Reise die Interessen dieser Institution. Von den anderen Expeditionsteilnehmern wurde lediglich Franz Kossmat in späteren Jahren (1932) zum korrespondierenden Mitglied erwählt. Müllers Schüler Alfred Jahn sollte bei der Aufnahme der Texte helfen und auf dem Schiff mit den einheimischen Informanten arbeiten. Bury schien als Sekretär Landbergs und Kenner des Forschungsgebietes und der wichtigsten Stammesführer sowie als britischer Staatsbürger mit guten Kontakten zum britischen Government unverzichtbar.

Die Gründe für die Auswahl der anderen Mitglieder der Reise werden aus den vorhandenen Unterlagen nicht eindeutig ersichtlich. Kossmat dürfte allerdings von seinem ehemali-

gen Lehrer Suess vorgeschlagen worden sein; Simony empfahl sich durch seine weit gestreuten Kenntnisse in vielen Bereichen der Naturwissenschaft und durch eine bewundernswerte Körperkraft und Ausdauer. Über seinen Vater hatte er gute Verbindungen zum Naturhistorischen Museum und könnte von Intendant Steindachner, der Mitglied der Kommission für die Expedition war, vermittelt worden sein. Er wurde praktisch von Anfang an als Teilnehmer genannt. Erst relativ spät und nach vergeblichen Verhandlungen mit dem Karlsbader Arzt Dr. Breitenstein stieß man auf den pensionierten Schiffsarzt Dr. Paulay. Wie im gesonderten Abschnitt über ihn erwähnt wird, könnte er mit Reinisch bekannt gewesen sein. Erste Gespräche über die Teilnahme wurden bald nach der Entscheidung für die Expedition geführt, die offiziellen Einladungen dazu erfolgten allerdings relativ spät erst Ende Juli bzw. Anfang August 1898. Das veranlasste Kossmat im Juli zu einer Rückfrage, ob denn die Reise überhaupt stattfände. Alle Mitglieder der Expedition wurden schließlich zur Kommissionssitzung am 27. August eingeladen.

Altersmäßig teilten sich die Expeditionsmitglieder in zwei Gruppen. Da waren die drei jungen unternehmungslustigen und körperlich leistungsfähigen Männer: Alfred Jahn als der jüngste mit 23 Jahren, G. W. Bury 24, und Franz Kossmat 27 Jahre alt. Mit großer Erfahrung und großem Engagement, stets das Forschungsziel und das Gemeinwohl der Gruppe im Auge habend, machten sich die drei ältesten an die Arbeit. Der Schiffsarzt Stefan Paulay war 59 Jahre alt, D. H. Müller 52 und Graf Carlo Landberg 50. Simony, der mit 46 Jahren zwischen den beiden Altersgruppen lag, war äußerst kräftig und durchtrainiert, agierte aber eher zurückgezogen. Das mag daran liegen, dass er fast taub war und sich mit Hingebung um seine Pflanzen kümmerte. Außerdem war er als Fotograf für die Expedition fast ständig im Einsatz. Am engsten schloss er sich Kossmat an. Meist waren sie zu zweit unterwegs und bestiegen gemeinsam die höchsten Gipfel auf Sokotra. Auch zwischen Jahn und Kossmat entwickelte sich im Laufe der Zeit eine freundschaftliche Beziehung. Sowohl Kossmat als auch Simony stützten sich bei den arabischen Namen in den Publikationen der Forschungsergebnisse auf die Aufzeichnungen von Jahn.

Carlo Graf Landberg (1848–1924)



Abbildung 17:
Carlo Graf Landberg

Carlo Landberg wurde als Sohn des Großhändlers Carl Theodor Landberg und der Katarina Laura Medin[106] am 24. März 1848 in Göteborg geboren. Nach der Reifeprüfung studierte er Sprachen zunächst in Italien und ab 1870 an der Universität in Uppsala. „For the next two years he studied archaeology, Sanskrit, Hebrew and Turkish when living in Switzerland, the Tyrol and Paris" (Macro, The Austrian Imperial Academy's Expeditions to South Arabia, 61). Landberg reiste zum Studium der arabischen Dialekte in den Orient, wo er die nächsten Jahre verbrachte. Außerdem hörte er Vorlesungen bei Fleischer und promovierte 1883 in Leipzig zum Doktor der Philosophie. Noch während seiner Studien an den europäischen Akademien bekleidete er verschiedene Posten und Ämter für das schwedische Königreich. 1874 wurde er stellvertretender Generalsekretär des Archäologenkongresses in Stockholm, später Gesandter Schwedens beim Orientalistenkongress 1886 in Wien. Diese Zusammenkunft diente auch der Vorbereitung des nächsten Treffens, das 1889 in Stockholm und Christiania abgehalten wurde. Als Generalsekretär des achten Orientalistenkongresses war Landberg für die Organisation verantwortlich. Bei beiden Veranstaltungen ergaben sich gute Kontakte mit österreichischen Wissenschaftern, die später zum gemeinsamen Forschungsprojekt in Südarabien führten. In der damals üblichen Weise wurden die Teilnehmer dieser Kongresse vom gastgebenden Land geehrt. Für Landbergs Teilnahme in Wien wurde ihm ein Jahr später von Kaiser Franz Joseph „das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens mit dem Sterne" verliehen (ÖStA, HHStA, GA Stockholm, Brief 6. 12. 1887). Die österreichischen Vertreter beim Orientalistenkongress in Stockholm 1889 wurden mit dem königlich schwedischen Nordsternorden bzw. mit dem Wasaorden ausgezeichnet. In Stockholm hielt König Oskar II, der die Ehrenpräsidentschaft übernommen hatte, die Eröffnungsrede und interessierte sich besonders für den semitischen Teil des Kongresses. Seine Vorliebe für die Orientalistik kam später der Expedition zu Gute. König Oskar unterstützte die Bemühungen Landbergs um das Zustandekommen

[106] vgl. Herman Hofberg u. a. Svenskt biografiskt handlexikon, 2nd ed., Stockholm 1906, S 16 (URL: http://www.runeberg.org/sbh/b0016.html, Zugriff 14. 6. 2010).

dieser Unternehmung und gab ihm bereitwillig die Erlaubnis, in österreichische Dienste zu treten. Der König half auch bei der Bereitstellung des Expeditionsschiffes.

Landberg bereiste Ägypten mehrmals und war von 1888 bis 1893 schwedisch-norwegischer Generalkonsul in Alexandria. Im letzten Jahr dieser Tätigkeit verlieh ihm König Oskar II. von Schweden und Norwegen den Titel eines Kammerherrn. „In the winter of 1884-85 he travelled to Egypt with Prince Carl und Prince Eugen of Sweden, acting as guide, companion and interpreter“ (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expeditions to South Arabia, 61). In seiner Eigenschaft als Kammerherr hat Landberg die Feierlichkeiten zum 25. Regierungsjubiläum des Königs im September 1897 organisiert. Er wandte sich an Reinisch mit der Bitte, den König zum Ehrendoktor der Universität Wien zu ernennen. In seinen Briefen sprach er auch die Einladung aus, eine repräsentative Delegation aus Österreich zu diesem Fest zu entsenden, wobei er eine gewisse Antipathie gegenüber Müller zum Ausdruck brachte. „Karabacek ist mehr representativ als DHM. sieht feiner aus und ist auch äusserlich sehr sympatisch. Zwischen diesen beiden Herren würde ich ihn vorziehen“ (ÖNB, Landberg an Reinisch, 10. 6. 1897, 747/28-7). Letztendlich reiste Leo Reinisch, der in diesem Jahr Rector magnificus der Wien Universität war, in Begleitung zweier Herren nach Schweden, um an den Feiern teilzunehmen und dem König am 19. September 1897 das Dekret der Doktorwürde zu überreichen. Wer die Mitreisenden waren, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

Landbergs Heirat im Jahre 1884 mit Gabriele Henriette Friederike, Erbin des deutschen Buchhändlers und Verlegers Georg Eduard von Hallberger, enthob ihn aller finanzieller Sorgen. Nunmehr konnte er sich ausgiebig und ohne Rücksicht auf Kosten seinen Forschungen widmen. „There was no doubt a connection between his marriage in 1884, his yacht in the Baltic, his Schloss in Bavaria, and the royal patronage which came his way” (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expeditions to South Arabia, 61). Kurz darauf erhob ihn König Humbert II. von Italien in den erblichen Grafenstand (vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon; 12, 96[107] und Carl Herman Tersmedens, Kalender öfver i Sverige lefvande ointroducarade adel[108]). Über seine Verbindungen nach Italien und die Gründe

[107] URL: http://www.zeno.org/Meyers-1905/A/Landberg, Zugriff 14. 6. 2010
[108] URL: http://www.adelsvapen.com/Tersmeden/pages/Landberg-v2.htm, Zugriff 14. 6. 2010

dieser Auszeichnung ist nichts bekannt, auf jeden Fall trug er diesen Titel unverdrossen sein ganzes Leben lang. Der Graf lebte mit seiner Frau auf Schloss Tutzing am Starnberger See. Im Zuge seiner Teilnahme an der Expedition dürfte es zwischen den Eheleuten zu Verstimmungen gekommen sein. Landberg deutete dies in seinen Briefen an Karabacek mehrmals an und meinte: „Wenn Du mir hilfst, glaube ich daß ich sie besänftigen kann, mit der Zeit“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 5. 9. 1898, 557/2-1). Die Ehe wurde 1900 geschieden. In seiner Festgabe zu seinem vierzigsten Jubiläum als Orientalist, die nur in wenigen Exemplaren gedruckt wurde und nicht in den Handel gekommen ist, bezeichnete sich Landberg als „alter Schwede“ (Landberg, Festgabe zum 40-jährigen Jubiläum als Orientalist, 1) und spricht von Deutschland als seinem zweiten Vaterland.

> Ich bin ein deutscher Doktor; an der Brust der Mutter Germania habe ich gesogen, ja geradezu gesoffen; in Deutschland und aus deutschen Büchern habe ich unendlich viel gelernt und, last not least, in Deutschland habe ich meine glücklichsten Jahre verlebt; dort habe ich auch meine besten Freunde (Landberg, Festgabe zum 40-jährigen Jubiläum als Orientalist, 2).

Auch mit dem österreichisch-ungarischen Orientalisten Ignaz Goldziher verband ihn eine langjährige Freundschaft und dieser verbrachte seine Ferien oft bei Landberg. Gemeinsam erzählten sie die *Legende vom Mönch Barṣîṣâ*, die 1896 erschien.

Schon in jungen Jahren hielt sich Landberg zu Studienzwecken und als Gesandter Schwedens in Ägypten und Syrien auf. Für die königliche Bibliothek in Berlin erwarb er um 1884 in Ägypten und Syrien eine große Zahl an arabischen Handschriften. Später richtete er sein Interesse verstärkt auf Südarabien und die dazugehörige Insel Socotra. Landberg reiste beinahe jedes Jahr im Winter nach Südarabien. Auf seinen vielen Reisen in dieses Gebiet sammelte er umfangreiches sprachliches Material und zahlreiche Inschriften. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er in seinem fünfbändigen Werk *Critica Arabica*. Den letzten Band schrieb er schon im Hinblick auf die geplante Expedition. Nachdem ihm von den Herren der Akademie versichert worden war, dass sie von den darin preisgegebenen „Geheimnissen“ keinen Gebrauch machen würden, wurde *Arabica V* „einen Tag vor meiner Abreise einigen intimen Fachgenossen zugesandt“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 75). Wie bereits erwähnt, beschuldigte Glaser in einem Zeitungsartikel Landberg seine Fahrten in erster Linie im Interesse Großbritanniens und „unter englischer Patronanz“ (Glaser, Eine wissenschaftliche Expedition; 1898, 5) durchzuführen und erst in

zweiter Linie aus wissenschaftlichen Bestrebungen. Dies wurde von ihm auf das Schärfste zurückgewiesen.[109]

Mit Beginn konkreter Pläne für eine Expedition nach Südarabien begann Landberg mit einem unglaublich intensiven Briefwechsel, vor allem mit Reinisch, Karabacek und D. H. Müller. Der Graf erwartete sich offenbar im Zuge dieses Unternehmens Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu werden und wollte sozusagen als Kollege künftig für diese Institution arbeiten und spenden. „Die Akademie soll, sobald ich Mitglied dieser gelehrten Familie bin, Alles haben, auch gebe ich dann Alles was ich schon habe und zwar unentgeltlich: Inschriften und einige Steine“ (ÖNB, Landberg an Reinisch, 30. 4. 1898, 747/28-14). Eine Aufnahme noch vor der Forschungsreise ließ sich aber kaum durchsetzen und wurde auch von österreichischer Seite nicht versprochen wie Müller an Landberg schrieb: „Man sprach von dem Zeitpunkte wo die Exped. glückl. durchgeführt sein wird – dann wird es aber auch ein Leichtes sein“ (ÖNB, Landberg an Reinisch, 30. 4. 1898, 747/28-14: Beilage Brief Müller an Landberg). Als designierter Leiter der Expedition bot Landberg der Akademie seine umfangreiche Sammlung an und schrieb in einem Brief an Karabacek: „Den Katalog meiner Sammlung habe ich bei deiner Hausmeisterin gelassen. – 50.000 Gulden, Bezahlungsmodus nach Belieben (ÖNB, Landberg an Karabacek, 30. 8. 1898, 557/1-7). Die Akademie stieg jedoch nicht darauf ein und nach der missglückten Expedition verkaufte Landberg viele der Sammlungsstücke anderweitig. Diese wurden von verschiedenen Museen und Universitäten erworben. Das Historische Museum in Stockholm besitzt zum Beispiel Steinfragmente und die Bibliothek der Universität Yale etwa 700 Bücher und Manuskripte, die 1900 angekauft wurden.[110] Der arabischen Sammlung der Universität in Uppsala vermachte Landberg seine arabischen Bücher. „The collection of works from the 19th (approx. 1,000) and early 20th centuries was enriched […] with the bequest of the library belonging to the famous orientalist Carlo Landberg in the 1920s”.[111]

[109] s. Kap. 10.2.1
[110] vgl. URL: http://www.library.yale.edu/neareast/description.html, Zugriff 18. 10. 2010
[111] URL: http://www.ub.uu.se/en/Collections/Early-imprints/Special-collections/Arabic-Imprints/ Zugriff 18. 10 2010

Landberg allein konnte wohl kaum eine so große Menge an Objekten und Büchern zusammentragen und auch noch eine umfangreiche Textsammlung anlegen, bearbeiten und publizieren, zumal er auch gewöhnt war, mit aller Bequemlichkeit und größtmöglichem Komfort zu reisen. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit als Diplomat in Ägypten lernte er George Wyman Bury kennen und fand Gefallen an dem jungen Mann. Er stellte ihn als Assistenten an, nahm ihn auf seine Reisen mit und schickte ihn zu Erkundungen ins Landesinnere. Nach ihrer gemeinsamen Reise 1897 durch Socotra kehrte Landberg mit Bury nach Deutschland zurück. „Landberg took Bury back to his estate, the Schloss Tutzing, on the western shore of the Starnberger See in Bavaria, to work up the Socotra material“ (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expeditions to South Arabia, 61). Nach einigen Monaten der gemeinsamen Arbeit schickte Landberg seinen Sekretär wieder nach Südarabien, um in Niṣāb und Umgebung Informationen einzuholen und Kontakte zu Stammesführern herzustellen. Außerdem sollte er Vorbereitungen für die geplante südarabische Expedition durchführen. Bury schien ganz besonders dafür geeignet zu sein, da er gut Arabisch sprach und als englischer Staatsbürger keine Schwierigkeiten hatte, in dem unter britischem Einfluss stehenden Gebiet zu reisen.

Graf Landberg veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Werke zur arabischen Sprache und den verschiedenen Dialekten im Süden der Halbinsel. Die meisten seiner Bücher sind in französischer Sprache geschrieben. In seiner *Critica arabica*, die in fünf Bänden von 1886 bis 1898 bei Brill in Leiden erschien, setzte sich Landberg unter anderem auch mit der Ausgabe des al-Hamdānī von D. H. Müller sowie mit anderen Werken der verschiedensten europäischen Orientalisten kritisch auseinander. Im letzten Band, der noch vor Beginn der gemeinsamen Reise nach Südarabien erschien, machte er – wie er betonte – für die Expedition wichtige Angaben über das Forschungsgebiet und seine Bewohner, speziell über Sultan Muhsin und seine Familie. Über die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie lieferte er zwei in weiten Teilen unsachliche Berichte, in denen er sich vorwiegend mit dem Streit zwischen ihm und Müller beschäftigte. Die veröffentlichten Ergebnisse der auf dieser Expedition gesammelten Texte des Mehrī und Soqoṭrī boten ebenfalls einen Grund für seine differenziertere Auseinandersetzung mit diesen Schriften und deren Autoren.

Landberg hatte den Süden der arabischen Halbinsel oft bereist und darüber publiziert. Ziel seiner Forschungsreisen waren hauptsächlich die Küstengebiete. Obwohl sich einige seiner Werke mit Forschungen über Stämme und deren Sprachen im Landesinneren beschäftigen, wie zum Beispiel seine vielzitierte Schrift *Glossaire Datînois*, dürfte er kaum jemals weiter ins Landesinnere vorgedrungen sein. Er selbst bestätigt dies in einem Brief an Karabacek. „In Datina[112], wo ich ein kleiner Hausherr (!) bin, obwohl ich nie da war …" (ÖNB, Landberg an Karabacek, 17. 5. 1897, 556/53-3). Meist schickte er einheimische Gewährsmänner und seinen Sekretär G. W. Bury in die für Ausländer kaum zu bereisenden Gebiete. Trotzdem schien Landberg auf Grund der Sprach- und Landeskenntnisse und seiner Beziehungen in Südarabien geeignet, als Leiter und Führer dieser Expedition zu fungieren. Wie sich allerdings zeigen sollte, überschätzte er seine persönlichen Verbindungen, aber auch sein stolzes Auftreten und sein „Gehabe" waren mit Schuld an seinem Scheitern.

George Wyman Bury (1874–1920)



Abbildung 18:
George Wyman Bury

Das Wenige, das wir über Bury wissen, wurde von Eric Macro zusammengetragen und in drei Artikeln veröffentlicht.[113] George Wyman Bury wurde am 3. Jänner 1874 als Sohn des Plantagenbesitzers Henry Charles Bury – „probably from British Guyana" (Macro, W. Bury, Arabian Pioneer; 13, 94) – geboren. Über seinen Geburtsort gibt es keine genaueren Aufzeichnungen. Er selbst sah Atherstone in der englischen Grafschaft Warwickshire als Heimatstadt an, wo er seine Kindheit verbrachte und die Grundschule absolvierte. Bury wurde 1894 als 2. Leutnant in das Royal Warwickshire Regiment aufgenommen, konnte aber nicht in die Militärakademie nach Sandhurst gehen. Eine angestrebte Offizierslaufbahn endete bereits nach wenigen Monaten wegen familiärer Schwierigkeiten. „This and the fact that he never had a regular income until he was forty overshadowed his life" (Macro, The

[112] Dathīna "a district in South Arabia, situated between the lands of the ᶜAwḏhilla […], in the north-west and the ᶜAwāliḳ […], in the east. It belongs to the Western Aden Protectorate" (Encyclopaedia of Islam; Vol. II, 167). Bury schreibt über dieses Gebiet Folgendes: "Dathînah is a somewhat vague title given to a towering ridge (a semi-detached southern off-shoot of the main Kaur) and a plain at its southern base, girt by isolated massifs and kopjes" (Bury, The Land of Uz, 107).

[113] *W. Bury, Arabian Pioneer*, London 1983; *The Austrian Imperial Academy's Expeditions to South Arabia 1897–1900. C. de Landberg, D. H. Müller and G. W. Bury*, Exeter 1993*; The Red Sea and Wyman Bury – The Last Seven Yerars, 1913–1920*, Exeter 1997

Red Sea and Wyman Bury; 4, 175). Mit der Absicht Arabisch zu lernen, ging er noch im selben Jahr nach Marokko. „In fact he was a small arms instructor there for a time an spent some moths with the Sheidama tribe in Western Marocco but was never in the country as a mercenary or a soldier of fortune“ (Macro, W. Bury, Arabian Pioneer; 13, 94). Zwei Jahre später tauchte er – wahrscheinlich als Privatreisender – in Aden auf. Dies war der Beginn seiner zahlreichen Expeditionen in Südarabien. Zwischendurch bereiste er auch Ägypten, Indien, Somalia und Marokko; sein Hauptforschungsgebiet lag allerdings im Jemen. Während eines Aufenthaltes in Kairo traf er 1897 den Orientalisten Carlo Landberg, für den er in den folgenden Jahren als Assistent arbeitete. Bury interessierte sich anfangs für Naturkunde und speziell für Ornithologie, später sammelte er Inschriftensteine vor allem für Landberg und unter der Ägide von Müller für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. „Muller was the best friend he ever had, although he did not appreciate it at the time and Muller guided him through many of his early troubles in Aden” (Macro, W. Bury, Arabian Pioneer; 13, 97). Das Fehlen einer entsprechenden Ausbildung, aber wohl auch sein unstetes Wesen verhinderte einen festen Posten. Zeit seines Lebens war er nur dreimal für kurze Zeit fix angestellt: als Assistent des Regierungsvertreters in Aden, als Offizier der Royal Navy und als ziviler Offizier beim britischen Heeresnachrichtendienst. Er war in erster Linie ein abenteuerlustiger Reisender, ein mutiger Kämpfer bei den kleinen Gefechten auf seinen eigenen und auf den von ihm begleiteten Unternehmungen und ein interessierter Forscher. Um dieses Leben zu finanzieren, musste er daher versuchen, seine Arabischkenntnisse und Reiseerfahrungen zu verkaufen. Er erstellte Gutachten, unter anderem für das Aden Government und führte Forschungsaufträge für verschiedene Personen und Institutionen durch, wie zum Beispiel für Landberg und die Kaiserliche Akademie in Wien. Über Burys Tätigkeit als Sekretär Landbergs bemerkte dieser in einem Brief an Reinisch, dass er „gut arabisch spricht und Reisen für mich mit Erfolg schon ausgeführt hat“ (ÖNB, Landberg an Reinisch, 30. 4. 1898, 747/28-14). Seine Tätigkeit für die Akademie und die Zusammenarbeit mit D. H. Müller wird gesondert behandelt.[114] Bury unterstützte auch immer wieder verschiedenste wissenschaftliche Expeditionen. 1897 untersuchte er für Landberg von Shaqrāʿ aus im Landesinneren Ruinen und reiste im September mit ihm nach Socotra. 1900 sollte er für die Kaiserliche Akademie nach Maʿrib gehen. Er brach

[114] s. Kap. 10.7.3

wieder von Shaqrā‘ auf, konnte aber Ma’rib nicht erreichen. „For reasons which were connected with his betrayal by his escort he had to abandon the project” (Macro, W. Bury, Arabian Pioneer; 13, 96).

Bei seinen Erkundungen in Südarabien war er oft erfolgreich, er kannte Land und Leute und reiste meist in arabischer Kleidung. Glücklicherweise fand er immer wieder einflussreiche Freunde, die ihn für verschiedene Aufgabe empfahlen und ihm behilflich waren. Bury veröffentlichte drei wissenschaftliche Bücher über Arabien,[115] mehrere Artikel für diverse Zeitschriften sowie einen kurzen Bericht über seine Reise durch Südwestarabien, von der er eine große Vogelsammlung mitbrachte.

Während eines Spitalaufenthaltes 1911 verliebte sich Bury in die Krankenschwester Ann Marshall, „a tall handsome young charmer of thirty-two from Derby and a talented musician“ (Macro, The Red Sea and Wyman Bury; 4, 169). Beide trafen sich 1913 in Al Ḥudaydah um zu heiraten. Die Flitterwochen verbrachten sie in Ṣana‘ā’. Im selben Jahr ging das Ehepaar nach Kairo, wo Bury für den britischen Heeresnachrichtendienst und das Arabische Büro arbeitete. Hier schrieb er auch sein Buch *Arabia Infelix or the Turks in Yamen* fertig. Wyman und Ann Bury passten sich leicht an das europäische Leben in Kairo an. Es war aber auch eine turbulente Zeit: Man erwartete, dass der Krieg auch nach Ägypten kommen würde und im Land selbst gärte es gewaltig. „Amid all this activity Gertrude Bell made herself known to the Burys, guiding them through the labyrinth of official life“ (Macro, The Red Sea and Wyman Bury; 4, 171). 1915 wurde in Kairo von den Briten ein Nahost-Büro für den Heeresnachrichtendienst eingerichtet und man suchte nach geeigneten Offizieren. Im britischen Nachrichtendienst war jede Hilfe willkommen und Bury hatte eine beinahe 20-jährige Erfahrung in Arabien; er war der ideale Kandidat. Auch Burys Gattin Ann wurde oft in die Arbeiten eingebunden und schließlich als Aushilfskraft im Arabischen Büro (vormals das britische Nahost-Büro) angestellt. Durch die Unterstützung des Archäologen David Hogarth wurde Bury 1915 als Offizier in die Freiwillige Reserve der Royal Navy aufgenommen und diente bis zu seinem Tod auf verschiedenen Schiffen.

[115] Abdullah Mansur (G. Wyman Bury): *The Land of Uz*, London 1911; G. Wyman Bury: *Arabia Infelix or the Turks in Yamen*, London 1915; *Pan-Islam*, London 1919

Sein Einsatz – vor allem im Roten Meer gegen die Türken und arabische Aufständische – wurde mehrmals durch ernsthafte Erkrankungen unterbrochen. Er starb im Alter von 46 Jahren am 23. September 1920 in seinem Haus in Helouan. Seine Frau blieb in Kairo und „worked in the Egyptian Government's film censor's department until 1940" (Macro, The Red Sea and Wyman Bury; 4, 178). Hoch angesehen verließ sie Kairo im Alter von 61 Jahren und kehrte nach England zurück. Sie starb 1976 in Brighton.

Bei der Beurteilung von Burys Tätigkeit in Arabien und seiner Person war man gänzlich uneinig. Drei der britischen Residenten in Aden, Cunningham, Creagh und Maitland schätzten und ermutigten ihn. Manch andere aber unterstellten ihm Aufschneiderei und Täuschung. „He was a much maligned figure, particularly by some of the post 1918 generation of political officers of the Aden Protectorates who had not known him, by a member of the Imperial Academy of Science [sic!] in Vienna and by two Political Residents of Aden, Mason and DeBrath" (Macro, The Red Sea and Wyman Bury; 4, 168). Der britische Archäologe David Hogarth hingegen beschrieb ihn als mutigen Entdecker mit einer umfassenden Kenntnis Innerarabiens. Dieser Meinung schlossen sich viele, die ihn kannten an, und Orientalisten in ganz Europa lobten seine Bücher. Auch die britische Marine schätzte seine Mitarbeit und er wurde nach seinem Tode mit allen militärischen Ehren auf dem protestantischen Friedhof in Kairo begraben.

Oscar Simony (1852–1915)

Simony war eine markante Erscheinung, ein großer hagerer Mann mit lauter Stimme und ungewöhnlicher körperlicher Kraft und Beweglichkeit. Diese physischen Voraussetzungen ließen ihn die Strapazen seiner zahlreichen Forschungsreisen und die Ausflüge mit seinem Vater auf die höchsten Alpengipfel leicht ertragen. Nach dem Verlust seiner Mobilität durch einen Schlaganfall konnte er sich nicht mit einer dauerhaften Behinderung abfinden und beging am 7. April 1915 Selbstmord. Er stürzte sich „aus einem Fenster seiner im zweiten Stockwerke des Hauses Gersthof, Walrießgasse 116, gelegenen Wohnung in den Garten" (NFrPr Nr. 18183, 12). Seine Verletzungen waren so schwer, dass er nach wenigen Minuten verstarb.

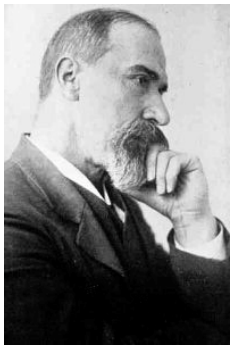


Abbildung 19: Oscar Simony

Als Sohn des bekannten Geologen und Erforscher des Dachsteinmassivs Friedrich Simony wurde er am 23. April 1852 als erstes von drei Kindern in Wien geboren und studierte nach Absolvierung des Schottengymnasiums ab 1870 Mathematik und Physik an der Universität Wien. 1874 legte er die Lehramtsprüfung aus diesen Gegenständen für Gymnasien ab und wurde zum Doktor der Philosophie promoviert. Simony war ein Jahr lang Privatdozent an der Universität Wien. Nach seiner Habilitation 1875 lehrte er an der k. k. Wiener Hochschule für Bodenkultur Mathematik und Mechanik bis zur Emeritierung wegen Schwerhörigkeit im Jahr 1913. Für dieses Gebrechen war ein selbst verschuldeter Unfall verantwortlich. „Er war unter einem Dampfer getaucht, hatte dessen Tiefgang unterschätzt, und das zwang ihn in eine viel größere Tiefe als er gedacht hatte. Beide Trommelfelle waren geplatzt“ (Gaertner, Oskar Simony, 22)! Von seinem Vater angehalten, physische Schmerzen wenig zu beachten, versuchte sich Simony von Jugend an körperlich und geistig fit zu erhalten. Sein riesenhaftes Aussehen, sein unkonventionelles Betragen und sein ausgezeichnetes Gedächtnis machten ihn zu einer außergewöhnlichen Persönlichkeit. „Als Genie und Sonderling wurde er beschrieben, der über ein phänomenales Gedächtnis verfügte“ (Riedl-Dorn, Die Sammlungen Friedrich Simonys, 203). Oscar Simony war aber ein vielseitig interessierter und gebildeter Mann. Er konnte jederzeit antike Autoren rezitieren und beschäftigte sich neben seinen Universitätsfächern auch mit Zoologie, Botanik, Geologie und Meteorologie. In diesen Fächern brachte er es zu außerordentlichen Kenntnissen. Von seinen Eltern wurde Oscar von Kindheit an gefördert und unterstützt und hatte „Gelegenheit, im Naturhistorischen Museum aufwachsend, unter der Leitung seines genialen Vaters eine ganz außerordentlich breite Bildungsbasis zu erlangen, so daß er nicht nur als Physiker und Mathematiker, sondern auch als Naturhistoriker auf den verschiedensten Gebieten tätig sein konnte“ (NFrPr Nr. 18183, 12). Seinen Vater begleitete er oft bei dessen Wanderungen und Forschungsausflügen und legte bereits in seiner Jugend eine beachtliche Schmetterlingssammlung an. Außerdem war er ein exzellenter Fotograf, der von zwei hervorragenden Meistern dieses Faches ausgebildet wurde und später das Dachsteinwerk seines Vaters mit Bildern ergänzte. In seinen Publikationen beschäftigte sich Oscar Simony mit Themen der Mathematik, Physik, Astronomie und Mythologie und Beschreibungen seiner Forschungsreisen und Exkursionen. Er hinterließ eine Fülle von Tagebüchern mit genauen und detaillierten Aufzeichnungen über berufliche und private Tätigkeiten, aber auch über persönliche Befindlichkeiten, persönliche Ausgaben und über das Wetter. Immer wieder

eingestreute Bemerkungen zeigen aber auch die durch und durch judenfeindliche Einstellung Simonys. Er erwähnte häufig, beim „Antisemiten-Wirt“ gespeist zu haben und bezeichnete D. H. Müller des Öfteren als „Saujuden“. Simony litt sehr unter der erworbenen Schwerhörigkeit, die sich bei jeder Erkältung verschlimmerte. Deshalb zog er sich immer mehr von den Menschen zurück und verkehrte schließlich nur noch mit seinen Studenten, denen er dann auch sein Vermögen vermachte.

Die offizielle Einladung zur Teilnahme an der südarabischen Expedition an ihn erging – wie an alle anderen Mitglieder – erst im August 1898. Simony sagte der Akademie zu, forderte aber völlige Aktionsfreiheit für sich selbst und beklagte später, dass er diese nicht erhalten habe. „Von der mir zugesicherten Actionsfreiheit für eine energische und erfolgreiche Sammeltätigkeit ist mir so gut wie gar Nichts zu Theil geworden, meine ausdrückliche Verzichtsleistung auf jedwede Garantie für meine persönliche Sicherheit wurde nicht acceptirt“ (NHM Wien, Brief Simony an Steindachner, o. D.). In einem anderen Schreiben äußerte er auch seine Bedenken über die Kürze der Vorbereitungszeit. „Da andererseits der Termin der Abreise der Expedition (15. October d. J.) ein fixer geblieben ist, erscheint die wissenschaftliche Vorbereitungszeit für die erst jetzt einberufenen Expeditionsmitglieder derart abgekürzt, dass ihrerseits kaum mehr erspriessliche Ergebnisse erzielt werden können“ (Geol. BA, Brief 6. 8. 1898). Gleichzeitig richtete er einen Brief an den Intendanten des Naturhistorischen Museums, Steindachner mit der Bitte, sich für eine einjährige Verschiebung des Unternehmens einzusetzen. Das gelang nicht, die Reise fand plangemäß statt und Simony nahm selbstverständlich daran teil, blieb aber weiterhin sehr skeptisch. Wegen des unsicheren Ausganges der Expedition traf er noch bestimmte Vorkehrungen und vermachte den Nachlass seines Vaters dem Naturhistorischen Museum in Wien.

> Da ich mich in Kürze an einem Unternehmen von völlig ungewissem Ausgang betheiligen werde, erfülle ich ebensosehr eine wissenschaftliche Verpflichtung als eine solche der Dankbarkeit, indem ich hiemit den gesammten in Manuskripten, Tagebüchern, Diagrammen und Handzeichnungen bestehenden wissenschaftlichen Nachlass meines verstorbenen Vaters der geologischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums als Geschenk widme, denn das Studium der grossartigen Sammlungen dieses hohen Institutes hat meinen wissenschaftlichen Entwicklungsgang entscheidend beeinflusst“ (NHM Wien, Brief Simony an Intendanz, 6. 10. 1898).

Simony war natürlich für die verschiedensten Aufgaben bei der Expedition durch seine außergewöhnlichen körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Kenntnisse ganz besonders prädestiniert. Gemeinsam mit Kossmat erforschte er bisher unzugängliche Gebiete und

erklomm die höchsten Gipfel auf Socotra. „Er konnte der auf Kamelen reitenden Expedition zu Fuße folgen und fand dabei Gelegenheit, in der Wüste eine Unzahl unbekannter Reptilien und Insekten nebenher zu sammeln“ (NFrPr Nr. 18183, 12). Eine wertvolle Hilfe war er auch bei der Sicherung der aufgefunden Inschriften. Melanie Gaertner erzählt in ihren Erinnerungen an Oscar Simony von diesen Aktionen. „Ein andermal war er mit einem Archäologen im Orient gewesen, der in einem engen Tal Inschriften von den Felsen ‚abklatschte‘ und dem er als riesenstarker, trainierter Hochtourist dabei half, die großen Bogen auf die steilen, hohen Wände zu kleben“ (Gaertner, Oskar Simony, 22) – auch wenn manche dieser unter so großen Mühen gesammelten Kopien bloß Unwichtiges enthielten. Auch kam er mit den klimatischen Bedingungen während der Expedition bestens zurecht und rühmte sich, weder Sonnenbrillen noch Schirme gegen die große Hitze jemals benützt zu haben. Den jüngsten Teilnehmer der Expedition, Alfred Jahn, nahm er unter seine Fittiche und ergriff beim anschließenden Streit zwischen Jahn und Müller vehement Jahns Partei. Wahrscheinlich spielte dabei auch seine Abneigung gegen Müller einer Rolle, denn er vermerkte aufgebracht in seinem Tagebuch: „Ich werde den elenden Saujuden doch noch niederbegeln“ (Simony, Tagebuch 17. 12. 1899)! Trotz seiner Verachtung des „Juden“ Müller stellte er sich im Streit mit Landberg auf dessen Seite und gewährte ihm jede Unterstützung. Hier dürfte die Abneigung Simonys gegen Landberg größer gewesen sein, da dieser während der Expedition seine Forschungen behinderte und in seinen Augen für das Scheitern der Reise ins Innere Südarabiens verantwortlich war.

Simony litt besonders unter der durch Landberg eingeschränkten Bewegungsfreiheit, die eine erfolgreiche Sammeltätigkeit weitgehend verhinderte. Auch den in seinen Augen schimpflichen Rückzug empfand er als Schande und kritisierte immer wieder Landbergs Führungsschwäche. Noch während der Reise schrieb er aus Südarabien an Intendant Steindachner und unterbreitete folgenden Vorschlag:

> Nachdem ein einzelner wirklich energischer und widerstandsfähiger Mann x-mal beweglicher und actionsfähiger als eine vielköpfige Expedition ist, erlaube ich mir schon jetzt folgenden, Prof. Müller gleichfalls – und zwar in ‘Azzan bei Überreichung meiner Promemoria – gemachten Vorschlag: Ich werde, nach Wien zurückgekehrt, so viel als nöthig Arabisch und die muhammedanischen Gebetsformeln incl. Ceremoniel lernen, um im Jahre 1900 in tiefster Stille als Privatmann mit irgend einem Schiffe nach Aden zu fahren und mit zwei Arabern und drei höchstens vier Kameelen auf dem Landwege nach Schabwa vorzudringen (NHM Wien, Brief Simony an Steindachner, o. D.).

In einem Brief an Jahn erzählte er später von seinen südarabischen Träumen und meinte: „An uns ist es, den Traum nach Ablauf der bewussten Frist zur Wirklichkeit zu machen

(Simony, Tagebuch 25. 12. 1899). Diese Worte könnten auf die geplante Expedition nach Arabien hindeuten. Obwohl einige seiner akribisch geführten Tagebücher aus dieser Zeit fehlen, enthalten die vorhandenen Bücher weder Notizen über ein arabisches Sprachstudium noch Pläne für eine solche Reise – im Gegenteil, Simony beklagte immer wieder seine gesundheitlichen Probleme und die Abnahme seiner körperlichen Kräfte. Allerdings berichtet auch Hamann in einem Artikel über österreichische Forschungsreisende von einer Reise Simonys nach Socotra. „Knapp nach der Jahrhundertwende (1901) unternahm dann der Geograph O. Simony, der Sohn des großen Alpenforschers, eine wissenschaftliche Studienexpedition auf diese Insel, welche er kreuz und quer durchzog“ (Hamann, Österreich-Ungarn – Reisen und Forschungen in den Ländern des Britischen Weltreiches, 206).

Franz Kossmat (1871–1938)

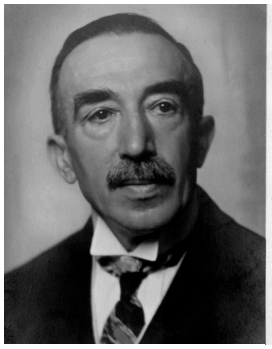


Abbildung 20:
Franz Kossmat

Der Österreicher, den seine akademische Laufbahn ab 1913 nach Deutschland führte, gehörte zu den führenden Geologen seiner Zeit. Franz Kossmat wurde als Sohn eines Tischlers am 22. August 1871 in Wien geboren. Er studierte Geologie, aber auch Geographie und Paläontologie in Wien und wurde 1894 promoviert. Als Assistent am Geologischen Institut der Universität Wien arbeitete er eng mit seinem Lehrer Eduard Suess zusammen, der später in seiner Funktion als Präsident der Akademie der Wissenschaften die südarabische Expedition tatkräftig förderte. Neben seiner Tätigkeit an der K. k. Geologischen Reichsanstalt von 1897 bis 1911 habilitierte sich Kossmat 1900 an der Universität und wurde fünf Jahre später außerordentlicher Professor in Wien und 1911 ordentlicher Professor für Geologie und Mineralogie an der Technischen Hochschule in Graz. 1913 erfolgte seine Berufung als Professor für Geologie und Paläontologie an die Universität Leipzig, wo er zugleich auch Direktor an der Sächsisch geologischen Landesanstalt wurde. In der im Jahre 1919 aus der Gesellschaft der Wissenschaften hervorgegangenen Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig war er seit diesem Zeitpunkt Mitglied[116] wie auch in zahlreichen anderen wissenschaftlichen Vereinigungen. Der Kaiserlichen Akademie in Wien blieb er als korrespondierendes Mitglied verbunden. Seine wissenschaftlichen Forschungen

[116] vgl. URL: http://www.saw-leipzig.de/mitglieder/mitglieder-seit-der-gruendung/?searchterm=Kossmat, Zugriff 3. 11. 2009

beinhalteten sowohl landeskundliche und tektonische Studien in Europa als auch paläogeographische Arbeiten. Sein letztes, im Jahre 1936 erschienenes Werk *Paläogeographie und Tektonik*, ist das Endergebnis seiner lebenslangen Forschungen und zeigt ein Gesamtbild der Erdgeschichte. Im Anschluss an den dritten russischen Geologenkongress in Taschkent 1928 schloss er sich einer Forschungsexpedition nach Tienschan an. „Auf dieser Reise holte er sich den Keim zu seiner Erkrankung, die ihn 1934 zur Niederlegung seines Amtes veranlaßte“ (Geographische Zeitschrift; 44, 473). Kossmat starb am 1. Dezember 1938. In Wien ist der Kossmatplatz in Favoriten nach ihm benannt.

Franz Kossmat unternahm zahlreiche Forschungsreisen in Europa. Seine veröffentlichten Werke betrafen die Geologie und Tektonik der bereisten Gebiete und beinhalten zahlreiche Karten. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit Themen der Paläogeographie. Im August 1898 wurde Kossmat offiziell eingeladen, an der südarabischen Expedition 1898/99 teilzunehmen und genaue tektonische und geologische Untersuchungen durchzuführen. Zu diesem Zeitpunkt war er Praktikant an der geologischen Reichsanstalt. Diese begründete das Urlaubsansuchen an das Unterrichtsministerium zwecks Teilnahme in einem sechsseitigen Schreiben. Die Anstalt betonte darin die Ehre, die eine Teilnahme von Franz Kossmat bedeutete, beklagte aber des Langen und Breiten den Wegfall einer Arbeitskraft, was bei dem ohnedies unzureichenden Personalstand und den vermehrt anfallenden Aufgaben zu einer übergroßen Belastung der übrigen Mitarbeiter führe. Gleichzeitig wurde aber hervorgehoben, dass sich Kossmat “durch wissenschaftliche Tüchtigkeit sowie Geschicklichkeit und Eifer auszeichnet“ (Geol. BA, Brief 26. 8. 1898). Wegen der besonderen Eignung für die geologischen Aufgaben und wegen seines lebhaften Interesses für diese Mission wurde sein Ansuchen schließlich doch befürwortet. Kossmat selbst war an seinem Einsatz sehr interessiert, bat aber für seine mittellose Mutter um Abschluss einer Versicherung. Außerdem richtete er an die Organisatoren die Anfrage, „ob ich im Falle einer glücklichen Rückkehr von der Expedition erwarten darf, die Mittel zu einem Besuche des geologisch interessanten Randes der libyischen Wüste bei Kairo zu erhalten“ (ÖNB, Kossmat an Karabacek, 29. 10. 1898, 556/14-2).

Während der südarabischen Expedition arbeitete er eng mit Simony zusammen und freundete sich mit Alfred Jahn an. Er erwarb sich die Achtung von D. H. Müller „und sogar

Landberg ließ ihn ungeschoren, obwohl Kossmat keinen Zweifel an seiner Loyalität zu Müller aufkommen ließ“ (Janata, Jemen, 35–36). Kossmats Tagebücher und sonstige Aufzeichnungen über diese Reise befinden sich in der Geologischen Bundesanstalt in Wien. Sie geben detailreich Aufschluss über die Reiseroute, die unternommenen Ausflüge sowie die von ihm gemachten Untersuchungen und Beobachtungen und waren eine besonders wertvolle Quelle für die Beschreibung der Forschungsreise in dieser Untersuchung.

Alfred Jahn (1875–?)

Im Österreichischen Staatsarchiv und im Archiv der Universität Wien finden sich einige wenig aufschlussreiche Unterlagen zu Alfred Jahn. Auch im Wiener Stadt- und Landesarchiv konnten keine Daten zu Jahn gefunden werden. Einen tieferen Eindruck seiner Persönlichkeit vermitteln allerdings die Briefe im Zusammenhang mit den Streitigkeiten nach der Expedition sowie die Tagebuchaufzeichnungen Simonys.

Jahn wurde am 6. November 1875 in Wien geboren. Das k. k. deutsche Staatsgymnasium absolvierte er in Olmütz und legte 1893 die Matura mit Auszeichnung ab. Im selben Jahr begann er mit Studien an der philosophischen Fakultät in Wien. Seine Dissertation *Die Texte der Wonispyramide übersetzt, grammatisch erklärt und mit einer Grammatik ihrer Sprache versehen* wurde im Februar 1898 approbiert und mit den Rigorosen schloss er im Sommersemester seine Ausbildung ab. Sowohl die drei Fachprüfer Reinisch, D. H. Müller und Gegenbauer als auch die beiden Prüfer des Nebenrigorosums beurteilten seine Leistungen mit „ausgezeichnet“. 1905 wurden im Bewerbungsbogen für eine Lehrstelle an der Realschule im 18. Bezirk in Wien als besondere Fähigkeiten seine Sprachkenntnisse in Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Arabisch angegeben (vgl. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein, 10 Mittelschulen, 1905 Kompetententabelle).

Sofort nach Abschluss seiner Studien wurde Jahn zur Expedition eingeladen. Er brach im November 1898 mit den anderen Mitgliedern nach Südarabien auf. Dabei war er der jüngste Teilnehmer und wurde von D. H. Müller als Assistent für die Sprachaufnahmen mitgenommen. Wie nachfolgend noch genauer ausgeführt, geriet Jahn mit Müller wegen der Veröffentlichungen der während dieser Reise aufgenommenen Texte in Streit. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen wurden ihm Faulheit, Größenwahn und Verschwendungssucht vorgeworfen. Simony schickte als väterlicher Freund an Jahn folgende, in Versform

abgefasste Ermahnung: Ich bitte Dich unter der Verschwiegenheit Siegel: Halt‘ dein Geld hinter Schloß und Riegel, trink‘ ja nie mehr als ein Krügel, bleib‘ [Sei] gegen jede Verführung ein Igel, und [Doch] allem Guten wie Edlem ein Tiegel“ (Simony, Tagebuch 14. 1. 1900)!

In seinen Bemühungen um eine Anstellung, bei der er wissenschaftlich arbeiten und seine Textsammlungen verwerten konnte, wandte er sich im März 1900 in einem vertraulichen Brief auch an Prof. Hommel in München. Allerdings blieb das Schreiben nicht geheim, was zu einer heftigen Auseinandersetzung mit den Herren Karabacek, Reinisch und D. H. Müller führte. Dadurch kam auch die angestrebte akademische Karriere in Wien nicht zustande und Jahn musste sich nach einem ganz anderen Beruf umsehen. Schon ursprünglich hatte Jahn Mittelschullehrer werden wollen, weshalb er während seines Studiums bereits Vorlesungen und Seminare für Geschichte und Geografie belegt hatte. Nun wollte er das Lehramtsstudium in Graz absolvieren, da er dachte, es wäre hier leichter. Außerdem wurde er von Simony unterstützt, der gute Kontakte zu einigen Professoren in Graz hatte. So konnte Alfred Jahn sein Lehramtsstudium rasch beenden, bewarb sich danach als Lehrer und unterrichtete von 1900 bis 1903 am deutschen Staatsgymnasium in Olmütz. Im Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Ölmütz wurde unter der Rubrik *Schulnachrichten* Folgendes bekanntgegeben: „Der Lehramtscandidat Herr Dr. Alfred Jahn wurde infolge Erlasses vom 29. October 1900, Z. 15998 zum Supplenten für die Dauer dieses Schuljahres bestellt“ (Bachranek, Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Olmütz, 33). Jahn unterrichtete Deutsch, Geschichte und Geographie. In den Schriften dieser Schule veröffentlichte er in den Jahren 1901/02 und 1902/03 einen Artikel über *Westarabien. Eine geographische Skizze nach den Berichten der Reisenden*. Eine definitive Stellung erhielt Jahn 1903 am 1. deutschen Staatsgymnasium in Brünn, an dem er zwei Jahre unterrichtete. 1905 bewarb er sich um eine ausgeschriebene Lehrstelle für Geschichte und Geographie an der k. k. Staats-Realschule im 18. Bezirk in Wien. Jahn bekam diesen Posten wohl auch auf Grund seiner guten Dienstbeschreibung:

> … höchst begabt, fachlich sehr tüchtig; anerkannter Gelehrter auf dem Gebiete der hamitisch-semitischen Sprachenkunde; didakt. und pädag. gut befähigt; fassliche, klare Mehtode; günstige Erfolge; gute Disziplin; eifrig u. gewissenhaft; mit Vorschriften vertraut; vollk. korrektes Verhalten; hat die Absicht, in Wien eine Universitäts-Dozentur anzustreben (vgl. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein, 10 Mittelschulen, 1905 Kompetententabelle).

Im Jahresbericht 1909 dieser Schule wurde Jahns Text über die *Lautlehre der Sahosprache* publiziert. Dreizehn Jahre später taucht Jahns Name nochmals in den Archiven auf. In den Meldeunterlagen des Wiener Stadt- und Landesarchivs ist ein knapp einmonatiger Aufenthalt in Wien im Jahre 1922 verzeichnet. Der damals ledige Dr. Alfred Jahn, Staatsangehörigkeit „Deutsch-Österreich", hatte sich am 11. 2. 1922 nach „Olmütz Bäckerstr. 12" abgemeldet. (vgl. WStLA, Meldeunterlagen MA 8, B-MEW-7377/2010). Jahn übersiedelte also offensichtlich in die Tschechoslowakei. Außer einem kleinen Artikel in Petermanns Mitteilungen aus dem Jahre 1946 sind über Jahns späteren Werdegang leider keine weiteren Daten zu finden.

Stefan Paulay (1839–1913)

Der pensionierte Linienschiffsarzt Dr. Stefan Paulay wurde vom Organisationskomitee der Akademie zur Begleitung der Expedition eingeladen. Das Qualifikationsbuch der österreichischen Marine gibt Auskunft über seinen Lebenslauf.

Stefan Paulay wurde am 12. August 1839 in Pest als Sohn eines k. k. Finanzbeamten geboren. Nach Besuch des Gymnasiums studierte er an der k. k. Josefs-Akademie in Wien und an der Universität Graz und wurde 1865 zum Doktor der gesamten Heilkunde und zum Magister der Geburtshilfe promoviert. Sieben Monate war er als Sekundararzt der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses in Graz tätig und schloss sich danach als Oberleutnant und Oberarzt dem kaiserlich mexikanischen Freiwilligenkorps – der Schutztruppe für Kaiser Maximilian von Mexiko – bis 1866 an. Bei diesem Einsatz könnte er Leo Reinisch kennengelernt haben, der den Kaiser für wissenschaftliche Aufgaben nach Mexiko begleitete. Möglicherweise erinnerte sich Reinisch bei den Vorbereitungen der Expedition an Paulay und empfahl ihn als Expeditionsarzt.

Stefan Paulay trat nach seinem Einsatz in Mexiko in den Dienst der Marine und durchlief bis zu seiner Pensionierung die Beförderungen vom Korvettenarzt über den Fregattenarzt bis zum Linienschiffsarzt. Nach seiner Ernennung zum Linienschiffsarzt war es ihm möglich, die damals notwendige Heiratskaution von 12 000 Gulden aufzubringen und er konnte 1875 heiraten. In den nächsten zehn Jahren wurde er Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Neben seinem Dienst auf verschiedenen Schiffen verfasste er auch eine *Anleitung zur Milch-Untersuchung in den k k Marine-Spitälern* und wurde für diese Untersu-

chungen sowie für seinen „an den Tag gelegten Eifer[s] u. Umsicht als Leiter des Marine-Spitals in Dignano“ (ÖStA, KA, Quallliste 1867) belobigt. In den Qualifikationslisten wird auch vermerkt, dass Paulay fließend Deutsch und Ungarisch beherrschte sowie sich in Italienisch, Russisch, Spanisch und den slawischen Sprachen verständigen konnte. Er erhielt durchwegs vorzügliche Dienstbeschreibungen. Am 1. Dezember 1889 wurde Paulay laut Admiralsbefehl mit nur 50 Jahren nach einem doppelseitigen Leistenbruch in den Ruhestand versetzt. Paulay lebte damals mit seiner Familie in Triest.

Seine Einladung zur Forschungsreise erfolgte mit Ende September, also sehr spät und erst nach vergeblicher Suche nach Alternativen. Im Oktober reiste er zu Besprechungen nach Wien. Stefan Paulay war für die medizinische Versorgung aller Teilnehmer und Mitreisenden verantwortlich und stellte in Zusammenarbeit mit dem Apotheker Skoptschinsky eine umfangreiche Reiseapotheke zusammen. Als kenntnisreicher Botaniker bekam er überdies noch die Aufgabe, eine naturkundliche Sammlung anzulegen. Als Honorar wurden ihm 200 Gulden pro Monat zugestanden. Für seine Verdienste anlässlich der südarabischen Expedition wurde Dr. Stephan Paulay im November 1902 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens verliehen.

Weitere Teilnehmer an der Expedition

Für Dienste auf dem Schiff und bei den Ausflügen ins Innere engagierte man zusätzlich zu Landbergs Kammerdiener noch einen weiteren Diener. Statt des ursprünglich vorgesehenen Dieners Gottlieb Schilling wurde schließlich Carl Blöch verpflichtet. Dieser war Aushilfsdiener am archäologisch-philologischen Institut der Universität Wien und ihm wurde für seine Teilnahme an der Expedition ein „Urlaub vom 1. November 1898 bis zum 30. April 1899 gegen Carenz der Gebühren“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief k. k. n. ö. Statthalterei an KAW 17. 10. 1898) bewilligt. Außerdem heuerte man in Kairo einen arabischen Koch für die Inlandsreise an. Obwohl sich auch ein Fotograf für die Expedition beworben hatte, lehnte man dies aus Kostengründen ab und beauftragte Simony, die gesamte Forschungsreise fotografisch zu dokumentieren. Die erhalten gebliebenen Bilder befinden sich im Archiv der Geologischen Bundesanstalt und werden im Anhang veröffentlicht.

10.3 Der Streit um die Führung

Die österreichische Südarabienexpedition war von Anfang an überschattet vom Streit der beiden Männer, die sich die Leitung dieses Unternehmens teilen sollten: Graf Carlo Landberg und D. H. Müller. Landberg ging stets davon aus, die Leitung der gesamten Expedition zu übernehmen. Für die österreichische Seite war es jedoch klar, dass ein Projekt der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften auch eine respektable Persönlichkeit bzw. ein Akademie-Mitglied aus dem eigenen Land benötigte, um in allen Fragen mitentscheiden zu können. Auf Grund seiner Kenntnisse schien D. H. Müller der geeignetste Mann dafür. Wegen seiner angeschlagenen Gesundheit wollte man ihn zuerst nicht entsenden, doch Müller trat vehement für seine Teilnahme ein. Um seine Stellung bei dieser Forschungsreise aufzuwerten, unternahm man intensive Bemühungen, Müller zum wirklichen Mitglied zu berufen. Karabacek berichtete Graf Landberg darüber: „D. H. Müller ist nun zum wirkl. Mitgliede gewählt worden: es war ein harter Kampf“ (ÖNB, Karabacek an Landberg, 31. 5. 1898, 555/34-9). Müller wurde offiziell am 20. Juli 1898 ernannt. Mit ihm hatte man nun einen anerkannten Wissenschafter als zweiten Leiter etabliert, der das Vertrauen dieser Anstalt genoss. Mit dieser Entscheidung kam man auch den Wünschen des Ministeriums nach. „In gleicher Weise legt S. K. H. der Erzherz. auf den oesterr. Charakter der Expedition das größte Gewicht“ (ÖNB, Müller an Karabacek, Beilage Briefentwurf an Landberg, 16. 9. 1898, 559/37-8). Landberg, der noch immer darauf beharrte, der alleinige Leiter zu sein, meinte dazu: „Wenn Müller mitkommt, werde ich schon mütterlich für ihn sorgen, wenn er sich nur nicht zu viel mit den Juden einlässt, denn die sind nicht dieselben gebildeten wie in Europa (ÖNB, Landberg an Karabacek, 30. 8. 1989, 557/1-7)! Obwohl der Graf mehrmals ein offizielles Schreiben bezüglich seiner Führerschaft urgierte, erhielt er nie ein solches. Es wurde nur bestimmt, dass Landberg der allein verantwortliche Leiter ins Innere sein sollte (also bei einem Teil der geplanten Gesamtexpedition), und dies wurde auch in der offiziellen Pressemitteilung angekündigt: „Die Leitung der Expedition übernehmen Graf Landberg und Professor D. H. Müller, die Führung im Inneren wird dem Grafen Landberg übertragen“ (NFrPr Nr. 12252). Landberg sah dies etwas anders und informierte die deutschen Zeitungen über seine Aufgaben:

> Er ist Leiter der Expedition und übernimmt die Erforschung der Beduinendialekte und der arabischen Civilisation. Als vorzüglicher Kenner der Sprache in gelehrten Kreisen längst bekannt, hat er seit 28 Jahren sich nur mit Arabien beschäftigt und stets Araber aus verschiedenen Stämmen bei sich (Globus; 74, 259).

Müllers Stellung erwähnte Graf Landberg dabei nicht.

Zu allem Überfluss bekundete Müller nun auch sein Interesse, bei den Forschungen im Landesinneren dabei zu sein und ließ dies ausdrücklich im Protokoll des Sub-Komitees der Kommission für die Expedition nach Südarabien vom 27. 8. 1898 vermerken. Dies wurde von Österreich durchaus befürwortet und Reinisch teilte seine Meinung darüber in der für ihn charakteristischen Schreibweise an Karabacek mit:

> Wenn College Müller etwa Wert darauf legt, an Ort u Stelle im Inneren die Denkmäler selbst in Sicht zu nemen [sic!], so sehe ich keinen Grund, ihm diesen Wunsch zu versagen, im Gegenteil wäre es bei seinen Kenntnissen des Sabäischen sogar äußerst wünschenswert, ihm die Beurteilung zu überlaßen, welche Inschriften im Original etwa mitzunemen wären u welche nur etwa photographiert oder abgeklatscht werden sollen. Daß im Inneren Gr. Landberg bei seinen Beziehungen zu den Schêch's u Sultanen eine hervorragende Rolle zu spielen haben wird, ist wol klar u. für das Gelingen der Expedition wünschenswert u. College M. sieht das ja selbst sehr gut ein u. legt gewiß in dieser praktischen Seite dem Gr. Landberg keine Schwirigkeiten (ÖNB, Reinisch an Karabacek, 31. 8. 1898, 562/2-2).

Allerdings äußerte Reinisch den Wunsch, dass wegen Müllers Teilnahme an dieser Exkursion auf keinen Fall die Aufnahme der Mahrasprachen vernachlässigt werden dürfe.

Die Absicht Müllers ins Landesinnere mitzureisen, bewog Landberg noch vor der Abreise zu einem bitterbösen Brief an ihn. Müller versuchte in seiner Rückantwort den Grafen zu beruhigen. „Du sollst die erste Stelle einnehmen, aber mir die zweite gönnen und mich nicht ganz verdrängen. Dies zu verlangen, bin ich mir und der Sache schuldig, die den österreichischen Charakter wahren muss, wenn sie von der Akademie und der Regierung (!) unterstützt werden soll“ (zit. in Landberg, Bericht an die Akademie, 6). Landberg hatte Sorge um seinen eigenen Einfluss und wohl auch um seinen Anteil am erhofften wissenschaftlichen Ertrag. Er bekrittelte auch Müllers fehlende Kenntnisse der arabischen Umgangssprache und war der Meinung, dass er als Jude in Südarabien nicht akzeptiert werden würde. Auch bezweifelte er, ob der Schreibtischgelehrte den Strapazen eines solchen Unternehmens überhaupt gewachsen wäre. Nach einer Anfrage Simonys „wegen des Maßes an Actionsfreiheit der Mitglieder wird folgendes protokollarisch festgestellt: Im Inneren liegt die Führung der Expedition ganz allein in der Hand des Grafen Landberg, der dadurch auch die Verantwortung für die Zweckmäßigkeit seiner Verfügungen trägt“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 27. 8. 1898). Die Bemühungen des Grafen um die alleinige Führerschaft während der Expedition und sein Ehrgeiz in dieser ganzen Sache löste bei den Österreichern große Besorgnis aus und man fürchtete durch sein Verhalten eine Schädigung des ganzen Unternehmens.

Allerdings waren solche Konflikte nicht selten bei großen Entdeckungsfahrten. „Burton und Speke,[117] zum Beispiel, haßten einander von ganzem Herzen, und Peary und Cook[118] bekämpften sich bis aufs Messer“ (Burton, Die größten Entdecker der Welt, 7). Auch für die Südarabien-Expedition sollte sich die geteilte Leitung als verhängnisvoll erweisen. Bei den Vorbereitungen aber funktionierte die Zusammenarbeiten zwischen Müller und Landberg noch ganz gut.

10.4 Die Vorbereitungsarbeiten

Mitte Mai hatte die ins Leben gerufene Kommission für die Expedition nach Südarabien ihre Tätigkeit aufgenommen. Es stellte sich allerdings heraus, dass sehr viele Detailfragen zu klären waren, ein intensiver Briefwechsel zu führen war und die Arbeiten auch während des Sommers unvermindert weitergehen mussten. Auf Antrag von Suess wurde daher beschlossen, dass „zur Führung der Angelegenheiten der beabsichtigten wissenschaftlichen Reise während der akademischen Ferien“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 16. 7. 1898) ein „Sub-Comitée der Commission für die Expedition nach Süd-Arabien“, bestehend aus den Herren D. H. Müller, Steindachner und fallweise Suess, unter dem Vorsitz von Karabacek, die anfallenden Arbeiten übernehmen sollte. Dieses Subkomitee traf sich während der Monate Juli bis September in kurzen Abständen, um verschiedenste Entscheidungen zu treffen, die umfangreiche Korrespondenz zu führen und notwendige Geldanweisungen durchzuführen, für die Müller verantwortlich war. Wie die vielen Briefe zwischen Karabacek und Müller zeigen, lag die Hauptverantwortung für die Organisation bei diesen beiden und sie kümmerten sich auch um zahlreiche Detailfragen.

10.4.1 Das Expeditionsschiff und die Ausrüstung

Ein großer Rückschlag für die Durchführung der Expedition war die äußerst bedauerliche Mitteilung, dass die k. k. Marine kein passendes Schiff offerieren konnte. Man musste sich daher um eine andere Lösung bemühen, da man unbedingt an dem beschlossenen Zeitpunkt der Reise festhalten wollte. Wegen der Miete eines Forschungsschiffes wandte sich

[117] „1858 Richard Burton und John Hanning Speke entdecken den Tanganjikasee“ (Burton, Die größten Entdecker der Welt, 11).

[118] 1891–92 begleitete der Arzt Frederick Cook den amerikanischen Entdecker Robert Peary auf der Expedition in die Arktis (vgl. Encyclopaedia Britannica online; 2, URL: http://www.britannica.com/EBchecked/topic/135974/Frederick-Albert-Cook?anchor=ref114264, Zugriff 3. 11. 2010).

Suess an den Präsidenten des Österreichischen Lloyd in Triest, Baron Kalchberg. Die hohen Gesamtkosten von 36 000 Gulden machten es für die Akademie allerdings unmöglich, ein eigenes Schiff zu chartern. Wieder war es Landberg, der versprach, sich in Schweden um ein geeignetes, billigeres Schiff zu bemühen. „Ferner erklärt Herr Graf Landberg, aus eigenen Mitteln 10,000 fl. zur Verfügung zu stellen und ersucht endlich um eine Bevollmächtigung, die nothwendigen Verhandlungen im Namen der Commission führen zu dürfen“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 21. 6. 1898). Dieses Angebot des Grafen wurde von den Herren der Kommission mit Dank angenommen. Allerdings machte Karabacek in einer späteren Sitzung darauf aufmerksam, „daß man eine schriftliche Schenkung über die v. Hr. Grafen Landberg versprochenen 10,000 fl in Händen haben müsse“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 16. 7. 1898). Sicherheitshalber bat man den Grafen dann noch vor seinem Aufbruch nach Aden diesen Betrag auf das Expeditionskonto einzuzahlen, was diesen unangenehm berührte. „… ich wollte erst mein Geld, wegen Zinsverlustes, geben, als die Kasse der Exped. leer war“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 21. 12. 1898).

Im Juni wurde Landberg offiziell ermächtigt, Verhandlungen über ein Expeditionsschiff zu führen. Da sich Lloyd bereit erklärt hatte, die Expeditionsmitglieder und die Ausrüstung kostenfrei nach Aden und zurück zu transportieren, wurde ein Schiff nur für die Fahrten im Expeditionsgebiet benötigt und sollte daher billiger als die von Lloyd angebotenen 36 000 Gulden sein. Dank der Bemühungen Landbergs und der persönlichen Einflussnahme von König Oskar konnte in Schweden ein geeignetes Schiff gefunden werden, das für die Expedition entsprechend ausgerüstet wurde und schließlich im August von der Akademie gechartert wurde.

> Die Miethe dieses Schiffes, welches für eines der schönsten in Schweden gilt, ist nur durch die gütige Vermittlung Seiner Majestät des Königs Oskar möglich geworden, welcher in seinem Interesse für dieses Unternehmen so weit gegangen ist, dass er dem Besitzer des Schiffes, Herrn Althainz, nicht nur zu sich beschied, sondern auch ein längeres eigenhändiges Schreiben an denselben richtete (ÖStA, HHStA, GA Stockholm, Brief 28. 8. 1898).

Durch das große Entgegenkommen der beiden Herren Althainz und Boman sowie auf Grund der Tatsache, dass das Schiff für die Strecke von Stockholm nach Aden befrachtet wurde und es dadurch zu extra Einnahmen kam, konnte der Dampfer zu einem außerordentlich günstigen Preis gemietet werden. Als Gesamtkosten wurden 25 000 Gulden angegeben, von denen 16 000 für die Miete, 6 000 Gulden für Kohlen und 3 000 Gulden für die

Fahrt durch den Suezkanal entfielen. „… der Besitzer dieses Dampfers Herr Frederik Gerhard Althainz, sowie der Schiffsagent Herr Emil R. Boman haben im Interesse der Sache die Akademie in der zweckentsprechenden Ausrüstung des Schiffes auf das Munificenteste unterstützt (Karabacek, Bericht im Almanach; 49, 347). Es wurden große Anstrengungen unternommen, um es den Passagieren so angenehm wie möglich zu machen. Ein Koch und ein Diener wurden zusätzlich engagiert und Landberg versprach: „Mein sehr geschickter Kammer-Diener wird auf dem Schiff den Tisch besorgen und im Inneren bekommt er die Aufsicht der Haushaltung“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 4. 8. 1898, 556/54-7). Außerdem unterstützten Althainz und Boman die Expedition durch bedeutende Sachspenden. Es mussten schließlich viele Dinge mitgenommen werden: ausreichend Spiritus, mehrere Tausend Flaschen Mineralwasser, Rum und Punsch, Gewehre und Munition, jede Menge Tabak, Zigaretten und Zigarren – für die Besatzung des Schiffes sowie als Geschenk und Tauschmittel –, außerdem Zelte, Geschirr, Besteck, Sessel u. a. Verschiedene Lebensmittel zur Verpflegung der Mannschaft und der Passagiere. Vor allem große Mengen an Mehl, Konserven und Erdäpfel mussten besorgt werden. Nach vielen Verhandlungen erklärte sich die Akademie im August 1898 schließlich bereit, den Dampfer *Gottfried* für die Dauer der Expedition zu mieten.

Dem Schiffsarzt Dr. Paulay verdanken wir eine genaue Beschreibung des Dampfers. In seinem Bericht hob er ausdrücklich die große Sachkenntnis Landbergs hervor, die dieser bei der Verproviantierung und Ausrüstung des Schiffes bewiesen hatte. Das Schiff war ein mittelgroßer Dampfer von 85 Tonnen, der ursprünglich nur für kurze Fahrten verwendet wurde und den Passagieren viel Komfort bot. Er wurde für die Expedition sehr geschickt adaptiert, war elektrisch beleuchtet und hatte „ein breites Hinterdeck, welches Raum genug bot die sehr zweckmäßig construirten, zerlegbaren Feldbetten aufzustellen und den großen Speise- und Arbeitstisch aufzunehmen“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 7). Eine Treppe führte zum Oberdeck, zwei Gänge an beiden Seiten zu den Räumen der Schiffsoffiziere, zur Küche und zu den Klosetts. Kapitän Rosengren hatte seine Kabine neben dem Salon, der sehr groß und überaus elegant eingerichtet war und Platz für alle Expeditionsteilnehmer bot. Er

> enthielt solide stylvolle Möbelstücke, zwei zierliche Dampföfen und zweckmäßige Wandbehälter; die Wände waren getäfelt, weißlackirt mit Goldleisten; hier waren die Bildnisse der Souveraine beider Länder [Schweden und Österreich, Anmerkung der Verfasserin] angebracht, der Raum noch mit prächtigen Spiegeln, Luster, Uhren und Seeinstrumenten geziert (Paulay, Ärztlicher Bericht, 7).

Bei Schlechtwetter konnten im Salon auch die Feldbetten aufgestellt werden. Am Vorderdeck waren in eigens hergerichteten Ställen die Tragtiere sowie Schafe und Ziegen untergebracht. Auch für die Begleitsoldaten waren hier Schlafstellen vorbereitet. Außerdem gab es noch Laderäume für Kohle und Ausrüstung. Die Mannschaft, zwölf Matrosen und vier Heizer, hielten das Schiff mustergültig sauber und sorgten für Ordnung. Paulay lobte die Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Tüchtigkeit der ganzen Truppe, besonders aber den Kapitän, der den Vorschlägen der Expedition stets aufgeschlossen genüberstand und sie zu erfüllen trachtete.

Die richtige Beflaggung des Schiffes war nicht leicht zu klären. Zur Erkennung ihrer Schiffe musste jede Nation ihre eigene Flagge führen und da das Schiff schwedisch war, war das die schwedische Fahne. Das war natürlich für eine österreichische Expedition nicht tragbar und man wollte auch die eigene Fahne am Schiff anbringen. „Schiffe Österreich-Ungarns führten ab dem Jahre 1869 bis zum Zusammenbruch der Doppelmonarchie zwei Flaggen: entweder eine Kriegs- oder eine Handelsflagge“ (Mayer/Winkler, Rot-Weiß-Rote-Weltreisen, 11). Das gemietete schwedische Schiff *Gottfried* musste also in das österreichische Register eingetragen werden, was auf beträchtliche Schwierigkeiten stieß. Erst dann durfte neben der schwedischen auch die österreichische Flagge geführt werden. Die mitgeführte Jolle erhielt ebenfalls eine eigene kleine österreichische Fahne.

Nach der für die Forschungsreise erforderlichen Ausrüstung des Schiffes nahm Graf Landberg den Dampfer *Gottfried* am 27. September 1898 in den Dienst der kaiserlichen Akademie und schrieb begeistert an Karabacek: „Koch und Stuward sind engagirt. Schiffsleute haben neue Kleider und die Offizieren neue Uniformen“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 25. 9. 1898, 557/3-1). Vor der Abreise aus Stockholm wurde eine kleine Feier veranstaltet und König Oskar besuchte das Schiff, um dem Unternehmen viel Erfolg zu wünschen. Österreich war zu dieser Zeit tief betroffen vom Tod Kaiserin Elisabeths, die am 10. September 1898 vom italienischen Anarchisten Luigi Lucheni in Genf ermordet worden war. Der schwedische König brachte bei dieser Gelegenheit seine tiefgefühlte Anteilnahme an der Trauer der k. u. k. Monarchie zum Ausdruck. Die Akademie trat an das Außenministerium mit der Bitte heran, der österreichische Gesandte möge Seine Majestät König Oskar namens der Akademie begrüßen und demselben für sein Wohlwollen und die guten Wün-

sche danken. Schließlich wurde der österreichisch-ungarische Lagationssekretär Herr von Callenberg in Vertretung des Gesandten Graf Wodizicki vom Ministerium angewiesen, diese Aufgabe zu übernehmen und bei dem anschließenden Festessen einen Toast auf König Oskar anzubringen. Der Dampfer *Gottfried* lief nach dieser Verabschiedung unter Kapitän Rosengren aus, brachte seine Ladung nach Hull, lud dort Kohlen für die Weiterreise und traf pünktlich in Aden ein. Müller lobte in seinem Brief an die kaiserliche Akademie überschwänglich Kapitän, Mannschaft und den Komfort des Schiffes. „Der Dampfer ist nicht nur salôn à comfortable, sondern auch (und darauf kommt es ja in erster Reihe an) ausserordentlich seetüchtig u allen Aufgaben gewachsen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898).

Inzwischen gingen die Vorbereitungen in Wien zügig weiter. Ende Juli wurde der Kurator der Akademie, Erzherzog Rainer, verständigt, der diesem Unternehmen großes Interesse entgegenbrachte. Die Akademie wandte sich nunmehr mit einem ausführlichen Bericht über das Vorhaben offiziell an das k. k. Ministerium des kais. und königl. Hauses und des Äußeren mit der Bitte um Unterstützung und Schutz. Das Ministerium wurde auch ersucht, durch die k. k. österreichische Botschaft in London dem britischen Foreign Office und dem India Office von der geplanten Expedition Mitteilung zu machen und ausdrücklich bekanntzugeben, „daß die k. A. d. W. mit dieser Expedition ganz ausschließlich wissenschaftliche Zwecke verfolgt und es wäre vielleicht angezeigt, besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sich auch ein Engländer, Mr. G. W. Bury, bei der Expedition befindet“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief KAW an Außenministerium 3. 8. 1898). Am 7. November 1898 teilte das Außenministerium der Akademie vertraulich mit, „daß die indische Regierung die Behörden in Arabien angewiesen hat der von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften entsendeten Expedition nach Süd-Arabien alle angesichts der Ortsverhältnisse in den Häfen Hadramant’s [sic!] mögliche Unterstützung zu gewähren“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Außenministerium an KAW 3. 11. 1898). Zugleich wurde aber von englischer Seite ersucht, weder in das Landesinnere zu gehen, noch die Mahrahäfen oder Socotra zu besuchen. Im Antwortschreiben spricht die Akademie in diesem Falle von einem Scheitern der Expedition. Allerdings konnten diese Beschränkungen später doch beseitigt werden.

Graf Landberg kam in den folgenden Wochen einige Male nach Wien, um bei den wichtigen Besprechungen dabei zu sein. Bei einem Treffen der Expeditionsmitglieder am 27. August wurde eine Pauschale für die persönliche Ausrüstung von 150 Gulden beschlossen. Von Landberg wurde eine Liste der mitzuführenden Gegenstände vorgelegt:

> 1 (speciell näher beschriebene) Kopfbedeckung. 6 Stück weiße Hemden. 1 Frack. 1 Anzug aus blauem Stoffe (besorgt von Graf Landberg)* 5–6 weiße Anzüge. (in Aden zu besorgen)* 1 Herbstanzug. 1 Lodenmantel. Lawn tennis Schuhe aus weißem Stoff und 1 Paar Bergschuhe (erstere mit dicken Sohlen). ca. 3 Wollhemden. 1 […]tasche. 7–8 blaue Brillen. 1 wollene Bettdecke. 1 Paar Betttücher. 3 Kissenüberzüge. 3 Handtücher. 2 Koffer oder ein Rucksack und ein Blechkoffer.
>
> für alle Mitglieder: 2 Feldstecher von Zeiss (die Beschaffung übernimmt Herr Hofrath Steindachner), 1 Tisch (Feldtisch), 1 Becher zum Trinken (zusammenlegbar), 1 Sonnenschirm, 1 Karabiner (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 27. 8. 1898).

Es ist fraglich, ob diese Dinge alle wirklich notwendig waren und auch später verwendet wurden.

Die umfangreiche Korrespondenz der nächsten Monate zeigt, dass an vieles gedacht werden musste. Dabei wurden zahlreiche staatliche Institutionen um Mithilfe und Unterstützung ersucht. Oft konnte man für die Expedition Güter oder Dienstleistungen gratis oder zumindest mit Preisreduktion erhalten. Die Akademie wandte sich in einem Schreiben auch an die k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft mit der Bitte um Freifahrten erster Klasse für die Expeditionsteilnehmer und für die sie bis Triest begleitenden Herren Karabacek und Steindachner sowie Karten zweiter Klasse für „den Beduinen Fadl e-Haytami, den Diener Gottlieb Schilling und den Secretär“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief KAW an Südbahngesellschaft 8. 8. 1898). 5 000 Maria-Theresien-Taler wurden vom Hauptmünzamt ohne Verrechnung einer Gebühr gegen Lieferung des notwendigen Silbers geprägt und die für die Reise benötigten Levantinertaler von der Kreditanstalt für Handel u. Gewerbe in der Filiale Triest hinterlegt. Das k. k. Ministerium für Landesverteidigung wurde gebeten, den Ankauf von Gewehren, Karabinern und Patronen zu einem sehr ermäßigten Preis zu genehmigen sowie der Expedition fünf Zelte leihweise zu überlassen. Außerdem wurden verschiedene Firmen und Institutionen ersucht, astronomische Instrumente und Messgeräte sowie Tabak und Mineralwasser leihweise bzw. zu ermäßigten Preisen zur Verfügung zu stellen. Zudem musste man sich beim Polizeipräsidium um eine Ausfuhrgenehmigung bemühen sowie um günstige Beförderung der Ausrüstungsgegenstände von Wien nach Triest bei der k. k. Südbahn-Gesellschaft ersuchen. Auch eine Reservierung des entsprechenden Frachtraumes auf einem Schiff des österreichischen Lloyd für die Fahrt von Triest nach

Aden und zurück musste gemacht und wegen des Transportes der Sammlungen von Aden nach Triest angefragt werden. Die Expedition wurde „von der Südbahn und dem österreichischen Lloyd unentgeltlich befördert“ (Karabacek, Bericht im Almanach; 49, 347). Für die wissenschaftliche Ausrüstung waren die einzelnen Mitglieder selbst verantwortlich und sie erhielten dafür einen entsprechenden Betrag. Kossmat wurde vom Adjunkten der k. k. Sternwarte, Dr. Johann Palisa, bezüglich der Bestimmung der astronomische Längen- und Breiten eingeführt. An das Unterrichtsministerium ergingen Gesuche um einen sechsmonatigen Urlaub für D. H. Müller, Oscar Simony, Alfred Kossmat sowie den Diener zwecks Teilnahme an der Expedition, beginnend ab 15. Oktober 1898. Die Mitglieder der Expedition mussten sich einer Schutzimpfung unterziehen und bekamen von der k. k. Universitätsklinik entsprechende Mittel gegen verschiedene Hautkrankheiten.

Nach den Herbstferien der Akademie wurden die Sitzungen wieder aufgenommen. Müller berichtete über bereits getätigte Zahlungen und noch bevorstehende Auslagen und stellte fest, dass die Kosten die zur Verfügung stehende Summe bereits überschritten hatten. In der Sitzung am 6. Oktober wurde daher beschlossen, dass Steindachner im Namen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse eine neuerliche Subvention von 10 000 Gulden. beantragen solle. Diese Summe wurde auch bewilligt. Man vereinbarte eine Aufteilung der Mittel mit zwei Teilen für die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse und drei Teilen für die philosophisch-historische Klasse.

Auch Landberg war nicht untätig. Er kümmerte sich in erster Linie um die Ausrüstung bzw. Möblierung des Schiffes und kündigte die Ankunft der Expedition bei den Stammesführern in Südarabien an. „Bury und die 2 jetzt nach Aden zurückgekehrten Leute sende ich nach Anṣâb sobald die Sache definitif erledigt ist, um uns den Weg dorthin zu erleichtern. Der Sultan von Anṣâb schreibt mir, dass er auf uns wartet; er wird uns glänzend empfangen“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 16. 8. 1898, 557/1-4). Im Oktober tauchten Gerüchte über das Vorkommen von Pocken in Südarabien auf. Alle Teilnehmer wurden geimpft. Landberg berichtet an Karabacek, dass er seine Einkäufe für die Expedition abgesandt habe und außerdem auf seine Kosten drei Jagdgewehre und 400 Patronen gekauft hätte. Am 20. Oktober wurden auch 130 Frachtstücke an Ausrüstungsgegenständen vom

Naturhistorischen Museum per Bahn auf den Weg gebracht. Die Verpackung, Beschriftung und Auflistung wurde von Simony übernommen.

10.5 Aufbruch nach Südarabien

Die Vorbereitungen zu diesem Unternehmen waren nun abgeschlossen, und Ende September bzw. Anfang November brachen die Teilnehmer auf. Landberg traf am 20. Oktober in Wien ein. Am 21. Oktober wurden vom Präsidenten der Akademie bei einem festlichen Bankett die Teilnehmer der Expedition verabschiedet. In seiner Ansprache bedankte sich der Graf für das Vertrauen, einem Fremden die Führung dieser Expedition zu übertragen. Diese Aussage stimmte allerdings nicht ganz mit seinem tatsächlichen Auftrag überein, wie in einem späteren Kapitel noch genauer dargestellt wird. Wenig später reisten Graf Landberg und D. H. Müller mit dem Schiff nach Alexandrien und von dort mit dem Zug weiter nach Kairo, wo sie noch diverse Einkäufe machen und Geschenke für die Stammesführer in Arabien besorgen wollten. In erster Linie aber sollten in Ägypten die Briten veranlasst werden, das Verbot von Besuchen im Landesinneren des Jemen und von Socotra aufzuheben. Müller und Landberg berichteten in zwei gemeinsamen Schreiben am 4. und 6. November aus Kairo der Akademie über diesbezügliche Aktivitäten. Der Graf wandte sich in Kairo als persönlicher Freund an den britischen Generalkonsul Lord Cromer,[119] der erklärte, dass das Indian-Aden-Government keine Garantie für die Sicherheit der Expedition übernehmen könne. Seiner Meinung nach würde die indische Regierung letztendlich aber keine Schwierigkeiten machen. Er gab Landberg ein Empfehlungsschreiben für das Government in Aden mit, „worin er ausdrücklich hervorhob, daß die Expedition keine wie immer geartete politische Zwecke verfolge u daß Graf Landberg stets ein freundschaftliches Interesse für die englische Politik an den Tag gelegt hat“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller/Landberg an KAW 6. 11. 1898). Landberg bat die Akademie, ein Dankschreiben für die Unterstützung an Lord Cromer zu senden. Überdies regten Müller und Landberg in einem gemeinsamen Schreiben an, die Akademie möge sich an das österreichische Außenministerium wenden und dieses um Unterstützung bitten. Es sollte alles unternommen werden, die englischen Behörden zu bewegen, die österreichischen For-

[119] Evelyn Baring, 1. Earl of Cromer (1841–1917). Er erhielt eine militärische Ausbildung und wurde als Major 1876 „British commissioner of the Egyptian public debt office“. Von 1883 bis 1907 war er „British agent and consul-general in Egypt and a minister plenipotentiary in the diplomatic service“ (vgl. Your Archives, delivered by The National Archives, URL: http://yourarchives.nationalarchives.gov.uk/index.php?title=Baring,_Evelyn_(1841-1917)_1st_Earl_of_Cromer,_statesman, Zugriff 27. 9. 2010).

schungen im Landesinneren zu ermöglichen. Als Argument sollte außerdem vorgebracht werden, dass die von Engländern in Südarabien und Abessinien gefunden Inschriften von der Akademie in Wien publiziert bzw. Müller zur Bearbeitung überlassen wurden. „Es ist also auch jede wissenschaftliche Rivalität ausgeschlossen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 8. 11. 1898). Landberg und Müller meinten, dass diesbezüglich auch bei Erzherzog Rainer interveniert werden könnte.

Neben den verschiedenen Besorgungen wurde in Kairo auch eine bedeutende Sammlung von Papyri günstig angekauft, sowie einige hebräische Fragmente erworben. Wie Müller an die kaiserliche Akademie schrieb, zeigte sich Landberg auf dieser gemeinsamen Fahrt besonders splendabel, denn er stellte für Geschenke und andere anfallende Kosten etwa 5 500 RM zur Verfügung. Sowohl Landberg als auch Müller betonten in ihren Berichten, dass sie gut miteinander auskämen und hofften, dass es so bliebe. Zufrieden teilte Landberg seinem Freund Karabacek mit: „Müller kann viel körperlich leisten, und wir passen gut zusammen“ (ÖNB, Landberg an Karabacek, 5. 11. 1898, 557/3-8). In seinem abschließenden Bericht über die Expedition stellte Landberg allerdings den gemeinsamen Aufenthalt in Kairo anders dar. Er meinte, dass Müller bei der Besorgung der Geschenke nicht dabei gewesen wäre und stattdessen die Pyramiden besichtigt hätte. Auch hätte er ihn zur Übernahme der Kosten gedrängt.

Vorerst aber noch durchaus einträchtig reisten die beiden nach Suez, wo sie mit den anderen Expeditionsteilnehmern zusammentreffen sollten. Kossmat, Simony und Jahn fuhren mit dem Diener Blöch am 1. November abends von Wien ab. In Triest schloss sich ihnen Dr. Paulay an und das Gepäck wurde an Bord der *Amphitrite* gebracht. Es blieb noch Zeit für notwendige Besorgungen und einen Besuch von Schloss Miramar bei Triest, ehe der Dampfer am 3. November ablegte. Nach einer ruhigen Fahrt kam man etwas verspätet am 9. November in Suez an, wo das Schiff schon sehnsüchtig von Müller und Landberg erwartet wurde. Gemeinsam reiste man nach Aden weiter, wo man am 14. November 1898 abends eintraf. Das gecharterte schwedische Schiff *Gottfried* wartete bereits. Hier schloss sich auch der Sekretär des Grafen, G. W. Bury, der Gruppe an. Nach Umladung des umfangreichen Gepäcks wurde der Dampfer bezogen und man zeigte sich äußerst zufrieden mit der Wahl des Schiffes. Landberg und Müller bemühten sich gleich um einen Termin

beim Leiter des Aden Governments. „Der erste Weg führte uns zum derzeitigen Gouverneur Brigadier General O'M. Creagh J.S.C" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898), den sie allerdings nicht antrafen. Es gab verschiedenste Gerüchte über Schwierigkeiten in den Beziehungen Großbritanniens mit Socotra, denn auch den gleichzeitig anwesenden englischen Forschern William R. Ogilvie-Grant vom Britisch Museum und Henry O. Forbes, Direktor des Liverpool-Museums wurde vorerst das Betreten der Insel untersagt (vgl. AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898). Der britische General empfing die beiden Wissenschafter zwei Tage später. Nachdem diese erklärt hatten, eventuell auf die Forschungen in den Mahragebieten und auf Socotra zu Gunsten einer Reise ins Innere zu verzichten, versprach der General, das Unternehmen bestmöglich zu unterstützen, gab aber keine explizite Erlaubnis dazu. Landberg erläuterte ihm die Verhältnisse im Inneren und beteuerte, seinen Einfluss bei den Stämmen im Sinne Englands einzusetzen. Müller mokierte sich in einem späteren Schreiben an die Akademie über das Verhalten Landbergs dem General gegenüber. „Wie mir nemlich von vertrauenswürdiger Seite mitgetheilt wurde, fühlte sich der General durch die hochmüthige Sprache des Grafen, der eine leise Drohung mit seinen Beziehungen zum India Office u. zur englischen Regierung durchblicken liess, verletzt" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 1). Auch der Vertrauensmann Landbergs, Muḥammad Ṣāliḥ, *Native Assistant* der Regierung, wurde informiert, man übergab Geschenke und bat um seine Unterstützung. Dieser sprach sich jedoch vehement gegen ein Vordringen ins Landesinnere aus. Schließlich stellte General Creagh doch Empfehlungsschreiben an die beiden mit den Engländern befreundeten Sultane für das Küstengebiet um Balḥāf aus und sicherte nochmals seine Hilfe zu. Offenbar wurden die Briefe von Muḥammad Ṣâlih geschrieben und einige davon waren nicht sehr hilfreich, denn Landberg zitierte daraus in seinem Bericht: „Wir bitten Euch, Alles aufzubieten, um sie zu unterstützen und ihnen vollkommenen Schutz zu gewähren. Sie wollen nur Eure Häfen besuchen, und wir wünschen, dass Ihr ihnen nicht erlaubet, ins Innere zu gehen" (Landberg, Bericht an die Akademie, 31–32). Ob tatsächlich diese Formulierung verwendet wurde, konnte nicht verifiziert werden, es gab aber am Ende der gescheiterten Inlandsexpedition über den Inhalt der Briefe großen Streit mit dem Assistenten des Generals.

Der mit Reisen in diesem Gebiet sehr erfahrene Assistent von Landberg, G. W. Bury, schlug den Zugang nach Shabwah von Aden aus vor. Die Route wäre zwar länger und mühevoller, aber man hätte bessere Aussichten, ins Innere vorzudringen. Dieser Weg wurde von Landberg als zu schwierig und gefährlich abgelehnt. Von den Engländern wurde die Expedition gebeten, keine Waffen auf dem Weg ins Landesinnere mitzunehmen. Das Verbot galt allerdings nicht für den Hafen Balḥāf, über den nur der dortige Sultan bestimmte. Das war einer der Gründe, diesen Ort als Ausgangspunkt für die Inlandsexkursion zu wählen. Auch wollte man die Überreste von Qana, des alten Hafen von Ḥaḍramawt, mit der beeindruckenden Felsformation des Husn al Ghurāb besuchen und die großartige Vulkanregion erkunden. Um die Küstenorte Balḥāf und Bi'r 'Alī „dehnt sich eine von Dünensand fast vergrabene Hügelgegend aus, in der sich die dunklen scharfen Rücken nur inselartig aus dem lockeren, gelben Sande erheben" (Kossmat, Tagebuch Nr. 1).

In einem Schreiben an die Akademie lobte Müller ausdrücklich die Tüchtigkeit, Landeskenntnisse und Sprachfertigkeit des Grafen. Allerdings schilderte Müller auch Landbergs Unbehagen und seine Skepsis gegenüber den Scheichs, die ihn schon einmal betrogen hatten. Obwohl Landberg einige Scheichs und Stammesführer dazu gebracht hatte, die Expedition zu unterstützen, war man sich durchaus der Schwierigkeiten bewusst, die mit dem Vordringen ins Landesinnere verbunden waren. Zudem hatte Landberg schlechte Nachrichten aus dem Inneren erhalten: „… fehlgeschlagene Ernte; kein Regen; Kriege zwischen den Stämmen; fürchterliches Grassiren der Pocken; …" (Landberg, Bericht an die Akademie, 22), die er allerdings Müller verschwieg. Daher zeigte sich Müller durchaus optimistisch. „Das ganze Unternehmen ist so großartig u so eigenartig angelegt, daß die Kais. Akad. mit Stolz auf diese Expedition wird blicken dürfen – wenn uns das Glück ein wenig günstig sein wird" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898). Anfang Dezember gingen auch an Karabacek einige Briefe und Karten ab. Müller äußerte sich begeistert über den Zauber des Orients und Landberg betonte die gute Stimmung innerhalb der Gruppe. Allerdings schilderte der Graf in seinem abschließenden Bericht den Verlauf der Reise ganz anders. Eine Begebenheit, die Landberg darin beschrieb, offenbart seine Vorbehalte gegen Müllers Zugehörigkeit zum Judentum.

Zugleich war Landberg krampfhaft bestrebt, diesen Umstand zu verheimlichen. Müller besuchte während des Aufenthaltes in Aden mit Zustimmung Landbergs einen reichen jüdischen Kaufmann, da man hoffte, bei ihm alte Handschriften zu finden. Dieser war jedoch gerade in der Synagoge. „Müller begiebt sich dorthin und betet mit den anderen Juden“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 11). Damit war für Landberg klar, dass man Müller als Juden betrachtete und ihm mit wenig Respekt begegnete. Auch kreidete er ihm sein Unvermögen an, sich flüssig in der Landessprache verständigen zu können und sogar sein Aussehen, seine Korpulenz und manche Ungeschicklichkeiten Müllers missfielen ihm – und wie Landberg meinte, auch den Arabern.

Neben den Verhandlungen mit den Behörden begann man in Aden sofort mit den verschiedensten Arbeiten und Müller berichtete davon der Akademie. Da die Mahrahäfen geschlossen waren, gab es Schwierigkeiten, eine geeignete Auskunftsperson für diese Sprache zu finden. „Es ist das Verdienst Dr. Jahns, der in Aden herumlief u. nach Mahraleuten forschte, einen solchen gefunden zu haben, mit dem wir, ich u Dr Jahn, gearbeitet haben u der uns ganz besonders tüchtig u geeignet erscheint“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898). Der Mann erwies sich als sehr gescheit und für den Zweck besonders geeignet. Müller versprach, sich mit ganzer Kraft der Aufnahme der Mahrasprache zu widmen, solange er auf dem Schiffe wäre. Ebenso wurde ein Somali aufgenommen, mit dem Jahn seine Studien selbständig betreiben konnte. Während der Reise ins Landesinnere blieb Jahn auf dem Schiff und arbeitete mit beiden Männern weiter. In dieser Zeit hatte er beachtliches Material gesammelt und wertvolle Aufzeichnungen gemacht. Ganz besonders lobte Müller auch Simony, der mit besonderem Eifer und Geschick gearbeitet und bereits eine beachtliche Sammlung angelegt hatte. Trotz aller Bemühungen war es Simony bisher nicht möglich, „die Schlangen, die ihm Herr Hofrath Steindachner ganz besonders ans Herz gelegt hat‘, aufzutreiben u kein Engländer u kein Eingeborener war mehr gegen die Frage sicher, wo man die ‚Snakes‘ findet, selbst dem General haben wir diese Frage vorgelegt (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898). Auch Kossmat war mit geologischen Aufzeichnungen und Skizzen sowie der Aufnahme der Längen- und Breitengrade sehr beschäftigt und führte über sämtliche Beobachtungen genau Tagebuch. Während der einen Woche, die man in Aden verbrachte, fuhr man täglich ans Festland oder segelte mit

dem Beiboot der *Gottfried* entlang der Küste. Die Männer besuchten die Stadt und Kossmat und Simony machten Ausflüge in die Umgebung. Über die Einheimischen notierte Kossmat in seinem Tagebuch: „Auf dem Wege treffen wir am Strand eine Schar von Arabern, (Fischerleute, nur mit einem Gürteltuch, Dolchen, Turban versehen) an, sind übrigens ganz friedfertige, freundliche Leute“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 1). Bis auf Simonys kleinen Misserfolg wegen der Schlangen war man mit der bisherigen Ausbeute sehr zufrieden. Da Dr. Paulays Dienste als Arzt noch nicht benötigt wurden, hatte er ausreichend Zeit, sich seiner naturkundlichen Sammlung zu widmen. Auch Kapitän Rosengren und sein Obermaat Olsson beteiligten sich während der ganzen Reise an den Forschungen. Durch regelmäßige Messungen mit den Schiffsinstrumenten steuerten sie wichtige Daten für die geologischen Bestimmungen und Messungen bei. Beide gingen auf Fischfang und der Kapitän wurde von Simony im Präparieren unterwiesen. Bei den wenigen Landausflügen, an denen Rosengren teilnahm, ging er auf die Jagd.

In einem ausführlichen Schreiben an die Akademie Anfang Dezember gab Müller auch den Stand der Finanzen bekannt. Vor allem die künftigen Ausgaben bereiteten ihm Sorge. „Die Ausgaben sind enorm. Wir haben eine große Begleitung, die beköstigt u bezahlt werden muß. Beim Eintritt ins Innere werden die Kameele u Führer zu bezahlen sein (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898). Er versprach aber, mit größter Sparsamkeit vorzugehen.

10.5.1 Die Kamelkarawane ins Landesinnere

Während der Forschungsreise informierte meist Müller – auch im Namen von Landberg – wann immer es möglich war die Akademie über den Fortgang. Sehr detailliert sind die Tagebücher von Kossmat, der neben den Forschungen auch das Geschehen kommentierte. Auch Simonys Tagebuch blieb erhalten. Die Aufzeichnungen der beiden Forscher befinden sich in der Geologischen Bundesanstalt und werden hier mehrfach zitiert. Die beiden Karten von Südarabien und Socotra im Anhang zeigen die von der Expedition bereisten Routen.

Mit den Empfehlungsschreiben des Residenten ausgerüstet, brach man schließlich am 21. November 1898 von Aden in Begleitung angeheuerter einheimischer Schutzleute, den

Askarīs, auf, um von Balḥāf aus ins Landesinnere zu gelangen. Dem Expeditionsarzt verdanken wir eine Beschreibung dieses Ortes:

> Bal-Hâf, nach Graf Landberg im Alterthum ein mächtiges Emporium, etwa von der Bedeutung Constantinopels heutzutage, wo phoenicische Flotten die Schätze Indiens verfrachteten, ist jetzt ein ganz elender Ort: ein kleineres Husn, in welchem 4–5 mit uralten Luntenflinten bewaffnete Askaren hausen und 20–25 unglaublich armselige Hütten aus Matten, weiter nichts (Paulay, Ärztlicher Bericht, 9)!

Es gab nur einige Ziegen und Hühner und die Bevölkerung lebte vom Fischfang, für den sie mit guten Booten und ausgezeichneten Geräten hervorragend ausgerüstet war. Der Export von Haifischflossen nach China sicherte ihnen ein geringes Einkommen. Die Expedition traf am 22. November abends in Balḥāf ein und Landberg schickte gleich einen Eilboten nach ʻAzzān mit einem Schreiben an den regierenden Sultan der Wāḥidī, Muhsin, und informierte ihn von ihrer Ankunft. Der Sultan arbeitete nicht mit den Engländern zusammen und hatte den schlimmsten Ruf, stand aber mit Landberg seit Jahren in Kontakt und zwei seiner Brüder waren in Aden schon Gäste des Grafen gewesen. Nach einigen Tagen kam eine sehr liebenswürdige Antwort, worin Muhsin versprach, seinen Bruder, Sultan Ahmed, zu senden, um die Gruppe abzuholen und nach ʻAzzān zu geleiten.

Am nächsten Abend wurden die Expeditionsteilnehmer von den beiden Sultanen von Balḥāf eingeladen. Ihr Haus wurde von Kossmat beschrieben:

> Das Haus des Sultans, ein 4eckiger Thurm mit kleinen Fenstern (nur unbedeutende Holzschnitzereien), Platform [sic!] mit Mauerkranz oben, ist das einzige steinerne Gebäude in Bal-Haf. Neben ihm liegen die aus primitiven Matten, die auf Pfählen aufgelegt & randlich mit Steinen beschwert sind, aufgebauten Hütten, in welchen die ‚Askaris' (Berufsoldaten) mit ihren Familien wohnen. Durchmesser dieser Hütten resp. Zelte wenig über 2 m (Kossmat, Tagebuch Nr. 1).

Nun mussten umfangreiche Vorkehrungen für den Marsch ins Landesinnere getroffen werden. Mit Hilfe der in Balḥāf anwesenden beiden Prinzen wurden die notwendigen Kamele besorgt. Es wurden etwa hundert Tiere benötigt – allein für die naturwissenschaftliche Ausrüstung mehr als ein Drittel der Kamele, – die von den umliegenden Dörfern eingesammelt werden mussten. Während des Wartens auf den Bruder des Sultan Muhsin und der Zusammenstellung der Kamelherde wurden einige Ausflüge unternommen. Kossmat und Simony bestiegen – immer in Begleitung von mehreren Soldaten – mehrere Gipfel der umliegenden Hügel und betrieben ihre naturkundlichen Forschungen und Sammlungen.

Dabei konnten die Bewacher mit der Ausdauer und Leistungsfähigkeit der beiden Europäer kaum mithalten, obwohl sie von ihnen mit Wasser und Proviant versorgt wurden. Sie waren aber sehr dankbar für die Verpflegung und für jedes freundliche Wort. Am 25. November fuhr man mit dem Schiff nach Husn al Ghurāb. Auf dem Hügel bei den Ruinen der Ḥimyarenfestung wurde eine Flasche mit einer Nachricht deponiert:

> Am 25. November 1898 Vormittags bestiegen die Mitglieder der südarabischen Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien diese altehrwürdige Vesté der Himjaren Ḥuṣn el Ḳurâb (حصن الغراب) und hinterlegten diese Flasche neben jener der Officiere der Maya (Kossmat, Tagebuch Nr. 1).

Die dort vorhandenen Inschriften wurden abgeklatscht und fotografiert und man hoffte, sie nun endgültig zur Gänze entziffern zu können, was bisher nicht gelungen war.[120] Bei einem weiteren Ausflug wurde laut einer Eintragung Landbergs in das Tagebuch von Kossmat beschlossen, dem bis dahin namenlosen Krater eines Vulkankegels „den Namen des erhabenen Schutzherren der Akademie zu geben und ihn demgemäß Franz Josephs Krater zu benennen“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 1). Bury blieb unterdessen in Balḥāf, um die Verhandlungen wegen der Kamele zu führen. Die Kamele wurden – wie sich später herausstellte – zu einem überhöhten Preis gemietet und endlich traf auch der Vertreter des Sultans Muhsin, Sultan Ahmed, ein. Er und etwa 25 Männer aus verschiedenen Stämmen sollten die Schutzwache (Sijāra) für die Expedition bilden, obwohl sogar Landberg der Meinung war, dass fünf Soldaten genügt hätten. So aber mussten 25 Männer bezahlt und verpflegt werden. Müller hätte es begrüßt, wenn Landberg „einen klaren u. deutlichen Vertrag mit Sultan Aḥmed geschlossen hätte unter genauer Angabe des Zieles unserer Reise“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 3). Das schien nicht möglich und Müller musste sich mit der Entscheidung Landbergs zufrieden geben, da dieser ja die alleinige Verantwortung für diesen Teil der Reise zu tragen hatte. Mit der Begleitung Sultan Ahmeds war der Weg bis ‘Azzān damit offensichtlich gesichert. Auf Grund von sehr negativen Informationen über die Situation weiter im Inneren schien hingegen ein Weiterkommen von dort aus unmöglich zu sein. Zudem fürchtete Landberg auch die Ge-

[120] Der Österreicher Karl Mlaker hat zwei Beiträge über diese Inschrift mit dem Titel *Die Inschrift* von *Ḥuṣn al-Ġurâb* in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes,* Institut für Orientalistik (Hg.); 34, Wien (1927) S 54–57 und 40, Wien (1933) S 224–226 veröffentlicht. Dabei verwendete er Abklatsche von Wellstedt aus dem Jahre 1834 und Fotografien von Abklatschen der südarabischen Expedition 1898/89. Ergänzungen und Korrekturen zum ersten Aufsatz erschienen unter dem Titel *Zur Inschrift von Ḥuṣn al-Ġurâb. Nachträge und Bemerkungen* in der *Zeitschrift für Semitistik und verwandte Gebiete*, Enno Littmann (Hg.); 7, Leipzig (1929), Nachdruck Nendeln (1967) S 63–67

fahren, die dieser Marsch mit sich bringen konnte, denn nicht nur die Nachbarstämme kämpften gegeneinander, sondern auch innerhalb der Stämme gab es ständig Streitigkeiten. Mit der Unabhängigkeit Simonys, der öfter alleine unterwegs war, kam der Graf ebenfalls nicht zurecht. Seiner Meinung nach sollten sich ihm alle unterordnen, nur dann wäre ein gefahrloses Reisen möglich. Über Landbergs Benehmen berichtete Müller am Ende der Reise ins Landesinnere der Akademie und seine Ausführungen wurden von Simony, Kossmat und Paulay per Unterschrift bestätigt.

> Er verletzte u. kränkte der Reihe nach Dr Jahn, Dr Paulay, einen ehrenwerthen Mann u tüchtigen Arzt von guter naturwissenschaftlicher Bildung, den Capitain des Schiffes etc. auch die Askaris (Soldaten), welche die Expedition ins Innere begleiten sollten u. von deren Treue in gefährlichen Situationen das Leben der Expeditionsmitglieder abhängen könnte, wurden von ihm in roher u gewaltthätiger Weise behandelt (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 1–2).

Landberg informierte die anderen Teilnehmer über die Schwierigkeiten und Gefahren und gab zu, dass er das Land selbst nur sehr ungenügend kannte. Allerdings hatte er schon seit Jahren gute Verbindungen zur Dynastie der Wāḥidī, deren regierender Sultan Muhsin war. Im letzten Band seines Buches *Critica Arabica* hatte Landberg ihre Genealogie und ihre Familienverhältnisse geschildert. Nun war der Graf plötzlich unsicher und obwohl die Vorbereitungen zum Abmarsch beinahe abgeschlossen waren, wollte er nun doch von einer anderen Stelle aus versuchen, ins Landesinnere zu kommen. Dieser Vorschlag wurde von allen abgelehnt und man versicherte ihm, trotz möglicher Lebensgefahr den Auftrag der Akademie erfüllen und die Reise nach ʻAzzān versuchen zu wollen. „Wir alle hatten das Gefühl, dass wir uns u. die Akademie gründlich blamiren würden, wenn wir an der Küste Arabiens herumirrten u. uns nicht ins Innere hinein wagten“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 2). Simony gab sogar eine Erklärung ab, in der er auf jede Verantwortung für seine Sicherheit verzichtete, versprach aber, alles „zu vermeiden, was zu einem Zusammenstosse mit den Eingeborenen führen kann“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 36). Der Graf, hin und her gerissen zwischen dem Wunsche, die Verantwortung für diesen gefährlichen Abschnitt nicht übernehmen zu müssen und seinem Auftrag, Führer im Landesinneren zu sein, musste schließlich der Reise zustimmen. Die Kamele und ihre Treiber trafen endlich ein und das Gepäck wurde zusammengestellt. Man musste nicht nur für die Tiere, die Treiber und den Begleitschutz zahlen, man hatte auch die ganze Karawane zu verköstigen, was eine große Summe des vorhandenen Geldes ver-

schlang. Sehr zum Missfallen von Landberg nahm Müller als Hüter der Finanzen – aber auch auf Empfehlung von Reinisch – nur 5 000 Maria-Theresien-Taler mit, der Rest des Geldes blieb auf dem Schiff und sollte bei Bedarf geholt werden, was wahrscheinlich undurchführbar gewesen wäre. Auch Graf Landberg nahm von seinem eigenen Geld etwa zwei- bis dreitausend Rupien[121] mit, die er zu einem großen Teil während der Reise verteilte. Nachdem einige Kisten mit Sammlungsstücken und diverse Briefe von Balḥāf nach Wien auf den Weg gebracht wurden, machte sich die Riesenkarawane am 1. Dezember 1898 trotz aller Unstimmigkeiten nach ʻAzzān auf den Weg. Auf dem Schiff blieb Jahn, der sich weiter mit Sprachstudien beschäftigte.

Die Teilnehmer der Inlandsexpedition: Graf Landberg, D. H. Müller, Simony, Kossmat, Paulay, Bury, der Diener Blöch, der ägyptische Koch und der arabische Sekretär von Landberg, Hassan, sowie zwei weitere von ihm beschäftigte Einheimische wurden von den beiden Sultanen aus Balḥāf, Abu Bekr und Ahmed, sowie vom Gesandten des Sultans Muhsin und der Schutztruppe begleitet. Landberg berichtete darüber: „Alle älteren Herren, Prof. Müller, Prof. Paulay und ich bekamen Esel. Prof. Paulay und ich sind grösstentheils zu Fuss gegangen; Prof. Simony immer“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 14). 84 Kamele führten den Zug an und Bury war der Karawanenführer. Seine Arbeit wurde später von Landberg heftig beanstandet. „Statt zu arbeiten hat er sich um nichts bekümmert; der erste zu Kamel, der erste abzusteigen um seine Wasserpfeife sofort zu rauchen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Bericht Landberg an KAW 21. 12. 1898). Es herrschte am Anfang eine schreckliche Unordnung und die Karawane zog sich oft meilenweit auseinander. Bei Dunkelheit wurde der erste Lagerplatz mitten in der Sandsteppe erreicht und sie nächtigten im Freien, da das Aufstellen von Zelten nicht mehr möglich war. Sonst schliefen die Expeditionsteilnehmer in Zelten, da die Nächte ziemlich kühl waren; Simony und Kossmat manchmal auch unter freiem Himmel. Am nächsten Tag ging es weiter und nach einem nur viereinhalb stündigen Tagesmarsch wurden sie in ᶜAin Ba-Maᶜabad festlich mit Gesang, Tänzen und Salutschüssen empfangen. Man verlangte großzügige Geschenke als Durchgangsgelder und ein Beduinenhäuptling drohte gleich auch mit der Beschießung des

[121] Gemeint ist hier die indische Rupie, die auch in Südarabien als Zahlungsmittel anerkannt wurde.

Lagers. Es wurden daher neben der Schutztruppe auch die Expeditionsmitglieder zu Nachtwachen eingeteilt. Natürlich konnten die vielen mitreisenden Soldaten der Sultane die Expedition nicht vor den landesüblichen Erpressungen schützen und wollten es auch nicht. In dieser Gegend gab es auch die ersten Dattelpalmen, „welche sehr sorgfältig gepflegt und mit Wasserrinnen versehen waren“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 10).

Kossmat vermerkte in seinem Tagebuch, dass Simony „wegen seiner Kraft und seiner Sammelthätigkeit“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 2) bei den Beduinen großes Staunen hervorrief. In seinen immer wieder notierten kurzschriftlichen Eintragungen schilderte Kossmat auch die große Erregung von Landberg und seine widersprüchlichen Anordnungen bezüglich des Aufbruches am nächsten Tag. Endlose Verhandlungen zwischen den Kameltreibern, die ihren Lohn auf einmal ausbezahlt haben wollten und den Sultanen, die offenbar das Geld in die eigene Tasche fließen ließen, verzögerten den Abmarsch. Schließlich zog der Tross durch das Wādī Mayfa’ah bis Jawl aš-Šayḫ (Gaul-eš-Shêḫ), wo man einen Tag verbrachte, da die beiden Sultane abermals Geld verlangten. Zu den zunächst akzeptierten 100 Rupien wurden nochmal 100 gefordert. Müller beschwor den Grafen nicht noch mehr zu geben. Nachdem aber Landberg weitere 50 Rupien ausbezahlt hatte, war es mit der Zurückhaltung von Müller vorbei. Er erklärte die Zusagen Landbergs für nichtig und ließ den Sultanen ausrichten, lieber eine Zeit lang hier zu bleiben als noch mehr zu zahlen. In diesem Ort konnte auch der Arzt ein wenig helfen. „Nachdem ich einen alten Mann, der an doppelseitigem grünen Star litt an Allah den allbarmherzigen verwiesen hatte, verband ich die leichte Fußwunde eines Knaben“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 10).

Wie Kossmat in seinem Tagebuch festhielt, gab es auf dem ganzen Weg fortwährend „kleine Scherereien, während Simony und ich mit der stillen Wuth hungriger Menschen herumlaufen, da wir uns nie satt essen können. Dazu die kurzen Märsche mit langen Pausen“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 2). Die Schuld an dieser unerfreulichen Situation sah Kossmat in der Unentschlossenheit und Furchtsamkeit des Grafen Landberg. Dieser wiederum fühlte sich von den Sultanen und Kameltreibern erpresst, die mit ihren ständigen Geldforderungen jedes Fortkommen erschwerten. Er behandelte die einheimischen Helfer und die Soldaten äußerst brutal, sodass Müller Bury einmal verwundert fragte, ob dies hierzulande üblich sei. Der Sekretär versuchte daraufhin, mäßigend auf den Grafen einzuwirken. Dieser

beklagte sich in seinem Bericht über die viele Arbeit, die während der Reise auf ihm lastete. „Ich konnte nicht überall sein; ich hatte ohnedies genügend Dienerdienst zu verrichten, denn auf der Reise sorgte Jedermann nur für seine eigene Person“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 42).

Schließlich erreichte die Expedition am 5. Dezember nachmittags beträchtlich ärmer aber wohlbehalten ‘Azzān. Eigentlich hatten sie vor, Ihre Zelte in Naqb al Hajar etwa eine Stunde von ‘Azzān entfernt aufzuschlagen, aber der Sultan befahl sie in die Stadt. Zirka eine Viertelstunde vor ihrer Ankunft in ‘Azzān ordnete sich der Zug für die feierliche Begegnung mit Sultan Muhsin und man zog unter Singen ein. Sultan Muhsin galt als intrigant und korrupt und wurde von den Engländern nicht anerkannt. Er seinerseits wollte auch keinen Kontakt mit ihnen, der Expedition aber bereitete er einen großartigen Empfang.

> … wie wir uns nähern steigt ein Zug mit den Sultanen an der Spitze herab und stellen sich uns gegenüber auf. Ein Rind wird herbeigeführt und vor der Front der Begrüßenden und der Stadt geschlachtet. Dann setzen sich die Sultane mit ihrer Begleitung in einem Zuge zu zwei und zwei in Bewegung und defilieren in vielfachen Verschlingungen vor uns, während fortwährend Schüsse abgefeuert werden (Kossmat, Tagebuch 2).

Nach diesen Zeremonien wurden sie vom Sultan und seinen Prinzen begrüßt und in den Palast geführt. Die Stadt ‘Azzān („die Mächtige“) liegt auf einem etwa 550 Meter hohen Hügel und besteht aus einer Reihe von dicht nebeneinander liegenden Huṣn (Burgen), die auf einem steil abfallenden Felsenhügel liegen. „Die Häuser der Stadt sind hoch, nach oben leicht convergent mit Zinnen. Alle aus Backstein, mit braunem Backsteinmörtel überzogen“ (Kossmat, Tagebuch 2). Der Palast des Sultans war oben weiß getüncht, ebenso der Empfangssaal, in dem die Gruppe einquartiert wurde. Die Stadt war ein richtiges Räubernest inmitten von raffgierigen Stämmen „mit denen der Sultân bald in Frieden, bald in Fehde lebt“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 3). Das Fehlen sanitärer Einrichtungen, das Zusammenleben von Mensch und Tier und die mangelnde Sauberkeit führten immer wieder zu Epidemien, welche zahlreiche Opfer forderten. Der wegen des Wassermangels schwierige Feldbau brachte nur dürftige Erträgnisse und man kämpfte auch mit anderen Feinden. „Während unserer Anwesenheit zerstörten Heuschreckenschwärme vor unseren Augen die Durrhaplantagen bis auf die Stengel“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 12). Die Viehzucht war die einzige Geld-Einnahmequelle für die Bevölkerung.

An diesem ersten Abend wurden sie reichlich bewirtet. Zuerst „wurde ein aus Kaffebohnen, Kaffeebohnenschalen und Ingwer bereitetes Getränk serviert, auch machten einige Narghile's[122] die Runde“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 11). Bald ergaben sich lebhafte Gespräche und man saß lange zusammen. Paulay schildert in seinem Aufsatz die einzelnen Gänge des üppigen Mahles, das, wie in Arabien üblich, mit den Fingern und mit Hilfe des Brotes gegessen wurde; Teller und Gläser fehlten ebenfalls. „Ich kann sagen, daß bis auf das ungenießbare Brod alles vorzüglich war und wir dem Mahle auch wacker zusprachen“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 12). Am nächsten Morgen begann schon früh hektisches Treiben und das Gepäck wurde heraufgetragen. Als Wohn- und Schlafraum war ihnen der Empfangssaal des Sultans zugewiesen worden. Der Saal, der nur barfuß betreten werden durfte, „war niedrig, die Fenster eng und winzig, einfache Strohmatten bedeckten den holprigen Boden und eine auf einem hohen Postament aufgestellte starkrußende antike Öllampe beleuchtete schwach den übrigens gutgeweißten und reinen Raum“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 11). Die Betten standen dicht nebeneinander, sodass noch Platz für einen Tisch und einige Sesseln blieb. Von früh bis spät kamen Besucher um ihnen die Ehre zu erweisen. Leider mussten sie erfahren, dass ein weiteres Vordringen ins Landesinnere nicht möglich war; ja nicht einmal Ausflüge vor die Stadt wurden gestattet. Landberg schien mit dieser Auskunft zufrieden zu sein und bemühte sich offenbar nicht sehr intensiv um eine Weiterreise, da er diese als aussichtslos sah. Er selbst begründete in seinem Bericht, „dass, um Schabwah zu erreichen, der Weg über ‘Amagîn-Gerdân noch möglich war. Er wurde aber unmöglich durch Mangel an Geld“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 57). Große Langeweile machte sich breit, die nur kurz durch Schießübungen am Nachmittag unterbrochen wurde. Auch hier hatte der Expeditionsarzt einiges zu tun und musste sich um die Vornehmen kümmern. Er behandelte die Augenkrankheit des Sultanbruders und mischte für eine der Sultaninnen ein Mittel gegen Fieber zusammen, das ihr der Sultan persönlich verabreichte. Sein bester aber schwierigster Patient war der Sultan selbst, der wegen seiner Verdauungsstörungen gleich Medizin für ein ganzes Jahr forderte. Er „nahm sich aus meiner Handapotheke eine Scheere, die er sich schon längst wünschte, nebst ande-

[122] nārajīla od. narjīla = waterpipe (Wehr/Cowan, Arabic – English Dictionary, s. n.).

ren Kleinigkeiten; ‚bis zum Schiffe' werde ich mich schon behelfen können, meinte er lächelnd" (Paulay, Ärztlicher Bericht, 13).

Schon am zweiten Tag bat der Sultan Landberg in ein kleines Zimmer und hinter verschlossenen Türen wurde über die Geschenke verhandelt. Muhsin übergab eine Liste mit den Namen der Familienmitglieder. Zehn Sultane mussten beschenkt werden. „Nach langen Verhandlungen wurden 800 Thaler für die Sultane bestimmt; sie wurden auch ausbezahlt. Jeder erhielt noch ausserdem die Keswa: [123] ein rothes Jaquett, einen seidenen Turban, ein Lendentuch und einen Shawl" (Landberg, Bericht an die Akademie, 43). Nicht alles wurde von Sultan Muhsin an seine Verwandten weitergeleitet und es folgten bald weitere Forderungen: Die 15 Kinder der Sultane sollten je 25 Taler erhalten und Muhsin verlangte auch etwas für sich selbst – nämlich 1 000 Taler. Wieder gab es harte Verhandlungen. Da man die Kamele nur bis ʻAzzān gemietet hatte, war man vom Wohlwollen des Sultans abhäng, da nur er Tiere für die Weiter- bzw. Rückreise zur Verfügung stellen konnte. „Wohl, ich gebe Dir 500 Thaler unter der Bedingung, dass Du uns die Kameele morgen bringst, denn wir können hier nicht so lange warten (Landberg, Bericht an die Akademie, 43). Dieses Angebot wurde vom Sultan zornig abgelehnt. Schließlich sah sich Landberg veranlasst, die geforderten 1 000 Taler zu zahlen, wogegen Müller heftig protestierte. Der Sultan wollte auch Gewehre und Munition haben und der Graf versprach, ihm einige Karabiner zu schenken. Dieses Ansinnen konnte von Müller und Bury mit dem Hinweis abgewehrt werden, dass die Waffen der österreichisch-ungarischen Armee gehörten und man durch die Ausfolgung mit dem Government in Aden in Konflikt kommen würde. Schließlich begnügte sich der Sultan mit einem der persönlichen Gewehre des Grafen und mit 30 Patronen. Selbst dieses Geschenk wurde von Müller heftig kritisiert, der es für unverantwortlich hielt, „einem so habgierigen u. grausamen Menschen Waffen in die Hand zu liefern, die ev. gegen uns selbst hätten angewandt werden können" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898).

Ständig kamen neue Besucher, denen auch Geschenke übergeben werden mussten. Der Sultan spielte die Stammesführer gegeneinander aus und befürwortete deren Forderungen

[123] Keswa ist ein Kleidergeschenk, Fesha ein Geldgeschenk (Landberg, Bericht an die Akademie, 43).

an die Expedition. Außerdem versuchte Muhsin, Landberg in seine Intrigenspiele hineinzuziehen und forderte dessen Unterstützung bei seinen Machenschaften. Nachdem eine Weiterreise ins Landesinnere nunmehr völlig ausgeschlossen war, sprach sich Müller vehement gegen weitere Zahlungen und Geschenke aus. Nach den schlechten Erfahrungen mit dem geldgierigen Sultan Muhsin wurde auch dessen Vorschlag, Inschriftenabklatsche zu besorgen, von Müller abgelehnt. Landberg dagegen war immer noch der Meinung, dass die großzügigen Geschenke nötig seien und spekulierte mit einem möglichen Vordringen. Seine Verhandlungsführung und sein Herumlavieren trugen ihm heftige Vorwürfe von Müller ein. Der Graf dagegen beklagte sich darüber, dass er ständig im Einsatz wäre und zudem keine Nacht durchschlafen könne, da die Herren Müller, Simony und Kossmat ganz furchtbar schnarchen würden. Hingegen erlangte Simony wegen seiner Größe und außerordentlichen Kraft die Bewunderung des Sultans und berichtete an Steindachner: „… derselbe Sultan, der Landberg so gerupft hat, hat mich durch unseren ein bischen Deutsch sprechenden Beduinendiener aus freien Stücken eingeladen, ein Jahr in seinem Schloss als sein Gast zu wohnen und überall hinzugehen und zu sammeln, wo ich wollte“ (NHM Wien, 1898 Brief Simony an Steindachner o. D.).

Obwohl die Europäer während ihres Aufenthaltes praktisch keine Bewegungsfreiheit hatten, konnten sie doch einmal einen Ausflug zur berühmten Himjarenburg Nagb al-Hadjar machen, die etwa eine Stunde von ‘Azzān entfernt war. Mit Ausnahme von Landberg, der dieses Unterfangen für nicht sicher hielt, nahmen alle Expeditionsteilnehmer in Begleitung von Sultan ‘Abdallah und einigen Soldaten an dieser Exkursion teil. Bei Besichtigung der Burg entdeckten die Österreicher unter anderem zwei bis dahin unbekannte Inschriften. „Die 1. Inschrift ist auf der W. Seite des östlichen Thorthurmes angebracht und zwar auf der etwas geglätteten Oberfläche von 4 nebeneinander befindlichen Mauerquadern. […] Die 2. Inschrift ist ca. 2 ½ m über dem Boden 4 x 6 dm“ (Kossmat, Tagebuch 2). Heimlich unternahmen am 9. Dezember Bury, Simony und Kossmat mit einigen Soldaten eine Wanderung zu einem nahegelegenen Berg. Sonst beschränkten sich ihre Aktivitäten auf kurze Streifzüge in die nächste Umgebung, die nur unter dem Schutz stark bewaffneter Soldaten gestattet wurden. All das musste extra bezahlt werden, denn für jeden noch so kleinen Ausflug legte der Sultan eine eigene Rechnung vor. Wie dem Tagebuch Kossmats zu entnehmen ist, verbrachten er und Simony die Abende meist bei Bury und den Soldaten, „da es

dort ungleich gemüthlicher zugeht als bei uns, wo sich fortwährend Sultane und Scheichs herumdrängen“ (Kossmat, Tagebuch 2).

Nicht nur Müller sondern auch Simony und Kossmat betrachteten das Agieren Landbergs zunehmend argwöhnisch. Sie meinten, solange überreichlich Geschenke gegeben würden, wäre ein Fortkommen nicht möglich. Ihre Ansichten über diese verfahrene Situation und ihren Widerstand gegen Landbergs Freigiebigkeit machen die – allerdings durchgestrichenen – Eintragungen in Kossmats Tagebuch deutlich:

> Das beste ist, dass unser Führer Landberg jedem Sultan und Scheich gegenüber jeden Wunsch und jede Forderung ängstlich erfüllt und, wenn sich bei uns nur der leiseste Widerspruch dagegen erhebt, sofort seine Stellung als Führer schroff betont, […]
>
> ‚Die Ehre der Akademie ist nicht meine Ehre‘, ‚Was kümmert mich die Akademie‘, ‚Ich werde nicht mein Leben für die Sache der Akademie in Gefahr bringen‘ kann man fast täglich hören, […]
>
> Es ist wahrhaftig kaum mehr mit anzusehen, und sehr begreiflich ist es, dass auch Prof. Müller seine Geduld verloren hat und harte Vorwürfe erhebt (Kossmat, Tagebuch 2).

Kopfschütteln rief auch Landbergs Ausspruch hervor, dass es ohne sein Verhandlungsgeschick noch viel mehr gekostet hätte. Die erzwungene Untätigkeit und das aus ihrer Sicht unverständliche Auftreten des Grafen, der nähere Erklärungen offensichtlich überflüssig fand, riefen wachsenden Unmut hervor. Da Landberg stets einen überaus rüden Umgangston mit seinen Untergebenen und auch mit den österreichischen Expeditionsteilnehmern pflegte, rebellierten sie aufgebracht gegen diese Behandlung. Nachdem er am 12. Dezember den Rückzug der Expedition nach Balḥāf angekündigt hatte, entschlossen sich Simony und Kossmat zur Abfassung einer Promemoria an die kaiserliche Akademie, in der sie ihre Heimreise ankündigten, sollte Landbergs Führung für Socotra aufrecht bleiben.

> Sollte hingegen trotz der bisherigen Erfahrungen auch für dieses Forschungsgebiet die Führerschaft des Herrn Grafen v. Landberg aufrecht erhalten bleiben, so werden die ergebenst Unterzeichneten mit dem nächsten von Aden nach irgend einem europäischen Hafen abgehenden Dampfer ihre Heimreise antreten (Simony/Kossmat, Promemoria, 4).

Ein Entwurf dieser Schrift wurde von Simony in Kossmats Tagebuch geschrieben, die Endfassung von ihm mit der Unterschrift Kossmats nach ihrer Ankunft an der Küste an die Akademie gesandt.

In dieser Mitteilung gaben die beiden eine höchst kritische Darstellung über den Grafen und dessen Führungsqualitäten. Sie thematisierten seine übermäßige Sorge für die persönliche Sicherheit und vor allem die Beschränkung der Aktionsfreiheit für die mitreisenden

Wissenschafter, die dadurch ihren Forschungsaufträgen nur ungenügend nachkommen konnten. Ihrer Meinung nach wäre bei Fortdauer dieser ungünstigen Bedingungen ein Misserfolg des Gesamtunternehmens unvermeidlich. Simony und Kossmat schrieben über Landberg: „Jetzt hat derselbe Mann, nachdem er den Fortschritt des Unternehmens durch Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit entsprechend verzögert hatte, in Gegenwart sämmtlicher Expeditionsmitglieder zweimal erklärt, er lehne jede Verantwortlichkeit gegenüber der Akademie ab“ (Simony/Kossmat, Promemoria, 3). Durch diese Haltung Landbergs sahen die beiden jede Beziehung zu dem Grafen als beendet und seine Befehlsgewalt ihnen gegenüber aufgehoben. Dr. David Heinrich Müller wurde von ihnen ab diesem Zeitpunkt als alleiniger Führer für die geplanten Forschungen in Socotra angesehen und seine Energie und unerschütterliche Standhaftigkeit ausdrücklich gelobt.

Trotz der widrigen Umstände versuchten alle ihre Aufgaben, so gut es ging, zu erfüllen.

> Prof. Simony u. Dr. Kossmat haben in menschenmöglicher Weise ihre Pflicht erfüllt (Ersterer sendet auch die ersten Resultate seiner mit übermenschlicher Kraft u Ausdauer zusammengebrachten Sammlung). Ebenso hat Dr Paulay alle Sultane u Sultanninen mit großem Geschick u großem Tacte courirt u. daneben naturwissenschaftliche Sammlungen gemacht (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 1).

So verbrachte man also acht Tage bei Sultan Muhsin in ʻAzzān, ohne dass Fortschritte bezüglich einer Weiterreise erzielt werden konnten. Im Gegensatz zu Landberg hatten sich die österreichischen Mitglieder der Expedition vehement gegen weitere Zahlungen ausgesprochen. „Graf Landberg wurde überwacht u von einer völligen Rebellion unserer Seite bedroht, wenn er es wagen sollte weitere Gelder zu verschenken u Geschenke auszustreuen, für die ja doch niemand Dank wußte“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898). Das angeblich von Landberg verbreitete Gerücht der Ankunft eines Kriegsschiffes in Balḥāf sowie die Tatsache, dass keine weiteren Zahlungen zu erwarten waren, dürften letztendlich den Sultan doch bewogen haben, die nötigen Kamele für die Rückreise zur Verfügung zu stellen. Am 12. Dezember kamen endlich die Tiere, und das Gepäck wurde vor die Stadt getragen. Man wollte noch am selben Tag aufbrechen, musste jedoch den Abmarsch auf den nächsten Tag verschieben, da die Zusammenstellung des Gepäcks länger dauerte. Geld war nur mehr für die halbe Miete der Kamele und für den Begleitschutz vorhanden, der Rest sollte in Balḥāf bezahlt werden, wofür sich Müller

verbürgte. Der Sultan willigte nur ungern in die Stundung ein, das Vorgehen erwies sich für die Expedition allerdings als sehr günstig, da man während der Rückreise keine neuen Gelder erpressen konnte. Am 13. Dezember um 6 Uhr früh brach die Karawane endlich auf. „Die Sultane Muhsin, Ahmed, ‘Abdallâh und Sâleh begleiteten uns“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 56), ebenso Muhsins Sohn, einige Mädchen und Buben und etliche Scheichs – ein beeindruckendes Geleit. Die Rückreise verlief ohne Zwischenfälle und relativ rasch. Ein angekündigter Beduinenüberfall fand nicht statt, versetzte aber Landberg in Angst und Schrecken, so dass er „Herrn Prof. Müller, der sich eine Eigenmächtigkeit in der Stellung seines Bettes erlaubt, wie ein besessener [sic!] anbrüllt“ (Kossmat, Tagebuch 2). Landberg drängte auf einen frühen Aufbruch, denn er wollte noch am selben Tag Balḥāf erreichen, was nicht gelang. Schließlich kam man am 16. Dezember noch vor 9 Uhr beim Schiff an und brachte das Gepäck an Bord. Auch die drei Reitesel kamen mit. Müller bezahlte das versprochene restliche Geld, was der Graf als nicht notwendig erachtete. Für den Abend lud man die Sultane und den Karawanenführer, Scheich Abdul Kadr, zu einem Dinner aufs Schiff. Eine – wie sich später herausstellte – falsche Erklärung Muhsins führte zum neuerlichen Ausbruch des Streits zwischen Landberg und Müller. Der Grund dieser Kontroverse war die Bitte Landbergs an den Sultan, ihm eine Bestätigung auszustellen, „daß er nur ihm, dem Grafen, aus besonderer Freundschaft so billige Bedingungen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 5) für diese Reise gewährt hätte und dass Landbergs Vorsichtsmaßnahmen gerechtfertigt gewesen wären. Muhsin behauptete offensichtlich, dass ihm Müller für eine Erklärung, dass der Weg ins Landesinnere bis Ḥabbān sicher sei, 100 Taler geboten hätte. Aufgebracht beschuldigte Landberg daraufhin Müller vor allen Gästen. Nachdem die Unrichtigkeit der Mitteilung festgestellt worden war, geriet der Graf „aber darüber in eine solche Wuth u. vergaß sich so sehr, daß er alle Sultane u Schêẖe ‚Hunde u Hundesöhne‘ nannte u sie alle die unsere Gäste waren, aufs äußerste beschimpfte“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898). Die Gäste verließen daraufhin das Schiff und bald darauf wurde ein Brief Muhsins überbracht, in dem er bat, den Streit am nächsten Tag beizulegen. Dazu kam es allerdings nicht mehr, denn die *Gottfried* dampfte um zwei Uhr nachts nach Aden ab. Landberg blieb während der zweitägigen Fahrt nach Aden in seiner Kabine und ließ sich auch danach nicht mehr blicken. Am 20. Dezember verließ er das Schiff und quartierte sich in einem Hotel in Aden ein. Damit vollzog er seine Trennung von der Expedition und

Mannschaft endgültig und reichte umgehend seine Demission ein. Die genaueren Umstände seines Rücktrittes werden im folgenden Kapitel dargestellt. Sein Fortgang wurde von niemandem bedauert, da er durch sein hochmütiges Benehmen buchstäblich alle verletzt hatte. Nur dem Schiffsarzt Paulay hatte er manche Fehler eingestanden und dieser meinte auch, man solle ihn nicht ganz fallen lassen. „Es ist eine Grausamkeit des Schicksals, daß es einem Mann, den es mit anerkannt tüchtigem Wissen, bestem Willen und reichen materiellen Mitteln ausgestattet hat, gleichzeitig mit Fehlern belastete, an welchen ein schwer aber wohlverdienter glänzender Erfolg so kläglich scheitern mußte“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 14)!

Nun war es an Müller, die Akademie von dem missglückten Versuch der Reise ins Landesinnere und dem eigenwilligen Verhalten Landbergs zu informieren. Noch in Balḥāf begann er einen ausführlichen Bericht, der in Aden beendet wurde und mit den Unterschriften von Simony, Kossmat und Paulay versehen, am 18. Dezember 1898 abgesandt wurde. Dieser Brief ist dem Anhang beigegeben[124]. Darin schilderte Müller nicht nur den genauen Reiseablauf, sondern auch die Verhandlungen, die zu Beginn mit der englischen Regierung in dieser Sache geführt wurden und das Verhalten des Grafen. In Aden erklärte der Graf seinen Rücktritt. Es begann ein hektischer Nachrichtenaustausch, vorerst per Telegramm. In den nächsten Tagen folgte ein reger Briefwechsel mit etlichen Darstellungen und Begründungen, darunter auch ein zehnseitiges Schreiben von Landberg. Außerdem wurde von Simony und Kossmat die Promemoria der Akademie übermittelt.

10.5.2 Das Scheitern der Expedition und die Demission des Grafen Landberg

Dem Rücktritt von Graf Carlo Landberg gingen, wie bereits gezeigt, viele Unstimmigkeiten und Zwistigkeiten während der Reise ins Landesinnere voraus. Auch sein Umgang mit sämtlichen Beteiligten: seinem angestellten Diener, seinem Sekretär, der angeheuerten Schutztruppe, der Begleitmannschaft, den anderen Expeditionsmitgliedern und nicht zuletzt auch mit dem regierenden Sultan Muhsin war äußerst problematisch. Landbergs Agieren führte schließlich dazu, dass sich die beiden Naturwissenschafter Simony und Kossmat weigerten, unter seiner Führung die Expedition fortzusetzen und mit ihrer Heimreise drohten. Müller versuchte anfangs, dem Grafen so weit wie möglich bei seinen Verhandlungen

[124] s. Anhang 16.3.2

und Entscheidungen freie Hand zu lassen und hatte immer das Gelingen der Expedition im Auge. Außerdem musste er ständig zwischen Landberg und den anderen Teilnehmern vermitteln und so manchen Streit schlichten.

> Ich bin auch persönlich über manches feste Wort sowie über verschiedene tactlose Äußerungen des Herrn Grafen hinweggegangen u. war überdiess unablässig bestrebt zwischen ihm u. den anderen Expeditionsmitgliedern, den Frieden zu erhalten – so lange seine absolute Unfähigkeit die Expedition zu leiten nicht in erschreckender Weise zu Tage trat (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 1).

Überdies beklagte Müller, dass der Graf seine schlechte Laune und seine Mutlosigkeit deutlich zeigte. Seine Angst nutzten die beiden Karawanenführer aus Balḥāf, Sultan Abu Bekr und Sultan Ahmed zu ständig neuen Forderungen. Nach ihrer Ankunft in ʻAzzān erwiesen sich die Ansprüche von Sultan Muhsin als mindestens ebenso groß. Sehr treffend beschrieb Müller die Situation in der Stadt:

> Nachdem Sultân Muhsin den kostbaren Vogel im Käfig vor Angst zappelnd hatte ging er systematisch daran ihm die Goldfedern auszurupfen. Er that dies in der liebenswürdigsten u. einschmeichlendsten [sic!] Weise. Ohne jede Drohung u. Einschüchterung entlockte er dem Grafen in wenigen Tagen enorme Summen. Deutlicher als alles spricht hier mein Cassabuch: ‚6 Decem. an Sultân Muḥsin durch Landberg 800 Thaler, 7 Decem. an Sultan Muḥsin durch Landberg 1000 Thaler, 7 Decem. an die Kinder des Sult. Muhsin d. L. 300 Thaler' (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 4).

Die großen Summen wurden von Landberg ohne Erhalt irgendeiner Gegenleistung verteilt. Für die Bewachung mussten sie extra bezahlen und für jeden kleinen Ausflug legte der Sultan eine gesonderte Rechnung vor. Leider wurde auch verabsäumt, günstige Bedingungen für den Rückweg auszuhandeln. Müller und seine österreichischen Kollegen konnten den Grafen nur mit Bitten und Drohungen an weiteren Zahlungen und der großzügigen Verteilung von Geschenken hindern. Landbergs Führungsschwäche und seine ängstliche Besorgtheit führten dazu, dass er als Leiter von den anderen Expeditionsteilnehmern abgelehnt wurde und die Einsetzung Müllers als alleiniger Führer gefordert wurde.

> Er ist durch seinen Hochmuth, seine Muthlosigkeit seine Unwahrhaftigkeit u seine Launenhaftigkeit so allgemein (selbst bei seinen Landsleuten auf dem Schiffe) geringeschätzt [sic!] u gehaßt, daß er die Leitung ohne Schaden für die Sache u für die Ehre der Akademie nicht länger in Händen behalten kann (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 16. 12. 1898, 6).

Müller unterzeichnete seinen Bericht über die Inlandsreise mit dem Zusatz „als Leiter der südar. Expedition". Bekräftigt wurden diese Vorwürfe durch die bereits vorhin erwähnte Promemoria von Simony und Kossmat, die sie Müller schon während der Reise nach ʻAzzān überreicht hatten und die bei der Ankunft in Aden der Akademie übersandt wurde.

Auch Landberg rechtfertigte sich gegenüber der Akademie. In seinem zehn Seiten langen Bericht stellte er fest, dass er von vornherein die Expedition ohne Müller durchführen wollte und auch gegen eine Teilnahme Simonys hätte er stets große Bedenken gehabt. „Er hört nichts, bekümmert sich um nichts anderes als seine Sammlungen; ist vollkommen Rücksichtslos [sic!] gegen andere“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 21. 12. 1898). Für das Scheitern machte Landberg das Bekanntwerden von Müllers jüdischer Herkunft verantwortlich, für das aber letztlich der Graf selbst sorgte, indem er gegenüber Sultan Muhsin in Balḥāf die Gerüchte über Müller bestätigte. Dieses Vorgehen führte schließlich auch zu einem heftigen Streit zwischen Landberg und den anderen Expeditionsmitgliedern, wie später noch berichtet wird. Außerdem beklagte der Graf Müllers „Unbesonnenheit, Unkenntniß und unbeschreiblichen Dünkel“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 21. 12. 1898) sowie seine Unfreundlichkeit gegenüber dem Sultan.

Im abschließenden gedruckten Bericht schilderte Landberg außerdem noch ausführlich die Befreiung eines von Sultan Muhsin seit drei Jahren gefangen gehaltenen Prinzen der Ma’an-Stämme. Weder die britische Regierung in Aden noch die Sultane und Beduinenhäuptlinge konnten eine Freilassung der Geisel erreichen. Landberg beteuerte, dass erst seine Bemühungen Erfolg gehabt hätten und der junge Mann dadurch zu seiner Familie zurückkehren konnte. Der Graf war sehr stolz auf diese Rettung und meinte rückblickend, dass durch diese Tat ein weiteres Vordringen ins Innere möglich gewesen wäre. „Mit Jubel wären wir von der Bevölkerung überall empfangen worden; das ganze Land lag uns offen, und »Germal« hätte einen Sieg auf friedlichem Wege genommen (Landberg, Bericht an die Akademie, 89). Diese Einschätzung war wohl ebenso überzogen wie seine vermeintlichen guten Kontakte zu den Sultanen in Südarabien und seine Landeskenntnisse. Seiner Darstellung wurde von Paulay widersprochen, der Zeuge der Szene war und diese in seinem Bericht genau schilderte. Alle Mitglieder der Expedition waren bei dem Befreiungsversuch anwesend und freuten sich über die Freilassung des Prinzen. Sie beschenkten ihn mit Schokolade, da er offensichtlich länger nichts zu essen bekommen hatte und sichtbar geschwächt war. Noch vor seinem endgültigen Aufbruch zu seinem Stamm erschien der Sultan, festlich gekleidet und mit einem langen Säbel gegürtet und widerrief die Begnadigung. Auch die Bitte des Grafen wurde ignoriert und der Prinz auf Befehl des Sultans wieder in

sein Gefängnis zurückgebracht. Der „Barbar würdigte den Grafen keiner Antwort, ja keines Blickes, kehrte ihm den Rücken und gab Befehl zum Abmarsch“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 13–14).

In einem weiteren Schreiben an die Akademie, das auch Jahn und Paulay unterzeichneten, wiesen Kossmat und Simony auf zwei Möglichkeiten hin, die Expedition unter neuer Leitung doch noch zu einem erfolgreichen Ende zu führen: Einerseits könnte man versuchen, auf der von Bury vorgeschlagenen Route von Aden aus nach Shabwa zu gelangen. Wegen des erforderlichen Zeitaufwandes müsste allerdings auf die Erforschung Socotras verzichtet werden. Andererseits könnte man so bald wie möglich nach Socotra aufbrechen und Bury die Aufgabe des Abklatschens von Inschriften übertragen. In diesem Brief wurde zudem ausdrücklich betont, dass Professor Müller „stets jene bedeutenden Verdienste ungeschmälert anerkennen wird, welche sich Herr Graf v. Landberg, von welchem die erste Idee einer Expedition nach Shabwa und Sokótra ausgegangen ist, durch die umsichtige und gründliche Vorbereitung dieses Unternehmens erworben hat“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Erklärung Simony, Kossmat, Paulay, Jahn 18. 12. 1898). Man gab sich also versöhnlich und wollte einen endgültigen Bruch mit Landberg vermeiden.

Nach der Ankunft in Aden am Morgen des 18. Dezembers gab es allseits hektische Aktivitäten: Bury und die Soldaten verließen das Schiff. Die beiden Leiter sandten jeweils ein Telegramm an die Akademie und die auf dem Schiffe verfassten Briefe wurden ebenfalls abgeschickt. Landberg gab in einer Depesche seine Demission bekannt: „wegen muellers schadlichen beleidigenden auftreten wuensche ich sofortige dimission mein vorschlag war ohne mueller und nur dann effolg garantir meine weitere theilnahme ganz ausgeschlossen bericht folgt drahtantwort“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Telegramm Landberg an KAW 18. 12. 1898). Der Rücktritt des Grafen wurde von der Akademie zunächst nicht angenommen, die Teilnehmer angewiesen, eine einvernehmliche Lösung zu suchen und Landbergs Führung anzuerkennen. Da man die Expedition noch im Inneren vermutete und noch nicht über die gescheiterte Reise ins Landesinnere informiert war, ging man lediglich von einer Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Leitern aus. Man teilte Landberg mit, dass man von ihm ein weiteres Vordringen erwartete. Karabacek beschwor Müller in einem persönlichen Telegramm nachgiebig zu sein und Reinisch meinte über die Gründe

von Landbergs Rücktritt: „Müller ist wol hie und da u. dan und wann ein Hitzkopf, aber er ist klug u. überlegt u. die Ursache selbst scheint mir in Landberg zu liegen“ (ÖNB, Reinisch an Karabacek, 21. 12. 1898, 562/2-4). In einem Schreiben vom 20. Dezember 1898 an die Akademie erklärte Müller die Situation, schrieb, dass die Expedition ins Innere abgebrochen werden musste und bedauerte, dass man dem Befehl unter der Leitung des Grafen nochmals vorzudringen nicht Folge leisten könne. Überdies stellte er fest, „daß die Expedition in der vom Grafen geplanten Weise überhaupt unausführbar sei. Ein solches Reisen darf sich nur eine offizielle Persönlichkeit unter starker militärischer Deckung gestatten, nicht aber eine wissenschaftliche Expedition“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 20. 12. 1898). Der in der Promemoria gemachte Vorschlag, die Expedition zu teilen und Bury ins Landesinnere zu schicken, während die anderen Mitglieder Socotra erforschen sollten, wurde wiederholt. Allerdings ergab eine Anfrage bei den englischen Behörden, „daß man das Concurrenzunternehmen nicht gerne sehe u fördern werde, da augenblicklich dort eine englische Expedition weilt“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 20. 12. 1898). Als zweite Möglichkeit wurde vorgeschlagen, nochmals zu versuchen, von der Küste aus in einen anderen Teil des Jemen einzudringen. Die Unterzeichneten der Promemoria sprachen außerdem die Bitte aus, Müller als neuen Leiter offiziell zu bestätigen.

In Aden begann man inzwischen mit der englischen Regierungsstelle wegen der Fortsetzung der Expedition zu verhandeln. Müller suchte in dieser Angelegenheit das britische Government auf und sprach mit Muḥammad Ṣāliḥ, *Native Assistant* der britischen Regierung. Auch der Graf begab sich in Begleitung des Kapitäns zu ihm, vor allem um ihn wegen des Inhalts der Begleitbriefe zur Rede zu stellen, aber auch wegen einer Erlaubnis, Socotra zu besuchen. Ṣāliḥ leugnete eine negative Aussage in den Briefen und beschuldigte die einheimischen Sultane, die Schreiben in erpresserischer Absicht zum Schaden der Expedition verwendet zu haben. Was tatsächlich in diesen Briefen stand, konnte nie geklärt werden. Bezüglich der Zustimmung für eine Reise nach Socotra meinte er, dass es der Gouverneur nicht erlaube, weil dort bereits Engländer forschen würden. „»Wenn Du mir 500 Rupien gibst, « flüsterte er mir arabisch zu, »werde ich das arrangiren«“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 71). Landberg, der eine Versöhnung mit Müller wünschte und auch noch für möglich hielt, wollte natürlich die ursprünglich geplanten Forschungen in

Socotra ermöglichen und versprach die Zahlung an Ṣāliḥ. Mit dieser Nachricht eilte er auf das Schiff, wo ihm ein höchst eigenartiger Empfang bereitet wurde. Sämtliche Expeditionsteilnehmer waren in hellster Aufregung und beschuldigten ihn, dass er Müller ermorden wolle. Der Graf dementierte heftig und führte diesen Verdacht darauf zurück, dass man glaubte, in einem Schreiben von Muḥammad Ṣāliḥ an den Sultan in ʻAzzān wäre ein Hinweis auf Müllers jüdische Herkunft gestanden. Da sich das als falsch erwies, nahm man an, Landberg hätte Müllers Zugehörigkeit zum Judentum herumerzählt. Jedenfalls hatte der Graf immer wieder betont, dass Müllers Religionszugehörigkeit für die Expedition äußerst schädlich wäre und ihm sogar das Leben kosten könne. Umso gefährlicher war es daher, dass er diese Tatsache mehrfach seinen verschiedenen arabischen Gesprächspartnern bestätigt hatte. Die Beschuldigungen Müllers und seiner österreichischen Kollegen waren vielleicht überzogen, aber durchaus verständlich. Jedenfalls verließ Graf Landberg auf Grund dieses Vorfalles mit seinem Kammerdiener und den von ihm angestellten Einheimischen Fadl und Marzag das Schiff endgültig. Gegen Müllers Beschuldigung erhob er beim schwedischen Konsul in Aden Klage und kündigte an, auch in Wien gegen ihn gerichtlich vorzugehen. Zahlreiche telegrafische Mitteilungen gingen in den folgenden zwei Tagen zwischen Aden und Wien hin und her. Landberg wiederholte seine Rücktrittserklärung und beschuldigte Müller neuerlich.

> ʻAzzân erreicht, neue Inschriften gefunden, schöne Sammlungen gemacht. Weitergehen lebensgefährlich. Ich verzichte auf nichtssagenden Dienerdienst als »Führer im Innern«, einer mir unwürdigen Stellung. Müller schon Aden Synagoge beten gesehen. Seine geheimen Intriguen mit Bury, der allein Geld verdienen will, machen meine Theilnahme unmöglich. Werde auf eigene Kosten die Mission mit geschulten Eingeborenen ausführen. Müller muss strenge Weisung erhalten, Bury nicht in's Innere zu senden, grosses Unheil, sondern nach Sokotra mitnehmen (Landberg, Bericht an die Akademie, 74).

Am 20. Dezember akzeptierte die Akademie schließlich Landbergs Demission. Müller wurde als Leiter eingesetzt und darüber auch der Kapitän des Schiffes, Rosengren, informiert. Der Besuch von Socotra wurde verboten.

Ausführlich ging Landberg in seinen beiden Schreiben aus Aden auf die Gründe des Rücktrittes ein und betonte, der Akademie stets treu gedient zu haben. Überdies beklagte er erneut seine eingeschränkte Entscheidungsfreiheit, da er ja nur zum Führer im Landesinneren bestimmt wurde. Er schob die Schuld des Scheiterns auf das Benehmen und die Religionszugehörigkeit Müllers und meinte, dass auch die anderen Mitglieder der Expedition mit dessen Auftreten höchst unzufrieden waren. Die Bemerkungen Landbergs über Müllers

Aussehen und Ungeschicklichkeit zeigen seine Verbitterung und seine Antipathie seinem Konkurrenten gegenüber. „Seine Figur, seinen grossen Bauch, worüber ein Revolver immer hang, haben die sarcastischen Araber, die sich an sein grimmiges, immer unzufriedenen Gesicht nicht gewöhnen konnten, nicht imposant gefunden“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 22. 12. 1898). Gleichzeitig versprach er aber der Akademie, keine für die Expedition schädlichen Handlungen zu unternehmen, drohte aber mit rechtlichen Schritten. „… wenn in den Zeitungen nur das aller Geringste von unrichtigen Angaben über die Exped. oder über meine Person und meine Thätigkeit zu lesen ist werde ich durch einen berühmten Wienerrechtsanwalt [sic!] das Richtige dem Publikum vorlegen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 21. 12. 1898). Trotz dieser Kontroversen setzte er seine Bemühungen um die Expedition weiter fort und betrachtete dies als „Opfer, das ich der k. Akademie bringe, damit ich als Gentleman weggehe“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 24. 12. 1898). Inzwischen war General Cunningham wieder als Gouverneur nach Aden zurückgekehrt. Landberg war schon vor einigen Jahren durch ein Schreiben des Königs von Schweden bei ihm eingeführt worden und auch mit seiner Familie eng befreundet. Der Graf, dem die Expedition nach eigener Aussage also noch immer eine Ehrensache und ein großes Anliegen war, bat um seine Unterstützung für den Besuch von Socotra und um ein Empfehlungsschreiben an den dort regierenden Sultan. Nach anfänglichem Zögern erklärte sich der General schließlich bereit, diese Unternehmung zu unterstützen und versprach, diesbezüglich nach Bombay zu telegrafieren. Er gab sich überzeugt, dass den österreichischen Forschern keine Hindernisse in den Weg gelegt werden würden. Müller wurde offiziell darüber informiert. Auch Landberg, der mit Müller nur mehr über den Arzt Paulay verkehrte, teilte diesem die günstige Nachricht sofort mit und gab gleichzeitig gute Ratschläge für die Durchführung. Außerdem berichtete der Graf der Akademie, dass er in Aden „nachdem ich schon meine Entlassung bekommen, für die Akademie eine höchst werthvolle Sammlung Inschriften und Bronzegegenstände, theils aus Schabwah stammend, billig gekauft“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 80) hatte. Seine Aktivitäten wurden allerdings von Müller argwöhnisch beobachtet und dieser beklagte in einem Brief an die Akademie die hohen Kosten und seine ständigen Einmischungen. Trotz seines Rücktrittes versuchte der Graf das Scheitern auszugleichen und weitere Inschriften für die Akademie zu besorgen. „Von Bâl-Hâf sandte ich den von mir geschulten und äusserst tüchtigen Beduinen Sâleh el-

Haddâd, gegen Professor Müllers Proteste, mit 200 Maria Theresia-Thalern in's Innere" (Landberg, Die südarabische Expedition und das Vorgehen Müllers, 165). Diese nachträglich zusammengetragenen Sammlungen wurden von der Akademie später angekauft.

Am 24. Dezember schickte Graf Landberg aus Aden noch einen bitterbösen Brief an die Akademie, in dem er abermals beklagte, nicht als alleiniger Leiter eingesetzt worden zu sein und diesen Umstand für das Scheitern verantwortlich machte.

> Glaubt die K. Akademie wirklich, dass der König von Schweden & Norwegen sich so viel Mühe gegeben hätte; daß die Schweden so viel gethan und gegeben hätten, wenn sie nicht, wie ich selber, überzeugt wären, daß ich der einzige Leiter der Expedition gewesen wäre? Glaubt weiter die Kaiserl. Akademie, daß ich … [1 Wort unleserlich] so viel Geld, Zeit & Forschungsresultate beigesteuert hätte, wenn ich nicht geglaubt, ich wäre der Chef der Exped. (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 24. 12. 1898).

Gleich im nächsten Satz sprach Landberg allerdings von seinen früheren Überlegungen zum Rückzug, sobald er erfahren hatte, von der Akademie nur als „Leiter im Inneren" bestellt worden zu sein. Außerdem wies er auf seine vielfältigen Leistungen hin und die Opfer, die er für die Akademie gebracht hatte. Wie in all seinen Ausführungen nahm auch seine sehr unsachliche und oft auch gehässig vorgebrachte Kritik an Müller großen Raum ein. Zu allem Überfluss musste sich Graf Landberg auch noch mit der Klage des in Kairo für vier Monate engagierten Koches herumschlagen. Müller hatte nämlich vor der Abreise nach Socotra den Mann frühzeitig entlassen. Der Koch kehrte nach Kairo zurück und forderte durch einen Rechtsanwalt den entgangenen Lohn für zwei Monate. Landberg, der über Kairo heimreiste, wurde vom Gericht vorgeladen, konnte aber eine Vertagung der Verhandlung erreichen und nannte D. H. Müller als Verantwortlichen für die Kündigung des Koches.

Wenn man die vielen, oft widersprüchlichen Berichte über das Scheitern der Expedition ins Landesinnere des Jemen betrachtet, so scheinen in erster Linie folgende Gründe dafür verantwortlich zu sein: Der vom Assistenten der britischen Regierung, Muḥammad Ṣāliḥ, verfasste Begleitbrief mit dem für die Expedition vermutlich negativen Inhalt. Die untereinander verfeindeten Stämme, die wohl nie die Absicht hatten, eine solch große Gruppe von Fremden in ihrem Stammesgebiet reisen und forschen zu lassen. Die unterschiedliche Sichtweise der beiden Leiter über das Vorgehen, wobei sich der Graf als der alleinige Führer sah, dessen Befehlen jeder strikt zu gehorchen hatte, während Müller dennoch die Inte-

ressen der Akademie zu wahren hatte und das Geld verwaltete. Das Benehmen des Grafen, der es nicht verstand, die anderen Mitglieder der Expedition in seine Entscheidungen einzubinden bzw. sie ihnen zu erklären und dessen grober und unfreundlicher Umgang sowohl mit seinen Untergebenen als auch mit den Kollegen. Nicht zuletzt aber führten die Größe der Karawane und die reichlichen Mittel und Geschenke, die von Anfang an verteilt wurden dazu, dass die Sultane und Stammesführer immer mehr von den reichen Fremden forderten und erpressten. Die österreichische Expedition und ihre Mitglieder wurden in Südarabien als Millionäre betrachtet. All das machte schließlich ein Weiterkommen unmöglich und man musste den Rückzug antreten.

10.5.3 Neue Führung, neue Pläne

Nach diesen fatalen Streitigkeiten und dem Ausscheiden Landbergs schien die Lage ziemlich hoffnungslos und verfahren. Als neuer Leiter der Expedition versuchte Müller in erster Linie, ein vollständiges Scheitern zu verhindern und zu retten, was noch zu retten war. Er selbst schilderte in den Entgegnungen auf Landbergs Angriffe seine Bemühungen, die Forschungsbedingungen zu verbessern. Es

> wurde jedem Einzelnen der für die Bethätigung seiner Kraft erforderliche Spielraum gewährt, zugleich aber die Grundlage für jenes harmonische Zusammenwirken aller Expeditionsmitglieder geschaffen, welchem die namhaften Erfolge der Expedition unter meiner Leitung in erster Linie zu verdanken sind (D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 34).

Müllers Vorgehen als Leiter der Expedition wurde allgemein geschätzt und erwies sich als außerordentlich erfolgreich. Wie sehr man über den Rücktritt Landbergs erleichtert war und die ruhige und überlegte Führerschaft Müllers genoss, zeigt uns ein Foto, das auf Socotra aufgenommen als Titelbild für den Bericht des Expeditionsführers vorgesehen war, und von Simony mit einem Gedicht versehen wurde. „ICH bin allein auf weiter Flur – Vom Grafen Landberg keine Spur – Und Stille fern und nah – ICH fühl‘ MICH wie ein Shah!“ (Geologische BA, Graph. Sammlung Oscar Simony, G 85-III).[125]

Ein weiterer Versuch, ins Landesinnere zu kommen war aussichtslos, da die englische Regierung noch immer keine Erlaubnis dazu gab und jede Verantwortung dafür ablehnte. Auch erschwerte der Umstand, dass „die Sultane uns jetzt als Millionäre taxiren würden, andererseits eine Rächung der durch Graf L schwer verletzten Gastfreundschaft nicht außer

[125] s. Anhang 16.3.5

dem Bereich der Möglichkeit liegt“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 22. 12. 1898) ein nochmaliges Vordringen. Einen neuerlichen Misserfolg wollte Müller unbedingt vermeiden und stellte daher andere Überlegungen an. Erster Wunsch der Expeditionsteilnehmer war die Weiterreise nach Socotra. Diese Insel sollte ja plangemäß im Anschluss an die Forschungen in Landesinneren besucht werden und versprach für alle mitreisenden Wissenschafter gute Forschungsergebnisse. Ein erster Antrag für Forschungen in Socotra zu Beginn der Reise wurde von der britischen Regierung wegen politischer Wirren abgelehnt. Allerdings hielt sich bereits seit Ende Dezember 1898 eine vom British Museum entsandte Expedition dort auf. Die Lage dürfte sich also beruhigt haben und man erwartete nun, ebenfalls die Erlaubnis zu Forschungen zu erhalten. Sollten jedoch die diesbezüglichen Bemühungen fehlschlagen, so plante man, dass Jahn in Aden bleiben und hier die Mahra- und Somalistudien fortsetzen würde. Der Rest der Gruppe wollte mit Billigung der Hohen Pforte Ṣana‘ā’ besuchen, wo vor allem Kossmat und Simony die südarabischen Gebirge studieren könnten.[126] Wenn keine der geplanten Möglichkeiten realisierbar wäre, so wollte Müller für Kossmat auf dem Weg ins Rote Meer ein neues Arbeitsfeld suchen und bat die Akademie „mich zu ermächtigen ihn dort mit den nöthigen Mitteln auszustatten“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 22. 12. 1898). In einem Schreiben vom 22. Dezember kündigte Müller seine Absicht an, Bury zu einer Expedition nach Shabwah zu entsenden. Im Einvernehmen mit Simony, Kossmat und Paulay beschloss Müller die Expedition zu teilen. „Wir selbst sollten nach Socotra gehen, wogegen Mr. Bury in Begleitung von vier Eingeborenen den Versuch machen sollte, nach Ansâb-Schabwa vorzudringen. Mr. Bury, der in einem Vertragsverhältnisse zum Grafen stand, erbat und erhielt hiezu die Erlaubnis des Grafen Landberg“ (Müller/Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 32).

In Wien sondierte die Akademie über das Außenministerium die Sicherheitslage in Südarabien und ersuchte die britische Regierung, das Forschungsvorhaben in Socotra zu ermöglichen. Dies und die Interventionen Landbergs in Aden brachten schließlich die Zustimmung Großbritanniens. „Nach langen Unterhandlungen kam endlich am 2. Jän-

[126] Die türkische Regierung hat der Bitte des k. k. Ministerium der Aeusseren um Erlaubnis für Forschungen der Akademie der Wissenschaften in Ṣan‘ā’ wegen eines erst unterdrückten Aufstandes nicht entsprochen (vgl. AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Außenministerim an KAW 5. 1. 1899).

ner 1899 die Erlaubnis des Gouverneurs General Cunigham [sic!], Sokótra zu besuchen“ (D. H. Müller, Zur Geschichte der südarabischen Expedition; 71, I). Auch ein Empfehlungsschreiben für den Sultan von Socotra wurde ausgestellt und am 4. Jänner verließ die *Gottfried* Aden. Auf Wunsch des Residenten nahmen sie auch Briefe und Geld für die englische Expedition mit.

Der erzwungene Aufenthalt in Aden wurde von allen Mitgliedern zu weiteren Forschungen genützt und Müller erwähnte lobend die Aktivitäten von Simony, Kossmat und Paulay. Vom alten Adener Friedhof konnten 100 Abklatsche von Grabinschriften genommen werden. Besonders anerkennend äußerte Müller sich über die Sprachaufzeichnungen von Jahn. „Auch ich selbst habe das Mahra wieder aufgenommen u hoffe mich darin ordentlich einzuarbeiten“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 28. 12. 1898). Dies allerdings sehr zum Missfallen von Jahn, der das von ihm in diesen Wochen mühevoll aufgenommene Material selbst auswerten und bearbeiten wollte. Er dürfte darüber auch mit Landberg gesprochen haben, denn dieser hielt in seinem abschließenden Bericht fest, dass sich Jahn per Telegramm und Brief an Reinisch gewandt hatte und Geld für einen weiteren Aufenthalt erbat, „damit er drei Monate im Hôtel seine schon fortgeschrittenen Studien verfolgen könne“ (Landberg, Bericht an die Akademie, 79). Reinisch bestätigte in einem Schreiben an Karabacek Jahns Brief, aber nicht sein Telegramm erhalten zu haben und fand Müllers Vorgehen als rechtmäßig. In diesem Sinne dürfte er auch Jahn geschrieben haben, denn dieser reiste gemeinsam mit der Expedition nach Socotra. Müller wollte vorerst allein die Soqoṭrīsprache aufnehmen, „weil Dr Jahn mit den beiden Sprachen [Mehrī und Somali, Anm. d. Verfasserin] vorderhand genügend beschäftigt ist u nicht überbürdet werden darf“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 28. 12. 1898). Diese Auseinandersetzung zwischen Jahn und Müller hatte in Wien noch ein folgenreiches Nachspiel, von dem gesondert berichtet wird.

Trotz seines Rücktritts blieb auch Landberg nicht untätig. Um den Erfolg der Expedition und wohl auch seine Reputation zu retten, hatte er ursprünglich geplant, mit seinen Leuten von Aden aus Richtung Shabwah vorzustoßen, „während die anderen nach Soqotra auf 1 ½ á 2 Monate gehen sollten“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 22. 12. 1898). Diesen Plan gab er allerdings auf, als er erfuhr, dass Bury von Müller ins

Innere geschickt werden sollte, um für die Akademie Inschriften abzuklatschen und Objekte anzukaufen. Wegen dieses Vorhabens entbrannte ein Streit zwischen Bury und Landberg. Offenbar gab es bereits während der Reise ins Innere bzw. kurz nach deren Abbruch Überlegungen der österreichischen Expeditionsmitglieder, auf welche Weise man doch noch nach Shabwah und an unbekannte Inschriften gelangen könnte. In vielen Gesprächen – auch mit dem englischen Sekretär des Grafen – wurden verschiedene Möglichkeiten diskutiert. Müller war der Meinung, dass es einer kleinen Gruppe gelingen könnte, weiter ins Innere vorzustoßen und auch in Wien unterstützte man das Vorhaben, verlässliche Leute zum Abklatschen von Inschriften auszusenden. Bury schien für ein solches Unternehmen der geeignete Mann zu sein und er erklärte sich auch bereit, in die Dienste der Akademie zu treten. Er sollte gemeinsam mit Marzag, einem von Landberg angestellten Einheimischen, sowie einigen Soldaten aufbrechen, um nach alten Inschriften zu suchen. Dieses Ansinnen führte zu großen Schwierigkeiten mit dem Grafen, in dessen Diensten beide Männer standen. Landberg machte Bury Vorwürfe wegen seiner Kooperation mit Müller und wies auf einen gültigen Arbeitsvertrag mit ihm hin. Erst nach einer Entschuldigung von Bury und seiner schriftlichen Bitte für die Kaiserliche Akademie in Wien arbeiten zu dürfen, gab der Graf ihm die Erlaubnis.

> Da mir die Resultate der Expedition m Herzen liegen, gebe ich Ihnen die Freiheit, der kaiserl. Akademie zu Wien während der Dauer ihrer Expedition im Inneren zu dienen. Die schwere Beleidigung, die Prof. Müller mir zugefügt hat, verhindert mich, mit Ihnen, wie ich beabsichtigt hatte, zu gehen. Ich bitte Sie, der Akademie mit Eifer und Ergebung zu dienen (Landberg, Bericht an die Akademie, 78).

Wegen dieser Reise überwarf sich Graf Landberg auch mit seinem einheimischen Assistenten, Marzag, stellte ihm aber schließlich frei, Bury zu begleiten, was dieser auch tat. Möglicherweise erhoffte sich Landberg später von Marzag Informationen über die Funde im Landesinneren, denn dieser ging wohl nur aus finanziellen Gründen mit und nicht aus Freundschaft zu Bury und war keineswegs loyal.

Anfang Jänner brach Bury – von Müller mit 2 000 Gulden ausgestattet – in Begleitung von vier Einheimischen Richtung Shabwah auf. Wenngleich Müller ein Scheitern nicht ganz ausschließen konnte, so hoffte er, dass „bei unserer Rückkehr aus Socotra (etwa 20 Feb.)[127] uns hier eine erkleckliche Anzahl von Inschriften erwarten werde“ (AÖAW, SA-

[127] Müller irrte sich zuerst mit dem Datum und kündigte in einem späteren Schreiben die Rückkehr für den 20. März 1899 an.

Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 2. 1. 1899). Die Entsendung dieser Expedition wurde in kurzer Zeit bestmöglich vorbereitet und Bury angewiesen, mit größter Vorsicht vorzugehen. Dieser kleinen Gruppe war es möglich, ins Innere vorzudringen und es wurde berichtet, dass

> Bury als Araber gekleidet, in Begleitung eines Arabers und von unserer Expedition mit Geld versehen, auf einem anderen Wege wirklich bis auf zwei Tagesreisen von Schabwa gelangt ist, und daß sein Begleiter den Ort selbst erreicht und von dort die Kopie einer Inschrift mitgebracht hat, welche jetzt studirt wird (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief KAW an Erzherzog Rainer, 2. 5. 1899).

Leider erwiesen sich die Behauptungen, dass in Anṣāb und Shabwah Hunderte von Inschriften zu finden wären, als falsch und es konnten von dieser Reise nur insgesamt acht Stück mitgebracht werden. Dieser Misserfolg bestätigte Landbergs Befürchtungen, denn er sah diese Reise von vornherein als gescheitert. Seiner Meinung nach wusste Bury nie genau, wo er suchen sollte und auf Marzag wäre kein Verlass, da er Bury eher feindselig gegenüberstand als ihn zu unterstützen. Auch vom regierenden Sultan in Anṣāb, der ein Freund Landbergs war, kam keine Hilfe, da dieser ohne ein Empfehlungsschreiben des Grafen nichts tun wollte. So blieben von dieser Expedition außer den wenigen Inschriften lediglich einige topographische Aufzeichnungen und ein paar Fotos. Die Erinnerungen an diese Reise ließ Bury in sein Buch *The Land of Uz* einfließen. Mit diesem Namen bezeichnete er Südarabien. „There are few regions still so little known to Europeans as Southern Ariabia, ‘the Land of Uz‘ (Bury, The Land of Uz, IX). Über seine Bemühungen Shabwah zu erreichen berichtete Bury: „So I only reached the village of Êyad, rather more than halfway to our proposed objective, […] and dent on a reliable askari with a few local men and a roll of squeegee paper to copy such inscriptions as he could get at” (Bury, The Land of Uz, 218).

Auch Burys Bemühungen, geeignete Einheimische für Sprachstudien aufzutreiben, waren erfolglos. Zwar war es ihm gelungen, den Einheimischen, ᶜAbd Farag, aus Aden zu engagieren, der angeblich das „Ḳerañwi“ – einen noch unbekannten Dialekt der Mahra – sprach. Bedauerlicher Weise stellte sich aber nachträglich heraus, dass seine Sprachkenntnisse ungenügend waren und er diese Sprache nicht einmal kannte. Er fand auch zwei geeignete Männer, welche Arabisch und Soqoṭrī sprachen, die aber nicht nach Europa gehen wollten.

10.5.4 Socotra

Im Antrag für die Expedition war bereits ein Besuch der Insel Socotra im Anschluss an die Reise ins Landesinnere Südarabiens vorgesehen. Da die Erkundungen am Festland aber ein unerwartet rasches Ende genommen hatten, wurde das Projekt Socotra aufgegriffen, und man erhielt die Erlaubnis des englischen Residenten für Erkundungen auf der Insel. Einen guten Eindruck von den Forschungen auf Socotra vermitteln die regelmäßigen Briefe Müllers an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften und sein offizieller Bericht sowie die Notizen von Oscar Simony, besonders aber die sehr ausführlichen Tagebücher von Franz Kossmat.[128]

Bei der Erforschung der Insel wollte man auf den am wenigsten untersuchten und sehr steilen Süden und Westen besonderes Augenmerk legen und Müller zeigte sich sehr zuversichtlich. „Mit Rücksicht darauf, daß die englische Expedition nach Socotra weder Linguisten noch auch einen Geologen oder einen solchen vorzüglichen entomologischen Sammler von der Art Prof. Simonys besitzt, glaube ich, daß wir gute Resultate von dort werden mitbringen können“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 2. 1. 1899). Geplant war ein etwa zweimonatiger Aufenthalt, denn man wollte um den 20. März wieder in Aden sein, da das Expeditionsschiff für sechs Monate gemietet war und bis 11. April 1899 in Stockholm eintreffen sollte. Zuvor mussten jedoch noch über die zur Verfügung stehenden Mittel Bilanz gezogen werden. Nachdem Müller für Burys Reise nach Shabwah 2 000 Gulden zur Verfügung gestellt und für die Verproviantierung der Expedition nach Socotra gesorgt hatte, verblieben ihm noch rund „5000 Rupien, die wohl zur Deckung der Ausgaben in Socotra u bis zur Rückkehr nach Aden ausreichen dürften“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 2. 1. 1899). Trotzdem bat er die Akademie für alle Fälle noch drei- bis vierhundert Pfund in Aden für ihn zu hinterlegen, da die Kosten enorm waren und vor allem die Ausflüge Simonys und Kossmats und deren umfangreiche Sammlungen große Summen verschlangen.

Kurz nach Erhalt der Bewilligung steuerte man zunächst Westsocotra an. „Nach einer viertägigen Überfahrt von Aden aus traf unser Dampfer am 8. Jänner 1899 in Gubbet Shoab, einer Bucht an der Westküste von Sokótra ein, wo er im Windschutze der Felsabstürze

[128] s. auch die Karte von Socotra mit den von der Expedition bereisten Routen im Anhang 16.3.3

des Vorgebirges ankerte“ (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 5). Hier stießen sie auf einige einheimische Männer, von denen einer neben der Soqoṭrī-sprache auch Arabisch konnte. Dieser wurde für Sprachstudien aufgenommen. „… auf dem Schiffe wurden die Somali-Studien von Dr. Jahn allein, die Mahra-Studien von Dr. Jahn und mir fortgesetzt und die Sokotrasprache von mir allein begonnen“ (Müller/-Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 32). Müller und Jahn nahmen nur selten an den Ausflügen der anderen Wissenschafter teil. Kossmat und Simony waren mit einigen Askarīs, die als Träger dienten, meist den ganzen Tag unterwegs. Sie durchstreiften die Umgebung und bestiegen die Berge, um geologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen und Messungen durchzuführen. Dr. Paulay betrieb entlang der Küste seine botanischen Sammlungen mit großem Erfolg. Da die Umgebung ausgezeichnete Studienmöglichkeiten bot, blieb die Expedition fast eine Woche an der Westküste. Während ihres Aufenthaltes erfuhren sie, dass der Sultan von Socotra, Sêlim ben Aḥmed, von seiner ständigen Residenz in Ḥūlāf, das im Norden der Insel liegt, nach Qalansīyah, in die Nähe ihres Forschungsgebietes, gekommen war. Sie nützten die Gelegenheit, um sich bei ihm vorzustellen und wurden zu einem Besuch eingeladen. Gemeinsam mit seinem Kadi empfing sie der Sultan zwar sehr reserviert und kehrte etwas schroff den Herrscher hervor, war aber nicht allzu unfreundlich. Müller überreichte das Empfehlungsschreiben des Gouverneurs von Aden und der Sultan versprach, sie „gewähren zu lassen, behielt sich aber bezüglich der Gebirgstouren seine Entscheidung vor“ (D. H. Müller, Zur Geschichte der südarabischen Expedition; 71, II). Trotzdem erlaubte Müller, dass Simony und Kossmat ihre Touren auch ins Gebirge aufnahmen. Die überreichten Geschenke nahm der Sultan recht gleichgültig entgegen, was Müller ziemlich verärgerte. Da Sêlim ben Aḥmed ankündigte, auf dem Landwege wieder in seine Residenz zurückkehren zu wollen, bot man ihm an, ihn mit dem Schiffe hinzubringen und den geplanten Besuch der Inseln ‘Abd al Kūrī und Samḥah, die abseits lagen, aufzuschieben. Der Sultan lehnte das Angebot zwar ab, war aber sichtlich beeindruckt und wurde viel gesprächiger. Er versicherte, alle Wünsche des Forschungsteams zu gewähren. Müller dürfte es durch sein Verhandlungsgeschick gelungen sein, das Vertrauen des Regenten von Socotra zu gewinnen und sie konnten sich ungehindert bewegen. Am selben Tag kam auch ein Bote der englischen Expedition, um die Briefe und Sendungen, welche aus Aden für sie mitgebracht wurden, zu holen. Leider waren die Engländ-

der erkrankt und man schickte ihnen verschiedene Medikamente und zwei Kisten des mitgenommenen Wassers. Dieses Geschenk wurde mit großer Dankbarkeit entgegengenommen.

Simony und Kossmat bedrängten Müller, die Fahrt zu den südwestlich von Socotra gelegenen Inseln ʻAbd al Kūrī und Samḥa aufzuschieben und sofort mit den Forschungen im Norden Socotras zu beginnen. Dies lehnte Müller jedoch ab, denn er hatte dem Sultan schon mitgeteilt, dass er vorhatte, unverzüglich zu den Inseln aufzubrechen und wollte das eben gewonnene Vertrauen nicht verlieren. Außerdem plante Müller vom Norden Socotras aus Al Mahra und die Weihrauchgebiete an der Südostküste des Jemen zu besuchen und deshalb mussten die weiter abgelegenen Inseln im Süden zuerst erforscht werden. Am 17. Jänner erreichte die Expedition ʻAbd al Kūrī und man nahm sofort mit den Einheimischen Kontakt auf. Müller und Jahn fanden zwei Brüder, die ihnen verschiedene Angaben über den dortigen Dialekt sowie über die Bewohner von ʻAbd al Kūrī und jene der Insel Samḥa machen konnten. Simony und Kossmat begannen mit geologischen Untersuchungen und naturkundlichen Sammlungen. Von Simony wurden die Höhen aller erstiegenen Gipfel barometrisch gemessen. Dr. Paulay wurde von Müller gebeten, sich die kleine Siedlung auf der Insel näher anzuschauen. Er notierte seine Beobachtungen und beschrieb die Häuser der Insel, die sich in der Bauart stark von jenen unterschieden, die in Südarabien und auf Socotra zu finden waren.

> Sie sind aus Quadern des in nächster Umgebung leicht zugänglichen und bequem bearbeitbaren sogenannten recenten Kalkes; ihre Form ist ein längliches Oval ohne Fenster, vorne mit einer hohen und breiten Öffnung ohne Thüren. In der Mitte sind 2–3 oben gabelige Balken in das Erdreich eingerammt; diese sind aus starken Baumstämmen geformt und stehen durch ebensolche Querbalken mit dem Gemäuer in Verbindung. Auf diese werden stärkere Äste, dann Gestrüpp, Blätter, schließlich Schotter und Sand gestreut, was gegen Regen einen hinlänglichen Schutz zu gewähren scheint (Paulay, Ärztlicher Bericht, 14).

Der innere, fast 16 mal 16 Meter große Raum war ziemlich dunkel, hatte einen durch Vorhänge abgetrennten Bereich für die Frauen und enthielt außer gewebten Teppichen nur einige Schläuche aus Tierhaut und grob gefertigte Töpfe. Vor dem Hütteneingang war ein durch Stangen begrenzter Bereich für die Ziegen, zahlreiche Rückenpanzer der Riesenschildkröte dienten als Behälter oder Sitzgelegenheit. Es gab keine Feuerstelle in den Hütten, sondern nur einen gemeinsamen Feuerplatz, der mit einer niederen Mauer umgeben war. „Merkwürdig ist eine in der nächsten Nähe des Ortes befindliche etwa 10 Meter breite und 1 ½ Meter hohe halbmondförmige Mauer mit Steinsitzen, wo gesellige Zusammen-

künfte abgehalten werden“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 15). Zur Wasserversorgung dienten mehrere tiefe Brunnen, es gab keine Landwirtschaft und die Menschen lebten hauptsächlich von Fischen und Schalentieren. Die Frauen gingen unverschleiert, sonst waren die Bewohner wie die Beduinen auf Socotra gekleidet. Die Bevölkerung besaß keine Waffen, sie war misstrauisch und furchtsam, aber liebenswürdig und bescheiden. Paulay besuchte auch den Friedhof und fand Gräber, die mit Steinplatten eingefasst waren und jeweils drei größere manchmal schön bearbeitete und mit arabischer Inschrift versehene Steine aufwiesen. „An diesen Steinen ist die Kreuzesform ganz unverkennbar, durch Geschnörkel kaum etwas verdeckt, offenbar Residuen des hier noch vor nicht langer Zeit herrschenden Christenthums“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 15). Vereinzelt trafen sie auf Höhlenbewohner, denen sie kleine Geschenke gaben. Zum Abschied verteilten sie noch Mehl an die Bewohner und mit reicher Ausbeute verließen sie am 22. Jänner die Insel, um Samḥa zu besuchen. Hier konnten sie nach den in ‘Abd al Kūrī erhaltenen Angaben alle Personen nach Namen und Familienzugehörigkeit bestimmen.

Nach einigen Ausflügen und Erkundungen erreichte das Schiff am 25. Jänner wieder Socotra, diesmal die Südküste bei Ghubbat di-Neṭ. „... das Landen mit dem Boot machte allerdings wegen der Uferbrandung an der einschnittfreien Flachküste ziemliche Schwierigkeiten (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 5). Anschließend an den langgestreckten Sandstrand fanden sie in den kahlen Erhebungen zahlreiche Höhlen. Eine von diesen, – mit vielen kellerartigen Vertiefungen, – wurde von Müller und Paulay besucht. „Wir trafen in der Nähe derselben eine Troglodyten-Familie (Mann, Frau und fünf Kinder“ (D. H. Müller, Zur Geschichte der südarabischen Expedition; 71, III). Ende Jänner ankerte die *Gottfried* vor Ra‘s Qaṭānan mit einem öden Strand, aber mehreren bewohnten Höhlen und einer steilen unzugänglichen Gebirgsmauer, an der sogar Simony scheiterte. Erst nach und nach kamen die Bewohner aus ihren Behausungen heraus und die Österreicher konnten sogar Schafe kaufen. In den folgenden Tagen untersuchte die Expeditionsgruppe den Ostteil der Insel um Wādi Fâlenk, was ziemlich anstrengend war, da sie vom Meer aus die steil abbrechenden Plateauränder ersteigen mussten. Die Exkursionen auf der Insel mussten fast alle zu Fuß durchgeführt werden, da auf das dort übliche Transportmittel, die Kamele, wegen der Zerrissenheit des Terrains verzichtet werden musste.

Leichter zu bereisen war anschließend der Nordteil der Insel, der zahlreiche Ebenen und Täler aufweist. Nach einer stürmischen Nacht und einer unruhigen Fahrt erreichten das Schiff wohlbehalten den Hafen von Ḥūlāf.

> Als wir am 4. Februar in Ḥáulaf bei Tamarîda vor Anker giengen, begann daher Prof. Müller in unserem Interesse sofort Unterhandlungen mit dem Sultan, um eine Anzahl von Kameelen, welche zum Transport der wichtigsten Gegenstände nöthig waren, zu erhalten (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 6).

Der Sultan empfing sie sehr freundlich und versprach, rasch die nötigen Kamele für den Besuch des Landesinneren zu beschaffen. Müller überreichte „dem Sultan ein entsprechendes Geldgeschenk und er seinerseits schickte uns Schafe, Butter (Semen) und einen kleinen Höckerochsen“ (D. H. Müller, Zur Geschichte der südarabischen Expedition; 71, IV). Die teure Kamelmiete und die ständigen Nachforderungen bei der Expedition ins Landesinnere des Jemen vor Augen, traf Müller hier feste Abmachungen bezüglich des Preises. Neben Simony, Kossmat und dem Diener Blöch nahm diesmal auch Müller an dem mehrtägigen Ausflug teil. Die kleine Karawane mit 15 Kamelen und zwei Eseln brach am 9. Februar von Ḥūlāf auf. Die aus dem Jemen mitgebrachten Esel dienten Müller und Kossmat als Reittiere. Begleitet von einigen Askarīs erreichten sie drei Tage später den Dimelepass, das Zentrum des Hajhirgebirges. Die Kamele stiegen äußerst geschickt zwischen Bäumen und Gestrüpp aufwärts und eine vielfältige Vegetation bot durch ihre frische grüne Farbe eine angenehme Abwechslung zu den kargen Küstenregionen. Von einigen Gipfeln hatte man eine herrliche Rundsicht auf das östliche Socotra und den Indischen Ozean. Simony war mit Sammeln und Fotografieren schwer beschäftigt, während Kossmat versuchte, eine Karte des Gebietes zu zeichnen. Immer wieder trafen sie auf junge Hirten, welche die beiden Wissenschafter besuchten und bei ihrem Tun beobachteten. Eine kurze Notiz in Kossmats Tagebuch beschreibt ihr Aussehen: „Einige ganz kahl rasiert, andere vorne rasiert, rückwärts lange Locken“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 6). Beim Dimelepass schlugen sie ihr Basislager auf. Hier stießen sie auch auf die englische Expedition und verbrachten mit den Herren H. O. Forbes und W. R. Grant einige schöne Stunden. „Mit Forbes und Grant treffen wir ein freundschaftliches Abkommen bezügl. der Publication unserer resp. Resultate“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 6). Auch wegen der Veröffentlichung der naturhistorischen Sammlungen wurde mit den Engländern eine für beide Seiten befriedigende Vereinbarung abgeschlossen. Dies wurde auch vom britischen Expeditionsleiter H. O. For-

bes lobend vermerkt, der eine entsprechende Mitteilung im Juniheft 1899 des *Geographical Journal* veröffentlichte.[129]

Wegen eines einsetzenden und lang anhaltenden Tropenregens konnten Simony und Kossmat den höchsten Punkt des Gebirges nicht erreichen. Man entschloss sich daher zur Rückkehr, und die Expedition kam nach fünf Tagen völlig durchnässt aber wohlbehalten wieder in Ḥūlāf an. Von hier aus wurden noch einige Ausflüge unternommen, die aber durch die schwüle Hitze und eine Moskitoplage sehr unangenehm waren und das Arbeiten erschwerten. Bei einer dieser Wanderungen kamen auch Kapitän Rosengren und Schiffsarzt Paulay mit. Dieser kehrte jedoch nach einem Tag um; der Kapitän blieb in einem Dorf, um Tauben zu jagen. Simony und Kossmat durchforschten die Gegend und erreichten schließlich das Lager in Dahamis, das bei der ersten Exkursion eine Woche zuvor errichtet worden war. Sie fanden das Zelt unversehrt und der Diener Blöch, der hier zurückgeblieben war, bereitete ein reiches Mahl. „… mit großem Behagen nehmen wir ein Abendessen, dessen Reichhaltkeit [sic!] unseren ausgehungerten Mägen fast zu groß ist“ (Kossmat, Tagebuch Nr. 6). Die Verpflegung war bei diesen mehrtägigen Wanderungen immer ein Problem. Man traf zwar oft auf Einheimische, konnte aber von ihnen nur schwer etwas zu einem vernünftigen Preis erstehen, da sie keine Vorstellung vom Wert des Geldes hatten. So verlangten sie zum Beispiel für eine Schale Milch eine ganze Rupie, verkauften aber ein Schaf für zwei oder drei Rupien. Am 23. Februar unternahm die Gruppe einen mehrtägigen Ausflug nach Westsocotra an dem auch Jahn teilnahm und im Anschluss daran gelang es Simony und Kossmat schließlich doch noch, den höchsten Gipfel des Hajhirgebirges zu besteigen. Bei gutem Wetter brachen sie am 2. März auf und erreichten am Abend den Dimelepass, wo sie campierten. In nur zweieinhalb Stunden bestiegen sie am nächsten Tag den Gipfel, was vor ihnen nur einem Begleiter des Arabienforschers T. Bent gelungen war. Bei klarer Luft gelangen etliche schöne Aufnahmen und Kossmat konnte verschiedene Peilungen vornehmen und topografische Skizzen anfertigen.

Nicht nur für die Naturwissenschaft waren die Forschungen auf Socotra überaus ertragreich. Auch Müller und Jahn hatten bedeutende linguistische Resultate aufzuweisen. Mül-

[129] s. Fußnote in D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 13

ler fand das Mehrī überaus interessant und sprachwissenschaftlich wichtig[130] und hatte neben Jahn auch selbst „vollkommen unabhängig die Sprache aufgenommen u eine Anzahl großer Texte in Originalerzählungen u Uebersetzungen gesammelt, die zum Theil die Arbeiten Jahns ergänzen, zum Theil controliren werden“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 21. 2. 1899). Mit den Ergebnissen des von ihm ebenfalls erforschten und als sehr rätselhaft empfundenen Soqoṭrī war Müller ebenfalls sehr zufrieden.

Inzwischen traf Müller bereits Vorbereitungen für die Abreise. Da der Sultan von Socotra sich bereit erklärte, auch ihre weiteren Forschungen am Festland zu unterstützen und zu fördern, wollte die Expedition noch an der Südküste des Jemen vor Anker gehen und die Weihrauchgebiete besuchen. Außerdem standen nach den relativ geringen Ausgaben auf Socotra noch genügend Geldmittel zur Verfügung. Zufrieden berichtete Müller der Akademie, „dass ich zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten nur einige hundert Rupien verwendet habe, während z. B. die Riebeck-Schweinfurtsche Expedition 2000 Thaler dem Sultan bezahlt hat, ohne im geringsten ein Entgegenkommen zu finden“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW 21. 2. 1899). Für die Weiterreise erhielten sie vom Sultan Empfehlungsschreiben an seinen Verwandten, den Sultan von Qishn und an einflussreiche Persönlichkeiten von Nishtūn. Nach einem feierlichen Abschied dampften sie in Begleitung eines Verwandten des Sultans am 4. März 1899 um zwölf Uhr nachts von Socotra ab. Auf der Fahrt zum Festland erkrankte Müller und bekam starke rheumatische Schmerzen an der rechten Schulter. Er konnte seiner Arbeit als Expeditionsleiter nur mehr eingeschränkt nachgehen und war dankbar für die Unterstützung des Schiffsarztes Dr. Paulay. In Nishtūn wurden sie herzlich empfangen und Müller besuchte „gemeinsam mit Simony und Kossmat die Weihrauchpflanzungen in den Bergen“ (D. H. Müller, Zur Geschichte der südarabischen Expedition; 71, V). Die arabischen Begleiter wurden beauftragt, einige Bäumchen mit den Wurzeln auszugraben und mitzunehmen. Simony sorgte für die fachgerechte Konservierung und den Transport. Leider konnten sie wegen der heftigen Brandung nicht in Qishn anlegen, blieben aber einige Tage in Al Mukallā, wo sie ebenfalls freundlich aufgenommen wurden. Von dort reisten sie die Küste entlang zurück. Am 16. März erreichten sie Aden und Müller sandte ein Telegramm an die Akademie, in

[130] s. Kap. 10.7.2

dem er über die Forschungen im Weihrauchgebiet informierte, wo sie eine reiche naturwissenschaftliche Sammlung zusammengetragen, leider aber nur wenige Inschriften gefunden hatten. Die von Müller ausgesandte Forschungsgruppe unter der Leitung Burys war bereits in Aden eingetroffen und brachte neue Erkenntnisse über die Gegebenheiten im Inland. Die Österreicher berichteten dem englischen Gouverneur bei ihrem Abschiedsbesuch über ihre Reise und über die hervorragenden sprachlichen Ergebnisse. Außerdem war es gelungen, den Ṣomalī Ibrahīm ᶜAbdallā Máyäl, mit dem Jahn während der Reise die Ṣomalīsprache aufgenommen hatte, für weitere Arbeiten in Österreich zu gewinnen und dieser reiste gemeinsam mit den Expeditionsmitgliedern nach Wien.

Da sich Müllers Zustand weiter verschlechtert hatte, fuhr er am darauffolgenden Tag mit einem Lloyddampfer direkt nach Triest.

> Der »Gottfried« verließ den 19. März Aden, brachte die übrigen Expeditionsmitglieder am 27. nach Suez. Nach kurzem Aufenthalt legte er am 31. März in Port-Saïd an, wo die Expeditionsmitglieder den Dampfer »Gottfried«, der durchaus seine Aufgabe erfüllt hat, verließen und mittelst Lloyddampfer am 12. April Triest erreichten (D. H. Müller, Zur Geschichte der südarabischen Expedition; 71, V).

Nach ihrer Ankunft in Triest reisten Kossmat und Jahn sofort nach Wien weiter, Simony wartete noch auf die mit einem anderen Schiff eintreffenden Sammlungen. Um die Kosten der Schiffsmiete für die Akademie zu senken, sollte der Dampfer *Gottfried* bei der Rückreise Fracht transportieren. Leider gab es ab Port Said keine guten Angebote und so steuerte das Schiff ohne Fracht zuerst einen englischen Kohlehafen an, von wo er am 7. Mai 1899 nach Stockholm zurückkehrte.

David Heinrich Müller unterrichtete die Akademie regelmäßig und wann immer es möglich war über den Verlauf der Expedition und die erzielten Ergebnisse. Auch die anderen Teilnehmer schrieben häufig an ihre Auftraggeber und wichtige Personen und berichteten über ihre Forschungsarbeit. Von Seiten der Akademie in Wien wurden alle mit diesem Unternehmen verbunden Stellen regelmäßig informiert. Dementsprechende Berichte gingen unter anderem an das Ministerium des Äußeren, den Kurator der Akademie, Erzherzog Rainer und an den König von Schweden und Norwegen. Anlässlich des 70. Geburtstages, den König Oskar am 21. Jänner 1899 beging, richteten die Expeditionsmitglieder ein Dankschreiben verbunden mit aufrichtigen Glückwünschen direkt an den König. Auch

Müller sandte in seiner Eigenschaft als Leiter einen Tätigkeitsbericht an den König, der sich dafür bei ihm herzlich bedankte.

10.6 Die Rückkehr nach Wien und die Auseinandersetzungen mit Graf Carlo Landberg

D. H. Müller reiste – wie oben erwähnt – wegen seiner Erkrankung zwei Tage früher aus Aden ab und traf am Vormittag des 2. April 1899 in Wien ein. Die *Neue Freie Presse* vermeldete: „Professor Müller sieht vortrefflich aus, befindet sich wohl und ist von den Resultaten der Forschungsreise sehr befriedigt“ (NFrPr Nr. 12432). In Wien wurde er sofort mit den Vorwürfen Landbergs konfrontiert. Da die übrigen Expeditionsmitglieder erst einige Tage später zurückkehrten, erhielten sie die in der Zwischenzeit gedruckten Vorwürfe des Grafen schon in Triest.

Die Auseinandersetzungen um seinen Rücktritt wurden von Seiten Landbergs in zwei Broschüren dokumentiert.[131] D. H. Müller reagierte auf Landbergs Vorhaltungen und die Publikation seiner Schrift schließlich mit einer Darstellung aus seiner Sicht. In diesem Bericht veröffentlichte Müller die wichtigsten in diesem Zusammenhang stehenden Briefe und Dokumente und gab abschließend eine knappe Erklärung zu den schwerwiegendsten Vorwürfen des Grafen Landberg. Der Verlauf und die Eskalation dieses Streites kann in diesen Artikeln jederzeit nachgelesen werden. Sehr aufschlussreich sind die Briefe des Grafen an Karabacek. Sie sind äußerst detailliert, geben seine Auffassung wieder und vermitteln einen Eindruck von seiner Handlungsweise. Diese Korrespondenz zeigt deutlich die intensiven Bemühungen des Grafen, seine Handlungen zu rechtfertigen und die Akademie in Wien zu einer Rehabilitierung seiner Person zu bewegen.

Nach Graf Landbergs Demission von der Leitung der Expedition am 18. Dezember 1898 in Aden hatte er eine Vereinbarung mit Müller getroffen, über die Ursachen der Trennung bis zu Müllers Heimkehr nichts zu veröffentlichen. Für die im April zurückgekehrten Teilnehmer war es daher eine Überraschung, noch in Triest eine von Landberg verfasste gedruckte Broschüre mit dem Titel *Die Expedition nach Südarabien. Bericht an die Kaiserli-*

[131] Landberg Carlo, *Die Expedition nach Süd-Arabien. Bericht an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien*, als Manuskript gedruckt, München Seitz & Schauer, 1899 und *Die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und das Vorgehen des Prof. Dr. Dav. Heinr. Müllers,* actenmäßig dargestellt, Heft 1 und 2, München, Franz 1899

che Akademie der Wissenschaften in Wien vorzufinden. Den ersten Teil des in zwei Heften herausgegebenen Manuskriptes hatte Landberg an verschiedene Fachgenossen und Freunde bereits Anfang März versandt, den zweiten Teil einen Monat später nur an einige wenige Personen. Wegen der sich hinziehenden Streitigkeiten mit der Akademie in Wien sah sich der Graf später veranlasst, beide Teile, versehen mit einem Vorwort, einem breiten Publikum bekannt zu machen. Hierin schreibt er, dass er das erste Heft unter dem Einfluss diverser „Schmähartikel" in den Zeitungen verfasst hätte. „Wenn der Ton oft etwas gereizt ist, so muss man mir das verzeihen, denn ich fühlte mich durch Professor Müllers Benehmen nicht nur in meiner Ehre verletzt, sondern ich sah mein langjähriges Werk durch ihn vollkommen vernichtet" (Landberg, Die südarabische Expedition und das Vorgehen Müllers, I). In Landbergs Schriften wurden manche seiner Nachrichten und Telegramme ungenau zitiert und seine Erinnerungen subjektiv geschildert. Nachdem sich Karabacek mehrmals in seinen Briefen zu Landbergs Bericht sehr skeptisch geäußert hatte, gab dieser mögliche Irrtümer bei der Zitierung der Telegramme zu, beschwor aber sonst die Richtigkeit seiner Darstellungen. Allerdings sind Landbergs Schilderungen überaus widersprüchlich, seine Reden nicht immer ehrlich und seine Handlungen inkonsequent. Müller charakterisierte in seinem späteren Bericht dieses Verhalten deutlich: „Der Herr Graf steht aber mit der Wahrheit auf gespanntem Fusse und hält diese Art, mit Menschen zu verkehren, für Diplomatie. Er verspricht leicht und nimmt es dann oft mit dem Versprechen nicht ernst" (D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 48). Auch in Arabien erzählte Landberg den Sultanen einige Geschichten, die nicht unbedingt der Wahrheit entsprachen. Müller war darüber sehr erstaunt, aber Landberg erklärte ihm: „Du wunderst Dich, ich spreche im Orient nie ein wahres Wort" (D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 49).

Auf jeden Fall hatte – während die Österreicher noch in Südarabien forschten – die Demission des Grafen in der Presse bereits viel Staub aufgewirbelt und Landberg musste dies als Erster erfahren.

> Als ich Mitte Januar nach Europa zurückkam, sah ich zu meinem grössten Staunen, dass die Zeitungen die gröbsten Artikel über mich veröffentlichten, mit Beschuldigungen, die gänzlich aus der Luft gegriffen waren. […] Alle diese Verläumdungen der Zeitungen, habe ich schweigend ein paar Monate ertragen müssen. In diesen Artikeln war Professor Müller immer mit Ruhm erwähnt, während ich als eine Art Charlatan hingestellt wurde (Landberg, Die südarabische Expedition und das Vorgehen Müllers, 115).

Die Akademie in Wien reagierte zunächst weder auf die diversen Zeitungsartikel noch auf die Angriffe Landbergs; man wollte wohl die Rückkehr der Teilnehmer abwarten. Eine schriftliche Auseinandersetzung fand vorerst im Wesentlichen zwischen Landberg und Karabacek statt. In seitenlangen und langatmigen Briefen versuchte sich Graf Landberg zu rechtfertigen und sämtliche Schuld auf Müller abzuwälzen. Er räsonierte ständig über seine durch die Akademie eingeschränkte Führerschaft und bekrittelte die Sparsamkeit Müllers. Immer wieder kamen dieselben Vorwürfe: Müllers Sparsamkeit, seine Unkenntnis des Vulgärarabischen, seine Zusammenarbeit mit Bury, die Entlassung des arabischen Kochs und Müllers persönliche Beleidigungen gegenüber Landberg, für die ihn der Graf sogar mit einer Klage bedrohte. Dagegen hob Carlo Landberg stets seine eigenen Verdienste hervor, sorgte sich um seine Reputation und forderte von der Akademie vollkommene Rehabilitation.

> Nur auf den /auf deinen Wunsche/ [Einfügung von Landberg] ausdrücklichen Wunsch der Akademie, beziehungsweise des Herrn Reinisch und des Herrn Präsidenten hin, will ich mich ruhig verhalten, <u>vorausgesetzt, daß vor den Augen der Welt, ich eine glänzende und öffentliche Genugthuung bekomme,</u> daß ich höchst aufgebracht bin, kannst du wohl verstehen, denn was für eine Figur mache ich jetzt vor dem Publikum vor dem König und vor meiner Frau (ÖNB, Landberg an Karabacek, 12. 2. 1899, 557/4-2)?

Neben einer offiziellen Stellungnahme der Akademie verlangte er außerdem noch Folgendes:

> Daß ich, wie mir vor der Expedition versprochen wurde, zum Mitglied der Akademie ernannt werde. […] (und das ist in den Augen der Welt das Allerwichtigste) daß das Großkreuz des Franz-Joseph-Orden, das ich schon vor Jahren hätte bekommen sollen, von der Gnade seiner Majestät des Kaisers mir verliehen wird (ÖNB, Landberg an Karabacek, 12. 2. 1899, 557/4-2)

Selbstverständlich konnte die Akademie auf solche Forderungen – besonders nach der gescheiterten Reise und Landbergs Demission – nicht eingehen. Eine Entgegnung blieb ebenso aus, denn man hatte ja nur die Aussagen Landbergs und keine Erklärungen von Müller, der noch in Arabien weilte. Karabacek versuchte Landberg zu beruhigen und ihn vor der übereilten Abgabe seines Berichtes abzuhalten. Dieser war jedoch durch die Angriffe in den Zeitungen äußerst verärgert und sah seine Ehre und Würde und seinen Ruf als Wissenschafter angegriffen, sodass er sich zu manch unüberlegten Schritten hinreißen ließ. Überall suchte er Verbündete und warb um Verständnis für sein Handeln. Durch Hommel und Glaser, die er noch vor Antritt der Expedition als Gegenspieler und Störenfriede bezeichnet hatte, fand er in Deutschland die gewünschte Unterstützung. Die beiden Orientalisten schrieben schon bei Bekanntwerden der Wiener Expedition gegen diese Unternehmung und setzten sich nunmehr vehement für Landberg ein, indem sie entsprechende Artikel in

den deutschen Zeitungen veröffentlichten. Hommels lange Artikel stützten sich im Wesentlichen auf die Broschüre des Grafen, die er für ihn korrigiert hatte. Er wiederholte größtenteils Landbergs Beschuldigungen und verteidigte seine Entscheidungen. Hommel stellte Müller als einzigen Schuldigen dar und beklagte, dass dieser in den Interviews kein wahres Wort sage. Kritisch bis ablehnend äußerte sich die österreichische Presse über Landberg. Besonders betroffen war der Graf aber von einigen Artikeln in schwedischen Zeitungen, die sein Vorgehen besonders negativ kommentierten. Den Korrespondenten einer schwedischen Zeitung, Herrn Alfred Jensen, bezichtigte Landberg daraufhin ein Sprachrohr Müllers zu sein. Dieser konterte – nach einem Interview mit Müller – in einem langen offenen Brief, der in der *Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning* am 29. 6. 1899 abgedruckt wurde, in wenig schmeichelhafter Weise. „… und wenn ich mich lieber als ‚Sprachrohr' dem Professor M. stelle als dem Herrn L., kommt es davon, dass ich mehr Vertrauen auf die Angabe des Ersten als auf die des Anderen setze" (D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 18). Vorerst blieben Landbergs Briefe an die Akademie unbeantwortet und auf die Zeitungsartikel wurde ebenfalls nicht reagiert. Die Akademie betrachtete den Streit zwischen Landberg und Müller bis zum Schluss als deren Privatsache.

Noch im Februar versprach Landberg, seinen Bericht nicht zu publizieren, sondern nur für die Akademie zu drucken und begann, jeden Tag einen Bogen seiner Abhandlung zur Information einzusenden. Bald aber bat ihn Karabacek im Namen der Akademie, keine Texte mehr zu senden, da offenbar einige Irrtümer darin vorkommen würden und ersuchte ihn, mit dem Druck seines Berichtes bis zur Rückkehr Müllers zu warten, denn durch seine Abwesenheit konnten viele von Landbergs Behauptungen nicht geprüft werden. Besonders übel wurde seine Kritik an der k. k. Marine von der Akademie aufgenommen, weil diese für den gewünschten Zeitraum kein Schiff zur Verfügung stellen konnte. Abermals rechtfertigte sich der Graf wortreich und warnte, dass er nicht bis zur Rückkehr der Teilnehmer warten könne. Da

> die Klagefrist wegen Ehrenbeleidigung nur drei Monate ist, so muß ich schon vor dem Ablauf dieser Frist meine Klage gegen Müller durch den Rechtsanwalt einreichen lassen, denn wenn die Akademie mir nicht schriftlich ihr Bedauern über Müller's Vorgehen ausspricht, so bin ich fest entschlossen, die Klage weiter fortzuführen (ÖNB, Landberg an Karabecek, 22. 2. 1899, 557/4-6).

Auf Einladung der Akademie kam Landberg mit seinem Bruder Ende Februar nach Wien. Außer dass man ihm versprach, seine Verdienste in der feierlichen Gesamtsitzung der

Akademie am 31. Mai 1899 lobend zu erwähnen, dürfte dieser Besuch für ihn nicht sehr erfolgreich verlaufen sein. Noch in Wien wünschte der Graf brieflich Aufklärung über die Tatsache, dass Reeder Althainz, Schiffsagent Boman und Kapitän Rosengren zu einer kaiserlichen Ehrung vorgeschlagen wurden und er nicht.

> Ich würde es als große Beleidigung ansehen, wenn diese Herren, die der Expedition nur eine kleine Summe Geld gegeben haben, dekoriert werden, und ich, der ich Alles geopfert habe und mehr als 118.000 Mk für die Ermöglichung derselben ausgegeben habe, um nicht von den Resultaten meiner Forschungen zu sprechen, ich soll leer ausgehen (ÖNB, Landberg an Karabecek, 1. 3. 1899, 556/52-2).

Tatsächlich wurden die genannten Herren sowie der Steuermann der *Gottfried*, Olsson und der *Native assistant* des Gouverneurs von Aden, Muḥammad Ṣāliḥ Ga^{c}far im Jahr 1900 mit kaiserlichen Orden ausgezeichnet. Über die Ordensverleihung an Muḥammad Ṣāliḥ im März 1900 gab es eine weitere Auseinandersetzung mit dem Grafen. Diese Ehrung wurde von Landberg in einem sehr förmlichen Schreiben vehement beeinsprucht. Nachdem der Graf den Assistenten im ersten Teil seines Berichtes an die Akademie vom Vorwurf der Manipulation freigesprochen hatte, beschuldigte er ihn nunmehr erneut, den Sultan sowie die Beduinen gegen die Expedition aufgehetzt und daher ihr Vordringen unmöglich gemacht zu haben. Landbergs Kritik wurde von Müller in einer Stellungnahme entkräftet. Er führte an, dass der Graf selbst Muḥammad Ṣāliḥ eine Auszeichnung Österreich-Ungarns versprochen hatte und Müller die gegebene Zusage einlösen wolle. Die Ehrung erfolgte in Absprache mit Bury, der meinte, Ṣāliḥs Unterstützung wäre auch für weitere Unternehmungen sehr wertvoll. Begründet wurde die Verleihung dem zuständigen Ministerium gegenüber auch mit dem Hinweis, dass Ṣāliḥ lange Jahre in englischen Diensten war. Sobald Müller erfuhr, dass dieser gegen die englische Regierung intrigierte und „eine Untersuchung gegen Muḥ. Salih im Zuge sei, habe ich sofort das k u k. Minist. des Aeßern [sic!] vertraulich verstandigt [sic!], erhielt aber die Antwort, die in meinen Händen ist, daß der Orden bereits überreicht sei“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Stellungnahme Müller 24. 4. 1900).

Doch nun wieder zurück zu den Streitigkeiten um die Expedition. Nach vielen Drohungen sandte Landberg Anfang April das nunmehr gedruckte erste Heft seines Berichtes an die Akademie, wo es große Aufregung verursachte. Auch bei Simony, Kossmat und Paulay,

welche die Broschüre bei ihrer Ankunft in Triest vorfanden, löste die Schrift Betroffenheit und großes Erstaunen aus. In einem Schreiben vom 18. April 1899, das direkt an die Akademie gerichtet war, wiederholte Graf Landberg seine Vorwürfe. Er beschuldigte Müller: Erstens ihn daran gehindert zu haben „auf einem praktischen und ausführbaren Wege nach unserem Ziel Sabota zu kommen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Landberg an KAW 18. 4. 1899), zweitens ihn gezwungen zu haben, von Balḥāf aus ins Innere vorzudringen, drittens es durch die Mitnahme ungenügender Geldmittel unmöglich gemacht zu haben, doch noch Shabwah zu erreichen und schließlich viertens den ägyptischen Koch entlassen zu haben, wodurch er in Kairo Schwierigkeiten bekam. Landberg forderte die Akademie auf, diese Vorwürfe öffentlich zu entkräften, um damit seine Ehre wieder herzustellen sowie weitere Angriffe auf ihn zu verhindern. Gleichzeitig legte er eine gedruckte Aufstellung seiner im Rahmen der Expedition getätigten Ausgaben vor und ersuchte die Akademie, ihm das lediglich vorgesteckte Geld zurückzuzahlen. Seine Liste enthielt unter anderem Kosten für Zeitungsannoncen, Ausrüstungsgegenstände, verschiedene Reisespesen, Ausgaben für angekaufte Inschriftensteine und den Gehalt Burys für sieben Monate vor Beginn der Expedition. Der geforderte Gesamtbetrag betrug 18.065,49 Mark[132]. Außerdem verlangte der Graf Schadenersatz von 50 000 Mark für Verluste, Unannehmlichkeiten und Kränkungen. Nun musste die Akademie reagieren. In einer Kommissionssitzung für die Expedition, an der neben den neun ständigen Mitgliedern auch noch Prof. Simony und Präsident Suess als Gast anwesend waren, wurde über die Ansprüche des Grafen debattiert und

> diesbezüglich beschlossen, eine Special-Commission zur Prüfung derselben, bestehend aus den Herren Prof. Reinisch, Prof. Müller, Hofr. Steindachner unter Zuziehung Prof. Simony’s, einzusetzen und derselben die Beiziehung eines Rechtsfreundes zu dieser Prüfung zu überlassen (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 22. 4. 1899).

In derselben Sitzung bewilligte man Dr. Paulay die Bezahlung des Monats vor und der beiden Aprilwochen nach der Expedition sowie Jahn und Kossmat einen Zuschuss zur Bearbeitung des gesammelten Materials. Auch der Diener Blöch sollte zusätzlich zum vereinbarten Verdienst noch 200 Gulden Honorar erhalten. Außerdem wurde beantragt, einen Bericht über den Sachverhalt der Auseinandersetzung für die Gesamtsitzung vorzubereiten, der auch im *Anzeiger* und in der *Wiener Zeitung* abgedruckt werden sollte. „Dagegen ist

[132] Die Mark wurde am 4. 12. 1871 als Währung für das Deutsche Reich eingeführt (vgl. Meyers Neues Lexikon; 5, 230).

von jeder anderen Veröffentlichung vollkommen abzusehen, besonders aber jede Polemik in dieser Sache zu vermeiden“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 22. 4. 1899).

Landbergs Schreiben vom 18. April 1899, worin er offiziell die vorhin erwähnten Beschuldigungen erhob, seine Rehabilitierung verlangte und Geldforderungen stellte, wurde von der Akademie am 5. Mai 1899 beantwortet. Darin wurde auf das Protokoll der Kommissionssitzung vom 27. August 1898 verwiesen, wo in Anwesenheit des Grafen dessen alleinige Führerschaft im Inneren beschlossen wurde. Ferner wurde vom Grafen eine sachliche Rechtfertigung erwartet, da die Kommission „in dem am 9. April l. J. hier eingelangten, als Manuscript gedruckten Pamphlet eine solche zu erkennen nicht vermag“ (Landberg, Die südarabische Expedition und das Vorgehen Müllers, 182). Bezüglich seiner Geldforderungen wurde er auf später vertröstet. Auch Müller musste sich vor der Akademie rechtfertigen und war sich ihrer Unterstützung am Anfang nicht ganz sicher. „Wenn die Akademie ganz auf meiner Seite steht u das auch in irgend einer Weise zum Ausdruck bringt, so könnte ich ja zufrieden sein – das scheint mir aber bis jetzt nicht sicher zu sein“ (ÖNB, Müller an Karabacek, 23. 4. 1899, 559/38-3). Außerdem forderte Müller zu seiner Rechtfertigung, die Kopien der eingesandten Promemoria von Simony und Kossmat an verschiedene Personen vertraulich übermitteln zu dürfen.

Vorerst beschäftigte man sich in der Akademie vordringlich mit Landbergs Forderungen. In einem Prüfbericht vom 7. Mai 1899 wurden seine Ausgaben für die Expedition zum Großteil anerkannt, die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen für diverse Reisen und Hotelaufenthalte und die Prämie seiner Unfallversicherung aber angezweifelt. Völlig abgelehnt wurde die Bezahlung von Burys Gehalt vor Beginn der Expedition und die Rückerstattung einer Entschädigung an Marzag, da diese nicht im Zusammenhang mit der Expedition stünden. Inzwischen hatte aber Landberg den Wiener Anwalt Czelechowsky mit der Durchsetzung seiner Forderungen betraut. Am 8. Mai wurde beschlossen, die finanziellen Forderungen des Grafen, soweit sie als zulässig anerkannt wurden, zu erfüllen, sofern sich dieser verpflichtet, keine weiteren Ansprüche mehr zu stellen. „Hierbei ist die vorherige Ablieferung aller für die Expedition vom Grafen Landberg erworbenen und gesammelten Gegenstände vorausgesetzt“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 8. 5. 1899). In der Kommissionssitzung am 15. Juni 1899 verpflichtete man sich schließlich, an Graf Landberg die

Summe von 14 765 Mark zu bezahlen sowie die geforderten 200 Gulden als Abfindung für den ägyptischen Koch zu übernehmen. Mit Rücksicht auf die Würde der Akademie wurde darauf verzichtet, die von Landberg zu Beginn der Expedition als Geschenk versprochenen 10 000 Gulden einzufordern. Der nunmehr anerkannte Betrag wurde zunächst bei einer Münchner Bank hinterlegt, da die Lieferung der 25 angekauften Inschriftensteine noch nicht erfolgt war. Erst bei Eintreffen des Aufgabescheines sollte die Auszahlung erfolgen. Nach Begleichung der letzten Ausgaben wurde von Müller eine Zusammenstellung der Gesamtausgaben für die Expedition erstellt und zur Deckung nochmals um 15 000 Gulden aus der Treitlstiftung angesucht. Allerdings war die Angelegenheit damit noch nicht zur Gänze erledigt. Es stellte sich heraus, dass nur 21 Steine vorhanden waren und das Vorhandensein der restlichen vier erst geklärt werden musste. Auch hatte Landberg der Akademie 30 Abklatsche versprochen, von denen er nur zwei bereits an Müller übergeben hatte; die restlichen 28 fehlten bis zu diesem Zeitpunkt. Dem von Landberg ausgesandten Beduinen Sâleh el-Haddâd gelang es tatsächlich, einige Steine aufzukaufen und er übergab diese an den Grafen. Von der Akademie wollte Sâleh dafür den Ersatz seiner Kosten: fünf Monatslöhne und – wie von Landberg versprochen – für jede Inschrift vier Taler. Über diese Forderung kam es abermals zu Streitigkeiten zwischen Akademie, dem Grafen und Sâleh. Müller forderte Landberg auf, zuerst die Steine zu liefern, bevor eine Zahlung an Sâleh erfolgen könne.

Da von Seiten der Akademie keine öffentliche Rehabilitierung erfolgte, entschloss sich Graf Landberg, das zweite Heft seines Berichtes, das vorerst nur an einige ausgewählte Personen gesandt worden war, der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Dieses zweite Heft stützte sich im Wesentlichen auf die zahlreichen Briefe, die zwischen Landberg, der Akademie und den Mitgliedern der südarabischen Kommission gewechselt worden waren sowie auf den Abdruck der Zeitungsartikel seines deutschen Mitstreiters Hommel. Es enthielt weniger persönliche Schmähungen gegen Müller, allerdings wurde auch in diesem Teil versucht, dessen alleinige Schuld für das Scheitern der Expedition zu beweisen. Landberg betonte immer wieder, dass seine Angriffe nicht gegen die Akademie und gegen die Herren Karabacek und Reinisch gerichtet seien, sondern nur gegen Müller.

Nachdem nun beide Hefte veröffentlicht waren, wandte sich auch Glaser direkt an Müller und protestierte gegen Müllers an ihn gerichteten Vorwurf der Verleumdung. Er verlangte einen Widerruf dieser Behauptung, gab aber gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, dass eine Bündelung aller Kräfte für die Erforschung Arabiens zustande kommen möge und bot seinerseits eine Zusammenarbeit an, um die Arabienforschung zu einer österreichischen Domäne zu machen. In der Folge wurden einige Schreiben ausgetauscht, in denen beide über gegenseitig zugefügte Kränkungen sprachen, aber auch ihren Willen zur Beilegung der Streitigkeiten betonten. Glaser wünschte sich eine Anerkennung seiner Person und seiner wissenschaftlichen Leistungen sowie die Aufnahme in den Gelehrtenkreis der Wiener Universität, was er allerdings mit einigen Forderungen verband.

> Wenn also Herr Prof. M. und dessen Wiener Collegen wünschen, mit Dr. Gl. in Frieden oder gar in gemeinsamer Thätigkeit zu leben, denn werden sie von selbst einsehen, daß dazu vor allen Dingen eine [ein Wort unlesbar] Genugthuung zunächst moralischer Natur, erforderlich ist, dem die materielle unverzüglich nachfolgen müßte (ÖNB, Glaser an Müller, 4. 9. 1899, 1013/46-2).

In diesem Schreiben fällt auf, dass sich Glaser selbst als Doktor bezeichnet, was nicht korrekt ist, da er ja kein abgeschlossenes Studium hatte. Allerdings wurde er von den meisten Kollegen und auch von D. H. Müller in diversen Artikeln und Briefen ebenfalls mit diesem Titel bedacht. Die Vorhaltungen Glasers wies Müller scharf zurück, versicherte aber, zu einer Versöhnung bereit zu sein und sich nach Möglichkeit für seine berechtigen Wünsche einzusetzen. Außerdem teilte er Glaser mit, dass er glaube, „Mittel u. Wege gefunden zu haben zu einem Ziele zu gelangen, in einer Weise, welche Dr. Glasers Stellung u Handlungsweise ins beste Licht zu setzen im Stande ist, u. andrerseits auch den oesterr. Körperschaften u. Gelehrten ermöglicht auf die Vereinbarung einzugehen“ (ÖNB, Müller an Glaser, 7. 9. 1899, 1013/46-3). Auf Müllers Vorschlag wurde die bisherige Korrespondenz an Reinisch übergeben, der Glaser am ehesten wohlwollend gegenüberstand und die Sache in seine Hände gelegt. Alle weiteren Schreiben gingen nun über Reinisch. Dennoch waren alle Bemühungen um Beilegung der Streitigkeiten erfolglos und es kam erst knapp vor Glasers Tod Jahre später zu einer Versöhnung mit Müller.

Nach der Veröffentlichung von Landbergs sehr polemischer Boschüre, die in Österreich als verleumderisches Pamphlet betrachtet wurde, sah sich Müller nun doch veranlasst, dazu Stellung zu nehmen. Mit Billigung der Akademie konterte er ebenfalls mit einer Broschüre. Unter dem Titel *Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Demission des Grafen Carlo Landberg. Actenmässig dargestellt*

veröffentlichte er eine Reihe von Dokumenten und Briefen, die von ihm am Schluss ergänzt und erklärt wurden und die Landbergs Behauptungen richtigstellen bzw. widerlegen sollten.

Neben den schon vorher erwähnten Hauptanschuldigungen thematisierte Landberg in seiner zweiteiligen Broschüre auch viele kleine Zänkereien, wie zum Beispiel das Du-Wort, das er Müller angeblich nicht angeboten hätte. Jeder behauptete vom Anderen, den Reisestrapazen nicht standgehalten zu haben und öfters krank gewesen zu sein. Auf einen diesbezüglichen Vorwurf Landbergs antwortete Müller in seiner Publikation. „Auf der Reise hatte er ununterbrochen über Uebelbefinden zu klagen, ängstlich war er fast immer – ich dagegen habe mich (mit Ausnahme eines halben Tages) immer wohl befunden und niemals einen Laut der Klage über Müdigkeit, Hunger, Durst, Schlaflosigkeit von mir gegeben“ (D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 47–48). Für die *Neue Freie Presse* schrieb Müller einen mehrseitigen Artikel, der am 30. April 1899 veröffentlicht wurde. Er schilderte den Verlauf der Expedition und informierte gemeinsam mit Simony und Kossmat über die Ergebnisse. Landbergs Vorgehen wurde von Müller kurz erwähnt, blieb aber unkommentiert. Lediglich Simony erlaubte sich in diesem Artikel einen kleinen Seitenhieb gegen Landberg. Dieser im Großen und Ganzen sehr sachliche Bericht Müllers rief allerdings erneut Landbergs Unmut hervor. Im zweiten Heft versuchte der Graf auf zwanzig Seiten, Müllers Behauptungen zu widerlegen und rechtfertigte sich mit den immer gleichen Argumenten.

Bereits Landbergs erstes Heft, das den Herren sofort nach ihrer Rückkehr noch in Triest übergeben wurde, hatte Simony zu einer sofortigen Unterstützungserklärung an Müller veranlasst. Er ermächtigte Müller „behufs einer raschen und energischen Abwehr umgehend zur Veröffentlichung meines Promemoria, für dessen Inhalt und Form ich, als alleiniger Autor desselben, nunmehr auch vor der Oeffentlichkeit die volle Verantwortung allein übernehme“ (D. H. Müller, Die südarabische Expedition und die Demission des Grafen Landberg, 7). Auch Kossmat und Simony wandten sich in mehreren Stellungnahmen gegen die Behauptungen des Grafen und traten vehement für D. H. Müller ein. Der Schiffsarzt, Dr. Paulay, der stets loyal gegenüber Landberg war und sich weigerte, die Promemoria zu unterschreiben, anerkannte nach dessen Rücktritt ebenso pflichtgetreu Müllers Füh-

rerschaft und sprach ihm sein Vertrauen aus. Nach den Angriffen des Grafen ergriff er allerdings Müllers Partei und brachte seine Meinung in einem Brief an Karabacek treffend zum Ausdruck:

> Der gute Graf sucht das Mislingen seiner Mission auf Prof. Müller zu schieben und motivirt dieß [sic!] mit dem Judenthum des Professors und mit dem Umstande, daß letzterer den guten Rath Professors Reinisch befolgte und nicht alles Geld mitnahm. Da Prof. Müller überall mit der ihm gebührenden Achtung behandelt wurde, beweist am besten, daß sein Judenthum weder ihm noch der Sache, die er vertrat, geschadet hat; auch das angebliche Kargen des Prof. mit dem Geld ist hinfällig, denn man hätte uns auch dann nicht weitergelassen, wenn wir das Zehnfache mitgehabt und auch ausgegeben hätten. Den Grafen wurmt am meisten, daß Prof. Müller den verfahrenen Karren wieder ins Geleise gebracht und gerettet hat, was noch zu retten war (ÖNB, Paulay an Karabacek, 21. 4. 1899, 560/41-2).

Dieses private Schreiben Paulays, der es darüberhinaus stets ablehnte, in der Öffentlichkeit für einen der beiden Kontrahenten Partei zu ergreifen, zeigt deutlich die antisemitische Haltung Landbergs. Der Arzt bestätigte damit, dass der Besuch Müllers in der Synagoge von Aden keinerlei Folgewirkungen auf den Erfolg der Expedition hatte und Müller stets der gebührende Respekt entgegengebracht wurde. Da außerdem das von Müller einem Redakteur des *Wiener Tagblatt* gegebene Interview von Landberg und Hommel zu weiteren Schmähungen genützt wurde, übersandte der Berichterstatter des Tagblatts dem angegriffenen Müller eine Klarstellung mit der Erlaubnis, diese jederzeit zu seiner Verteidigung verwenden zu dürfen.

Der über Landberg besonders erboste Simony kündigte am 2. Juli 1899 – wenige Tage vor Veröffentlichung von Müllers Darstellung – in einem an den Grafen gerichteten Mitteilung an, keine der in seinen Briefen gemachten Äußerungen zurücknehmen oder sie auch nur abmildern zu wollen. Sollte Landberg sich gegen den Inhalt von Müllers Broschüre wenden, so könnten diese Meinungsverschiedenheiten nur durch ein Ehrengericht beendet werden. Er gestand

> Euer Hochgeboren vorläufig noch das Recht zu, von mir ritterliche Genugthuung zu fordern und stehe daher vom Tage der Veröffentlichung der Müller'schen Brochure angefangen für die Dauer eines Monates in jeder beliebigen Waffengattung unter der Bedingung zur Verfügung, dass das Duell in einer von Wien rasch erreichbaren Örtlichkeit stattfindet und bis zur völligen Kampfunfähigkeit eines der beiden Gegner fortgesetzt wird (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Simony an Landberg 2. 7. 1899).

Die Kenntnisnahme dieser Mitteilung wurden von Kossmat, Paulay und k. u. k. Linienschiffsleutnant Karl Koss bestätigt. Nach einigen Wochen wurde Simony von Landbergs Rechtsanwalt in München mitgeteilt, dass Graf Landberg diese Satisfaktionsbereitschaft nicht beanspruche. Die Forderung von Simony nach einem Duell war sicherlich etwas überzogen und wohl nur eine Folge seiner persönlichen Abneigung gegen Landberg. Sie

war sicher auch als faktische Drohung nützlich, um den Grafen deutlich zur Mäßigung anzuhalten. Aus den Erklärungen und Briefen der beiden Kontrahenten Landberg und Müller lässt sich ein solches Ansinnen nicht herauslesen.

Obwohl Karabacek es bald nach der Veröffentlichung des ersten Heftes von Landbergs Broschüre ablehnte, mit ihm weiter über die Expedition zu korrespondieren, wurden noch viele Briefe ausgetauscht, bei denen es um seitenlange Rechtfertigungen Landbergs und um seine finanziellen Forderungen ging. Erst im März 1900 dürfte es zu einem endgültigen Abbruch der Beziehungen zwischen Karabacek und Landberg gekommen sein.

Trotz dieser unerfreulichen und peinlichen Auseinandersetzungen mit Graf Landberg wurden die österreichischen Teilnehmer an der Expedition in Wien ehrenvoll empfangen. Von seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit, Erzherzog Rainer, wurden sie einzeln zu separaten Audienzen eingeladen. Müller berichtete davon in einem Brief an Karabacek. „Er hörte meinen Bericht mit größtem Interesse an u sagte dann, Sie haben ganz Recht, wenn der General feig ist muß der Oberst eintreten. Dass Sie die Ehre der Akademie gerettet, Sie u die übrigen oest. Forscher, können wir Ihnen nur danken“ (ÖNB, Müller an Karabacek, 20. 4. 1899, 559/38-2). Dankschreiben der Akademie ergingen an Simony, Kossmat, Jahn, Paulay und an den Diener Carl Blöch.

10.7 Die südarabische Expedition – Erfolg oder Misserfolg?

Der Erste, der eine Rückschau auf diese Unternehmung herausbrachte, war Graf Landberg. Da seine Teilnahme durch einen unschönen Rücktritt beendet wurde und zu dieser Zeit kaum Ergebnisse vorhanden waren, befasste er sich in seiner Schrift *Die Expedition nach Süd-Arabien. Bericht an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien* mit dem Ablauf der Expedition von der ersten Idee über die Vorbereitung bis zur Reise selbst. Hauptpunkt war die Darlegung der Gründe, die zum Abbruch der Inlandstour führten. Für diesen machte er in unschöner Weise vor allem den von der Akademie bestimmten zweiten Leiter, D. H. Müller, verantwortlich. Ausführlich rechtfertigte er sein eigenes Vorgehen und Verhalten. Da sein Bericht ohne Reaktion blieb, legte er eine weitere, besonders detaillierte Darstellung mit dem Titel *Die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und das Vorgehen des Prof. Dr. Dav. Heinr. Müllers* vor. Auf seine beiden Broschüren konterte Müller mit einer Gegendarstellung, in der er Landbergs

Vorwürfe zu entkräften versuchte und den Grafen heftig kritisierte. Außerdem erstattete Müller während der Reise regelmäßig Bericht über den Verlauf der Reise, die erzielten Forschungsergebnisse und das Befinden der Teilnehmer. Obwohl man nicht weit Richtung Schabwah vordringen konnte, fielen die Endberichte der Akademie über die Expedition durchwegs positiv aus, wenn auch die Resultate nicht auf allen Gebieten glänzend waren. Wenn man die im Folgenden dargestellten Ergebnisse betrachtet, so rechtfertigen diese letztlich doch den enormen Aufwand. Allerdings lässt sich der wissenschaftliche Wert einer Forschung kaum mit den aufgewendeten Mitteln gegenrechnen. Dieses anscheinende Missverhältnis war auch der Hauptgrund für manch scharfe Kritik und die Reaktionen der Fachwelt waren nicht immer freundlich.

Hugo Winckler, der deutsche Archäologe und Professor für orientalische Sprachen an der Universität Berlin, beschäftigte sich in einem Artikel, der in der *Orientalistischen Litteratur-Zeitung* am 15. 8. 1899 veröffentlicht wurde, mit den Berichten der beiden Kontrahenten Landberg und Müller sowie mit der Expedition selbst. Er betonte, in seinem Kommentar keineswegs Richter sein zu wollen, sondern beschränkte sich auf die Gegenüberstellung der beiden Schriften, versehen mit einigen Fragen und Anmerkungen. Zur Broschüre Landbergs meinte er: „Dass die Schrift den begreiflichen Verdruss des geistigen Urhebers des Unternehmens so viel Mühe und Mittel umsonst geopfert zu haben verspüren lässt, wird niemand verwundern. Diplomatischer wäre es aber vielleicht gewesen namentlich in Teil I sich kürzer und präziser zu fassen“ (Winckler, Die Expedition der Wiener Akademie; 2, 254–255). Winckler brachte viel Verständnis für den Grafen auf und kritisierte die Akademie für ihr Vorgehen. „Es ist unbegreiflich, wie eine staatliche Körperschaft eine Expedition aussenden konnte ohne genaue Bestimmungen über die Befugnisse der einzelnen Teilnehmer zu treffen“ (Winckler, Die Expedition der Wiener Akademie; 2, 256). Unverständnis äußerte er hingegen für die beiden Gegenspieler, die versucht hatten, sich mit allen Mitteln gegenseitig lächerlich zu machen. An Müllers Ausführungen beanstandete er, dass dieser auf viele Beschuldigungen nicht einging, sie nicht richtig stellte und manche Punkte in seiner Gegendarstellung gar nicht erwähnt hatte. „M’s Ausführungen sind kürzer und in sich klarer als die L’s, aber ich habe nicht den Eindruck, als ob dadurch das Wesen von dessen Hauptbeschwerdepunkten betroffen würde“ (Winckler, Die Expedition der Wiener Akademie; 2, 258). In Bezug auf die Expedition bedauerte Winckler, dass so viel

Geld nutzlos ausgegeben wurde. „Die Expedition hat ihren Hauptzweck nicht erreicht, und beide Leiter werden vielleicht zugeben, dass es nicht so leicht ist, Inschriften aus Südarabien zu holen“ (Winckler, Die Expedition der Wiener Akademie; 2, 258). Mit seinem Artikel schloss er sich der vorherrschenden Meinung in Deutschland an. Die kritischen Veröffentlichungen Glasers und Hommels wurden bereits thematisiert. Auch der deutsche Orientalist Otto Weber – Kustos und schließlich hauptamtlicher Direktor der vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen in Berlin – urteilte über die südarabische Expedition recht harsch und sprach ihr jeden Erfolg ab,

> … denn von den Inschriftenfunden der mit so großem Geräusch in Szene gesetzten und unter überaus unerquicklichen Begleiterscheinungen gescheiterten Expedition der Wiener Akademie ist noch nichts authentisches bekannt geworden, trotzdem 10 Jahre seit ihrer Rückkehr verflossen sind, so daß sie vorläufig am besten ganz aus der Darstellung ausgeschlossen bleibt (Weber, Forschungsreisen in Süd-Arabien; 8, 30).

Damit tat Weber wohl diesem Wiener Unternehmen gehörig unrecht. Faktum ist aber, dass Expeditionen in so großem Ausmaß wie diese für die Erschließung Südarabiens nicht geeignet waren. Wie die Beispiele in den Kapiteln 9.4 und 9.5 zeigen, hatten einzelne wagemutige Forscher in diesem schwierig zu bereisenden Gebiet auf jeden Fall wesentlich mehr Erfolg.

In der von Karl Kraus in Wien herausgegebenen Zeitschrift *Die Fackel* ging man besonders hart mit der Akademie und der von ihr entsandten Expedition um. Kraus war der Meinung, dass man die durch die Treitl-Stiftung vorhandenen Mittel verschwendet hatte. Der Institution wurde unterstellt, wissenschaftliche Pläne ausgeheckt zu haben, „denen als Grundidee die Kostspieligkeit der Ausführung gemeinsam war“ (Die Fackel; 24, 16). Im Wesentlichen wurde in diesem Artikel die Position Landbergs übernommen und Müller und mit ihm die Akademie heftig angegriffen. Kraus gab Müller wegen seiner Teilnahme am Inlandsausflug die Schuld am Scheitern. „Und thatsächlich ist er auch mitgegangen und hat dadurch hauptsächlich den Misserfolg der kostspieligen Expedition verschuldet“ (Die Fackel; 24, 17).

Entgegen diesen eher einseitigen gab es aber auch sehr ausgewogene und einige durchaus wohlwollende Meinungen, vor allem in der schwedischen und österreichischen Presse. Überraschend ist die von Landberg drei Jahre nach seiner polemischen Schrift geäußerte Ansicht über die Expedition. „Das Geld, das diese Expedition gekostet hat, wird man wohl

als gut angewendet betrachten müssen, so bald die stattliche Serie von Publikationen, die mit der Zeit in Wien, als Frucht der Expedition erscheinen werden, vor den Augen der Gelehrten liegen“ (Landberg, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache von Jahn und Müller, 4). Unter dem Titel *Die Hunde von ‘Azzân und ihre Bestrafung durch die Engländer. Eine Erinnerung an die südarabische Expedition* thematisierte Landberg 1903 nochmals das Scheitern im Landesinneren. Er befasste sich hauptsächlich mit den unerfreulichen Umständen und rechnete scharf mit Sultan Muhsin, dem Obersten der Wāḥidī und – wie er schrieb – mit der „ganzen Räuberbande“ (Landberg, Die Hunde von ‘Azzân, 3) ab. Landberg wiederholte die Anschuldigungen, die er gegenüber dem *Native Assistant* des englischen Gouverneurs erhoben hatte, der seiner Meinung nach für viele Schwierigkeiten der Expedition verantwortlich gewesen war und berichtete verächtlich über ihn. „Moḥammed Ṣâleḥ Ġa’far, ein gewaltiger, fast immer betrunkener Säufer, wurde kurz nach der Expedition des Hochverrates angeklagt. Er hatte mit den Beduinenstämmen gegen die Adener Regierung intriguirt“ (Landberg, Die Hunde von ‘Azzân, 4).

Im Jahre 1993 erschien in den New Arabian Studies ein Artikel über die südarabische Expedition, in dem sich der britische Historiker Eric Macro mit diesem Unternehmen auseinandersetzte. Er stellte die einzelnen Teilnehmer vor, beschrieb den Ablauf der Reise und beschäftigte sich besonders mit der Rolle Burys. Schuld am Scheitern sah auch er in der fehlenden klaren Definition des Leiters. „The Academy does not seem to have made it quite clear who was to be leader“ (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expeditions to South Arabia, 65).

Bevor hier auf die einzelnen Ergebnisse der verschiedenen Studien eingegangen wird, soll noch auf jene Verdienste hingewiesen werden, die sich Schiffskapitän Rosengren und seine Mannschaft sowie Expeditionsarzt Dr. Paulay um das Gelingen der Expedition erworben haben.

> Dem ebenso muthigen als vorsichtigen Capitän H. E. Rosengren hat die Expedition viel zu verdanken, weil er ohne Zögern uns überall hinführte, wo wir im Interesse der Wissenschaft anlegen wollten. Das Landen bot oft große Schwierigkeiten, und es muß die unverdrossene Geduld des ersten Steuermannes W. Olsson, wie die Tüchtigkeit und Willigkeit der Matrosen gleich rühmend hervorgehoben werden (Müller/Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 32).

Der Kapitän unterstützte Simony durch Messungen mit dem Schiffsaneroiden und präparierte sogar – nach gewissenhafter Einschulung durch Simony – etliche von ihm und Steuermann Olsson gefangene Fische. Auf Socotra begleitete er manchmal die Forscher ein Stück auf ihrem Weg, um zu jagen und damit den Speiseplan aufzubessern.

Besonders hervorzuheben sind außerdem die zahlreichen von Oscar Simony gemachten Fotografien, mit denen er die wichtigsten Entdeckungen dokumentierte. Er hatte während der ganzen Reise

> viele meisterhaft aufgenommene und herrlich gelungene Photographien von dem ansehnlichen Formate 16 x 21 *cm* ausgeführt, welche theils typische Vegetationsformen, zum Beispiel Weihrauch- und Drachenblutbäume, theils topographisch lehrreiche Fernsichten, so jene von dem schwer ersteiglichen Culminationspunkte Sokótras, dem Gebel Hagier, naturgetreu wiedergeben (Karabacek, Bericht im Almanach; 49, 353–354).

Die erhalten gebliebenen Originalabzüge dieser Fotos befinden sich derzeit im Archiv der Geologischen Bundesanstalt in Wien und werden im Anhang veröffentlicht.

Der Schiffsarzt Dr. Stefan Paulay

Dr. Paulay sorgte dankenswerter Weise neben seinem Dienst als Schiffsarzt auch für ethnologische Aufzeichnungen. Über die Tätigkeiten der einzelnen Expeditionsmitglieder und des Schiffarztes berichtete Karabacek in der feierlichen Sitzung der Akademie am 31. Mai 1899: „… indess Herr Dr. Paulay nebst der Aufsammlung botanischer Objecte sich die Erforschung der ethnologischen Verhältnisse mit Erfolg angelegen sein liess; denn zur Ausübung seines erlernten Berufes hatte der Arzt wenig Gelegenheit“ (Karabacek, Bericht im Almanach; 49, 350). Vereinzelte Notizen über ethnologische Beobachtungen entdeckt man auch in Kossmats Tagebüchern. Paulays Sammlung befindet sich in der botanischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien. Ihm zu Ehren wurde das „Heliotropium Paulayanum“ benannt (vgl. Janata, 52).

Paulays Bericht an die Akademie umfasst drei Bereiche: Erstens seine Tätigkeit als Expeditionsarzt, zweitens eine ausführliche Beschreibung des Schiffes sowie eine kurze Übersicht über den Reiseverlauf und drittens seine ethnologischen Aufzeichnungen.

Im ersten Teil beschrieb Paulay die umfangreichen Vorarbeiten für seinen Dienst als Arzt. Auf Wunsch der Akademie sollte er nicht nur die Expeditionsteilnehmer betreuen, sondern

er hatte auch die Aufgabe „durch ausgiebige ärztliche Behandlung der Bevölkerung Sympathien für die Expedition zu wecken“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 1). Die Auswahl der zweckmäßigsten Medikamente war nicht leicht, da er mit 150 Gulden auskommen musste und die Arzneimittel für beide Aufgaben passen sollten. Außerdem mussten verschiedene Apparate und Geräte sowie Verbandsmaterial mitgenommen werden. Für den Transport und die Aufbewahrung der Reiseapotheke ließ er eine spezielle Kiste mit vielen verschiedenen Fächern und Laden anfertigen, die sich sehr bewährte. Die Menge des zurückgebrachten Materials bewies den ausgezeichneten Gesundheitszustand der Expeditionsmitglieder.

Überdies kümmerte er sich auch um die sanitären Verhältnisse und die Lagerung der Essensvorräte. Für die Auswahl der mitgenommenen Nahrungsmittel sprach er Graf Landberg großes Lob aus. Besonders geschätzt wurden die schwedischen und norwegischen Konserven und das reichlich vorhandene Mehl, aus dem täglich frisches Brot gebacken wurde. Paulay war auch von dem schwedischen Knäckebrot begeistert, das von ihm besonders für Expeditionen empfohlen wurde. „An Alcoholicis war schwedischer Punch, Cognac, Wermuth und Whiskey vorhanden, alles hinreichend und von vorzüglicher Qualität, an Weinen nur mäßige Quantitäten von franz. und schwed. Champagner und Rheinwein und kein Bier“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 3). Aus der Sicht des Arztes würde sich allerdings das alkoholärmere Bier zur Mitnahme besser eignen als der hochprozentige Alkohol, der im heißen Klima schlecht vertragen wurde. Die Teilnehmer verdankten ihren guten Gesundheitszustand zum großen Teil dem Gießhübler Mineralwasser aus dem Wienerwald, von dem 4 000 Flaschen mitgenommen wurden. „Es emancipirte uns vom meistens verdächtigen Wasser des Landes, ersparte uns viel Zeit, Mühe und Kosten, welche das Herbeischaffen, Kochen, Filtriren und Aufbewahren verursacht hätten“ (Paulay, Ärztlicher Bericht, 4). Von Landberg wurde der Arzt auf die im Expeditionsgebiet grassierende Pockenepidemie aufmerksam gemacht und es wurden daher alle Mitreisenden dagegen geimpft. Obwohl nicht garantiert war, dass die Wirkung des Impfstoffes auf der langen Reise erhalten blieb, nahm man eine große Menge davon mit und Paulay impfte die in Aden angeheuerten Askarīs. Auf Bitte des Sultans von ʻAzzān übergab man ihm einige Phiolen und eine Nadel und er selbst impfte seine Frauen und einige andere Personen. In Aden wurde der Arzt vom *Native Assistant* eingeladen, seine kranke Schwester und zwei weitere Frau-

en sowie einige Kinder zu behandeln. Als Honorar erhielt er das Kopfskelett einer Ziege und einen Korb aus Glasperlen und Muscheln; eine lebende Gazelle und mehrere schöne Vögel lehnte er dankend ab. Paulay war beeindruckt von der prächtigen und vornehmen Ausstattung der Wohnung der Schwester, die er ausführlich beschrieb.

> Der geräumige Empfangssalon war mit schweren persischen Teppichen belegt, desgleichen die Diwane; vor denselben standen Batterien von mitunter kostbaren persisch-arabischen Narghilehs; vom Plafond hing ein prächtiger constantinopler Glas-Luster herab; an den Wänden standen schön eingelegte Kästen und Gestelle mit Prunkkleidern, Geschmeiden, Kostbarkeiten und Raritäten aller Art gefüllt … (Paulay, Ärztlicher Bericht, 8).

Seine ethnologischen Aufzeichnungen und die Beschreibung des Schiffes wurden hier bereits an anderen Stellen als Quelle herangezogen.[133]

10.7.1 Auf der Suche nach Inschriften

Tatsache ist, dass das epigraphische Material nicht jenen Ertrag brachte, den man sich erwartete hatte und dessentwegen ein eigenes Forschungsschiff eigentlich gechartert wurde. Es sind einerseits durch die „veränderte Richtung, welche die Expedition genommen hat, andererseits aber weil der thatsächliche Befund die Aussagen der Eingeborenen und die nach der alten Ueberlieferung wohlbegründete Hoffnung nicht bestätigt hat, die archäologisch-epigraphischen Resultate hinter den Erwartungen zurückgeblieben“ (Müller/-Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 33). Dennoch gab es einige Entdeckungen, die beachtenswert waren, zB die himjarischen Inschriften von Husn al Ghurāb und Naqb al Hajar sowie einige Inschriften im Dialekt von Ḥaḍramawt. Dazu kamen noch Steine und Abklatsche von Bury. Außerdem gewann Müller auf dieser Expedition einige Männer, die für die Akademie Inschriften abklatschten und Steine aufkauften und die auch bemerkenswerten Erfolg beim Auffinden der Inschriften hatten. Im Jahre 1901 konnte man etliche dieser Inschriften und Abklatsche erwerben und man erteilte Konsul Schmuck in Aden per Telegramm folgenden Auftrag: „Verständigen Sie Ebrahim Abdulla Somali, […] daß österreichische Akademie Wissenschaften seine 20 Steine und 100 Papierabdrucke kauft“ (ÖStA, HHStA, Gesellschaften, Vereine, Akademien, Müller an Außenministerium). Die im Rahmen der Expedition von 1898/99 gesammelten sowie die später erworbenen Objekte standen vorerst dem Orientalischen Institut der Universität Wien für Studien zur Verfügung und wurden später dem Kunsthistorischen Museum gewidmet, wo sie sich bis heute

[133] s. Kap. 10.4.1, 10.5.1 und 10.5.4

befinden. Janata gibt im Katalog für die Jemenausstellung 1989/90 Auskunft über den Erwerb der Sammlung (vgl. Janata, Jemen, 65–67). Diese insgesamt 69 Nummern sind heute Teil der ägyptisch-orientalischen Sammlungen des Museums. „Das spektakulärste Objekt dieser Erwerbung ist die Bronzelampe mit Henkel in der Form eines springenden Steinbockes (Kat. A 59), ein absolutes Spitzenstück altsüdarabischer Kunstfertigkeit“ (Janata, Jemen, 65 u. 67). Diese Lampe wurde der Expedition von Landberg überlassen.

Den glanzvollsten Höhepunkt unter den Ergebnissen bildeten hingegen die linguistischen Forschungen, aber auch deren oft ethnographischen Inhalte. Die Sprachstudien brachten außerordentliche Resultate, deren Wert von Reinisch besonders herausgestrichen wurde. „Die vergleichende Sprachforschung auf semitischem Gebiet wird von dieser Expedition eine neue Epoche datiren u. vielleicht ist jetzt die Brücke hinüber zu den hamitischen Sprachen geschlossen“ (ÖNB, Reinisch an Karabacek, 15. 3. 1899, 562/2-8). Reinisch, der sich vorwiegend mit hamitischen Sprachen beschäftigte, fasste die danach so bezeichneten Sprachen Afrikas als eigenständige hamitische Gruppe zusammen. Diese Sichtweise wurde von etlichen Wissenschaftern geteilt und bestimmte als „Hamitenthese“ lange Zeit die afrikanische Sprachforschung, aber auch die Ethnologie. „Während die Hamitenthese mittlerweile verworfen wurde, ist die Schwesternfamilienthese als ‚Afroasiatische Sprachgruppe‘ von wenigen Ausnahmen abgesehen anerkannt“ (Rohrbacher, Hamithen-Mythos; 71, 96–97). Am 17. Dezember 1899 beschloss die erweiterte Südarabische Kommission, die linguistischen und archäologischen Resultate der Expedition separat zu veröffentlichen. Mit den geologischen Untersuchungen und den naturwissenschaftlichen Sammlungen war man ebenfalls äußerst zufrieden. Diese wurden in den Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse publiziert.

10.7.2 Die Sprachstudien

Neben dem Aufspüren von Inschriften war ein weiteres Ziel der Expedition die Aufnahme der wenig erforschten neusüdarabischen Sprachen und auch hier inklusive von deren ethnographischen Komponenten. Gemeinsam mit Jahn widmete sich Müller dieser Aufgabe. Müllers Interesse an diesen Sprachen, die bis dahin wenig bekannt und nur bruchstückhaft untersucht waren, gab den Anstoß zu gründlichen Erhebungen. Die großartigen Resultate der Sprachforschungen waren „in erster Reihe der Verdienst der Kais. Akad., denn nie haben Forscher unter günstigeren Bedingungen arbeiten können als wir auf dem schönen

Dampfer ‚Gottfried' " (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW, 21. 2. 1899). Für die Aufnahme dieser Sprachen wurden erzählerisch begabte Einheimische gesucht, die zusätzlich auch noch Arabisch beherrschten. Es war allerdings nicht notwendig, dass sie lesen und schreiben konnten. „Wir wenden die bewährte Methode unseres verehrten Collegen Reinisch an, die sich in so glänzender Weise bewährt hat, u ich hoffe, daß wir zahlreiche Texte u eine gute Grammatik mitbringen werden" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898). In mehrmonatiger Arbeit wurden viele Erzählungen von Mahraleuten erfasst, und Müller nahm die bisher in Europa nahezu unbekannte Sprache Socotras auf. Sowohl Jahn als auch Müller waren mit der Aufzeichnung des Mehrī beschäftigt, allerdings, – wie Müller in seinem Artikel über die Expedition in der *Neuen Freien Presse* ausdrücklich betonte, – mit unterschiedlichem Schwerpunkt. „Dr. Jahn hat daneben auch einige längere Gedichte gesammelt und ein ziemlich reichhaltiges Wörterverzeichniß zusammengestellt, wogegen ich einige größere biblische Erzählungen ins Mahra habe übersetzen lassen. Die Texte werden getrennt edirt werden und gegenseitig controliren" (Müller/Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 33). Jahn brachte auch etliche Texte der Somalisprache mit, die von Reinisch publiziert wurden. Auf die Wichtigkeit dieser Sprachforschungen wies Müller im selben Zeitungsartikel besonders hin. „Wir haben hier nicht mit arabischen Dialekten im engeren Sinne des Wortes zu thun, sondern die beiden Idiome sind Töchtersprachen des alten Sabäischen und Minäischen und bieten sprachwissenschaftlich sehr eigenthümliche Erscheinungen (Müller/Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 33). Während die Mahrasprache im Süden Arabiens durch fremde Einflüsse im Laufe der Zeit verändert wurde, blieb sie in Socotra vor allem in der Bergen ziemlich unverfälscht erhalten.

David Heinrich Müller

Als zweiter und später alleiniger Leiter der südarabischen Expedition verfasste Müller diverse Berichte über dieses Unternehmen. Im Druck erschienen sind 1899 *Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Demission des Grafen Carlo Landberg* sowie der Artikel *Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* in der „*Neuen Freien Presse*". Außerdem wurde sein Aufsatz *Zur Geschichte der südarabischen Expedition* mit den naturwissenschaftlichen Ergeb-

nissen 1907 in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht.[134] Für einen umfassenden Bericht besaß Müller leider keine Negative der von Simony gemachten Fotografien und auch keine genauen Angaben über die naturwissenschaftlichen Expeditionsergebnisse. In einem Brief an Jahn brüstete sich Simony, dem „anwidernden Hebräer" (Simony, Tagebuch 25. 12. 1899) jegliche diesbezügliche Informationen verwehrt zu haben.

> Er mag nun versuchen, ohne eine einzige phot. Aufnahme – als ahnungsvoller Engel habe ich die Negative principiell nie aus meinen Händen gegeben und die einzige auch Dir bekannte Serie von Copien ausschlieslich [sic!] Kossmat überantwortet – sowie ohne jegliche Aufklärung über unsere Ausflüge aus seinem durch einseitige abstacte Gedankenarbeit schon längst verödeten Vorstellungsleben einen Expeditionsbericht herauszumontirn" (Simony, Tagebuch 25. 12. 1899).

Abgesehen von seiner Funktion als zweiter Leiter der südarabischen Expedition bestand Müllers Hauptaufgabe darin, umfangreiche Sprachstudien durchzuführen. Sein besonderes Interesse hatte er in den letzten Jahren auf die Erforschung der neusüdarabischen Sprachen gerichtet und diese Forschungsreise bot ihm die Möglichkeit, hinreichendes Material darüber zu sammeln. Neben seinen Arbeiten zum Mehrī hatte er eine große Zahl von Erzählungen und Gedichten in der Soqoṭrīsprache aufgenommen. Über diese rätselhafte Sprache schreibt er: „Die Socotrasprache, die Sprache der alten Bevölkerung in den Bergen, ist eine Schwestersprache des Mahra, hat aber weit ältere Formen als das Mahra u zeigt eine Reihe höchst merkwürdiger Erscheinungen, die sich für die Sprachwissenschaft sehr fruchtbar erweisen dürften" (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW, 21. 2. 1899). Die Erforschung der Socotrasprache hielt Müller zur Erklärung der Inschriften für besonders wichtig. Müllers Ausführungen über die Mehrī- und Soqoṭrī-Sprache erschienen 1905 und 1907 als Band 6 und 7 der Schriftenreihe über die südarabische Expedition. Die von seinem bereits im Jahr 1903 verstorbenen ehemaligen Schüler Wilhelm Hein gesammelten Mehrī- und Ḥaḍrami-Texte veröffentlichte Müller mit Unterstützung von Heins Witwe Maria 1909 als Band 9. Eine ausführliche Beschreibung der drei Publikationen Müllers sowie die Kritiken darüber enthält das Kapitel 6.4.

[134] Genaue Angaben zu diesen Publikationen enthält die dem Anhang (16.1.2) beigegebene Bibliographie D. H. Müllers.

Müller wurde auch zu einigen Vorträgen über diese Expedition eingeladen. Gleich nach seiner Rückkehr bat ihn auch die Anthropologische Gesellschaft Wien, deren Mitglied er war, um einen Bericht – sie wurde aber von Müller auf später vertröstet.

10.7.3 Die Zusammenarbeit zwischen D. H. Müller und G. W. Bury

Über seine Reise ins Landesinnere, die er im Auftrag der südarabischen Expedition von Jänner bis März 1899 durchgeführt hatte, sandte Bury seine Tagebücher und aufgenommenen Fotos ein[135]. Mit der Entsendung Burys zu dieser Exkursion entwickelte sich eine gute Zusammenarbeit und im Einvernehmen mit Müller nahm die Akademie seine Dienste auch weiterhin in Anspruch. Bury unternahm für die Akademie zunächst einige kleine Ausflüge, die leider ohne nennenswerte Ergebnisse blieben. Da er sich mit verschiedenen Reisen den Lebensunterhalt verdiente, bot er seine Dienste neben anderen wissenschaftlichen Institutionen immer wieder auch der Akademie in Wien an, die ihn schließlich für einen geringen Monatslohn für die Dauer von zwei Jahren einstellte. Manchmal war er auch für das Aden Government der britischen Regierung unterwegs und verband wissenschaftliche und politische Aufträge. 1899 berichtete er Müller über Informationen durch Einheimische, wonach im Gebiet um Bayḥān im Nordwesten des Ḥaḍramawt viele Inschriftensteine zu finden seien. Deshalb wurde zunächst ein verlässlicher Südaraber, der schon früher für Landberg und auch für die österreichische Expedition gearbeitet hatte, im Einvernehmen mit Müller ausgesandt, um diese Hinweise zu prüfen. Er brachte günstige Nachrichten zurück. Bury bekam daher von der Akademie den Auftrag zu einer Exkursion in dieses Gebiet, um Inschriften zu sammeln. Lange Zeit versuchte Müller, für dieses Unternehmen Geld aufzutreiben. Erst durch eine großzügige Spende über 2 000 Gulden von Max Gutmann konnte man Bury die notwendige Summe zur Verfügung stellen. Außerdem wurden ihm einige, der anlässlich der Expedition mitgenommenen Waffen und die entsprechende Munition überlassen. Bury bereiste vom 20. November 1899 bis 4. März 1900 das nordwestliche Ḥaḍramawt. Da auch Graf Landberg plante, den inzwischen wieder in seinen Diensten stehenden Gehilfen Marzag dorthin zu schicken, kam es wieder zu einigen Intrigen zwischen Bury, Marzag und Landberg. Schließlich wurden Bury für diese durchaus erfolgrei-

[135] s. Kap. 10.5.3

che Expedition „im Ganzen 9000 Kronen ausbezahlt“ (AÖAW, SA-Komm, E.2. G. W. Bury, Bericht Südarab. Kommission an KAW, 30. 10. 1902).

Kurz nach Burys Rückkehr aus Bayḥān schrieb er Müller von seinem Plan, mit Hilfe Sultan Muhsins nach Ma‘rib zu gehen. Er meinte allerdings, dass es ein sehr schwieriges Unternehmen wäre. „No survey work would be allowed by the local shaykhs“ (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expeditions to South Arabia, 69–70). Müller gelang es wieder, den Betrag für dieses Unterfangen aufzutreiben. Allerdings kritisierte die Akademie, dass Burys Bericht über die Bayḥān-Reise und die Sammlungsstücke noch immer nicht eingetroffen wären. Innerhalb von vierzehn Tagen langten diverse wissenschaftliche Aufzeichnungen, eine Karte, Fotografien, Vogelbälge und botanische Proben ein sowie ein über 100 Seiten langer handschriftlicher Bericht. Über Burys Inschriftenfunde berichtete Müller: Es sind großentheils katabanische in einer sehr schweren Diction u. sachlich u sprachlich hochinteressant. Sie sind zum Theil sehr umfangreich, leider theilweise auch zerstört, aber im Ganzen doch gut erhalten u lesbar“ (ÖNB, Müller an Karabacek, 13. 4. 1900, 559/39-1). Die Vogelbälge wurden von den beiden Mitarbeitern des k. k. Naturhistorischen Museums in Wien, Lorenz und Hellmayr untersucht[136]. Sie stützten sich dabei auf die Tagebücher Burys, der seine Funde mit wertvollen Hinweisen versah. „Die Bälge waren mit genauen Fundortsangaben versehen und außerdem von einem Verzeichnisse begleitet, welches Daten über die Lebensweise und über die arabischen Namen der Vögel enthält“ (KAW, Denkschriften; 71, 103). Leider waren die tierischen Objekte schlecht präpariert, teilweise gebrochen und unvollständig. Die Kustoden und der Direktor des Naturhistorischen Museums, Steindachner, waren wirklich empört und der Sammler erhielt dafür keine zusätzliche Vergütung. Müller hatte die Aufgabe, Bury über diesen Umstand zu informieren. Verärgert war man auch darüber, dass das britische Museum offenbar gute und ordentlich präparierte Sachen erhielt. Im Naturhistorischen Museum in Wien war man trotzdem weiterhin an zoologischen und botanischen Stücken interessiert, verlangte aber eine bessere Konservierung und schickte geeignete Behälter und diverses Material. Auch sonst versuchte Bury, sich für die Akademie nützlich zu machen. An Kossmat

[136] *Ein Beitrag zur Ornis Südarabiens* von L. v. Lorenz und C. E. Hellmayr mit „Field Notes“ des Collectors Mr. G. W. Bury, vorgelegt am 10. 7. 1902

sandte er einige geologische Proben samt Aufzeichnungen. Die beiden Geografen und Arabienforscher H. Wißmann und C. Rathjens listeten später in einem Aufsatz die von Bury auf seinen Reisen in Arabien gesammelten Gesteine auf, die bereits Kossmat bearbeitet hatte und die als Manuskript aus dessen Nachlass zur Verfügung standen.[137]

Es gelang Müller auch für Bury‘s geplante Reise nach Ma‘rib einen Sponsor aufzutreiben. Die Gebrüder David und Ludwig Gutmann stellten 4 000 Kronen zur Verfügung mit der Bitte, dass die Resultate auch den staatlichen Museen zu Gute kommen sollten. Allerdings stand diese Expedition von Anfang an unter keinem guten Stern. Die von Wien versprochene Ausrüstung traf nicht rechtzeitig ein und Bury hatte sich offensichtlich verkalkuliert, da die Wegzölle zwischen Aden und Ma‘rib enorm waren. Die von der Akademie übersandte Summe von 6 000 Gulden reichte nicht. Seine Bitte um Vorschuss von drei Monatsgehältern konnte und wollte Müller nicht erfüllen. Die Exkursion war begleitet von vielen Unglücksfällen, an denen Bury zum Teil schuldlos war: Viele Männer der Begleitmannschaft starben an Cholera, der Rest desertierte; Muhsin nahm viel mehr Männer mit als vereinbart und die Verpflegung reichte daher nicht. Schließlich scheiterte die Expedition endgültig. Bury war gesundheitlich und finanziell am Ende und Müllers Reputation in der Akademie war angeschlagen. Man verlangte von Bury einen detaillierten Bericht und eine genaue Abrechnung, die vom Konsul in Aden bestätigt werden sollte. Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes gelang es ihm, diesen Bericht fertigzustellen und an die Akademie zu senden. Wegen seiner langwierigen Erkrankung bat er im Oktober 1900 um weitere finanzielle Unterstützung. „Bury had lost weight to the extent of twenty-eight pounds and was so weak, that he could not walk upstairs without stopping for breath and his doctor ordered a complete rest to avoid his constitution breaking down entirely” (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expeditions to South Arabia, 76). Auf Anraten seines Arztes ging er nach Europa und war erst im Februar 1901 wieder so weit hergestellt, dass er nach Aden zurückkehren konnte. Müller konnte nochmals Geld von der Akademie für ihn beschaffen. „… the generous and tenacious Müller had pleaded successfully in front of the South Arabian Commission of the Academy to allow Bury the additional one thousand *kronen* for which he asked” (Macro, The Austrian Imperial Academy’s Expedi-

[137] H. v. Wißmann, C. Rathjens, F. Kossmat †, *Beiträge zur Tektonik Arabiens*, in: Geologische Rundschau. Zeitschrift für Allgemeine Geologie; 33, Heft 4–6, Stuttgart (1942) 221–353

tions to South Arabia, 77). Er verlangte allerdings von Bury, die gesammelten Reptilien und Schmetterlinge einzusenden und einige Kommentare für die Akademie zu schreiben. Da Bury diese Objekte nicht übermittelte, wurde ihm das bereits bewilligte Geld auch nicht ausbezahlt. Ein schlecht formuliertes Bittgesuch an den österreichischen Außenminister führte schließlich zur Trennung und zum Ende der Zusammenarbeit mit Bury. In der vom Ministerium verlangten Stellungnahme wies Müller auf Burys sehr unklare Rechnungslegung hin. Schließlich unterbreitete die Akademie Bury folgenden Vorschlag:

> … die kaiserliche Akademie verzichtet auf alle weiteren Zusendungen von seiner Seite und bewilligt ihm in Anerkennung seiner bei der ersten Reise geleisteten Dienste und mit Rücksicht auf seine Erkrankung den Betrag von 1000 Kronen, ohne weiteres Präjudiz und lediglich um die Sache zu einem Abschluß zu bringen, wogegen Bury auf alle weiteren Ansprüche an die kaiserliche Akademie verzichtet (AÖAW, SA-Komm, E.2. G. W. Bury, Bericht Südarab. Kommission an KAW, 30. 10. 1902).

Neunzig Jahre später veröffentlichte Eric Marco einen – hier bereits öfters zitierten – Artikel über die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und die von ihr finanzierten Reisen Burys. Er beschäftigte sich besonders gründlich mit der letzten Expedition Burys nach Ma'rib, für die ihm die im Archiv der Akademie aufbewahrten Dokumente reichliche Informationen boten. Seine Meinung fasste er abschließend zusammen:

> Discouraged by the failure of the third (Shabwah) expedition the Austrians never returned. Instead they tried to carry out their researches by proxy; Bury as their agent, whilst more experienced in the ways of South Arabian existence than the Austrians, was too young und lacking in funds to overcome the many difficulties and treachery which came his way" (Macro, The Austrian Imperial Academy's Expeditions to South Arabia, 79).

Alfred Jahn

Alfred Jahn, der als Schüler von Reinisch und Müller im Sommersemester 1899 sein Studium beendet hatte, war als zweiter Sprachwissenschafter neben Müller auf diese große Akademie-Expedition mitgenommen worden. Seine Aufgabe war, mit geeigneten Informanten die Mehrīsprachen aufzunehmen. Jahn blieb meist auf dem Schiff und schloss sich auch nicht der Reise ins Landesinnere an. Auf Socotra begleitete er allerdings die Gruppe auf einer mehrtägigen Exkursion durch den Westen der Insel und erstellte ein Itinerar, das „nach den Angaben von eingeborenen Kameeltreibern aufgenommen wurde und die Hauptrouten umfasst, auf welchen sich der Verkehr innerhalb der Insel bewegt" (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ʻAbd el Kûri, 9). Für Kossmat und Simony fertig-

te er ein Verzeichnis der Ortsnamen in der von der südarabischen Kommission vorgeschriebenen Transkription an.

Neben dem Mehrī sollte er auch Material über die Ṣomalīsprache zusammentragen, Schwerpunkt seiner Sprachforschungen war aber die Mahrasprache. „Ich habe nur umfassende Texte gesammelt mit genauer Bezeichnung des Satzaccentes, ohne welchen die deutlichste Aussprache unverständlich bleibt, zu welchen ich noch ein Wörterbuch entwerfen werde“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Bericht Jahn an KAW, 16. 2. 1899). Da es zu dieser Sprache bereits etliche – allerdings wie Jahn herausfand fehlerhafte – Publikationen gab, sollten seine Untersuchungen eine Neubearbeitung ermöglichen. Ein eigenständiges Werk über das Ṣomalī war vorerst nicht geplant, da Jahn sich ganz auf das Mehrī konzentrieren wollte. Einige Jahre später veröffentlichte er 1906 doch noch seine gesammelten und von ihm übersetzten Ṣomalītexte in den Sitzungsberichten der Akademie. Die Ṣomalīsprache hatte Jahn während der Reise „nach dem Diktate des in Aden wohnenden Somâli Ibrahîm ᶜAbdìllā (ᶜAbdállah) Máyäl aus dem Stamme der Háber-Áuwel Ḥásan Makahêl (Rêr-sugâl) aufgezeichnet“ (Jahn, Somâlitexte; 152, 1). Wie erwähnt, wurde dieser Mann von der Expedition nach Wien mitgenommen und stand Reinisch für seine Arbeiten über die Ṣomalīsprache zur Verfügung.

Während der Dauer der Expedition sammelte Jahn zahlreiche kulturhistorische Texte und insbesondere Erzählungen und erstellte ein ziemlich reichhaltiges Wörterbuch der Mehrīsprache. In einem Bericht an die Akademie erklärte Jahn, er sei „dem grammatischen Bau der Mehrisprache soweit er nur konnte nachgegangen, so dass er zu hoffen wagt, ein umfassendes Buch über die Mehrisprache publicieren zu können“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Bericht Jahn an KAW, 16. 2. 1899). Umfangreiches Material mit reichem ethnographischem Gehalt erhielt er von seinem Gewährsmann ‘Abd el Hâdī aus Ġaiḍa.

Von Müller wurde ihm die Veröffentlichung seiner Arbeiten versprochen. „Ich habe ferner die Zusicherung, dass meine Publication den Sitzungsberichten der hohen kaiserlichen Academie der Wissenschaften zugewiesen wird“ (AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften, Brief Jahn an Reinisch 20. 4. 1899). Für die wissenschaftliche Bearbeitung des Materials wurden ihm seitens der Akademie monatlich 50 Gulden für die Dauer eines Jahres bewil-

ligt. Die erste Version seines Buches, die er bereits im Oktober 1899 vorgelegt hatte, wurde von der Kommission allerdings abgelehnt und ihm zur Überarbeitung retourniert. „Die Einleitung Dr Jahns enthält eine Reihe sehr scharfer Urtheile über frühere Arbeiten über die Mehrisprache, für welche die Commission die Verantwortung zu übernehmen ablehnt“ (ÖNB, Müller an Karabacek, o. D., 559/31-8). Jahn legte das neu bearbeitete Manuskript im Juni 1901 neuerlich der Akademie vor und das Ergebnis seiner Forschungen über die Mehrī-Sprache erschien 1902 als eigener Band der Schriftenreihe über diese Unternehmung. Das Buch enthält Erzählungen, „culturhistorische Texte, Heirat, Ehescheidung, Begräbnis, Weihrauchgewinnung und anderes betreffend, ferner Gedichte“ (KAW, Almanach; 50, 381) sowie ein umfangreiches Wörterbuch. Leider kam es um diese Publikation zu einer unschönen Kontroverse mit Müller.

Landberg berichtete in seiner Broschüre über einen Zwischenfall, wonach Müller mit dem von Jahn in Aden engagierten Mann, ‘Abd el Hâdī ben Marzûḳ, mit dem dieser bereits einige Zeit das Mehrī aufgenommen hatte, ebenfalls arbeiten wollte. Dem jungen Wissenschafter gefiel dies gar nicht, denn er befürchtete, seine eigene Arbeit dann nicht veröffentlichen zu können. Nach Aussage Landbergs wandte sich Jahn diesbezüglich per Telegramm und Brief an seinen Lehrer Reinisch, der den Erhalt eines solchen Schreibens auch bestätigte. Allerdings teilte Reinisch in dieser Sache Müllers Auffassung. Dieser hatte in einem seiner Berichte die Akademie informiert, dass nun beide mit dem Mahra-Mann arbeiten würden und überdies hatte Müller vor Antritt der Reise versprochen, sich mit ganzer Kraft der Aufnahme des Mehrī zu widmen, solange er auf dem Schiff wäre. Mit dem außerdem aufgenommenen Ṣomalī, „der neben Somali auch Mahra u Arabisch spricht“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Reisebericht Müller/Landberg an KAW, präs. 6. 12. 1898) sollte Jahn alleine arbeiten. Es existierte allerdings ein am 7. Oktober 1898 von Jahn verfasstes und von Paulay, Simony und Kossmat unterschriebenes Dokument, in dem das Jahn gegebene Versprechen Müllers festgehalten wurde, nichts über die Mehrīsprache zu publizieren und diese Forschungen ausschließlich ihm zu überlassen. Müller beteuerte, mit dem von Jahn angeworbenen ‘Abd el Hâdī ben Marzûḳ nur zwei Stunden täglich arbeiten zu wollen „um von dem Baue der Mehrisprache soviel sich anzueignen, dass ihm dadurch das Studium der Soḳoṭrisprache erleichtert würde“ (ÖNB, Beilage Jahn an Reinisch, 24. 10. 1899, 559/38-10). Nach der Darstellung Jahns hatte Müller aber die

Arbeitszeit allmählich auf einen halben Tag ausgedehnt und auch mit dem ṣomālischen Informanten täglich einige Stunden gearbeitet. Leider blieb es nicht bei Müllers Versprechen und entgegen seiner Beteuerungen veröffentlichte er in den Schriften der Expedition drei Bände über die Mehrī- und Soqoṭrīsprachen, die sich allerdings im Gegensatz zu Jahns Arbeit auf tradierte Erzählungen, Bibeltexte, Gedichte und Lieder stützte. Obwohl Müller seine Schüler in den meisten Fällen sehr unterstützte und förderte, zeigte er sich in dieser Sache dem jungen Jahn gegenüber ziemlich charakterlos und verhielt sich ethisch sicherlich nicht korrekt. Reinisch führte nach der Rückkehr der Expedition in dieser Angelegenheit mit Jahn und Simony, der stets Jahns Vorwürfe gegen Müller unterstützte, ein klärendes Gespräch. In der Sitzung der südarabischen Kommission am 22. April 1899 stellte man dennoch fest, dass Müller vollkommen korrekt und pflichtgetreu gehandelt hätte. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass Müller mit der wissenschaftlichen Leitung der Expedition und mit der Aufsicht über die Sprachstudien betraut war. Jahn legte schließlich eine Art Schuldbekenntnis ab und drückte Reinisch gegenüber sein Bedauern über diesen Vorfall aus. In einer schriftlichen Erklärung entlastete er Müller. „Irgend ein Versuch, meine wissenschaftliche Arbeit sich selbst anzueignen, ist nicht von ihm gemacht worden, und ich bedauere es sehr, mich mit Grafen Landberg in harmlose Gespräche eingelassen zu haben, da er meine Worte, wie ich jetzt aus der Brochure ersehe, missverstanden hat“ (AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften, Brief Jahn an Reinisch 20. 4. 1899). Reinisch meinte, Jahn hätte aus der Tatsache, dass man ihm die Aufnahme der Mehrī- und Ṣomalīsprachen übertragen habe, den seltsamen Schluss gezogen, dass Müller nicht berechtigt sei, sich auch mit diesen Sprachen zu beschäftigen. Außerdem bedauerte er, dass sich sein Schüler mit den unüberlegten Beschuldigungen Müllers eine unschöne Blöße gegeben hatte, sah aber die Sache durch Jahns Entschuldigung als erledigt an. Karabacek sprach sogar von der Möglichkeit einer Stelle für Jahn in der Hofbibliothek, was aber dann doch nicht zustande kam. Müller schien diese interne Regelung nicht angemessen und nach gründlicher Überlegung wandte er sich in einem Schreiben an Reinisch. Er rechtfertigte sich erneut und meinte, dass er vielleicht damals ein übereiltes Wort gesprochen hätte, später aber der Meinung war, die Mehrīsprache sei ein „so interessantes u wichtiges sprachwissenschaftliches Object, daß ich es für dringend geboten hielt, auch selber Hand anzulegen“ (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Brief Müller an KAW, 21. 2. 1899). Überdies wies er darauf hin, dass es sein Verdienst war, die Expedition zu einem guten Ende gebracht zu haben.

„Ich habe weder von der Regierung noch von der Akademie bis jetzt ein Wort des Dankes vernommen. Nun soll ich meine ganze Arbeit auch nicht veröffentlichen dürfen, oder mich einer öffentlichen Beleidigung aussetzen“ (ÖNB, Müller an Reinisch, 28. 10. 1899, 559/38-10). Müller bestand nunmehr darauf, den Sachverhalt der philosophisch-historischen Klasse der Akademie vorzulegen und diese entscheiden zu lassen. Reinisch wollte die Sache nicht offiziell in der Akademie klären, stand aber entschieden auf Seite Müllers. „Ein Schüler will seinem Lehrer Verhaltensmaßregeln vorschreiben“ (ÖNB, Reinisch an Karabacek, o. D., 559/38-10)! Außerdem fürchtete Müller, dass Jahn die ihn belastende und von Simony, Kossmat und Paulay bereits vor der Expedition unterschriebene Erklärung zu einem weiteren Angriff gegen ihn benützen könnte und bat um deren Aushändigung. Um diese unerquickliche Sache endgültig zu beenden, übergab Jahn dieses Dokument schließlich an Reinisch, der es Müller ausfolgte. Auf Wunsch von Reinisch erklärte Jahn in einem Schreiben an Müller, mit diesem Schriftstück keinerlei unehrenhaften Absichten gehabt zu haben.

> Mit der Übergabe des Documentes an Herrn Professor Reinisch habe ich meinerseits zu der ganzen unerquicklichen Angelegenheit den Schlusspunkt gesetzt, in der natürlichen Voraussetzung, dass Herr Professor derselben nie mehr mir gegenüber mit einem verletzenden Worte gedenken werden (AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften, Brief Jahn an Müller 22. 11. 1899).

Alfred Jahn hatte sich letztlich mit der Übergabe der Erklärung dem Druck der Wiener Orientalisten gebeugt, dennoch wurde zum Teil durch sein eigenes ungeschicktes Verhalten, viel mehr aber noch durch Müllers fragwürdige Handlungsweise, eine akademische Laufbahn für ihn in Wien unmöglich.

Simony hatte wegen der Sache mit Jahn an den Unterrichtsminister, Wilhelm Ritter von Hartel, geschrieben und Jahns Partei ergriffen. Seine Argumente konnten offenbar durch die Akademie entkräftet werden; über Müller war man aber dennoch verärgert. Simony hatte dadurch Jahn mehr geschadet als genützt, er selbst war blamiert und sah sich als Opfer seiner Hilfsbereitschaft. „Ich bin ein Narr, mich durch mein Rechtsgefühl fort und fort als Vertheidiger verlorener Posten aufzuspielen und Feinschaften auf Feindschaften zu häufen“ (Simony, Tagebuch 9. 12. 1899). Da dieser Streitfall bereits in weiten Kreisen große Aufregung verursacht hatte, bat Reinisch Simony um eine Unterredung. „… es handelt sich um Dr. Jahn, der mir für eine Heilanstalt für Nervenkranke reif zu sein scheint“ (Simony, Tagebuch 10. 12. 1899). Simony jedoch nahm erneut Partei für Jahn und bat um eine vierteljährige strenge Schonzeit für den jungen Wissenschafter. Simony garantierte,

„dass er während dieser Frist weder mit Hommel oder Landberg conspiriren noch sich gegen Prof. Müller“ (Simony, Tagebuch 10. 12. 1899) wenden würde, sondern seine ganze Kraft der Fertigstellung seiner Mehrīstudien widmen würde. Die Bitte Müllers um eine Unterredung schlug Simony hingegen aus.

Doch die Streitereien gingen weiter. Jetzt betrafen sie den Druck von Jahns Buch über Mehrīsprache. Im März 1900 beschwerte sich Jahn bei Hommel über die Verzögerung bei der Herausgabe seiner Schrift. Dieses vertrauliche Privatschreiben wurde von Hommel an Landberg übergeben und dieser publizierte ein Flugblatt über die Causa Jahn. Reinisch und Müller wurden hierin beschuldigt, Jahns wissenschaftlichen Bestrebungen zu unterdrücken. Landberg wiederholte in diesem Blatt die Befürchtung Jahns, dass seine Studien nicht als eigenes Werk erscheinen, sondern nur als Ergänzung zu Müllers eigenen Veröffentlichungen dienen sollten und zitierte aus Jahns Brief:

> ‚Nachdem‘ so fährt Dr. Jahn fort, ‚ich dieses Loos abgewendet hatte, wobei mir die kostbare Freundschaft des Herrn Hofrath Dr. Karabacek unwiederbringlich verloren ging, begann Prof. D. H. Müller seine feineren Giftpfeile loszulassen und hat im Verein mit Prof. Reinisch, der ihm ja auf jede Wahrheitsäusserung hereinfällt, solche Schwierigkeiten in Bezug auf Drucklegung gemacht, dass heute noch von dem im October eingereichten, bereits zur Drucklegung bestimmten ersten Band nicht eine Zeile gedruckt ist‘ (Landberg, Flugblatt 19. 3. 1900).

Zu diesen Vorwürfen nahm der Sekretär der philosophisch-historischen Klasse in einer amtlichen Zuschrift Stellung und gab eine chronologische Sachverhaltsdarstellung. Der Brief der Akademie und Jahns Antwortschreiben wurden gesondert gedruckt. Karabacek bestätigte in diesem Schreiben den Eingang des Manuskriptes am 10. 10. 1899 in drei Teilen: 1. Mehrī-Texte, 2. Wörterbuch und 3. Grammatik. Da Müller die Berichterstattung über Jahns Arbeit abgelehnt hatte, wurde das Manuskript Reinisch zur Begutachtung zugewiesen. Noch im Oktober wurde Jahn verständigt, dass Reinisch einige Verbesserungen und Ergänzungen der Teile zwei und drei vorgeschlagen hatte. Diese retournierten beiden Teile befanden sich im Mai 1900 noch immer in Jahns Besitz. Die Stellungnahme der Akademie schließt mit der Aufforderung an Jahn, seinen am 17. März 1900 an Hommel gesandten Brief, in dem er einerseits um dessen Hilfe bei der Stellensuche bat, sich aber andererseits über die schleppende Veröffentlichung seiner Arbeit beschwerte, offiziell zu widerrufen. Im Schreiben vom 3. Mai 1900 verlangte daher der Sekretär der philosophisch-historischen Klasse im Namen der Akademie von Jahn,

> dass Sie unverzüglich nach Empfang dieses Schreibens den Inhalt Ihres an Prof. Hommel in München gerichteten Briefes, soweit er durch das Verfahren des Letzteren in die Oeffentlichkeit gelangt ist,

vorbehaltlos wiederrufen, Ihr Bedauern darüber aussprechen und für die Veröffentlichung dieser Ihrer Erklärung auf demselben Wegen, den Ihres Anschuldigungen genommen haben, Sorge tragen“ (AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften, amtliche Zuschrift KAW an Jahn 3. 5. 1900).

Jahn erklärte in seiner Antwort, dass er in dem streng vertraulichen Brief an Hommel in erster Linie dessen Unterstützung für eine Anstellung erbat, bei der er wissenschaftlich arbeiten konnte. Jahn bedauerte die in diesem Schreiben bezüglich seines Manuskriptes gemachten Äußerungen und widerrief freiwillig und vorbehaltslos die darin gemachten Vorwürfe. Des Weiteren bat Jahn die Akademie um Hilfe bei der Veröffentlichung seines Widerrufes, da „der ergebenst Unterzeichnete 1. nicht weiss, wohin überall die ‚als Manuscript gedruckte‘ Flugschrift von Hommel-Landberg gesandt worden ist, 2. mittellos die Herausgabe einer Gegenflugschrift nicht bewerkstelligen kann“ (AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften, Brief Jahn an KAW 6. 5. 1900). Am 12. Mai 1900 sandte Jahn ein sehr persönliches Entschuldigungsschreiben an die Südarabische Kommission und versprach die gewissenhafte und bestmögliche Fertigstellung der Arbeiten. Wenig später erklärte er offiziell, „dass er gegen die im Interesse der Wissenschaft gelegene Publication der Mehritexte und des Mehrivocabulars des Herrn Professor D. H. Müller nichts einzuwenden haben kann und selbstverständlich nie etwas einwenden wird“ (AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften, Brief Jahn an KAW 15. 5. 1900). Ein Jahr später lieferte er das Wörterbuch des Mehrī ab. Die Veröffentlichung seiner Texte und des Wörterbuches über die Mehrīsprache erfolgte erst 1902. Die Verzögerung bei der Herausgabe des ersten Teiles wurde mit Schwierigkeiten bei der für den Druck benötigten Spezialtypen begründet, was auch für die Publikation von Reinischs Ṣomalīsprache galt. Weitere Diskussionen über die von Jahn gewünschte Transkription verhinderten eine rasche Drucklegung. Jahns Texte über die Mehrīsprache erschienen 1902 beinahe zeitgleich mit Müllers Werk über das Mehrī. Im selben Jahr wurde Jahn von Müller sehr förmlich der Beschluss der Sprachenkommission mitgeteilt, dass seine Grammatik nach Fertigstellung und erfolgter Prüfung in die Sitzungsberichte aufgenommen werden könne. 1905 wurde die *Grammatik der Mehri-Sprache in Südarabien* und im Jahr darauf Jahns *Somâlitexte*, ebenfalls in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie veröffentlicht. Beide Arbeiten stützen sich im Wesentlichen auf seine eigenen Aufnahmen und Textsammlungen. Lediglich für die *Grammatik der Mehri-Sprache* hat Jahn einige Zitate aus Müllers Publikation über die *Mehri- und Soqoṭri-Sprache* entnommen. Wie bereits im Kapitel 10.2.3 erwähnt, wurden zwei kleine Texte über *Westarabien* und ein Artikel über die *Lautlehre der Sahosprache* während seiner Lehrtätigkeit an den

Realschulen in Olmütz und Wien in den Schriften dieser Schulen veröffentlicht. Außerdem publizierte Jahn 1906 den Artikel „Ägyptische Miszellen“ in der *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.* Vierzig Jahre später erschien 1946 eine Erklärung des Wortes „Ḥadhramût“ in Petermanns Mitteilungen. Andere Veröffentlichungen Jahns sind mir nicht bekannt.

Sofort nach Erscheinen von Jahns und Müllers sprachlichen Werken gab Glaser einen ersten Kommentar dazu ab. Er fand Jahns Leistung anerkennenswert, gratulierte Müller zu seinem tüchtigen Schüler und fand es bedauerlich, dass keine Ankündigung einer Fortsetzung von Jahns Arbeit erfolgte. Er hob lobend hervor, „daß seine Aufnahmen – abgesehen vom Lautlichen – und auch sein Glossar in dieser Beziehung einen großen Fortschritt bedeuten“ (Glaser, Habaschitisch-punische Dialekte in Südarabien, 10) und die Kenntnisse dieser interessanten Sprache beträchtlich erweitern. Müllers Werk kam bei Glaser nicht so gut weg und er beanstandete vor allem Müllers These zur Sagenwanderung und seine Behauptung, „dass die Idiome von Mahra und Sokotra Töchtersprachen des alten Sabäischen und Minäischen seien“ (Glaser, Habaschitisch-punische Dialekte in Südarabien, 31). Erst in späteren Jahren befasste sich Maximilian Bittner in ernst zu nehmender Weise mit den Arbeiten von Müller und Jahn[138]. Bittner setzte sich intensiv mit den drei neusüdarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī auseinander. Der Grazer Universitätsprofessor Rhodokanakis veröffentlichte 1910 eine Abhandlung *Zur Formenlehre des Mehri* und auch Müllers Schüler Viktor Christian beschäftigte sich noch im Jahre 1944 mit der *Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen*[139]. Andere Wissenschafter wie Glaser, Vollers und auch Landberg behandelten die Sprachen eher oberflächlich und beurteilten die sprachlichen Schriften der Expedition teils abfällig, teils wohlwollend. Beinahe aber alle Kritiker wiesen auf die reichen sprachlichen Ergebnisse der Expedition hin, die es nunmehr ermöglichten, die Bevölkerung Südarabiens, ihre Kultur und Sprachen besser zu verstehen.

---

[138] M. Bittner, *Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien.* Zu ausgewählten Texten. 1. Nach den Aufnahmen von D. H. Müller, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 176 [5], Wien (1914) sowie 2. Nach den Aufnahmen von A. Jahn und W. Hein; 178,2 [5], Wien (1915).

[139] V. Christian, *Die Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen*, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 222,3, Wien (1944).

Ein besonderer Verdienst von Müller war, dass er in den Jahren nach der Expedition versuchte, passende Informanten für die neusüdarabischen Sprachen zu finden, die auch bereit waren nach Wien zu kommen. Dies gelang als Ersten dem Forscherehepaar Wilhelm und Marie Hein, die 1902 zwei geeignete Leute für Sprachforschungen mitbrachten. „Der eine ist Muḥammad ben Awadh, in Inâd im Ḥaḏramût geboren, Sohn einer Mahrafrau von Seḥût, und der andere ᶜAli ben ᶜAmir von Haulaf auf Soqotra“ (AÖAW, SA-Komm, E.3. Expedition von Wilhelm Hein, Bericht undatiert). Letzterer erwies sich als wahre Enzyklopädie der Sprache und Gebräuche seiner Heimat und kam in Begleitung des Beduinen Mḥámmed ben Sêlim al-Kṯîrī 1904 und noch einmal 1907 auf Einladung Müllers nach Wien. Müller und Hein arbeiteten mit den beiden Mehrī- und Soqoṭrī-Leuten und Müllers Schüler Rhodokanakis zeichnete mit dem Beduinen den Dialekt von Ḏofâr auf.[140]

10.7.4 Die Schriften der südarabischen Kommission

Wegen der Fülle des auf der Expedition gesammelten Sprachmaterials wurde beschlossen, den sprachlichen Teil als eigene Schriftenreihe herauszugeben und diesbezüglich einen Vertrag mit der Firma Hölder zu schließen. Den Anfang dieser Reihe machte Leo Reinisch mit seinen beiden Bänden *Die Somalisprache,* die in den Jahren 1900 und 1902 erschienen. Er arbeitete mit dem Somali „namens Ibrahim Abdillah vom geschlechte der Makahil des stammes der Habar-Awal, welcher mit zur weiteren förderung meiner Somalistudien übergeben wurde“ (Reinisch, Die Somalisprache; 1, V). Ibrahim Abdillah kam mit der südarabischen Expedition im Frühjahr 1899 nach Wien. Außerdem wurde Reinisch von Graf Wickenburg noch Jusuf Ali vom Geschlechte Samana des Stammes der Habar-Dschacalo für Sprachaufnahmen vermittelt. Die gesammelten Texte veranschaulichen die Sitten und Gebräuche und die ganze Denkweise der Somali. Das im zweiten Band enthaltene Wörterbuch sowie die im dritten Band veröffentlichte Grammatik geben Einblick in den Aufbau und den Wortschatz der Sprache. Glaser lobte zwar das Ergebnis von Reinischs Forschungen, kritisierte aber dessen Arbeitsweise. Reinisch hat

> nur ein, bezw zwei Jahre nach der Rückkehr der Argonauten, zwei dicke Bände Sprachmaterial von zusammen nicht weniger als 826 Seiten herausgepumpt. Das hat keine nennenswerten Auslagen verursacht

[140] vgl. Sturm, *Leben für die Forschung*; 360, 91–94

> und hat, weil förmlich im Laboratorium ausgeführt, ein durchaus einwandfreies, ja mustergültiges Ergebnis geliefert (Glaser, Habaschitisch-punische Dialekte in Südarabien, 4).

Von Bedeutung waren aber nicht nur die aufgenommenen Texte, sondern ebenso sehr der einzigartige Beitrag, welche die nach Wien eingeladenen Informanten leisteten. Wie wichtig diese Form der Sprachforschung war, wird durch die Tatsache unterstrichen, dass sich unter den Schriften der südarabischen Expedition auch zwei Bände von Nikolaus Rhodokanakis über den Dialekt von Ẓafār befinden, die das Ergebnis seiner Arbeit mit einem südarabischen Gewährsmann war. Der von Müller unterstützte Hein hatte von seinem Forschungsaufenthalt in Südarabien 1901/02 zwei Informanten für Sprachaufnahmen mitgebracht. Deren Auskünfte erwiesen sich als so reichhaltig, dass Rhodokanakis eingeladen wurde, mit einem der in Wien weilenden Männer zu arbeiten. Sein Gewährsmann war Mḥámmed ben Sêlim al-Kṯîrī, ein Beduine und Weihraucharbeiter aus den Bergen von Ẓafār, der sowohl die Šḫauri-Sprache als auch den Dialekt von Ẓafār (Ḍofâr) sprach. Mit ihm nahm Rhodokanakis während seines Aufenthaltes in Wien von Juli bis September 1904 Texte dieses Dialektes auf und veranlasste auch die bis heute erhaltenen Phonogrammaufnahmen. Die eigenwillige Persönlichkeit des Mḥámmed ben Sêlim charakterisierte Rhodokanakis mit wenigen Worten:

> Mḥámmed war ein vollendeter Schauspieler; als solcher ein guter, ja trefflicher Erzähler nur dann, wenn der Inhalt eines Märchens, einer Anekdote, ich hätte bald gesagt: wenn eine Rolle ihm ‚lag'. Ein schlechter Erklärer war er immer; dabei ungeduldig, selbstbewußt, ja hochmütig; eher dumm zu nennen – und mit der Wahrheit nahm er's nicht immer genau (Rhodokanakis, Der Vulgärarabische Dialekt im Ḍofâr; 8, V).

Obwohl dieser Mann also keine ideale Auskunftsperson war, ist es Rhodokanakis gelungen, an Hand seiner Erzählungen ein aussagekräftiges Werk über den Dialekt von Ẓafār zustande zu bringen, das von dem Wissenschafter noch durch eine Grammatik ergänzt wurde. Die siebzehn Erzählungen und poetischen Texte des ersten Teiles vermitteln nicht nur die Kenntnis der Sprache, sie geben „auch Aufklärung über viele andere Dinge: soziale Verhältnisse des Landes, Volkskunde, Gottesurteil, Blutrache, Liebesleben, Dämonen, Seelenvogel, Sterne und ihre Bedeutung" (Vollers, Rezension Der vulgärarabische Dialekt im Ḍofâr; 22, 224). Den Abschluss von Rhodokanakis' Ẓafār-Studien bildete die Grammatik und ein Glossar des Dialektes.

In den anderen Bänden veröffentlichten Alfred Jahn und D. H. Müller die Ergebnisse ihrer Sprachstudien während der Expedition. Band neun enthält die von Wilhelm Hein in Qishn gesammelten Texte. Diese Werke wurden bereits a. a. O. ausführlich besprochen.[141] Nach den ursprünglichen Plänen sollten die Publikationen der südarabischen Expedition elf Bände umfassen. Als letzter Band der Serie *Die Mehri- und Soqoṭrisprache* war ein Wörterbuch der Šḫaurisprache geplant. Müller legte das Manuskript für diesen Band 1911 der Akademie vor und der Druck wurde in die Wege geleitet. Der Tod Müllers am 21. Dezember 1912 verhinderte die Veröffentlichung und beendete die Herausgabe dieser Reihe. Es blieb bei zehn Bänden. „Die Kommission beschließt Hrn. Holzhausen zu ermächtigen, die 6 Aushängebogen des Šḫauri-Wörterbuches von D. H. Müller einzustampfen“ (AÖAW, SA-Komm, C. Protokolle, 24. 6. 1913).

10.7.5 Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen

Im Gegensatz zu den schwierigen Bedingungen auf der Inlandsreise, die keine ungestörte wissenschaftliche Arbeit zuließen, waren die naturwissenschaftlichen Forschungen während der zweiten Periode der Expedition äußerst ergiebig. Kossmat untersuchte nicht nur die Vulkangebiete in der Umgebung von Balḥāf und Aden, sondern auch die Inseln Socotra, ‘Abd al Kūrī und Samḥah geologisch durchforscht. Dabei wurden 25 topographisch wichtige Höhen vermessen und der höchste Punkt der Insel Socotra erstiegen. Diese Daten lieferten die Grundlage für eine verbesserte topografische Karte der Insel. Oscar Simony konnte – von Dr. Paulay unterstützt – eine bedeutende und wertvolle zoologische und botanische Sammlung anlegen. Die erfolgreiche Erkundung der Insel wäre ohne den Dampfer *Gottfried* und ohne das Geschick des Kapitän Rosengren und seiner Mannschaft nur schwer möglich gewesen. Die anschließende Erforschung des südarabischen Mahralandes mit seiner Weihrauchregion ermöglichte ebenfalls wichtige botanische und zoologische Sammlungen.

Oscar Simony

Dem studierten Mathematiker, der auch in vielen Fächern der Naturwissenschaften gebildet war, wurden im Rahmen der Expedition im Wesentlichen drei Aufgabengebiete zuge-

[141] Eine Liste der Schriftenreihe über die südarabische Expedition ist dem Anhang (16.3.4) beigegeben.

wiesen: Erstens sollte der die Fauna und Flora untersuchen und eine reichliche Sammlung mitbringen. Zweitens musste er verschiedenste Messungen und Höhenbestimmungen vornehmen und schließlich hatte er den Auftrag zu fotografieren.

Mit großer Sachkenntnis und Ausdauer widmete er sich dem Aufsammeln der verschiedensten Pflanzen und Tiere. Sämtliche lebenden und vorbildlich präparierten Pflanzen wurden dem botanischen Museum der k. k. Universität in Wien übergeben, den Rest der Sammlung erhielt das k. k. Naturhistorische Museum zur wissenschaftlichen Bearbeitung. Die Ergebnisse wurden in verschiedenen Sitzungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vorgelegt und in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft, im 71. Band dieser Klasse im Jahre 1907 gesamt veröffentlicht.[142] Das botanische Material enthielt viele neue Arten und Formen, besonders wertvoll aber waren die mitgebrachten lebenden Pflanzen. Die Pflanzensammlung wurde 1939 auch von O. Schwartz bearbeitet und in seinem Artikel *Flora des Tropischen Arabien* in den Mitteilungen des Institutes für Allgemeine Botanik Hamburg veröffentlicht. Von den Zoologen wurden vor allem „die Aufsammlungen von Schmetterlingen, Hymenopteren (Immen) und Dipteren, wohl aber auch die herpetologischen und ichthyologischen Funde“ (KAW, Denkschriften; 71, 169) hervorgehoben.

Zu seiner Sammlung gab Simony lediglich einen Gesamtüberblick und einen kurzen Kommentar in der *Neuen Freien Presse*. Sein eindrucksvolles zoologisches und botanisches Material umfasste „circa 350 Arten Phanerogamen mit zahlreichen Spritius-Präparaten und 500 Species Insecten aller Ordnungen, und zwar in erster Linie Lepidopteren und Hymenopteren, in circa 4000 Exemplaren und circa 70 Arten Reptilien und Fische in rund 400 Exemplaren“ (Müller/Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 34). Be-

[142] F. Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, *Sémḥa und ‘Ab del Kûri*, als Sonderdruck 1902 erschienen
A. Pelikan, *Petrographische Untersuchungen von Gesteinen der Inseln Sokótra, ‘Ab del Kûri und Sémḥa*, vorgelegt am 8. 11. 1900
J. Steiner, *Bearbeitung der von O. Simony 1898 und 1899 in Südarabien, auf Sokótra und den benachbarten Inseln gesammelten Flechten*, vorgelegt am 12. 12. 1901
L. v. Lorenz und C. E. Hellmayr, *Ein Beitrag zur Ornis Südarabiens*, vorgelegt am 10. 7. 1902
Franz Steindachner, *Fische aus Südarabien und Sokótra*, vorgelegt am 20. 11. 1902
Franz Friedrich Kohl, *Hymenopteren*, vorgelegt am 23. 11. 1905
Franz Brier, Petrographische Untersuchung von Gesteinen aus Südarabien, vorgelegt am 21. 6. 1906
Fritz Vierhapper, *Beiträge zur Kenntnis der Flora Südarabiens und der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Ab del Kûri*, vorgelegt am 3. 11. 1903, 7. 7. 1904 und 22. 6. 1906

sonders interessant fand er die im Weihrauchgebiet an der Südküste gefundenen Boswelienarten, von denen zahlreiche Exemplare sowie genügend Weihrauchharz für chemische Analysen mitgenommen wurden. Bezüglich der botanischen Sammlung kam es zu Unstimmigkeiten zwischen Simony und Paulay. Simony hatte bei der Beschriftung der Objekte und in seinem ersten Bericht nicht auf die von Paulay gesammelten Stücke hingewiesen, weshalb dieser zu Recht gekränkt reagierte und von der Akademie besänftigt werden musste. Zu den Funden in Socotra bemerkte Simony, dass an der Küste viele Arten, die man aus Ostafrika kenne, vorkämen, während das zentrale Hochland für die Insel charakteristische Formen aufweise. Außerdem hob er die Besonderheiten der Meeresfische hervor. So konnten oft noch einige Kilometer landeinwärts Seefische gefunden werden, da „die Zufuhr von Süßwasser während der trockenen Periode bei ungemein schwachem Gefälle sehr gering wird und zugleich mit dem weiteren Vordringen des specifisch schwereren Meerwassers eine Einwanderung von Seefischen in die tieffsten Theile dieser Wasserbecken stattfindet“ (Müller/Simony/Kossmat, Die südarabische Expedition, 34). Wie bereits im Kapitel 10.5 erwähnt, wurde die Fischsammlungen auch durch etliche Stücke von Kapitän Rosengren und Steuermann Olsson ergänzt.

Das botanische Material bestand „aus lebenden Pflanzen, Herbarien und Weingeistpräparaten, die in insgesammt 48 Kisten verpackt waren und im besten Erhaltungszustande eintrafen“ (Karabacek, Bericht im Almanach; 49, 353). Es enthielt auch jene von Schiffsarzt Dr. Paulay gesammelten Pflanzen. Außerdem gab es mehrere Fotografien von besonders charakteristischen Exemplaren. Die fachliche Auswahl, tadellose Konservierung und Präparierung der Funde sowie die sorgfältige Verpackung, für die insgesamt Simony verantwortlich war, wurden außerordentlich gelobt.

Unter dem Titel *Seehöhenbestimmungen für das Forschungsgebiet der südarabischen Expedition der k. Akademie der Wissenschaften in Wien* legte Simony handschriftlich in Form eines Tagebuches am 25. März 1901 die Ergebnisse seiner Messungen vor. Seine Schrift enthält sämtliche Daten sowie detaillierte und genaue Berechnungen der Seehöhenbestimmungen aller im Laufe dieser Expedition besuchten Erhebungen. Dabei stützte er sich auch auf ein Notizbuch, das ihm von Kapitän Rosengren übergeben worden war. Dieses Notizbuch enthält meteorologische Aufzeichnungen des Kapitäns, die dieser während der süd-

arabischen Expedition vom 16. November 1898 bis 16. März 1899 gemacht hatte und Simonys Daten ergänzten.

> Schließlich hat Prof. Simony außer zahlreichen Temperaturbeobachtungen und barometrischen Höhenbestimmungen noch eine Reihe gelungener photographischer Aufnahmen von dem ansehnlichen Formate 16 x 21 cm² ausgeführt, welche theils wichtige alte Inschriften, so jene von Husn Ghurab, theils typische Vegetationsformen, z. B. Weihrauch- und Drachenblutbäume, theils topographisch lehrreiche Fernsichten, so jene von dem schwer ersteiglichen Culminationspunkte Sokótra's, dem Gebel Hagia, naturgetreu wiedergeben (AÖAW, SA-Komm, E.1. Expedition, Bericht von Simony 31. 5. 1899).

Franz Kossmat

Kossmats wissenschaftliche Arbeiten über die Expedition umfassen in erster Linie geologische und paläontologische Themen, erstrecken sich aber auch auf Kartierungen sowie tektonische und geographische Abhandlungen. In seinen ausführlichen Notizen und Tagebüchern beschrieb er sehr genau den Weg, den die Expedition nahm. Er schilderte die Landschaften, notierte die geologischen Gegebenheiten und vermerkte seine Funde. Für die Bearbeitung des Materials wurden ihm von der Akademie 600 Gulden bewilligt. Die Ergebnisse seiner Forschungen während der südarabischen Expedition veröffentlichte er 1902 unter dem Titel *Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und 'Abd el Kûri*. In diesem Werk geht es vor allem um den zweiten Teil der Reise, denn die Exkursion ins Landesinnere des Jemen erlaubte nur eingeschränkte Forschungen.

> In vieler Beziehung dankbarer war daher für mich der Aufenthalt auf Sokótra und den zugehörigen Inseln, 'Abd el Kûri und Sémḥa, wo die Expedition sich zwei Monate (Jänner und Februar 1899) lang aufhielt, ein Zeitraum, welcher bei der nicht allzu bedeutenden Größe der Inselgruppe die Möglichkeit bot, einen Überblick über die Topographie und Geologie des Gebietes zu gewinnen, so dass wenigstens hier ein bis zu einem gewissen Grade abgerundetes Resultat erreicht werden konnte, was bei den Untersuchungen in Südarabien für mich von vorneherein als ausgeschlossen gelten musste (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und 'Abd el Kûri, 1–2).

Kossmat beschrieb zuerst die einzelnen Anlegestellen, die der Dampfer *Gottfried* anlief sowie die Exkursionen, die von diesen Ausgangspunkten unternommen wurden. Seine Absicht war, nicht nur über die Geologie dieser Gebiete zu berichten, sondern auch die bisher nur mangelhaft dargestellte Orographie genauer darzustellen. Er schilderte den geologischen Aufbau der Gebirge, der Plateauregion und der Ebenen von Socotra. Außerdem erstellte Kossmat auf Basis der von Jahn und Müller angegebenen Bezeichnungen für die Ortsnamen eine topografische und geologische Karte der Insel, wobei er auf die Einfachheit der ihm zur Verfügung stehenden Mittel hinwies. Hingegen hatten die Mitglieder der englischen Expedition, Forbes und Grant, die sie während ihrer Erkundungen trafen, bessere Möglichkeiten für genaue topographische Aufnahmen und Kossmat meinte, dass sich

vielleicht später die Gelegenheit bieten würde, „die topographischen Resultate beider Expedition zu einer einzigen Karte zu vereinigen, wie von Mr. Forbes und mir seinerzeit in Aussicht genommen wurde“ (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 8). Dazu kam es nie. Kossmat bedankte sich im Vorwort seines Buches bei seinem Freund Simony, mit dem er fast alle Touren während der Expedition durchgeführt hatte, für dessen Hilfe. Die von Simony aufgenommenen Landschaften geben einen Überblick über die Gebirge von Socotra. „Seine genauen barometrischen Beobachtungen, sowie die Aufnahmen landschaftlicher Charakterbilder und Fernsichten waren für die Herstellung der Karte außerordentlich wertvoll“ (Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, 2). Im Anhang seines Buches bringt er Untersuchungen über die Kreidefauna der Insel Samḥa samt Bildern der gefundenen Versteinerungen. Über 40 Jahre später bezogen sich H. v. Wißmann und Rathjens in ihrem Aufsatz *Beiträge zur Tektonik Arabiens*[143] auf weitere Manuskripte aus dem Nachlass von Franz Kossmat.

Während des Aufenthaltes in Aden am Beginn der Expedition konnte Kossmat das Vulkangebiet von Aden näher untersuchen und brachte einige interessante Gesteine mit.

> Eine wichtige Ergänzung zu diesen Studien über die Eruptivbildungen der südarabischen Küstenregion lieferte die weitere Umgebung von Bal-Hâf (zwischen Aden und Makalla gelegen), welche durch die Häufigkeit kleiner, aber außerordentlich wohl erhaltener Vulcane ausgezeichnet ist (Müller/Simony/-Kossmat, Die südarabische Expedition, 34).

Die Gesteinsproben dieser Gebiete wurden dem mineralogisch-petrographischen Institut in Prag zur Untersuchung überlassen und die Ergebnisse der Studien von A. Pelikan und Franz Brier der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien vorgelegt und von dieser veröffentlicht.

Auf der Reise durch das Wādī Mayfa’ah konnten leider nur unvollständige Beobachtungen gemacht werden und es gab keine Gelegenheit, die Berge dieses interessanten Gebietes zu besteigen. Allerdings konnten durch die am Schluss der Expedition durchgeführten Untersuchungen an der Südküste die Forschungen im Landesinneren ergänzt werden.

---

[143] Literaturangabe s. Fußnote 137

Im folgenden Jahr hielt Franz Kossmat einige Vorträge über die Studienreise nach Socotra, u. a. im Verein der Geographen an der Universität Wien und im Wiener Volksbildungsverein. Desgleichen sprach er in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig am 10. Mai 1914 unter dem Titel *Der Golf von Aden und die Insel Sokotra* über diese Expedition und zeigte einige Lichtbilder. Er gab auf Grund seiner Beobachtungen während der Reise „eine Darstellung des Aufbaues und der landschaftlichen Gestaltung Sokotras, sowie der gegenüberliegenden Kulturgebiete Südarabiens“ (Kossmat, Der Golf von Aden und die Insel Sokotra, 9).

10.7.6 Ende gut – alles gut?

Es bietet sich an, am Ende dieser Schrift noch einen kritischen Gesamtblick auf die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ausgesandte Expedition nach Südarabien zu werfen, ihren Ablauf kurz zusammenfassen und die Bedeutung dieser Unternehmung für die Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte aufzeigen.

Carlo Graf Landberg ist zweifellos die Initiative zu verdanken, dass diese Unternehmung zu diesem Zeitpunkt und mit relativ kurzer Vorbereitung überhaupt durchgeführt werden konnte. Nicht ganz uneigennützig bot er der Akademie seine Mitarbeit an und fand in den Wiener Gelehrten Reinisch, Karabacek und D. H. Müller bald eifrige Befürworter. Seine erfolgversprechenden Verbindungen in Südarabien, seine Landeskenntnis und vor allem seine guten Kontakte zu den britischen Regierungsstellen in Ägypten und Südarabien – besonders zu General Cunningham – ermöglichten schließlich diese Forschungen, und seine diesbezüglichen Verdienste wurden auch von Müller stets gelobt. Erstes Ziel der Forschungsreise war, von der Südküste aus ins Landesinnere vorzudringen. Im Anschluss daran sollte die Insel Socotra durchforscht werden. Bedauerlicher Weise wurden seitens der Akademie nur sehr unklare Anordnungen bezüglich der Expeditionsleitung getroffen und Müller und Landberg wurden unterschiedliche Führungsaufgaben übertragen. Dies führte zum Streit zwischen den beiden und letztlich auch zum Scheitern der Festlandsexpedition. Tatsächlich erwiesen sich die Kontakte des Grafen und sein Einfluss auf die Sultane und Stammesführer im Inneren Südarabiens als unzureichend. Sein Umgang mit ihnen und der einheimischen Bevölkerungen war kein glücklicher, sondern wenig hilfreich und wirkte sich am Ende nachteilig aus. Es zeigte sich in seinem Verhalten eine gewisse Überheblichkeit, ja sogar Verachtung gegenüber den Arabern. Auch das Benehmen Landbergs gegen-

über den anderen Expeditionsteilnehmern war oft herabwürdigend und kaum vertrauensbildend, denn er pochte stets auf seine Führerschaft im Landesinneren und duldete keinen Widerspruch. Sein anmaßendes Verhalten führte schließlich dazu, dass sich Kossmat und Simony weigerten, unter seiner Führung von Balḥāf aus weiter die Expedition fortzusetzen. Landberg versuchte, durch überreiche Geldgeschenke eine Reise ins Inneren doch noch zu ermöglichen, aber Müller sah sich im Interesse der Akademie gezwungen, dieser Verschwendung Einhalt zu gebieten. Der eindrucksvollen und gut ausgestatteten Karawane eilte der Ruf voraus, reiche Geldgeber zu haben und man stellte immer größere Forderungen, war aber offenbar gar nicht gewillt, die Forscher weiter vordringen zu lassen. Schließlich entschloss man sich zum Rückzug nach Balḥāf und von dort nach Aden. Die Enttäuschung über das Misslingen war groß und die beiden Leiter suchten jeweils die Schuld beim Anderen. Simony und Kossmat sprachen dem Grafen gegenüber ihr Misstrauen aus und traten für Müller als Leiter ein. Dies und der wohl unglückliche und übertrieben formulierte Vorwurf Müllers, Landberg hätte ihn durch die Bekanntgabe über sein Judentum ermorden wollen, führten schließlich zu dessen Rücktritt. Müller wurde daraufhin von der Akademie zum neuen Leiter bestellt. Dennoch versuchte Landberg das Misslingen des Unternehmens auszugleichen. Durch seine Bemühungen wurde der Expedition die Weiterreise nach Socotra ermöglicht und schließlich konnte die Akademie die – nach seiner Demission noch von ihm beschafften Inschriften – günstig erwerben.

Unter Müllers alleiniger Führung verbesserte sich die Stimmung und alle Teilnehmer waren sehr zuversichtlich, die Expedition erfolgreich abschließen zu können. Dank der Bemühungen Müllers und unter Mithilfe Landbergs erhielt man die Erlaubnis, die Insel Socotra zu besuchen. Die Empfehlungsschreiben des englischen Generals und Müllers geschicktes Vorgehen sicherten ihnen das Wohlwollen des regierenden Sultans auf Socotra. Zudem war es Müller gelungen, mit dem Sultan ein hervorragendes Einvernehmen herzustellen. Er erreichte unter Einsatz relativ geringer Geldmittel die Erlaubnis zu uneingeschränkten Forschungen und alle Wissenschafter konnten sich auf den Inseln frei bewegen und jederzeit ihrer Arbeit nachgehen. Die ausgezeichnete Zusammenarbeit der Teilnehmer, aber auch die gute Schiffsführung von Kapitän Rosengren und seine stete Bereitschaft zur Mitarbeit trugen wesentlich zum Erfolg der Forschungen bei. Durch Müllers Verhandlungsgeschick, seine Umsicht und Sparsamkeit waren die Kosten für den zweiten Teil der

Expedition vergleichsweise gering. Nicht zuletzt war auch der durchwegs gute Gesundheitszustand aller Teilnehmer für das Gelingen dieser Unternehmung verantwortlich. Die gesundheitlichen Probleme Müllers während der letzten Tage hatten keine negativen Auswirkungen mehr, da die Reise ohnehin um den 20. März beendet sein musste, um dem Schiff die vertraglich vereinbarte Rückkehr nach Europa bis 11. April 1899 zu ermöglichen.

Landberg kam bereits Mitte Jänner vorzeitig nach Deutschland zurück und begann sofort mit einer umfangreichen Darlegung der Umstände, die zu seiner Demission geführt hatten. Trotz gegenteiliger Versprechungen übersandte er seinen Bericht noch vor der Heimkehr der anderen Expeditionsteilnehmer der Akademie und gab auch in den Zeitungen entsprechende Kommentare ab. Durch seine wiederholten und manchmal sehr persönlichen Beleidigungen gegenüber Müller und die immer wiederkehrenden Vorwürfe, die er in verschiedenen Stellungnahmen veröffentlichte, fügte er seinem Ruf als Wissenschafter selbst den größten Schaden zu. Die Diskrepanz zwischen manchen Ankündigungen und den tatsächlichen Gegebenheiten und seine wechselnden Standpunkte und sprunghaften Entscheidungen sowie die ständigen widersprüchlichen Forderungen lassen an der Korrektheit mancher Darstellungen starken Zweifel aufkommen.

Die Demission des Grafen und das Scheitern der Forschungen im Landesinnern des Jemen wurden sofort in den verschiedensten Zeitungen kommentiert und das Vorgehen Landbergs vor allem in der schwedischen und österreichischen Presse kritisiert. In Deutschland hingegen unterstützten Glaser und Hommel mit einigen Artikeln den in Bayern ansässigen Graf Landberg und schrieben gegen Müller und das von der Akademie durchgeführte Unternehmen. Nach Erscheinen dieser Artikel gab Müller Journalisten einer schwedischen und einer Wiener Zeitung auf deren Bitte hin ein Interview. Er versuchte, die Angriffe Landbergs bzw. Hommels zu entkräften und Verständnis für die Richtigkeit seiner Handlungen zu erlangen. Bei seiner Rechtfertigung strich Müller die Erfolge der Expedition heraus, ging aber auf manche Vorhaltungen Landbergs nicht ein und ließ sich auch zu einigen bissigen Bemerkungen über den Grafen hinreißen. Landberg und Müller beschuldigten einander, jeweils Pressekampagnen gegen den Anderen inszeniert zu haben. Die Rolle der beiden Leiter der Expedition war keine glanzvolle, dennoch muss man Müller Beifall

zollen, dass er dieses Unternehmen nach den ersten schmählichen Vorfällen geordnet zu Ende führen und brauchbare Ergebnisse erzielen konnte. Er hat damit die Akademie in Wien vor einer gänzlichen Blamage bewahrt.

Dass Unternehmen dieser Größenordnung und Dauer zu zwischenmenschlichen Problemen führen, ist verständlich und war auch hier nicht anders. Es war zu erwarten, dass die Bestellung von zwei Leitern für die Expedition Schwierigkeiten nach sich ziehen würde. Insofern trägt die damalige Akademie-Leitung eine gewisse Mitverantwortung durch zu ungenaue Delegierung von Verantwortlichkeiten. Die eigenwilligen Charaktere der einzelnen Teilnehmer trugen ebenfalls zu den Streitigkeiten bei, die oft auch in persönliche Beleidigungen ausarteten. Graf Landbergs hochmütiges und taktloses Betragen entfachte den Aufstand der anderen und sein oft widersprüchliches und unverständliches Agieren ließen Zweifel an seiner Führerschaft aufkommen. Unsachliche und herabsetzende Bemerkungen in den verschiedenen Stellungnahmen nach seiner Demission schadeten seinem Ruf als Wissenschafter. Nach anfänglichen Bemühungen konnten die beiden Leiter Landberg und Müller keine wirklich gute und tragfähige Beziehung zueinander herstellen. Müller vertrat in erster Linie die Interessen der Akademie und fand dafür beim Grafen kein Verständnis. Der relativ ehrliche und aufrichtige Professor, der stets seine Schüler förderte, ließ sich allerdings zu Versprechungen gegenüber Jahn verleiten, die angesichts der Fülle des sprachlichen Materials nicht zur Gänze eingehalten werden konnten. Jahns Agieren war sicherlich von zu großen Erwartungen bestimmt. Er schien auch charakterlich wenig gefestigt und wurde wohl durch Simony zu manch unüberlegten Schritten gegen Müller und die Akademie gedrängt, die ihm letztlich schadeten. D. H. Müller aber auch seine Kollegen zeigten sich Jahn gegenüber uneinsichtig und verhinderten seine akademische Laufbahn. Auch Simony war ein schwieriger Mensch, der sich vor allem gegen Landbergs Bevormundung wehrte. Es ging ihm während der Expedition vorwiegend um seine eigene Forschungen und Sammlungen. Obwohl er eine starke antisemitisch motivierte Antipathie gegen Müller hatte, unterstützte er ihn gegen Landberg. Allerdings verhinderte er nach Abschluss der Expedition die Erstellung eines gemeinsamen Berichtes und verweigerte die Herausgabe seiner Fotonegative. Nach den Auseinandersetzungen um Jahn lehnte er jeden weiteren Kontakt zu Müller ab.

Die Auseinandersetzungen zwischen Graf Landberg, D. H. Müller und der Akademie, die ja leider zum Teil über die Presse ausgetragen wurden, verhinderten eine volle Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen und schmälerten den Erfolg der südarabischen Expedition. Jedenfalls übertrafen die naturwissenschaftlichen Ergebnisse alle Erwartungen. Nicht entdeckt werden konnten allerdings zahlreiche oder gar bedeutende Inschriften. Erst Bury und Marzag gelang es, auf ihrer Exkursion ins Landesinnere etliche Inschriften abzuklatschen bzw. aufzukaufen. Die beiden ehemaligen Angestellten Landbergs waren mit Billigung des Grafen nunmehr für die Akademie tätig und wurden nach der Demission Landbergs von Müller ins Landesinnere geschickt.

Die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, die während der gesamten Reise von Jahn und Müller durchgeführt wurden, waren ebenfalls außerordentlich erfolgreich. Große Bedeutung hatten vor allem die in den folgenden Jahren veröffentlichten sprachlichen Ergebnisse. Sie wurden von Philologen und Orientalisten gleichermaßen gewürdigt und geschätzt und bildeten eine solide Grundlage für weitere Forschungen. Die Studien der drei auf dieser Reise aufgenommenen neusüdarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī wurden durch Wilhelm und Marie Hein sowie durch die Arbeiten mit einigen nach Wien geholten Einheimischen ergänzt. In weiterer Folge beschäftigte sich besonders der österreichische Wissenschafter Bittner mit diesen Sprachen. Der reichhaltige, vor allem in den Tagebüchern und sprachwissenschaftlichen Aufnahmen enthaltene ethnographische Ertrag der k. u. k. südarabischen Expedition harrt hingegen noch immer seiner systematischen Erschließung.

11 Literatur- und Quellenverzeichnis

ABRAMSSOHN Baruch, Die Bibelexegese an der „Israelitisch-theologischen Lehranstalt“ in Wien, in: Dr. Blochs Oesterreichische Wochenschrift Nr. 52; 13, 25. 12. 1898, Wien (1896), 1030–1032

AGNON Shmuel Yosef, In My Town, in: Yisrael Cohen (Ed.): Sefer Buczacz: matsevet zikaron le-kehila kedosha, (Book of Buczacz; in Memory of a Martyred Community), übersetzt ins Englische von Adam Prager, Tel Aviv (1956), 9–14[144]

AKADEMISCHER SENAT der Wiener Universität (Hg.): Geschichte der Wiener Universitäten von 1848–1898. Als Huldigungsschrift zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum seiner k. u. k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef I, Wien, Hölder 1898

BACHRANEK Clemens (Hg.), Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Olmütz, Olmütz 1901

BAND Arnold J., Agnon, Shmuel Yosef, in: Michael Berenbaum/Fred Skolnik (Hg.): Encyclopaedia Judaica, Second Edition, 22 Volums, 2. Ed.; 1, Detroit (2007) 465–467

BARRACLOUGH Geoffrey, Das europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus, in: Golo Mann (Hg.): Propyläen Weltgeschichte, eine Universalgeschichte; 8: Das neunzehnte Jahrhundert, Berlin/Frankfurt/Wien (1960) 703–739

BAUER Karl J., Alois Musil. Wahrheitssucher in der Wüste, Wien 1989

BAUCZ Friedrich W., Bickell Gustav, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon; 23, Nordhausen (2004) Spalten 1177–1181, Copyright 2008[145]

BENTWICH Norman, The Destruction of the Jewish Community in Austria 1938–1941, in: Josef Fraenkel (Hg.): The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction, London (1967) 467–478

BICKEL Shlomo, A Shtot mit Yidn. Zikhroyne’s un geshtaltn, New York 1943
Schrift: Hebräisch, Sprache: Jiddisch. Reproduktion des National Yiddisch Book Center, Amherst, Massachusetts[146]. Mitteilung über den Inhalt des Kapitels „Baron David Heinrich Müller aus Buczacz“, S 16–25, von Mag. Thomas Soxberger, Wien, September 2009

BIHL Wolfdieter, Orientalistik an der Universität Wien. Forschungen zwischen Maghreb und Ost- und Südasien. Die Professoren und Dozenten, Wien/Köln/Weimar 2009

[144] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc007.html
[145] URL: http://www.kirchenlexikon.de
[146] URL: http://yiddishbookcenter.org/books/browse

BITTNER Maximilian, Nachruf auf David Heinrich v. Müller, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Almanach; 63, Wien (1913), 476–481

BLED Jean-Paul, Wien. Residenz – Metropole – Hauptstadt, Wien/Köln/Weimar 2002

BOBZIN Hartmut, Geschichte der Arabischen Philologie in Europa bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, in: Wolfdietrich Fischer (Hg.): Grundriß der Arabischen Philologie; 3, Wiesbaden (1992) 155–187

-, Nöldeke, Theodor Eduard Bernhard, in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Neue Deutsche Biographie; 19, Berlin (1999) 311–312, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008,[147]

BOCHOW Karl-Heinz/Lothar Stein, Hadramaut. Geschichte und Gegenwart einer südarabischen Landschaft, Leipzig 1986

BRAUN M. (Hg.), Gesammelte Schriften von David Kaufmann; 1, Kap. 28: Das Kunstgesetz des Propheten (1895) 379–393, Frankfurt 1908

BURTON Rosemary/Richard Cavendish/Bernard Stonehouse, Die größten Entdecker der Welt. Der historische Atlas ihrer bahnbrechenden Expeditionen, übersetzt von Wolfgang Ferdinand Müller, Bindlach 2002

BURY, G. Wyman (Abdullah Mansur), The Land of Uz, London 1911

COLLOSEUS Gerald, Ein österreichisches Schicksal? Analyse von Kolonialprojekten am Beispiel der Mission Tegetthoffs und Heuglins ins Rote Meer 1957/58, Diplomarbeit, Wien 2008

DOLEZAL Helmut, Hügel Karl Alexander, in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Neue Deutsche Biographie; 9, Berlin (1972) 731–733, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008[148],

DOSTAL Walter, Eduard Glaser – Forschungen im Yemen. Eine quellenkritische Untersuchung in ethnologischer Sicht, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 545, Veröffentlichungen der arabischen Kommission Nr. 4, Wien 1990

-, Ethnographica Jemencia. Auszüge aus den Tagebüchern Eduard Glasers mit einem Kommentar versehen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 593, Veröffentlichungen der arabischen Kommission Nr. 5, Wien 1993

[147] URL: http://www.deutsche-biographie.de
[148] URL: http://www.deutsche-biographie.de

-, Maria Höfner, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Almanach; 143, Wien (1993) 467–472

-, Die Erfüllung einer Sehnsucht. Anteil österreichischer Forscher an der wissenschaftlichen Erschließung des Jemen, in: Wilfried Seipel (Hg.): Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba‘, Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums, Wien (1998/99) 19–25

-, Von der Ethnologie zur Sozialanthropologie. Das Werden einer jungen Wissenschaft in Österreich, in: Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften; 4: Geschichte und fremde Kulturen, Wien (2002) 415–464

DOSTAL Walter/Andre Gingrich, Tribale Gesellschaften der südwestlichen Regionen des Königreiches Saudi Arabien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 732, Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie Nr. 8, Wien 2006

FEEST Christian F., The Origins of Professional Anthropology in Vienna, in: Britta Rupp-Eisenreich (Hg.): Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat: zur Geschichte der Ethnologie und verwandte Gebiete in Österreich, ca. 1870 bis 1918, Wien (1995) 113–131

FEIGL Erich, Musil von Arabien. Vorkämpfer der islamischen Welt, Wien/München 1985

FEUCHTWANG D., Müller, Prof. Dr. D. H. Ezechiel-Studien, in: Z. Frankel (Begründer)/M. Brann/D. Kaufmann (Hg.): Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums; 39, Neue Folge; 3, Heft 11, Breslau (1895) 522–526

FIEDERMUTZ Andrea, Jiddisch, in: Miloš Okuka (Hg.): Enzyklopädie des europäischen Ostens; 10, Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens, Klagenfurt (2002) 175–182

FLÜGEL Gustav, Orientalische Studien, Literatur, Hülfsmittel, in: Johann Samuel Ersch/J. G. Gruber (Hg.): Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge; 3. Section, 5. Theil, Leipzig Brockhaus (1834) 194–245

FORRER Ludwig, Südarabien nach al-Hamdānī’s “Beschreibung der arabischen Halbinsel”, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1942 (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes; 27, Nr. 3) Nendeln 1966

FRÉMEAUX Jacques, Frankreich – der Kolonialismus und das Mutterland, in: Robert Aldrich (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, Stuttgart (2008) 152–175), englische Originalausgabe: The Age of Empires, London (2007)

FUCHS Albert, Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918, Wien 1984, Nachdruck der Ausgabe 1949

FÜCK Johann, Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts, Leipzig 1955

GAERTNER Melanie, Oskar Simony. Mathematiker, Weltreisender und Sonderling, in: Neues Wiener Tagblatt Nr. 31, 3. 8. 1935, Wien (1935) 22

GAUGUSCH Georg, Handbuch der bedeutenden jüdischen Familien Wiens 1800–1938, im Erscheinen, Wien 2010

GELBER N. M., History of the Jews in Buczacz, in: Yisrael Cohen (Ed.): Sefer Buczacz: matsevet zikaron le-kehila kedosha, (Book of Buczacz; in Memory of a Martyred Community), übersetzt ins Englische von Adam Prager, Tel Aviv (1956), 44–73,[149]

GEYER Rudolf, David Heinrich v. Müller, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien; 43, Wien (1912) 161–162

GINGRICH Andre, . Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung, Wien 1999

-, The German-Speaking Countries, in: Fredrik Barth/Andre Gingrich/Robert Parkin/Sydel Silverman (Hg.): One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology, Chicago (2005) 61–153

-, Kulturgeschichte, Wissenschaft und Orientalismus. Zur Diskussion des "frontier orientalism" in der Spätzeit der k.u.k. Monarchie, in: Johannes Feichtinger/Elisabeth Großegger/Gertraud Marinelli-König/Peter Stachel (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Moriz Csáky zum 70. Geburtstag gewidmet; 7, Innsbruck (2006) 279–288

-, Liberalism in Imperial Anthropology. Notes on an implicit paradigm in continental European anthropology before World War I, in: Ab Imperio 1/07, (2007) 224–239

GINGRICH Andre/Sylvia Haas, Vom Orientalismus zur Sozialanthropologie: Ein Überblick zu österreichischen Beiträgen für die Ethnologie der islamischen Welt, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien; 125/26, Wien (1995/96) 115–134

GLASER Eduard, Mittheilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften nebst einer Erklärung in Sachen der D. H. Müllerschen Ausgabe der Geographie Al Ḥamdânī's, (Hand)geschrieben, Prag, Selbstverlag 1886

-, Südarabische Streitfragen, München, Selbstverlag 1887

-, Eine wissenschaftliche Expedition nach Südarabien. Zur Abwehr, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Jg. 1898, Nr. 251, München (1898) 5–6

-, Zwei Wiener Publikationen über habaschitisch-punische Dialekte in Südarabien. Sonderabdruck aus den Beilagen zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 186 und 187 vom 16. und 18. August 1902, München 1902

[149] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc044.html

GÖBL Michael, Propaganda in den Wappen der Habsburger Monarchie[150]

GOHM Julia/Andre Gingrich, Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash/Wolfram Nieß/Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: das Beispiel der Universität Wien, Göttingen (2010) 167–197

GOTTSCHALK Hans Ludwig, Adolf Grohmann, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Almanach; 128, Wien (1979) 331–341

GOTTSCHALK/MARX, Kremer Alfred, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon; 4 (1815–1950) 253–254. Online-Edition, Wien 2003–2009[151]

GROHMANN Adolf, Alois Musil, in: Akademie der Wissenschaften in Wien, Almanach; 94, Wien (1944) 232–251

-, Nikolaus Rhodokanakis, in: Akademie der Wissenschaften in Wien, Almanach; 96, Wien (1946) 81–105

-, Viktor Christian, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Almanach; 113, Wien (1963) 421–436

GULKOWITSCH Lazar, Der Hasidismus religionswissenschaftlich untersucht, in: Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für Vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, 2. Reihe, Heft 6, Leipzig (1927) 7–81. Online-Ausgabe Universitätsbibliothek Frankfurt, 2007[152]

HABER Peter, Der ungarische Orientalist, in: Goethe-Institut Inter Nationes e.V. (Hg.): kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa; 5, München (2002) 70–74

HABERLANDT Michael, Feuilleton Friedrich Müller, in: Wiener Zeitung Nr. 122, 28. Mai 1898, Wien (1898) 3–4

HABINGER Gabriele, Ida Pfeiffer. Eine Forschungsreisende des Biedermeier, Wien, 2004

HAMANN Günther, Österreich-Ungarns Anteil an Reisen und Forschungen in den Ländern des Britischen Weltreiches, in: Otto Hietsch (Hg.): Österreich und die angelsächsische Welt: Kulturbegegnungen und Vergleiche; 2, Wien (1968) Einzelabdruck aus dem Sammelwerk, 202–236

HASSINGER Hugo, Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs, Wien 1950

[150] URL: http://oktogon.at/Goebl/propaganda.htm
[151] URL: http://www.biographien.ac.at
[152] URL: http://www.judaica-frankfurt/de

HATSCHEK Christoph, Sehnsucht nach fernen Ländern. Die Entdeckungsreisen der k. (u.) k. Kriegsmarine, in: Wilfried Seipel (Hg.): Die Entdeckungen der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer, Wien (2002) 85–137

HAUMANN Heiko, Geschichte der Ostjuden, München 1998

HÄUSLER Wolfgang, Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum des bürgerlichen Zeitalters (1782–1918), in: Anna Drabek/Wolfgang Häusler/Kurt Schubert/Karl Stuhlpfarrer/Nikolaus Vielmetti: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte, 3. Aufl., Wien/München (1988) 83–140

HENISCH Meir, Galician Jews in Vienna, in: Josef Fraenkel (Hg.): The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction, London (1967) 361–373

HESHEL Rabbi Jacob, The History of Hassidism in Austria, in: Josef Fraenkel (Hg.): The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction, London (1967) 347–360

HILDEBRANDT Hans-Jürgen, Bausteine zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Ethnologie. Zugleich eine exemplarische Anleitung für die Historiographie wissenschaftlicher Disziplinen. Mit einem ausführlichen bibliographischen Anhang, München 2003

HÖDL K., Smolenskin (Smolenski) Perez (Peter), in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon; 12 (1815–1950) 375–376. Online-Edition, Wien 2003–2009[153]

HOFBERG Herman/Frithiof Heurlin/Viktor Millqvist/Olof Rubenson (Hg.), Svenskt biografiskt handlexikon, 2nd ed., Stockholm 1906[154]

HÖFNER Maria, Der österreichische Anteil an der Erforschung Südarabiens, in: Hammer-Purgstall-Gesellschaft Wien (Hg.): Bustan, Zeitschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft der islamischen Länder, 1./2. Jg., Wien (1962) 32–37

HOMMEL Fritz, Erklärung, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 22, Wien (1908) 180–181

HOMMEL Fritz/Otto Weber (Hg.), Eduard Glasers Altjemenische Nachrichten; 1. und einziger Band, München 1906, nach dem Tode Glasers hg., München 1908

HUNGER Hermann, Orientalistik, in: Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften; 4: Geschichte und fremde Kulturen, Wien (2002) 467–480

JAHN Alfred, Somâlitexte, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 152 [5], Wien (1906) 1–134

[153] URL: http://www.biographien.ac.at
[154] URL: http://www.runeberg.org/sbh/b0016.html

JANATA Alfred, unter Mitarbeit von Herbert Karner und Renate Meissner, Jemen. Im Land der Königin von Saba, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Völkerkunde, Wien 1989/90

KAINZ Julius/Andreas Unterberger (Hg.), Ein Stück Österreich: 150 Jahre „Die Presse“, Wien 1998

KARABACEK Joseph, Bericht über die phil.-hist. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Almanach; 49, Wien, Gerold (1899) 345–355

KASPER Franziska, Nikobaren. Inselgruppe im indischen Ozean. Österreichische Expeditionen im 18. und 19. Jahrhundert. Museum für Völkerkunde, Wien 1987

KESSLER Adolf, Die Juden in Oesterreich unter Kaiser Franz Joseph I., Dissertation, Wien 1932

KLORMAN Bat-Zion Eraqi, The Jews of Yemen in the nineteenth century. A Portrait of a Messianic Community, Leiden/New York/Köln 1993

KOGER Friedrich, Die Anfänge der Ethnologie in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte, Dissertation, Wien 2006

KOSSMAT Franz, Tagebücher der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99, Nr. 1–6, Geologische Bundesanstalt, Amtsarchiv, A 00078-TB, Kart. 78–80, Wien 1898/99

-, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri, besonders abgedruckt aus dem 71. Band der Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1902

-, Der Golf von Aden und die Insel Sokotra, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig für das Jahr 1914, Leipzig (1915) 9–12

KRESL G., Professor David Zvi (Heinrich) Mueller, in: Yisrael Cohen (Ed.): Sefer Buczacz: matsevet zikaron le-kehila kedosha, (Book of Buczacz; in Memory of a Martyred Community), übersetzt ins Englische von Betsy Halpern-Amaru, Tel Aviv (1956), 109–117,[155]

KREUZER Siegfried, Tur-Sinai Naphtali Herz, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon; 12, Herzberg (1997) Spalten 742–750, Copyright 2008[156]

KRISHENBOIM Shimshon Leib, Kolomyya[157]

[155] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc097.html#Page109, oder unter URL: http://www.buchach.org/book/professor-mueller.htm
[156] URL: http://www.kirchenlexikon.de
[157] URL: http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud 0002 0012 0 11414.html

LACHNIT K. S., Albert Müller-Deham – ein in Österreich zu Unrecht vergessener Pionier der Geriatrie, in: Kraupp O./E. Deutsch (Schriftleitung): Wiener klinische Wochenschrift; 97, Heft 6, 15. 3. 1985, Wien (1985) 293–297

LANDBERG Carlo, Die Expedition nach Süd-Arabien. Bericht an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, als Manuskript gedruckt, München, Seitz & Schauer 1899

-, Die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und das Vorgehen des Prof. Dr. Dav. Heinr. Müllers, actenmäßig dargestellt, Heft 1 und 2, München, Franz 1899

-, Flugblatt als Manuskript gedruckt, München 1900, AÖAW, SA-Komm, G.2. Schriften der südarabischen Kommission, K2/M7: Nr. 533, Flugblatt v. 19. 3. 1900

-, Die Mehri-Sprache in Südarabien von Dr. Alfred Jahn und Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache von Dav. Heinr. Müller kritisch beleuchtet, 1. Die arabischen Texte, Leipzig 1902

-, Die Hunde von ʻAzzân und ihre Bestrafung durch die Engländer. Eine Erinnerung an die südarabische Expedition, München 1903

-, Jeder tut was ihm passt, denn reden werden die Leute immer. Arabisches Sprichwort im Dialekt von Ḥaurān und Daṯīna. Festgabe zu seinem vierzigjährigen Jubiläum als Orientalist, Leiden 1909

LANDESMANN Peter, Rabbiner aus Wien. Ihre Ausbildung, ihre religiösen und nationalen Konflikte, Wien/Köln/Weimar 1997

LENHART Andreas, Die Österreichisch-Ungarische Nordpolar-Expedition – unter besonderer Berücksichtigung des Lebens während des Rückzuges. Diplomarbeit, Wien 2003

LOCHNER v. Hüttenbach F., Rhodokanakis Nikolaus, in: Österreichisches Biographisches Lexikon; 9 (1815–1950) 113–114. Online-Edition, Wien 2003–2009,[158]

LOHRMANN Klaus, Vorgeschichte: Juden in Österreich vor 1867, in: Gerhard Botz/Ivar Oxaal/Michael Pollak/Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. Aufl., Wien (2002) 35–44

MACRO Eric, The Austrian Imperial Academy's Expeditions to South Arabia 1897–1900. C. de Landberg, D. H. Müller and G. W. Bury, in: R. B. Serjeant/R. L. Bidwell/G. Rex Smith (Hg.): New Arabian Studies; 1, Exeter (1993) 54–82

-, The Red Sea and Wyman Bury – The Last Seven Years, 1913–1920, in: G. Rex Smith/J. R. Smart/B. R. Pridham (Hg.): New Arabian Studies; 4, Exeter (1997) 168-180

[158] URL: http://www.biographien.at

-, W. Bury, Arabian Pioneer, in: Proceedings of the 16th Seminar for Arabian Studies; vol. 13, London (1983) 93–100

MALTZAN Heinrich Freiherr von, Reise nach Südarabien und geographische Forschungen im und über den südwestlichsten Theil Arabiens, Braunschweig 1873, Nachdruck Olms 2004

MALTZAN Heinrich Freiherr von (Hg.), Adolf von Wrede's Reise in Hadhramaut. Beled Beny 'Yssà und Beled el Hadschar. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Erklärung der Inschrift von 'Obne versehen, Braunschweig, Vieweg und Sohn 1873

MANGOLD Sabine, Eine „weltbürgerliche Wissenschaft" – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2004

MARSCHALEK Otto, Österreichische Forscher. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Mödling 1949

MAYER Adelheid, Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938, Diplomarbeit, Wien 1991

MAYER Horst/Dieter Winkler, Als Österreich die Welt entdeckte. Expeditionen und Missionen der Kriegsmarine, Wien 1991

-, Rot-Weiß-Rote Weltreisen: Expeditionen der k. k. Marine, Wien 1998

MAYERHOFER Theresia, Der Lehrkörper der Philosophischen Fakultät von 1848 bis 1873, Dissertation, Wien 1982

MAYR Norbert von, Babel und Rom, in: Wiener Abendpost Nr. 31 vom 9. 2. 1904, 7–8 und Nr. 49 vom 1. 3. 1904, 5–6, Beilage zur Wiener Zeitung, Wien (1904)

MAYRHOFER Manfred, Müller Friedrich, in: ÖBL; 6 (1975) 414–415, Online-Edition, Wien 2003–2009[159]

MC KENZIE Kirsten, England – das Imperium der guten Absichten, in: Robert Aldrich (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, Stuttgart (2008) 128–151, englische Originalausgabe: The Age of Empires, London (2007)

MEISSNER Renate, Die südjemenitischen Juden. Versuch einer Rekonstruktion ihrer traditionellen Kultur vor dem Exodus, Europäische Hochschulschriften, Reihe 19/B, Ethnologie; 53, Frankfurt/Wien u. a. 1999

MEISTER Richard, Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947, Wien 1947

[159] URL: http://www.biographien.ac.at

MIESSLER Adolf, Der Arabienreisende Eduard Glaser, in: Friedrich Umlauf (Hg.): Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik; XII, Wien/Pest/Leipzig, Hartleben (1890) 136–140

MORAITIS Anastasia, Rhodokanakis, Nikolaus, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon; 23, Nordhausen (2004) Spalten 1177–1181, Copyright 2008[160]

MORDTMANN J. H./D. H. Müller, Sabäische Denkmäler, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse; 33, 2, Wien, Gerold (1883) 1–114

MUCHAWSKY-SCHNAPPER Ester, The Yemenites. Two Thousand Years of Jewish Culture, Jerusalem 2000

MÜLLER David Heinrich, Kitâb-al-Farḳ von Alaṣma'î. Nach einer Wiener Handschrift herausgegeben und mit Noten versehen, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 83, 2 [3], Wien, Gerold (1876) 235–288

-, Die Ḥarra-Inschriften und ihre Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der südsemitischen Schrift. Ein Entzifferungsversuch, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 30, Wiesbaden, Harrassowitz (1876) 514–524

-, Südarabische Studien, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 86, 1 [3], Wien, Gerold (1877) 103–182

-, Bericht über die Ergebnisse einer zu wissenschaftlichen Zwecken mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften unternommenen Reise nach Constantinopel, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 90, 2 [3], Wien, Gerold (1878) 297–342

-, Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî, 1. Heft, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 94, 1 [6], Wien, Gerold (1879) 335–423

-, Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî, 2. Heft, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 97, [16], Wien, Gerold (1881) 955–1050

-, Sabäische Inschriften entdeckt und gesammelt von Siegfried Langer. Publicirt und erklärt von David Heinrich Müller, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 37, Wiesbaden, Harrassowitz (1883) 319–421

[160] URL: http://www.kirchenlexikon.de

-, Vorläufige Mittheilungen über eine von Professor Joseph Wünsch in der Nähe von Van entdeckte Keilinschrift, in: kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse; 21, Nr. 16, Wien, Gerold (1884) 39–47

-, Mittheilungen über das von Prof. Dr. Julius Euting in Nordarabien gesammelte epigraphische Material, in: kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse; 21, Nr. 28, Wien, Gerold (1884) 81–87

-, Über meine Ausgabe der Ṣifat Ǧazîrat al ᶜArab (Geographie der Arabischen Halbinsel) von al-Hamdânî, in: Dr. A. Petermann‘s Mitteilungen aus Justus Perthes‘ Geographischer Anstalt; 32, Gotha, Perthes (1886) 117–121

-, Geographisches und Epigraphisches, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 1, Wien, Hölder (1887) 83–114

-, Die Keil-Inschrift von Aschrut-Darga. Entdeckt und beschrieben von Prof. Josef Wünsch, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse; 36, 2 [1], Wien, Tempsky (1888) 1–26

-, Kritische Beiträge zur südarabischen Epigraphik, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 2, Wien, Hölder (1888) 1–17, 187–211, 281–290

-, Glossen zum Corpus Inscriptionum Semiticarum, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 3, Wien, Hölder (1889) 203–232

-, Epigraphische Denkmäler aus Arabien. Nach Abklatschen und Copieen [sic!] des Herrn Professor Dr. Julius Euting in Strassburg, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse; 37, 2, [1], Wien, Tempsky (1889) 1–96

-, Al-Hamdânî‘s Geographie der arabischen Halbinsel nach den Handschriften von Berlin, Constantinopel, London, Paris und Strassburg zum ersten Male herausgegeben. Mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien; 2, Noten und Indices, Leiden, Brill 1891

-, Die Recensionen und Versionen des Eldad had-Dânî. Nach den alten Drucken von Constantinopel, Mantua und Venedig und den Handschriften von London, Oxford, Parma, Rom, St. Petersburg und Wien, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse; 41, 1, Wien, Tempsky (1892) 1–80

-, Brief an Rabbi Yehud Farb, 12. 4. 1893, veröffentlicht in: Yisrael Cohen (Ed.): Sefer Buczacz: matsevet zikaron le-kehila kedosha, (Book of Buczacz; in Memory of a Martyred Community), übersetzt ins Englische von Jessica Cohen, Tel Aviv (1956), 118[161]

[161] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc097.html#Page109, oder unter URL: http://www.buchach.org/book/professor-mueller.htm

-, Die Altsemitischen Inschriften von Sendschirli in den königlichen Museen zu Berlin, Wien, Hölder 1893

-, Epigraphische Denkmäler aus Abessinien. Nach Abklatschen von J. Theodore Bent Esq., in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse; 43, 3, Wien, Tempsky (1894) 1–82

-, Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Die Grundgesetze der Ursemitischen Poesie erschlossen und nachgewiesen in Bibel, Keilinschriften und Koran und in ihren Wirkungen erkannt in den Chören der griechischen Tragödie; 1: Prolegomena und Epilogomena; 2: Hebräische und arabische Texte, Wien, Hölder, 1896

-, Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Demission des Grafen Carlo Landberg. Actenmässig dargestellt, Wien/Leipzig, Braumüller 1899

-, David Kaufmann (geb. am 7. Juni 1852, gest. am 6. Juli 1899). Ein Nachruf, in: Jahrbuch des Vereines für jüdische Geschichte und Literatur; 3, Berlin (1900) 196–206

-, Palmyrenische Inschriften. Nach Abklatschen des Herrn Dr. Alois Musil, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse; 46, 3, Wien (1900) 1–28

-, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache, 1. Texte, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 4, Wien 1902

-, Die Gesetze Ḥammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln. Text in Umschrift, deutsche und hebräische Übersetzung, Erläuterung und vergleichende Analyse, Wien 1903

-, Die Gesetze Hammurabis. Eine Erklärung, in: NFrPr Nr. 14009, Abendblatt, Freitag, 28. August 1903, Wien (1903) 3

-, Gustav (Wilhelm Hugo) Bickell, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Almanach; 56, Wien (1906) 347–351

-, Zur Geschichte der südarabischen Expedition, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse; 71, 1. Halbband, Wien (1907) I–V

-, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache, 3. Šḫauri-Texte, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 7, Wien 1907

-, Komposition und Strophenbau. Alte und neue Beiträge. Biblische Studien III, Wien 1907

-, Kusejr ʻAmra, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Nordarabische Kommission; I Textband, II Tafelband, Wien 1907

-, Erklärung, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 22, Wien (1908) 181–183
D. H. Müller, Erklärung; 22,

-, Das Johannes-Evangelium im Lichte der Strophentheorie, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse; 161, 8, Wien (1909) 1–60

MÜLLER David Heinrich (Hg.), Mehri- und Ḥaḍrami-Texte. Gesammelt im Jahre 1902 in Gischin von Dr. Wilhelm Hein, bearbeitet und herausgegeben von Dav. Heinr. Müller, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 9, Wien 1909

MÜLLER David Heinrich/Oscar Simony/Franz Kossmat, Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: NFrPr Nr. 12459, Morgenblatt, 30. 4. 1899, Wien (1899) 31–33

MÜLLER Stefan von, Die finanzielle Mobilmachung Österreichs und ihr Ausbau bis 1918, Dissertation, Frankfurt 1917 und als Buch gedruckt, Berlin 1918

MÜLLER Walter W., Der böhmische Südarabienreisende Eduard Glaser (1855–1908) und seine Bedeutung für die Erforschung des antiken Jemen, in: Eduard Hlawitschka (Red.): Forschungsbeiträge der Geisteswissenschaftlichen Klasse, Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste; 23, München (2002) 195–220

NEUMANN David, Synagogues in the Town, in: Yisrael Cohen (Ed.): Sefer Buczacz: matsevet zikaron le-kehila kedosha, (Book of Buczacz; in Memory of a Martyred Community) übersetzt ins Englische von Adam Prager, Tel Aviv (1956) 89–92,[162]

OSTERHAMMEL Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 2. Aufl., München 2009

PAULAY STEFAN, Ärztlicher Bericht über die von der kais. Academie der Wissenschaften ausgerüsteten Expedition zur Erforschung von Südarabien. AÖAW, Südarabische Kommission und Vereinigte Nord- und Südarabische Kommission, E.1. Expedition nach Südarabien und Soqotra 1898/99, K1/M21, Nr. 616/1899, Triest 1899

PAYER Alois, Judentum als Lebensform, Fassung vom 21. 2. 1998. Materialien zur Religionswissenschaft.[163]

PENNY H. Glenn, Die Welt im Museum: Räumliche Ordnung, globales Denken und Völkerkundemuseen im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: Iris Schröder/Sabine Höhler (Hg.): Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900, Frankfurt (2005) 74–99

[162] URL: http://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buc089.html
[163] URL: http://www.payer.de/judentum/jud502.htm

PETERMANN Werner, Die Geschichte der Ethnologie, Wuppertal 2004

PLANER Franz (Hg.), Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft: biographische Beiträge zur Wiener Zeitgeschichte, Wien 1929

POLLAK Michael, Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle, in: Gerhard Botz/Ivar Oxaal/Michael Pollak/Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. Aufl., Wien (2002) 97–111

PREISSLER Holger, Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 145, Wiesbaden (1995) 242–328

REINISCH Leo, Die Somalisprache; Bd. 1, Schriftenreihe der südarabischen Expedition; 1, Wien 1900

RHODOKANAKIS Nikolaus, Rezension: D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache I. und II, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 61, Wiesbaden (1907) 486–496

-, Der Vulgärarabische Dialekt im Ḏofâr (Ẓfâr), 1. Prosaische und poetische Texte, Übersetzung und Indices, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Südarabische Expedition; 8, Wien 1908

-, Die Bergpredigt, in: NFrPr Nr. 15993, Morgenblatt, Sonntag, 28. Februar 1909, Wien (1909) 32–35

-, David Heinrich v. Müller, in: NFrPr Nr. 17375, Morgenblatt, Sonntag, 5. Januar 1913, Wien (1913) 32–33

-, Josef v. Karabacek, in: Akademie der Wissenschaften in Wien, Almanach; 69, Wien (1919) 187–198

RIEDL-DORN Christa, Die Sammlungen Friedrich Simonys am Naturhistorischen Museum/Wien, in: Franz Speta/Gerhard Aubrecht (Red.): Ein Leben für den Dachstein. Friedrich Simony – zum 100. Todestag, Wien (1996) 199–266

ROHRBACHER Peter, Die Geschichte des Hamiten-Mythos, Beiträge zur Afrikanistik; 71, Wien 2002

-, „Wüstenwanderer“ gegen „Wolkenpolitiker“ – Die Pressefehde zwischen Eduard Glaser und Theodor Herzl, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse; 141, 2. Halbband, Wien (2006), 103–116

ROSENMANN Gedalja, Hofrat Professor Dr. David Heinrich v. Müller, in: Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur; Band für 1914, Berlin (1914) 145–157

ROSENMANN M., David Heinrich von Hofrat Professor Müller, in: Jacob Bauer (Hg.): Die Wahrheit, Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen, Nr. 50, 27. 12. 1912, Wien (1912) 3–4

ROZANOWSKI Ryszard, Das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau[164], 19–24

SAID Edward W., Orientalism, London 2003, Erscheinungsjahr der Erstausgabe 1978

-, Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Übersetzung aus dem Amerikanischen von Hans-Horst Henschen, Frankfurt 1994, Originalausgabe Culture and Imperialism, New York 1993

SAUER Walter, Schwarz-Gelb in Afrika, in: Walter Sauer (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, 2. Aufl. Wien (2007) 17–78

-, Österreich-Ungarn – die Erschaffung Mitteleuropas, in: Robert Aldrich (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, Stuttgart (2008) 196–219, englische Originalausgabe: The Age of Empires, London (2007)

SCHLÖGL Nivard, Audiatur et altera pars. Antwort auf Hofrat David Heinrich Müllers Angriff in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1911, 4. Heft, 335–354: „Zum Aufbau von Ezechiel, Kapitel 20“ zugleich Bericht über die Vorentdeckung der von D. H. Müller 1896 entdeckten Strophentheorie durch Dr. Ernst Meier anno 1856, Wien 1912

SCHMELZER Arie Leon, The Jews in Bukowina (1914–1919). World War and Russian Occupation, in: Hugo Gold: History of the Jews in the Bukowina; 1, Tel Aviv (1958) 67–75[165]

SCHORSKE Carl E., Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, 2. Aufl., Frankfurt 1982; amerikanische Originalausgabe New York 1980

SCHUBERT Kurt, Das Judentum in Osteuropa, in: Anna Drabek/Wolfgang Häusler/Kurt Schubert/Karl Stuhlpfarrer/Nikolaus Vielmetti: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte, 3. Aufl., Wien/München (1988) 219–228

SCHWARZ G., Prof. Dr. David Heinrich Müller. Ein Gedenkblatt, in: Joseph Samuel Bloch (Hg.): Dr. Blochs Oesterreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums, Heft 1, 3. Jänner 1913, Wien (1913) 4–5[166]

SELLHEIM Rudolf, Krehl Ludolf, in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Neue Deutsche Biographie; 12,

[164] URL: http:/www.abraham-geiger-kolleg.de/pdf/Newsletter/KSR 12 04.pdf
[165] URL: http://jewishgen.org/yizkor/bukowinabook/buk1_067.html
[166] URL: http://www.compactmemory.de

Berlin (1980) 732–733, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008[167]

SETTGAST Jürgen, Lepsius Karl Richard, in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Neue Deutsche Biographie; 14, Berlin (1985) 308–309, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008[168]

SIMONY Oscar/Franz Kossmat, Promemoria, ʻAzzān 1898, AÖAW, Südarabische Kommission und Vereinigte Nord- und Südarabische Kommission, C. Protokolle: Abschriften aus den Protokollen der Sitzungen der Kommission für die Expedition nach Südarabien, K1/M12), Wien 1898

-, Tagebücher: 6. 12. 1899 bis 4. 1. 1900, 4. 1. bis 4. 2. 1900, Archiv der Universität für Bodenkultur Wien, Wien 1900

SINGER Isidore/Max Weisz, Kaufmann David, in: JewishEncyclopedia; 12 (1900–1906), Copyright 2002[169]

SIX-HOHENBALKEN Maria, Felix von Luschans Beiträge zur Ethnologie, in: Peter Ruggendorfer/Hubert D. Szemethy (Hg.): Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten, Wien (2009) 165–193

SPIEGELBERG W., Dümichen: Johannes D., in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie; 48, Leipzig (1904) 162–163, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008[170],

SPRENGER Aloys, Ein arabischer Geograph, in: Das Ausland, Ueberschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde, Nr. 13, 31. März 1879, Stuttgart, Cotta (1879) 241–243

-, Versuch einer Kritik von Hamdânis Beschreibung der arabischen Halbinsel und einige Bemerkungen über Professor David Heinrich Müller's Ausgabe derselben, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 45, Wiesbaden, Harrassowitz (1891) 361–394

STACHEL Peter, Die Harmonisierung national-politischer Gegensätze und die Anfänge der Ethnographie in Österreich, in: Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften; 4: Geschichte und fremde Kulturen, Wien (2002) 323–367

[167] URL: http://www.deutsche-biographie.de
[168] URL: http://www.deutsche-biographie.de
[169] URL: http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=141&letter=K&search=Kaufmann David
[170] URL: http://www.deutsche-biographie.de

STEINBERGER Gerda, Vernichtung, Vertreibung, Anpassung und Aufstieg von Journalisten im „Ständestaat“ und im „Dritten Reich“. Eine Analyse am Beispiel der „Neuen Freien Presse“ (1933–1939); 2, Diplomarbeit, Wien 1990

STEINSCHNEIDER Moritz, Besprechung des Buches Die Haggadah von Sarajewo von D. H. Müller und Julius v. Schlosser, in: F. E. Peiser (Hg.), Orientalische Literaturzeitung; 1, Nr. 10, Berlin, Peiser (1898) Spalten 308–313

STUHLPFARRER Karl, Judenfeindschaft und Judenverfolgung in Österreich seit dem Ersten Weltkrieg, in: Anna Drabek/Wolfgang Häusler/Kurt Schubert/Karl Stuhlpfarrer/Nikolaus Vielmetti: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte, 3. Aufl., Wien/München (1988) 141–204

STURM Gertraud, Leben für die Forschung: Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02), Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften; 360, Sammlung Eduard Glaser XV, Wien 2007

TADDIA Irma, Italien – das letzte Imperium, in: Robert Aldrich (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, Stuttgart (2008) 254–277, englische Originalausgabe: The Age of Empires, London (2007)

TERSMEDEN Carl Herman, Kalender öfver i Sverige lefvande ointroducarade adel [171]

THORBECKE T., Rezension Kitâb al-farḳ von Al-‘Aṣma’î, herausgegeben von Dr. David H. Müller. Wien 1876, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 31, Wiesbaden, Harrassowitz (1877) 169–177

TUR-SINAI Naftali Herz, Viennese Jewry, in: Josef Fraenkel (Hg.): The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction, London (1967) 311–318

VESELÝ Rudolf, Musil Alois, in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Neue Deutsche Biographie; 18, Berlin (1997) 636–637, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008[172]

VIELMETTI N., Adolf Schwarz, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon; 11 (1815–1950) 421–422, Online-Edition, Wien 2003–2009[173]

VOLLERS K., Rezension Der vulgärarabische Dialekt im Ḍofâr (Ẓfâr) von N. Rhodokanakis; Bd. 1. Prosaische und Poetisch Texte, in: Carl Bezold (Hg.) Zeitung für Assyriologie und verwandte Gebiete, Deutsche Morgenländische Gesellschaft; Bd. 22, Straßburg (1909) 222–230

[171] URL: http://www.adelsvapen.com/Tersmeden/pages/Landberg-v2.htm
[172] URL: http://www.deutsche-biographie.de
[173] URL: http://www.biographien.ac.at

WALZER Tina/Stephan Templ, Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch, Berlin 2001

WARTKE Ralf-Bernhard, Felix von Luschan und die Ausgrabungen in Sendschirli, in: Peter Ruggendorfer/Hubert D. Szemethy (Hg.): Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten, Wien (2009) 307–320

WEBER Otto, Forschungsreisen in Süd-Arabien bis zum Auftreten Eduard Glasers, in: Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft; 8, Heft 4, Leipzig (1907) 3–33

-, Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien, in: Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft; 10, Heft 2, Leipzig (1909) 5–32

WEIDNER Ernst, Hommel, Karl Ferdinand, in: Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Bayerische Staatsbibliothek (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie; 9, Berlin (1972) 591–592, digitales Gesamtregister zur ADB und NDB, Version November 2008,[174]

WEISS Victor, Edler von Starkenfels, Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung, Wien, Gerold 1839

WEISS Walter, Zur Kulturgeschichte der Zeit Franz Josephs in Österreich, in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs, 2. Teil 1880–1916. Glanz und Elend, Beiträge zur niederösterreichischen Landesausstellung in Schloss Grafenegg 9. Mai–26. Oktober 1987, Wien (1987) 174–184

WENTKER Sibylle, Das Studium der Orientalistik an der Universität Wien. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophischen Fakultät, Wien 2003, unveröffentlichter Projekt-Endbericht

WINCKLER Hugo, Die Expedition der Wiener Akademie der Wissenschaften nach Südarabien, in: F. E. Peiser (Hg.): Orientalistische Litteratur-Zeitung, Nr. 8, 2. Jg., 15. August 1899, Berlin (1899) Sp. 253–259

WININGER Salomon, Große jüdische National-Biographie mit mehr als 8.000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde; 4, Cernăuți 1930

WISSMANN H. v./C. Rathjens/F. Kossmat †, Beiträge zur Tektonik Arabiens, in: Geologische Rundschau. Zeitschrift für Allgemeine Geologie, 33. Bd., Heft 4/6 Nordafrika-Heft, Stuttgart (1942) 221–363

[174] URL: http://www.deutsche-biographie.de

WOLF Eric R., Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400, deutsche Ausgabe, Frankfurt/New York 1986

ZELLER Joachim, Das Deutsche Reich: der Nachzügler, in: Robert Aldrich (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, Stuttgart (2008) 238–253, englische Originalausgabe: The Age of Empires, London (2007)

ZLOCISTI Theodor, Die Haggadah von Mantua (1560), in: Leo Winz (Hg.): Ost und West. Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Judentum, Organ der Alliance Israélite Universelle, (April 1904); Heft 4, Berlin (1904)[175] 265–282

11.1 Nachschlagewerke, Berichte und Zeitschriften

Allgemeine Zeitung des Judentums, Ludwig Philippson/Gustav Karpeles/Ludwig Geiger, Albert Katz (Hg.)
34. Jg., Heft Nr. 35, 30. Aug. 1870, Leipzig 1870
46. Jg., Heft Nr. 18, 2. Mai 1882, Leipzig 1882

Almanach der Akademie der Wissenschaften (AW) in Wien; Jahrgänge:
68, 1918; 69, 1919; 70, 1920; 94, 1944; 96, 1946; 113, 1963; 128, 1979; 143, 1993 alle Wien

Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (KAW); Jahrgänge:
49, 1899; 50, 1900 alle Wien, Gerold; 56, 1906; 63, 1913 alle Wien

Arabic – English dictionary, Hans Wehr/J. M. Cowan (Hg.), 4. Ed., Wiesbaden 1994

Autokarte des Jemen, Freytag, Berndt und Artaria, Wien o. J.

Bibliographie der deutschsprachigen Arabistik und Islamkunde von den Anfängen bis 1986, Sezgin Fuad (Hg.); 16, Autoren, Frankfurt 1993

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bautz Friedrich Wilhelm, Copyright 2008[176]; 1, Hamm 1990

Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse; 71, Wien 1907

Die Fackel, Karl Kraus (Hg.), Nr. 24, Wien 1899, darin: Die Treitl-Stiftung, 15–19

Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums, Nr. 52, Wien 1912

The Encyclopaedia of Islam, B. Lewis/Ch. Pellat/J. Schacht (Hg.), New Edition, Leiden 1965

[175] URL: http://www.compactmemory.de, Zugriff 8. 9. 2009
[176] URL: http://www.kirchenlexikon.de

Encyclopaedia Judaica, Michael Berenbaum/Fred Skolnik (Hg.), Second Edition, 22 Volums, Detroit 2007

Geographische Zeitschrift, Heinrich Schmitthenner (Hg.); 44, Leipzig 1938

Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Richard Andree (Hg.); 74., Braunschweig, Vieweg und Sohn 1898

KLEINDEL, Walter (Hg.) Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, bearbeitet und ergänzt von Isabella Ackerl und Günter K. Kodek, Wien 1995

Langenscheidts Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch, Auflage 13, Berlin/München 2003

Meyers Großes Konversations-Lexikon[177], Bibliographisches Institut (Hg.), 6. Auflage; 12, Leipzig 1908; 19, Leipzig 1909

Meyers Neues Lexikon in 8 Bänden, Bibliographisches Institut (Hg.), Mannheim/Wien/-Zürich 1978–1981

Mittheilungen der der k. und k. Geographischen Gesellschaft in Wien (MGGW); 25, 1882

Neue Freie Presse (NFrPr)[178], Wien
Nr. 9120, Morgenblatt, 28. 8. 1890, Adolph Werthner/Eduard Bacher/Ernst Benedikt (Hg.)
Nr. 12252, Morgenblatt, 2. 10. 1898, Eduard Bacher/Ernst Benedikt (Hg.)
Nr. 12432, Morgenblatt, 2. 4. 1898
Nr. 12459, Morgenblatt, 30. 4. 1899
Nr. 14009, Abendblatt, 28. 8. 1903
Nr. 17362, Morgenblatt, 22. 12. 1912 Ernst Benedikt (Hg.)
Nr. 17365, Morgenblatt, 25. 12. 1912
Nr. 18183, Morgenblatt, 7. 4. 1915
Nr. 23833, Morgenblatt, 20. 1. 1931
Nr. 26408, Morgenblatt, 18. 3. 1938, Österr. Journal AG (Hg.)

Öffentliche Vorlesungen an der k. k. Universität zu Wien, Wien 1876–1912

Ost und West. Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Judentum, Organ der Alliance Israélite Universelle, Leo Winz (Hg.), Heft 2 (Februar 1913); 13, Berlin 1913[179]

Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL) 1815–1950, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Online-Edition, Wien 2003–2009[180]

[177] URL: http://www.zeno.org/Meyers-1905
[178] URL: http://anno.onb.ac.at
[179] URL: http://www.compactmemory.de
[180] URL: http://www.biographien.ac.at

Reichspost Nr. 250; 25, Morgenblatt, 4. 6. 1918, darin: Ein österreichischer Forscher. Der 50. Geburtstag des Univ.-Prof. Dr. Alois Musil, 6–7

Wörterbuch der Völkerkunde, Walter Hirschberg (Begr.), Berlin 1999

1. Jahresbericht der israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien für das Schuljahr 1893/94, Wien, Selbstverlag 1894

20. Jahresbericht der israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien für das Schuljahr 1912/13, Wien 1913

12 Archivquellen

12.1 Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW)

12.1.1 Personalakt Müller David H. (PA Müller)

1889 Biographische Notizen, Z. 717

12.1.2 Südarabische Kommission und Vereinigte Nord- und Südarabische Kommission (SA-Komm.)

C. Protokolle (Abschriften aus den Protokollen der Sitzungen)

1898 Sitzungen der phil.-hist. und der math.-nat. Klasse, K1/M7: B. 1475, 20. 5. 1898

1898 Sitzung der Kommission zur Erforschung der afrikanischen und asiatischen Sprachen, K1/M8: Nr. 533/1898, 4. 5. 1898, Protokoll und Antrag an die phil.-hist. Klasse, zweifach (als Entwurf v. D. H. Müller geschrieben und als Reinschrift)

1898 Sitzungen der Kommission für die Expedition nach Südarabien, K1/M9: Nr. 677, 7. 6. 1898; Nr. 719, 21. 6. 1898, K1/M11: Nr. 879, 16. 7. 1898;

1898 Sitzungen des Sub-Komitees für die Expedition nach Südarabien, K1/M10: Nr. 963, 27. 8. 1898

1899 Sitzungen der Kommission für die Expedition nach Südarabien, K1/M12 Nr. 519, 22. 4. 1899; Nr. 607, 8. 5. 1899

1902 Sitzungen der Südarabischen Kommission, K1/M14: Nr. 917 v. 15. 10. 1902

1913 Sitzungen der Südarabischen Kommission, K1/M14: 15. 1. 1913; Nr. 707/1913 v. 24. 6. 1913;

E.1. Expedition nach Südarabien und Soqotra 1898/99

1898 K1/M16: Nr. 916, Brief KAW an Außenministerium, 3. 8. 1898; Nr. 1197, Brief Außenministerium an KAW, 3. 11. 1898
K1/M16: Nr. 980, Brief KAW an k. k. priv. Südbahngesellschaft, 8. 8. 1898
K1/M18: Nr. 1110, k. k. n. ö. Statthalterei an KAW 22. 10. 1898; Nr. 343, Abschrift einer versiegelten Erklärung von Karabacek, 24. 10. 1898; Nr. 1204 Brief Müller/Landberg an KAW 6. 11. 1898; Brief Müller an KAW 8. 11. 1898; Nr. 1320, Brief Müller an KAW und Erklärungen Landbergs und der Expeditionsmitglieder 23. 11. 1898; Nr. 1304, Reisebericht Müller/Landberg an KAW o. D., präs. 6. 12. 1898; Brief Müller an KAW, 16. 12. 1898; Nr. 1364, Telegramm Landberg an KAW 18. 12. 1898; Nr. 1320, Brief Außenministerium an KAW 5. 1. 1899

1899 K1/M18: Nr. 14, Erklärung von Simony, Kossmat, Paulay, Jahn 18. 12. 1898; Nr. 15, Brief Müller an KAW, 20. 12. 1898; Nr. 16, Brief Landberg an KAW 21. 12. 1898; Nr. 37, Brief Landberg an KAW 22. 12. 1898; Nr. 39, Brief Müller an KAW 22. 12. 1898; Nr. 38, Brief Landberg an KAW, 24. 12. 1898; Nr. 50, Brief Müller an KAW 28. 12. 1898; K1/M20: Nr. 84, Brief Müller an KAW 2. 1. 1899; Nr. 351, Brief Müller an KAW 21. 2. 1899 und Bericht Jahns an KAW, 16. 2. 1899; Nr. 452, Brief Landberg an KAW 18. 4. 1899; K1/M21: Nr. 548, Brief der KAW an Erzherzog Rainer 2. 5. 1899; Bericht von Simony über Resultate für die feierliche Sitzung am 31. 5. 1899; Nr. 1080, Brief Simony an Landberg 2. 7. 1899

1900 K1/M22: Stellungnahme Müllers zu Ordensverleihung an Muhammad Ṣâleḥ Ga^{c}far 29. 4. 1900

E.2. Reise nach Mârib v. G. W. Bury 1900

1902 K2/M1: Nr. 917, Bericht Südarabische Kommission an KAW 30. 10. 1902

E.3. Expedition nach Südarabien von Wilhelm Hein

1902 K2/M2: Nr. 985, Bericht Hein undatiert; Originalkarte zur Übersicht der Forschungen H. v. Maltzan's in Süd-Arabien, 1870/71, sowie der Reisen von A. v. Wrede (1843), Munzinger & Miles (1870) u. A., von A. Petermann. Maßstab 1 : 1 500 000, in: Dr. A. Petermann's Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt; 32, Gotha, Perthes (1872) Tafel 9

G.2. Schriften der südarabischen Expedition

1899 K2/M7: Brief Jahn an Reinisch 20. 4. 1899; Brief Jahn an Müller 22. 11. 1899

1900 K2/M7: Amtliche Zuschrift der KAW an Jahn 3. 5. 1900 und Brief Jahn an KAW 6. 5. 1900; Brief Jahn an KAW 15. 5. 1900

F. Allgemeine Akten: K 2/M. 4

1913 Nr. 501, Brief Charlotte v. Müller an KAW, 5. 5. 1913

12.1.3 Nachlass Adolf Grohmann

1964 Berichtsentwurf von Grohmann, Innsbruck, 6. 5. 1964, Zahl 99, K A13, M Arabische Kommission

12.2 Archiv der Universität Wien (AUniW)

12.2.1 Philosophische Dekanatsakten (Ph. DA)

1886 Brief des Gründungskomitees an k. k. Unterrichtsministerium, 22. 2. 1886, Z. 412

1900 Brief D. H. Müllers an das Rektorat der Universität, 22. 9. 1900, Z: 1

12.2.2 Philosophischer Personalakt Grohmann Adolf

o. D. Curriculum Vitae, fol. 07, 1800, Schachtel 81, fol. 1–41 (Ph. PA)

12.2.3 Philosophischer Personalakt D. H. Müller

2688, Schachtel 168, fol. 1–76 (Ph. PA)

1876 Habilitationsgesuch Müller an Professoren-Collegium der philosophischen Fakultät, 28. 1. 1876, Z. 325, fol. 013

1880 a) Brief F. Müller an Professoren-Collegium, 23. 1. 1880, Z 271, fol. 049
b) Kommissionsbericht, 12. 6. 1880, Z. 554, fol. 055–057
c) Brief k. k. Unterrichtsministerium an Dekanat der phil. Fakultät, 11. 8. 1880, Z. 12727, fol. 062
1885 Erlass k. k. n. ö. Statthalterei an die k. k. n. ö. Landeshauptkassa, 2. 2. 1885
o. Dat. Personalbogen, fol 001–003

12.2.4 Philosophischer Rigorosenakt D. H. Müller

PN 27, fol. 12, (Ph. RA)
1874 a) Antrag auf Zulassung zur Prüfung für das Doktorat, 5. 11. 1874, Z 12
b) Curriculum vitae, Beilage zum Antrag, 5. 11. 1874

12.2.5 Promotionsprotokolle

1915–1920 für das Doktorat der Rechtswissenschaften; Bd. 8, Nr. 947, M 32.8-947

12.2.6 Sitzungsprotokolle 1885/6

1886 Sitzungsprotokoll, 22. 1. 1886
1886 Sitzungsprotokoll, 20. 3. 1886, Z. 458

12.3 Bibliothek und Archiv der Universität für Bodenkultur Wien

1899–1900 Tagebücher Oscar Simony

12.4 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)

1941 GeStapo Wien, Tagesrapport Nr. 2 vom 3.–4. 2. 1941, 5732/a

12.5 Geologische Bundesanstalt (BA) Wien, Amtsarchiv

1898 Brief k. k. Geol. Reichsanstalt an k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, 26. 8. 1898, Z. 299
Brief O. Simony an Direktor (wahrscheinlich der k. k. Geologischen Reichsanstalt), 6. 8. 1898, ad Z 299

12.6 Israelitische Kultusgemeinde Wien (IKG)

Austrittsbuch: 1926, Nr. 714
Geburtsbuch: 1877, Nr. 6559; 1879, Nr. 2746; 1881, Nr. 1219
Trauungsbuch: für Wien Leopoldstadt, 1876, Nr. 759; für Wien Währing, 1904, 16

12.7 Naturhistorisches Museum Wien (NHM Wien)

12.7.1 Archiv für Wissenschaftsgeschichte

<u>Intendanzakten</u>
1898 Brief Simony an Intendanz des k. k. naturhist. Hofmuseums, 6. 10. 1898, Z: 536
<u>Simony Oskar, 1952–1915</u>
1899 Brief Simony an Steindachner, o. D., unvollständig, Inv. Nr. 486.01-04

12.7.2 Fundaktenarchiv Prähistorische Abteilung

1891 Sitzungsprotokoll des Comités für Körpervermessungen, 22. 4. 1891
1903 Brief Hein an Intendanz des k.k. naturhist. Hofmuseums, 13. 7. 1903, Z 410

12.8 Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB)

Autographe

Briefe D. H. Müller an J. Karabacek

o. D. 559/31-8
1879 559/32-6, 25. 10. 1879
1882 559/33-8, 4. 9. 1882
1898 559/37-8, 16. 9. 1898, Beilage: Briefentwurf D. H. Müller an C. Landberg
1899 559/38-2, 20. 4. 1899; 559/38-3 23. 4. 1899; 559/38-9, 8. 9. 1899
1900 559/39-1, 13. 4. 1900
1902 559/41-2, 30. 7. 1902

Diverse Korrespondenz

1881 557/12-1, S. Langer an D. H. Müller, Eṣ-Ṣalt, 23. 9. 1881
1897 747/28-7, C. Landberg an L. Reinisch, 10. 6. 1897; 747/28-10, 17. 7. 1897
556/53-3, C. Landberg an J. Karabacek, 17. 5. 1897; 556/53-5, 7. 6. 1897
1898 747/28-14, C. Landberg an L. Reinisch, 30. 4. 1898 und Beilage: Brief D. H. Müller an C. Landberg o. D.
555/34-9, J. Karabacek an C. Landberg, 31. 5. 1898
556/54-7, C. Landberg an J. Karabacek, 4. 8. 1898; 557/1-4, 16. 8. 1898; 557/1-7, 30. 8. 1898; 557/2-1, 5. 9. 1898; 557/2-4 19. 9. 1898; 557/3-1, 25. 9. 1898; 557/3-8, 5. 11. 1898
562/2-2, L. Reinisch an J. Karabacek, 31. 8. 1898; 562/2-4, 21. 12. 1898
556/14-2, F. Kossmat an J. Karabacek, 29. 10. 1898
555/34-10, Beilage zu J. Karabacek an D. H. Müller, 24. 10. 1898 (Abschrift)
1899 1013/48-1, D. H. Müller an L. Reinisch, 7. 9. 1899
557/4-2, C. Landberg an J. Karabacek, 12. 2. 1899; 557/4-6, 22. 2. 1899; 556/52-2, 1. 3. 1899;
562/2-8, L. Reinisch an J. Karabacek, 15. 3. 1899
559/38-10, 28. 10. 1899 D. H. Müller an L: Reinisch, 1. Beilage Brief A. Jahn an L. Reinisch, 24. 10. 1899, 2. Beilage Karte L. Reinisch an J. Karabacek, o.D.
560/41-2, St. Paulay an J. Karabacek, 21. 4. 1899
1013/46-2, E. Glaser an D. H. Müller, 4. 9. 1899
1013/46-3, D. H. Müller an E. Glaser 7. 9. 1899
1904 562/4-1, L. Reinisch an J. Karabacek, 9. 7. 1904
1913 562/4-8, L. Reinisch an J. Karabacek, 11. 1. 1913
1914 562/16-3, N. Rhodokanakis an J. Karabacek, 29. 12. 1914

12.9 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)

12.9.1 Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

K. k. Ministerium des Inneren

Adelsakt, Fasc. 43 Diplome

1913 Protokoll Nr. 852-1913
a) Brief Charlotte von Müller an k. k. Innenministerium, 6. 6. 1913
b) Stammbaum, Beilage zum Brief vom 6. 6. 1913

Adelsbuch
1913 Diplomabschriften 1912–1913, Bd. 304, Nr. 158, ad Nr. 853–1913

K. k. Ministerium für Kultus und Unterricht
Personalakt Müller David Heinrich, Fasc. 640
1876 Akt P Nr. 9967/1876
a) Brief Dekanat der phil. Fakultät an k. k. Unterrichtsministerium, 17. 6. 1876 Z. 325
b) Kommissionsbericht über das Gesuch Müllers zur Dozentur, 16. 6. 1876
c) Vita D. H. Müller
1880 Akt.-Nr. 12.727/1880
a) Brief Dekanat der phil. Fakultät an k. k. Unterrichtsministerium, 19. 7. 1879, Z. 545
b) Brief Dekanat der phil. Fakultät an k. k. Unterrichtsministerium, 21. 6. 1880, Z. 554
c) Brief Minister für Cultus und Unterricht an Sr. Majestät, 30. 7. 1880, Z. 9.850
1885 Akt.-Nr. 991/1885
a) Brief Dekanat der phil. Fakultät an k. k. Unterrichtsministerium, 21. 12. 1884, Z. 139
b) Brief Minister für Cultus und Unterricht an Sr. Majestät, 11. 1. 1885, Z. 22862-84
1912 Pr. Z: 3214/2
Dienstbeschreibung und Ruhegebührnachweisung, 20. 11. 1912
Brief des Statthalters in Niederösterreich, 21. 11. 1912, z. Z. 48235
1913 1371/1913
a) Brief D. H. Müller an k. k. Unterrichtsministerium, 25. 10. 1912

Unterricht allgemein, Fasc. 602, Kart. 628, Sign. 4
1912 Habilitationsakt Nr. 56771 Dr. Albert Müller, 16. 12. 1912
Curriculum vitae, 16. 10. 1909
Fasc. 1966, 10 Lst Mittelschulen Wien 18
1905 Kompetententabelle Nr. 14498, 14. 4. 1905
Fasc. 2533, 13 Privatschulen
1907 Eintragung unter Wien XVIII., Währinger Vereins-Mädchenmittelschulen, Z 25.604/21

12.9.2 Archiv der Republik (AR)

Bundesministerium für Finanzen, Vermögensverkehrsstelle, 79540-0, ADR 06/Fach 151

1938 Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938
a) 5026 Dr. Albert Müller-Deham, 15. 7. 1938
b) 12768 Charlotte Müller-Deham, 12. 7. 1938
c) 12770 Dr. Heinrich Joseph, 12. 7. 1938
d) 19405 Prof. Edith Joseph, 12. 7. 1938

12.9.3 Österreichisches Kriegsarchiv (KA)

1867–89 Marine Quallliste 4046: Qualifikations-Grundbuchsheft über Dr. Stefan Paulay, Nr. 168; ÖSTA-2024062_001_KA_2010

12.9.4 Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA)

GA Stockholm

1887 K 47, Brief des Ministers des Aeußern an Herrn von Mezey, 6. 12. 1887, Z. 28380, 1

1898 K 93: Abschrift Brief E. Suess an Sectionsrath Brunner, 28. 8. 1898;

Vorträge der Kabinettskanzlei, 19 KZ

1901 Vortrags-Nr. 3261-901, Brief Minister für Cultus und Unterricht, 5. 12. 1901, C.U.M. Nr. 688

1910 Vortrags-Nr. 142, Allerhöchste Entschließung, 16. 1. 1910

Gesellschaften, Vereine, Akademien, 1880–1918, F 12

1901 Brief Müller an Ministerium des k. und k. Hauses und des Aeussern, Prot. Nr. 4204, Beilage Telegramm Orientalisches Institut der Universität an Konsul Schmuck, Aden, 26. 1. 1901

12.10 Utrikesdepartementets arkiv Stockholm

1889 Briefentwurf Nr. 42, 10. 10. 1889, 1902 års dossiersystem, vol 3560a

12.11 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

1912 a) D. H. Müller, Totenbeschauprotokoll 1912 M Mikrofilm 815257, Band 903
b) D. H. Müller, A II 1452/12, Todfallsaufnahme 30. 12. 1912

1938 Stefan von Müller, 2.3.1.13A4/2A762/38 Verlassenschaft:
a) Todfallsaufnahme, o. Dat.
b) Verlassenschaftsprotokoll, 20. 8. 1938
c) Abschrift der Heiratsurkunde, 18. 4. 1906
d) Pflichtteilverzichtserklärung, 11. 6. 1938

1941 Edith Joseph, 2.3.1.1(I).A4/19A/93/1941 Verlassenschaft:
a) Letztwillige Verfügung, U.V. 188/41, 14. 12. 1940, ergänzt 18. 12. 1940

12.11.1 Meldearchiv MA 8

Meldeunterlagen

12.12 Wiener Stadt- und Landesbibliothek (WStLBib)

1910 Billet D. H. Müller an Marie von Ebner Eschenbach, 12. 9. 1910 H.I.N. 61179

13 Internetquellen und digitale Quellen

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
http://bbaw.de/archiv/archivbestaende/abteilung-nachlasse/nachlasse/schrader_eberhard

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Briefnachlasse Alfons Huber (1834–1898)
http://www.oeaw.at/biblio/Archiv/pdf/Huber.pdf

Buchach, Buczacz
http://www.buchach.org/Buczacz/buchach.htm
http://www.buchach.org/book/professor-mueller.htm

Compact Memory, Wissensportal für Jüdische Studien
http://www.compactmemory.de

Encyclopaedia Britannica online
http://www.britannica.com/EBchecked/topic/135974/Frederick-Albert-Cook?anchor=ref114264

JewishEncyclopedia, enthält 12 Bände der *Jewish Encyclopedia*, 1901–1906 herausgegeben[181], Copyright 2002
http://www.jewishencyclopedia.com

Jewish Genealogy, Yizkor Book Project. Projekt für die Übersetzung von Gedenkbüchern, die meist in hebräischer Schrift und jiddischer Sprache geschrieben wurden.
http://www.jewishgen.org

Projekt Gutenberg, Erklärung jiddischer Wörter
http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=4736&kapitel=23&cHash=16b75c72202#gb_found

Republic of Yemen, Ministry of Tourism
http:///www.yementourism.com/information/detail.php?ID=2712,

Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
http://www.saw-leipzig.de/mitglieder/mitglieder-seit-der-gruendung/?searchterm=Kossmat,

The National Archive, UK Government
http://www.nationalarchives.gov.uk/a2a/records.aspx?cat=059-r20_3&cid=1#1

Universität Innsbruck
http://uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/institutsgeschichte/kurzgeschichte-altorientalistik.html

[181] URL: http://www.jewishencyclopedia.com

Universität Leipzig, Historische Vorlesungsverzeichnisse
http://histvv.uni-leipzig.de

Universität Zürich, Orientalisches Seminar
http://www.ori.uzh.ch/institute/history.html

Uppsala Universitet, University Library
http://www.ub.uu.se/en/Collections/Early-imprints/Special-collections/Arabic-Imprints/

Yale University Library, Near Eastern Collection
http://www.library.yale.edu/neareast/description.html

Yiddish Book Center
http://yiddishbookcenter.org/books/browse

Your Archives, delivered by The National Archives
http://yourarchives.nationalarchives.gov.uk

14 Bildquellen

Abbildung 1: Leo Reinisch
Akademie der Wissenschaften, Almanach; 70, Wien 1920, nach Seite 206

Abbildung 2: Friedrich Müller
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Almanach; 49, Wien 1899, nach Seite 304

Abbildung 3: Joseph Karabacek
Akademie der Wissenschaften, Almanach; 69, Wien 1919, nach Seite 187

Abbildung 4: D. H. Müller
Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Almanach; 63, Wien 1913, nach Seite 476

Abbildung 5: D. H. Müllers Vater
Book of Buczacz, Photograph captions
http://www.jewishgen.org/Yizkor/buchach/bupic506.html, Zugriff 11. 4. 2010

Abbildung 6: Professor David Tsvi (Heinrich) Müller
Book of Buczacz, Photograph captions
http://www.jewishgen.org/Yizkor/buchach/bupic506.html, Zugriff 11. 4. 2010

Abbildung 7: D. H. Müller mit Orden
Ost und West. Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Judentum, Organ der Alliance Israélite Universelle, Leo Winz (Hg.); 13, Heft 2 (Februar 1913), Sp 161–162, Berlin 1913

Abbildung 8: Grabstein von D. H. Müller
Foto Heinz Sturm, 2010

Abbildung 9: D. H. Müller im Kreise seiner Kollegen an der Akademie (Ausschnitt)
Gemälde von Olga Prager im Clubsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien: Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1912 unter Vorsitz von Erzherzog Rainer, Ausschnitt
Foto Heinz Sturm, 2010

Abbildung 10: Gemälde von Olga Prager im Clubsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien: Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien im Jahre 1912 unter Vorsitz von Erzherzog Rainer
Foto Heinz Sturm, 2010

Abbildung 11: Nikolaus Rhodokanakis
Akademie der Wissenschaften, Almanach; 96, Wien 1946, nach Seite 80

Abbildung 12: Adolf Grohmann
AÖAW, Bildarchiv

Abbildung 13: Eduard Glaser
AÖAW, Sammlung Glaser

Abbildung 14: Wilhelm Hein
SIEGER R., Zur Erinnerung an Wilhelm Hein, in: Bericht über das 29. und 30. Vereinsjahr 1902/03 und 1903/04 erstattet vom Vereine der Geographen an der Universität Wien, Geographischer Jahresbericht aus Österreich, Wien (1906) Vorblatt

Abbildung 15: Alois Musil
AÖAW, Nachlass Karabacek

Abbildung 16: Viktor Christian
Akademie der Wissenschaften, Almanach; 113, Wien 1963, nach Seite 424

Abbildung 17: Carlo Graf Landberg
MACRO Eric, The Austrian Imperial Academy's Expeditions to South Arabia 1897–1900. C. de Landberg, D. H. Müller and G. W. Bury, in: R. B. Serjeant/R. L. Bidwell/G. Rex Smith (Hg.), New Arabian Studies; 1, Exeter (1993) 60

Abbildung 18: George Wyman Bury
MANSUR Abdullah (G. Wyman Bury), The Land of Uz, London, 1911, 7[182]

Abbildung 19: Oscar Simony
EBNER Paulus, Politik und Hochschule. Die Hochschule für Bodenkultur 1914–1955, Wien 2002, 30

Abbildung 20: Franz Kossmat
Archiv der Geologischen Bundesanstalt

[182] http://www.archive.org/details/landofuz00buryuoft

Bilder im Kapitel über Müllers Familie (im Anhang)

Abbildung 21: Wappen der Familie Müller
STRATOWA Hans von, Wiener Genealogisches Taschenbuch; 4, 1931/32, Wien

Abbildung 22: Albert Müller-Deham
Van Swieten Blog: Informationen der Universitätsbibliothek der Med Uni Wien, Nr. 688
http://ub.meduniwien.ac.at/blog/?p=668, Zugriff 11. 4. 2010

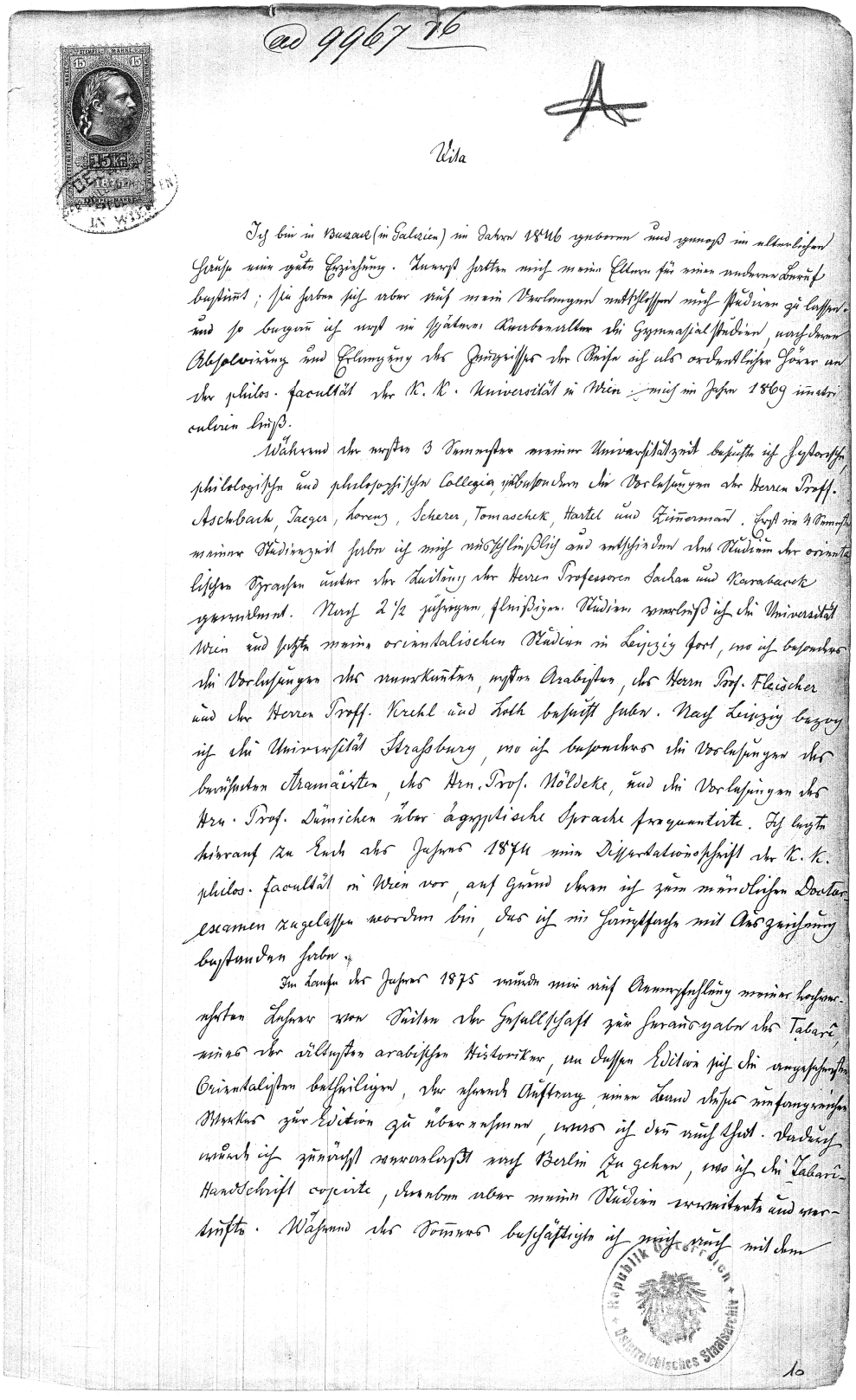
15 Abkürzungsverzeichnis

AÖAW	Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
AR	Archiv der Republik
AUniW	Archiv der Universität Wien
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv
AW	Akademie der Wissenschaften
BA	Geologische Bundesanstalt
DA	Dekanatsakten
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
IKG	Israelitische Kultusgemeinde Wien
KA	Kriegsarchiv
KAW	Kaiserliche Akademie der Wissenschaften
MAGW	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
MGGW	Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien
NFrPr	Neue Freie Presse
NHM	Naturhistorisches Museum
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ÖStA	Österreichische Staatsarchiv
PA	Personalakt
PM	Petermann’s Mitteilungen
RA	Rigorosenakt
SA-Komm.	Südarabische Kommission und Vereinigte Nord- und Südarabische Kommission
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
WStLBib	Wiener Stadt- und Landesbibliothek
WZKM	Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes
WZKM	Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes
ZASS	Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

16 Anhang

16.1 Ergänzende Informationen zu D. H. Müller

16.1.1 Handschriftlicher Lebenslauf



Ad 9967/76

A

Vita

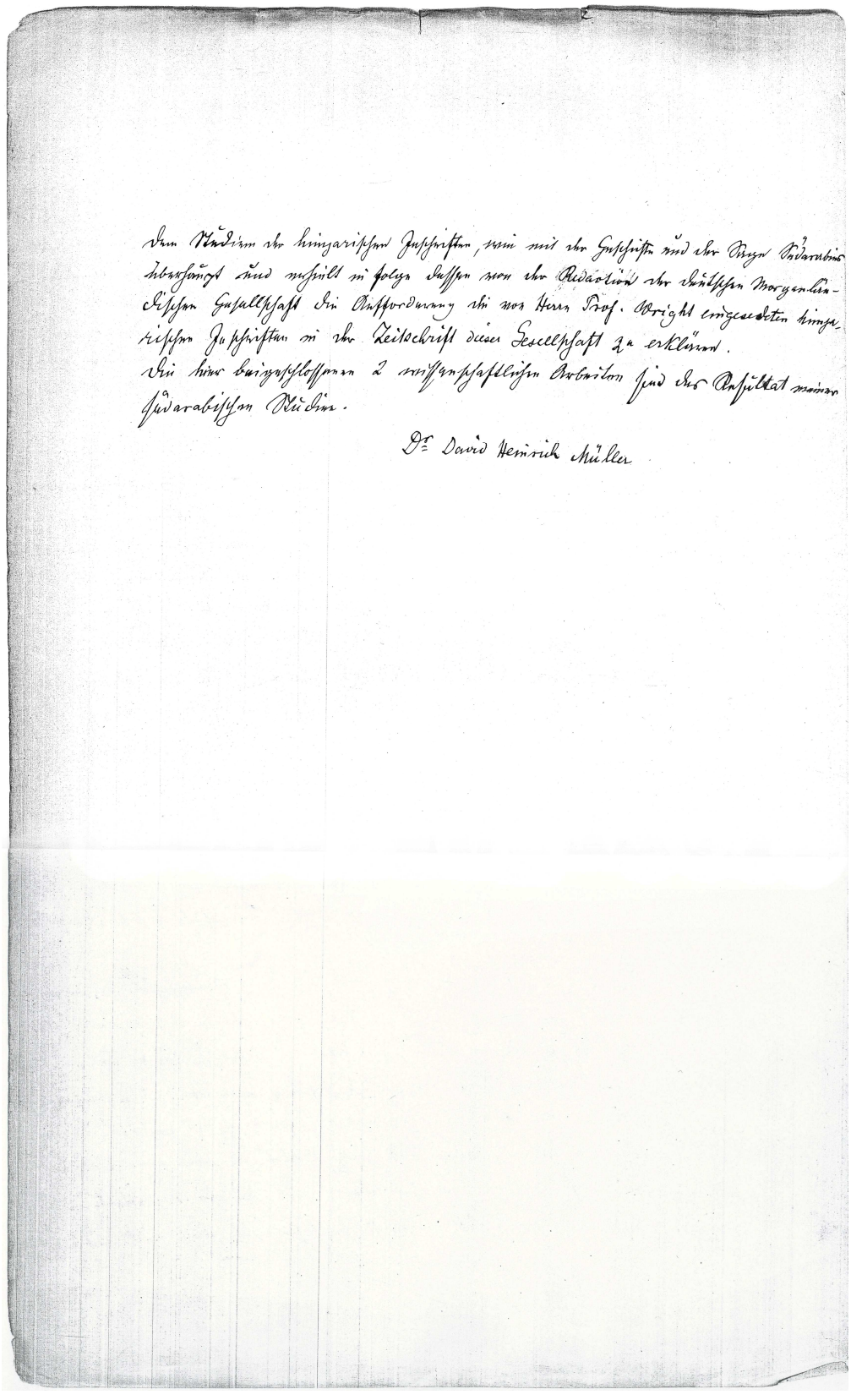
Ich bin in Buczacz (in Galizien) im Jahre 1846 geboren und genoss in elterlichen Hause eine gute Erziehung. Zuerst leiteten meine Eltern für einen mehrere Jahre hindurch; sie setzten sich aber auch mein Unterrichtes nothwendig mir Studium zu lassen, und so begann ich mich in Jahre 1857 in Gymnasialstudien, welchen Absolvirung und Erlangung der Zeugnisse der Reife ich also ordentlicher Hörer an der philos. facultät der K. K. Universität in Wien, mich im Jahre 1869 immatriculirte.

Während der ersten 3 Semester meiner Universitätszeit besuchte ich philologischen und philosophischen Collegia, insbesondere die Vorlesungen der Herren Prof. Aschbach, Jaeger, Lorenz, Scherer, Tomaschek, Hartel und Zimmermann. Erst im 4 Semester meiner Studienzeit gehe ich mich ausschließlich und intensiver den orientalischen Sprachen unter der Leitung der Herren Professoren Sachau und Karabacek zuwendend. Nach 2½ jährigem fleißigen Studium verließ ich die Universität Wien und setzte meine orientalischen Studien in Leipzig fort, wo ich besonders die Vorlesungen des namhaften, ersten Arabisten, des Herrn Prof. Fleischer und der Herren Prof. Krehl und Roth besuchte. Nach Leipzig begab ich die Universität Strassburg, wo ich besonders die Vorlesungen des berühmten Semitisten, des Hrn. Prof. Nöldeke, und die Vorlesungen des Hrn. Prof. Dümichen über ägyptische Sprache frequentirte. Ich legte hierauf zu Ende des Jahres 1874 meine Dissertationsschrift der K. K. philos. facultät in Wien vor, auf Grund deren ich zum mündlichen Doctorexamen zugelassen worden bin, das ich mit Auszeichnung bestanden habe.

Im Laufe des Jahres 1875 wandte mir mit Anempfehlung meiner hochverehrten Lehrer von Seiten der Gesellschaft zur Herausgabe des Tabarî, eines der ältesten arabischen Historiker, an dessen Edition sich die orientalischen Gesellschaften betheiligen, die ehrende Aufforderung, mich darauf vorzubereiten, um dereinst diese anstrengende Arbeit zur Edition zu übernehmen, wozu ich den mir selbst. Verdruss wünsch ich zunächst unverweilt nach Berlin zu gehen, wo ich die Tabarî-Handschrift copirte, daneben aber meine Studien vervollständigte und erweiterte. Während des Sommers beschäftigte ich mich fleißig mit dem

Republik Österreich
Österreichisches Staatsarchiv

10



Dr. David Heinrich Müller

16.1.2 Bibliographie D. H. Müllers

Jahr	Titel
1870	Emanuel u. Dante, in: Ha-shaḥar, Perez Smolenskin (Hg.), Wien
	Zur Genesis Nathans des Weisen, in: Ha-shaḥar, Perez Smolenskin (Hg.), Wien
1871	Rezension der Buber'schen P'sikta-Ausgabe, in: Ha-shaḥar; Perez Smolenskin (Hg.); 2, Wien, 385 ff
1873	Ueber die Quellen des Lessing'schen „Nathan der Weise", ein literarisches Essay, in: Ha-shaḥar, Perez Smolenskin (Hg.), Wien, 17–26
1874	Einleitung und Anmerkung zum Kitâb el Fark des al-'Asmai, handschriftliche Dissertation
1875	Himjarische Inschriften, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 29, Wiesbaden, Harrassowitz, 591–628
1876	Kitâb al Farḳ von Alaṣmaʿî. Nach einer Wiener Handschrift, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 83, 2 [3] Wien, Gerold, 235–288
	Ḥimjarisches Bild mit Inschrift, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 30, Wiesbaden, Harrassowitz, 115–116
	Ḥimjarische Studien, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 30, Wiesbaden, Harrassowitz, 671–708
	Einiges über den Status constructus im Ḥimjarischen und sein Verhältniss zu dem im Arabischen und Hebräischen, Habilitation
	Die Ḥarra-Inschriften und deren Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der südsemitischen Schrift. Ein Entzifferungsversuch, Habilitation
	Der Status constructus im Ḥimjarischen, ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 30, Wiesbaden, Harrassowitz, 117–124
	Die Ḥarra-Inschriften und ihre Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der südsemitischen Schrift, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 30, Wiesbaden, Harrassowitz, 514–524
1877	Südarabische Studien, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 86, 1 [3] Wien, Gerold, 103–182
1878	Bericht über die Ergebnisse einer zu wissenschaftlichen Zwecken mit Unterstützung der k. Akad. der Wissenschaften unternommenen Reise nach Constantinopel, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 90, 2 [3] Wien, Gerold, 297–342
	Die Nunation und die Mimation, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 37, Wiesbaden, Harrassowitz, 542–551

1878 Aus einem Briefe des Herrn Dr. D. H. Müller an den Herausgeber, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 32, Wiesbaden, Harrassowitz, 585

1879 Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî 1. Heft, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 94, 1 [6] Wien, Gerold, 335–423

1881 Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî 2. Heft, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 97, [16] Wien, Gerold, 955–1050

1883 Sabäische Denkmäler (gemeinsam mit J. H. Mordtmann), in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse; 33, 2 [1] Wien, Gerold, 1–114

Kritische Beiträge zur südarabischen Epigraphik, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 37, Wiesbaden, Harrassowitz, 1–19

Sabäische Inschriften entdeckt und gesammelt von Sigfried Langer. (als Hg.), in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 37, Wiesbaden, Harrassowitz, 319–421

Siegfried Langer's Reiseberichte aus Syrien und Arabien und die von ihm entdeckten und gesammelten Inschriften. (als Hg.) Leipzig, Kreysing

1884 Zur vergleichenden semitischen Sprachforschung, zwei Vorträge gehalten auf dem sechsten Internationalen Orientalisten-Congress in Leiden, in: Travaux de la 6e session du Congrès International des Orientalistes à Leide; 2, Leiden, Brill

Al-Hamdânîs's Geographie der arabischen Halbinsel nach den Handschriften von Berlin, Constantinopel, London, Paris und Strassburg; 1, Leiden, Brill

Vorläufige Mittheilungen über eine von Professor Joseph Wünsch in der Nähe von Van entdeckte Keilinschrift, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger; 21, 16, Wien, 39–47

Mittheilungen über das von Prof. Dr. Julius Euting in Nordarabien gesammelte epigraphische Material, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger; 21, 28, Wien, 81–87

1885 Über den Gebrauch des äusseren Plurals masc. in den südsemitischen Sprachen, in: Actes du 6ème Congrès des Orientalistes, Leiden 1883; 2, Leiden, 443–464

Vier Palmyrenische Grabinschriften, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 108 [14]i, Wien, Gerold, 973–977

1886 Über meine Ausgabe der Ṣifat Ǧazîrat al ᶜArab (Geographie der Arabischen Halbinsel) von al-Hamdânî, in PM; 32, Gotha, Perthes, 117–121

Sabäische Alterthümer in den Königlichen Museen zu Berlin, in: Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Sitzungsberichte; 39, Berlin, 839–856

Kritik über Bezold's „babylonisch-assyrische Literatur", in: Oesterreichische Monatsschrift für den Orient; 6, Wien, Österr. Orient- und Überseegesellschaft, 115–116

1887 Arabisch-aramäische Glossen, 21–32
Geographisches u. Epigraphisches, 83–114
Eine alte hebräische Grabinschrift aus Riva, 209–212
Drei neue Inschriften von Van, 213–219
Rezension Th. Nöldeke: Die semitischen Sprachen, eine Skizze, 333–341
allge in: WZKM, Institut für Orientalistik; 1, Wien

Bemerkungen über die Van-Sprache, in: ZASS; 2, Deutsche Morgenländische Gesellschaft, Berlin, de Gruyter, 223–226

1888 Die Keil-Inschrift von Aschrut-Darga, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse; 36, 2 [1] Wien, Tempsky, 1–26

Kritische Beiträge zur südarabischen Epigraphik, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 2, Wien, 1–17, 187–211, 281–290

Zur Geschichte der semitischen Zischlaute. Eine sprachvergleichende und schriftgeschichtliche Untersuchung. in: Verhandlungen des VII. Internationalen Orientalisten-Congresses 1886, Semitische Section, Wien, Hölder, 229–248

1889 Beiträge zu aṭ-Ṭabaris Annalen, Michael Jan de Goeje (Hg.) in den Jahren 1882–1885 und 1889, Leiden

Epigraphische Denkmäler aus Arabien. Nach Abklatschen und Copieen [sic!] des Herrn Julius Euting in Straßburg, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse; 37, 2 [1] Wien, Tempsky, 1–96

Glossen zum Corpus Inscriptionum Semiticarum, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 3, Wien, 203–232

1890 Beiträge in: Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, Wilhelm Gesenius (Hg.), 9.–11. Auflage, Leipzig,

Alfred Freiherr v. Kremer als Denker und Geschichtsforscher, in: NFrPr Nr. 9120, 14. Jänner 1890, Wien, 1–3

Götter und Geister im arabischen Volksglauben, in: NFrPr Nr. 9343, 27. August 1890, 1–3 und Nr. 9344, 28. August 1890, Wien, 1–3

1891 Al-Hamdânîs's Geographie der arabischen Halbinsel nach den Handschriften von Berlin, Constantinopel, London, Paris und Strassburg, Noten und Indices; 2, Leiden, Brill

Glossen zum Corpus Inscriptionum Semiticarum II, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 5, Wien, 1–8

1892 Die Recensionen und Versionen des Eldad had-Dân. Nach den alten Drucken von Constantinopel, Mantua und Venedig und den Handschriften von London, Oxford, Parma, Rom, St. Petersburg und Wien in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil-hist. Klasse; 41, 1, Wien, Tempsky, 1–80

Die Sahosprache von Leo Reinisch (Rezension), in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 46, Wiesbaden, Harrassowitz, 399–411

1892 Über die von Prof. Julius Euting in Nordarabien entdeckten und gesammelten protoarabischen Inschriften, in: Transactions of the 9th International Congress of Orientalists London; 2,3, London, 86–95

Palmyrenica aus dem British Museum, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 6, Wien, 317–326

1893 Die Altsemitischen Inschriften von Sendschirli in den königlichen Museen zu Berlin, Wien, Hölder und in: WZKM, Institut für Orientalistik; 7, Wien, Hölder (1893) 33–70, 113–140

Inscriptions from Yeha and Aksum, in: The Sacred City of the Ethiopians. Being a record of travel and research in Abyssinia in 1893, Bent James Theodore (Hg.) London, Longmans, Green and Co.

Die altsemitischen Inschriften von Sendschirli, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 7, Wien, 33–70, 113–140

Brief an Rabbi Yehud Farb, 12. 4. 1893, veröffentlicht in: Yisrael Cohen, Sefer Buczacz: matsevet zikaron le-kehila kedosha, (Book of Buczacz; in Memory of a Martyred Community), übersetzt ins Englische von Jessica Cohen, Tel Aviv (1956), 118[183]

1894 Epigraphische Denkmäler aus Abessinien, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse; 43, 3, Wien, Tempsky, 1–82

Egyptisch-Minäischer Sarkophag im Museum von Gizeh, 1–10
Palmyrenica aus dem British Museum II, 11–16
Noch einmal die Sarkophag Inschrift von Gizeh, 161–166
alle in: WZKM, Institut für Orientalistik; 8, Wien

Ezechiel-Studien, in: Jahresbericht der Israelitisch-theologischen Lehranstalt 1893/94; 1, Wien, 5–62

1896 Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Die Grundgesetze der Ursemitischen Poesie erschlossen und nachgewiesen in Bibel, Keilinschriften und Koran und in ihren Wirkungen erkannt in den Chören der griechischen Tragödie; 1 Prolegomena und Epilogomena, 2 Hebräische und arabische Texte, Wien, Hölder

Amos, Cap. 1–2 nach meiner Strophentheorie und Chorhypothese, in: Steinschneider Moritz (Hg.) Festschrift zum 80. Geburtstage Moritz Steinschneider's, Leipzig, Harrassowitz, 76–88

Arabia, in: Georg Wissowa (Hg.) Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft; 2, Stuttgart, Metzler, Sp. 344–359

Die Bauinschrift des Barrekub, 193–197
Die Obelisk-Inschrift bei Matará, 198–202
Eine monotheistische sabäische Inschrift (gemeinsam mit J. H. Mordtmann), 285–292, alle in: WZKM, Institut für Orientalistik; 10, Wien

1897 Hiob, Kap. 14, in WZKM, Institut für Orientalistik; 11, Wien, 57–62

[183] s. Internetquellen

1898 Haggadah von Sarajewo. Eine spanisch-jüdische Bilderhandschrift des Mittelalters. (gem. mit J. v. Schlosser) Nebst einem Anhange von Prof. Dr. David Kaufmann in Budapest, Wien, Hölder

Strophenbau und Responsion, in: Jahresbericht der Israelitisch-theologischen Lehranstalt 1897/98; 5, Wien, 1–88

1899 Südarabische Alterthümer im Kunsthistorischen Hofmuseum, Wien, Hölder

Die Südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Demission des Grafen Carlo Landberg. Actenmässig dargestellt, Wien/Leipzig, Braumüller

Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. (gemeinsam mit Oscar Simony und Franz Kossmat) in: NFrPr Nr. 12459, 30. April 1899, Wien, 31–34

Der angebliche Ersatz des Artikels durch das Pronomen, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 13, Wien, 363–369

1900 Palmyrenische Inschriften. Nach Abklatschen des Herrn Dr. Aois Musil, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse; 46, 3, Wien, Gerold, 1–28

Textkritische Glossen zu den Proverbien Cap. 23 und 24, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 14, Wien, 149–152

David Kaufmann (geb. am 7. Juni 1852, gest. am 6. Juli 1899). Ein Nachruf, in: Jahrbuch des Vereines für jüdische Geschichte und Literatur; 3, Berlin (1900) 196–206

1902 Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache; 1 Texte, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 4, Wien

1903 Die Gesetze Ḥammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln. Text in Umschrift, deutsche und hebräische Übersetzung, Erläuterung und vergleichende Analyse, Wien

Die Gesetze Hammurabis. Eine Erklärung, in: NFrPr Nr. 14009, Abendblatt, Freitag, 28. August 1903, Wien, 3

Zur Syntax von Ištars Höllenfahrt, 331–336

Die Wortfolge bei Ḫammurabi und die sumerische Frage, 337–342

alle in: WZKM, Institut für Orientalistik; 17, Wien

1904 Ezechiel-Studien. Neue Ausgabe, Biblische Studien I, Wien

Strophenbau und Responsion. Neue Beiträge, Biblische Studien II, Wien

Mehri- und Soqoṭri-Glossen, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 58, 780–786

Noch einmal die Wortfolge bei Ḫammurabi und die sumerische Frage, 91–96

Der Gebrauch der Modi in den Gesetzen Ḫammurabis, 97–100

alle in: WZKM, Institut für Orientalistik; 18, Wien

1905 Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache; 2 Soqoṭri-Texte, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 6, Wien

1905 Das syrisch-römische Rechtsbuch und Ḫammurabi, 139–195
Nachruf auf Jakob Krall, 251–262
Der Prophet Ezechiel entlehnt eine Stelle des Propheten Zephanja und glossiert sie. Eine These, 263–270
alle in: WZKM, Institut für Orientalistik; 19, Wien
Zur Hammurabi-Kritik, in: ZDMG, Deutsche Morgenländische Gesellschaft (Hg.); 59, 145–149
Das syrisch-römische Rechtsbuch und Ḫammurabi, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 19, Wien, 139–195

1906 Semitica. Sprach- und rechtsvergleichende Studien, Heft 1, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 153, 3, Wien, 1–48
Semitica. Studien und Skizzen, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger; 43, 6, Wien, 26–29
Das Substantivum verbale, in: Orientalische Studien; 2, Gießen, 781–786
Theodor Nöldeke zum 70. Geburtstag, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 20, Wien, 125–127
Gustav (Wilhelm Hugo) Bickell, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Almanach; 56, Wien (1906) 347–351

1907 Semitica. Sprach- und rechtsvergleichende Studien, Heft 2, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 154, 3, Wien, 1–88
Zur Geschichte der südarabischen Expedition, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der mathem.-naturwissenschaftl. Klasse; 71, 1. Halbband, I–V, Wien
Kusejr ʾAmra, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Nordarabische Kommission, I Textband, II Tafelband, Wien
Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache; 3 Šḫauri-Texte, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 7, Wien
Komposition und Strophenbau. Alte und neue Beiträge, Biblische Studien III, Wien und Jahresbericht der Israelitisch-theologischen Lehranstalt 1906/07; 14, Wien
Mitteilung über neue Papyrusfunde in Elephantine, in: in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger; 44, 20, Wien, 124–129
Die Korrespondenz zwischen der Gemeinde von Elephantine und den Söhnen Sanablaṭs, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 21, Wien, 416–419

1908 Über die poetische Form der Bergpredigt und anderer Reden Jesu, Wien, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger; 45, 12, Wien, 72–78
Die Bergpredigt im Lichte der Strophentheorie, Biblische Studien V, Wien
Strophenbau und Responsion in Ezechiel und den Psalmen, Biblische Studien IV, Wien
Strophenbau und Responsion in Ezechiel und den Psalmen, 1–64

Erklärung von Fritz Hommel, E. Glaser und D. H. Müller, 180–183
Die Paragraphen 280–282 des Gesetzbuches Ḥammurabis, 393–398
alle in: WZKM, Institut für Orientalistik; 22, Wien

1909 Das Johannesevangelium im Lichte der Strophentheorie, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 161, 8, Wien, 1–60

Mehri- und Ḥaḍrami-Texte, gesammelt im Jahre 1902 in Gischin von Dr. Wilhelm Hein. (Hg.), Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der südarabischen Expedition; 9, Wien

Die Formen qátlal und qátlil in der Soqotri-Sprache, in: Florilegium Melchior de Vogüé, Paris, 445–455

Soqotri-Glossen, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 23, 347–354, Wien

1910 Zur Reihenfolge der babylonisch-assyr. Planeten, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 24, 423–426, Wien

1911 Gefälschte moabitische Tontafeln, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Anzeiger; 48, 11–20

Zum Aufbau von Ezechiel, Kap. 20, in: WZKM, Institut für Orientalistik; 25, Wien, 335–354

Die Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius, in: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse; 164, 2, Wien, 1–27

1913 Eduard Glasers Reise nach Mârib (gemeinsam mit N. Rhodokanakis), Sammlung Eduard Glaser

Ergänzende Angaben zu Müllers Bibliographie wurden dem folgenden Werk entnommen:

Bibliographie der deutschsprachigen Arabistik und Islamkunde von den Anfängen bis 1986, Sezgin Fuad (Hg.); 16 Autoren, Frankfurt 1993

16.2 Müllers Familie

Die im Folgenden wiedergegebenen Lebensgeschichten der beiden Söhne D. H. Müllers und dessen Tochter Edith schildern deren Erfolge, aber auch ihr schreckliches Ende während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich. Um die Lebensumstände von Müllers Kindern, die schließlich zur Auswanderung bzw. zum Selbstmord führten, verständlich zu machen, scheint es notwendig, einen kurzen Überblick über die Situation in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich zu geben.

Der Untergang der Monarchie 1918 brachte starke Veränderungen mit sich. Die großen Konflikte in der Gesellschaft blieben jedoch bestehen und die katholische Kirche sowie zunehmend autoritäre Parteien beherrschten weiterhin das politische Geschehen. Die Auswirkungen des Krieges verstärkten das soziale Elend der Bevölkerung und für die schlechten und instabilen Verhältnisse wurden in erster Linie die Juden verantwortlich gemacht. Es ging also die antisemitische Hetze, die während des Krieges gegen die jüdischen Flüchtlinge begonnen hatte, nach Ende des Krieges weiter. Die jüdische Bevölkerung in Österreich zählte 1934 insgesamt 191 000 Mitglieder, war aber größtenteils in Wien konzentriert. Daher war auch die Hauptstadt das Zentrum der antijüdischen Angriffe. „… verantwortungslose politische Führer machten die Wiener Bevölkerung glauben, eine Beseitigung der Juden könnte die ‚gute alte Zeit' zurückbringen" (Walzer/Templ, Unser Wien, 22). Der christlich-soziale Antisemitismus blieb zwar weitgehend verbal, bildete jedoch ein günstiges Umfeld für den Aufstieg der Nationalsozialisten. Aber auch die katholische Kirche verhinderte die Diskriminierungen der Juden nicht – im Gegenteil. „Die katholische Kirche im Österreich der Zwischenkriegszeit bildete ein bedeutendes Zentrum antisemitischer Sozialisation auf allen Bildungsstufen und in allen Lebensbereichen" (Stuhlpfarrer, Judenfeindschaft und Judenverfolgung in Österreich, 145). Lediglich die Sozialdemokratie lehnte den Antisemitismus aber auch den Zionismus ab und befürwortete eine Assimilierung der Juden. Sie war daher für die österreichischen Juden besonders anziehend, zumal ein Teil ihrer Führungskräfte jüdischer Herkunft war. Auch an den Universitäten und Hochschulen gab es eine große Zahl an judenfeindlichen Aktivitäten und antisemitischer Agitation. Forderungen nach einem Numerus clausus für jüdische Studenten blieben bis zum Anschluss ohne Erfolg, da selbst das austrofaschistische Regime versprach, keine antijüdischen Maßnahmen zu setzen. Das sollte sich allerdings schlagartig mit der Besetzung Österreichs durch das nationalsozialistische Deutschland ändern. „In Österreich setzten Aktionen gegen die Juden noch unmittelbar in der Nacht vor dem Einmarsch der deutschen Truppen ein" (Stuhlpfarrer, Judenfeindschaft und Judenverfolgung in Österreich, 160–161). In diesen Tagen zogen viele Intellektuelle den Tod einer ungewissen Zukunft vor. Mit großem Tempo setzte man in Österreich die judenfeindlichen Aktionen um, wie zum Beispiel die Vermögensanmeldungen, Enteignungen und Entlassungen von Juden aus öffentlichen Ämtern und Betrieben sowie Berufsverbote. Jüdische Studenten konnten nicht mehr an den Universitäten immatrikulieren. Vor allem die Lage der jüdischen Arbeiterklasse war prekär: Beinahe ein Drittel war auf öffentliche Hilfe angewiesen. Juden wurden in der Gesellschaft isoliert, aus ihren Wohnungen vertrieben, verhaftet, misshandelt, getötet oder in Konzentrationslager transportiert. Ihre Tempel und Bethäuser wurden zerstört. Kennkarten, die sie mit sich führen mussten, wie-

sen sie als Juden aus und später mussten sie zusätzlich noch den Judenstern tragen. Männer bekamen zwangsweise den Namenszusatz Israel, Frauen als Zweitnamen Sara.

Im Frühjahr 1938 beschlossen die nationalsozialistischen Machthaber das Gesetz über die Anmeldung des Vermögens von Juden, um den jüdischen Besitz möglichst schnell arisieren zu können und das Recht auf Privateigentum von Juden außer Kraft zu setzen. „Zwischen November 1938 und Kriegsbeginn im September 1939 wurde der Terror systematisiert“ (Walzer/Templ, Unser Wien, 45). Die Juden standen zunehmend unter massivem Druck, wurden erniedrigt und zur Auswanderung gedrängt. Die Auswanderung hingegen gestaltete sich als äußerst schwierig. Juden mussten ihr Land mittellos verlassen und waren auf sich selbst und auf ihre eigenen Organisationen angewiesen. Nach langen Verhandlungen wurde am 20. August 1938 in Wien die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ gegründet. Hier führte SS-Obersturmführer Eichmann „seine aus Erpressung und Abschiebung gemischte Austreibung der österreichischen Juden durch“ (Stuhlpfarrer, Judenfeindschaft und Judenverfolgung in Österreich, 169). Juden mussten sich loskaufen und nachdem sie auf ihren Besitz verzichtet hatten, erhielten sie die Genehmigung, das Land zu verlassen. Nicht alle erhielten diese Erlaubnis, manche fanden auch kein Land, das bereit war, sie aufzunehmen. Akademikern ging es dabei oftmals besser. “Some 200 Jewish and ’non-Aryan’ university teachers who had been deprived of their posts straightaway, as well as some distinguished doctors and psychoanalysts, were welcomed with open arms by their scientific friends abroad“ (Bentwich, The Destruction of the Jewish Community, 469). Auf jeden Fall benötigte man einen Pass zur Ausreise, der oft nur durch tage-, ja wochenlanges Anstellen zu bekommen war. Manche wurden an der Ausreise gehindert, schikaniert und bis zum Selbstmord getrieben. Viele allerdings hofften immer noch, dass es doch nicht so schlimm werden würde.

All diese Maßnahmen betrafen auch die Kinder und Enkelkinder Müllers sowie seine Witwe. Die Familie Müller-Deham reagierte höchst unterschiedlich auf diesen öffentlichen Druck. Albert emigrierte 1938 nach dem Freitod seines Bruders Stefan nach Amerika. Stefans ältere Töchter gingen schon früher ins Ausland; Stefanie war 1938 in Paris und Raleigh Olga in New York verheiratet. D. H. Müllers Tochter Edith Joseph und seine Witwe Charlotte blieben in Wien. 1941 sahen sie offenbar keinen Ausweg mehr und begingen kollektiven Selbstmord. Im Gegensatz zu manchen anderen jüdischen Bürgern dürften sie aber niemals verhaftet und gefoltert worden sein. Auf jeden Fall aber hatten sie alle unter der neuen rassistischen Wirtschaftspolitik und den nunmehr eingeführten Gesetzen, die gegen die Juden und ihren Besitz erlassen wurden, zu leiden. „Die ‚neue Wirtschaftspolitik‘ läßt sich sehr kurz zusammenfassen: NS-Wirtschaftsplanung = Profit aus Enteignung“ (Walzer/Templ, Unser Wien, 58). Wohnungen, Häuser, Betriebe aber auch Möbel und alle Wertgegenstände wurden arisiert. Institutionen und verdiente Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei stritten um das jüdische Vermögen und stellten Anforderungen an jüdische Besitztümer. Es gab jede Menge Sonderkonten wie zum Beispiel Sicherungskonten, Abgabekonten und Steuerkonten, so genannte Sperrkonten, die behördliche Zugriffe ermöglichten. Die zahlreichen Vorschriften führten zu massiven Veränderungen im Alltagsleben der jüdischen Bevölkerungsgruppe. Über diese Einschränkungen schreibt Edith in ihrem Testament:

> Die Geringfügigkeit dieser Geldmittel, resp. der Mangel jeglicher Ersparnis erklärt sich teils aus unserer früheren standesgemässen Lebensführung, teils aus den namentlich in den letzten Jahren sehr reichlichen, in die Tausende gehenden Unterstützungen an bedürftige Verwandte und Freunde (WStLA, 1941 a) Letztwillige Verfügung).

Charlotte Müller-Deham wurde genötigt, ihre Wohnung in der Feldgasse zu verlassen. In Ediths letztwilliger Verfügung findet sich auch diesbezüglich ein entsprechender Vermerk.

Vieles des zuvor Geschilderten findet in den Lebensgeschichten der Familie Müller eine Bestätigung.

16.2.1 Charlotte Müller (1852–1941)

Charlotte (Slatte) wurde als Tochter von Saul Horowitz und Fanny Rubinstein in Tarnopol geboren. Über ihr Geburtsdatum und ihren Geburtsort gibt es unterschiedliche Angaben. Im Trauungsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien ist als Datum der Geburt der 6. Dezember 1852, als Ort Tarnopol vermerkt. Das Wiener Genealogische Taschenbuch gibt als Geburtsort Wien und als Geburtsdatum den 11. Mai 1854 an. In der Verlassenschaft, der Vermögensangabe sowie im Gestapoakt und im Totenbeschaubefund des Jahres 1941 findet sich der 11. Mai 1855 als Geburtsdatum und in den beiden letzteren Tarnopol als Geburtsort.

Nach ihrer Heirat mit David Heinrich und der Geburt ihrer Kinder taucht Charlottes Name erst wieder mit dem Tod ihres Gatten in den Matriken und Archiven auf. Dazwischen widmete sie sich der Familie und nahm Anteil an der Karriere ihres Mannes. Immer wieder übermittelten Müllers Kollegen Grüße an sie. Mit der Erhebung der Familie in den Adelsstand nannte sie sich Charlotte von Müller. Gemäß der Aufforderung durch das Ministerium für Kultus und Unterricht stellte Charlotte Müller für sich selbst und für ihre beiden Söhne ein Gesuch um Ausstellung eines Adelsdiploms. „Ferner stelle ich das Ansuchen, gleichfalls im Einvernehmen mit meinen Söhnen, um Führung des Ehrenwortes Edle (Edler) und des Prädikates ‚Deham-,“ (ÖStA, AVA, Ministerium des Inneren, Adelsakt, 1913 a) Brief). Diesem Schreiben beigeschlossen war ein Wappenentwurf des Heraldikers und k. k. Hof- und Wappenmalers Ernst Krahl. Beides wurde von seiner Majestät, Kaiser Franz Joseph I., bewilligt und das Adelsstands-Diplom am 31. Juli 1913 zugeteilt. Das Wappen wird im Adelsdiplom genau beschrieben:

> Ein von Gold über Blau quergeteilter Schild. Das obere Feld durchzieht vom rechten Ober- zum linken Untereck ein blauer mit einem goldenen Pfeile belegter Balken. Im unteren Schildesfelde schweben über einer goldenen Lilie zwei nebeneinander gestellte achtstrahlige goldene Sterne. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht ein offener gekrönter Turnierhelm, den blaue mit Gold unterlegte Decken umwallen. Aus der Helmkrone wachsen Hals und Kopf einer natürlichen Antilope empor (ÖStA, AVA, Adelsbuch, 1913 Diplomabschrift).



Abbildung 21:
Wappen der Familie Müller

Auch Müllers ältester Sohn Stefan nannte sich nach der Erhebung in den Adelsstand „von Müller“, sein jüngerer Sohn Albert „Müller-Deham“. Charlotte von Müller blieb bis zum Jahre 1938 in der Wohnung Feldgasse 10 und kam nach der Vertreibung durch die Nationalsozialisten – wie bereits vorher erwähnt – bei Tochter und Schwiegersohn in der Mariannengasse 32 unter. Entsprechend dem im Frühjahr 1938 erlassenen Gesetz zur Vermögensanmeldung von Juden gab sie einen Barbetrag von RM 300,-- und Teppiche im Werte von RM 150,-- an. Gleichzeitig stellte sie den Antrag, den Ruhebezug bei der Bemessung des Judenvermögens (Sühne)abgabe außer Ansatz zu stellen (vgl. ÖStA, BMF/VVST/VA, 1938 b). Als der Druck durch das Regime zu groß wurde, verübte sie gemeinsam mit Tochter und Schwiegersohn

am 25. Jänner 1941 Selbstmord durch Leuchtgas. Charlotte Sara Müller – wie sie sich zu diesem Zeitpunkt nennen musste – war bei ihrem Tode

> 86 Jahre alte [sic!], fast total starblind […]. Ihr Nachlass beschränkt sich übrigens auf den unten genannten kleinen Betrag, Kleider, Wäsche und ein paar wertlose Möbelstücke, da der Hauptteil der eigenen Wohnungseinrichtung u.s.w. bei der im November 1938 erzwungenen plötzlichen Wohnungsräumung wahllos verschenkt werden musste, um dem ausgeübten Zwang zu genügen (WStLA, 1941 a) Letztwillige Verfügung).

Mangels eines Nachlassvermögens fand keine Nachlassverhandlung statt. Charlotte von Müller wurde gemeinsam mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn am 3. Februar 1941 eingeäschert und ihre Urne am 7. Februar auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

16.2.2 Stefan Müller (1877–1938)

Zu Stefan Müller finden sich in den diversen Nachschlagewerken nur äußerst dürftige Hinweise. Gerda Steinberger hat in ihrer Diplomarbeit 1990 einige Daten zusammengetragen und einen Kurzlebenslauf veröffentlicht. Weitere Aufzeichnungen in den Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, des Wiener Stadt- und Landesarchivs und im Archiv der Universität Wien ergänzen diese Angaben.

Stefan Müller war der älteste Sohn der Familie und wurde am 3. November 1877 in der Wiener Leopoldstadt geboren, wo seine Eltern gemeinsam mit den Großeltern wohnten. Nach dem Besuch der Pflichtschule und des Gymnasiums studierte Stefan Volkswirtschaft an der Handelshochschule und Rechtswissenschaften an der Universität in Wien. Hier wurde er am 12. Mai 1919 (vgl. AUniW, Promotionsprotokolle 1919; Nr. 947) zum Doktor jur. promoviert. Seine inzwischen absolvierten Studien in Frankfurt schloss er 1917 mit der Dissertation *Die finanzielle Mobilmachung Österreichs und ihr Ausbau bis 1918* ab. Diese Arbeit erschien ein Jahr später als Buch und Stefan Müller fasste den Inhalt im Vorwort zusammen: „Die vorliegende Arbeit will in knappen Zügen die Entwicklung schildern und besprechen, welche sich in Österreich auf dem Gebiete der Staatsfinanzen, der Notenbank und des Bank- und Börsenwesens von Kriegsausbruch bis zu Beginn des Jahres 1918 vollzogen hat“ (Stefan von Müller, Die finanzielle Mobilmachung Österreichs, 5). Er arbeitete in verschiedenen Banken in Österreich, Deutschland und England.

Am 18. April 1906 heiratete er in London die Engländerin Gertrude Bennet-Squire. Vielleicht im Hinblick auf diese Heirat wurde er am 9. Februar 1903 in die englische bischöfliche Kirche aufgenommen. Bald nach der Hochzeit übersiedelte das Ehepaar nach Wien. Die erste Tochter, Stefanie (Steffy) Gertrude, kam am 2. November 1907 in Wien zur Welt. 1909 wurden Raleigh Olga und 1913 Henrita (Rita) Alberta geboren. Stefan Müller war der erste in der Familie, der der jüdischen Religion den Rücken kehrte. Am 19. März 1913 – nur drei Monate nach dem Tode seines Vaters – trat er offiziell aus dem Judentum aus und wurde am 5. Juni desselben Jahres in die evangelische Kirche HB aufgenommen (vgl. IKG Geburtsbuch 1877, Nr. 6559 und ÖStA, AVA, Ministerium des Inneren, Adelsakt, 1913 b) Stammbaum).

Ab etwa 1906 dürfte Stefan von Müller bei der Neuen Freien Presse als Redakteur gearbeitet haben. Auf jeden Fall steht in seinem Heiratsschein aus diesem Jahr als Beruf „Newspaper Editor“ (WStLA, 1938 c) Abschrift der Heiratsurkunde). 1927 übernahm er den Wirtschaftsteil des Blattes. Müllers Artikel über wirtschaftspolitische Themen erschienen fallweise auch in englischen Zeitungen. Für die Wiener Kaufmannschaft und

deren Schüler hielt er immer wieder Vorträge. Außerdem war Stefan von Müller Mitglied in zahlreichen Vereinigungen. Er war:

> Mitglied der ‘Concordia‘ und bis 1932 Mitglied (zuletzt Rechnungsprüfer) der österreichischen Journalistengewerkschaft. Ab 1932 als Leiter eines Konsortiums Miteigentümer (50 % der Aktien) der ‘Neuen Freien Presse‘, ab Mai 1933 Mitglied des Verwaltungsrates der österreichischen Journal-AG (Herausgeber der ‘Neuen Freien Presse‘) (Steinberger, Journalisten im „Ständestaat“ und im „Dritten Reich“, 397).

Der folgende Abschnitt setzt sich mit der Geschichte der Neuen Freien Presse auseinander und beschreibt Stefan von Müllers langjährige Tätigkeit für diese Zeitung. Er hat die Geschicke des Blattes in den letzten beiden Jahrzehnten des Erscheinens entscheidend mitgestaltet und mitgeprägt. Diese Funktion hatte für ihn jedoch fatale Folgen.

Die Neue Freie Presse und Stefan von Müller

Bald nach dem Fall der Zensur 1848 erschien am Montag, dem 3. Juli 1848, in Wien die Nummer 1 der Tageszeitung *Die Presse*, die von August Zang herausgegeben wurde. Zang hatte mit seinem liberalen Blatt auf Anhieb erstaunlichen Erfolg. Mit einer gemäßigten politischen Haltung erreichten Herausgeber und Mitarbeiter rasch eine große Verbreitung dieser Zeitung.

Allerdings führten die vielen oft äußerst kritischen Artikel gegen die Regierung schließlich im Dezember 1849 zu einem vorübergehenden Erscheinungsverbot der Zeitung. Erst nachdem Zang sich mit der Regierung arrangiert hatte, gelang ihm im September 1851 die neuerliche Herausgabe der Zeitung. Der Schwerpunkt des Blattes lag nun auf Wirtschafsthemen, Nachrichten aus dem In- und Ausland und qualitätsvollen Feuilletons. Nach Auseinandersetzungen Zangs mit seinen bewährten Mitarbeitern Michael Etienne und Max Friedländer gründeten diese am 1. Juli 1864 die *Neue Freie Presse* und zwei Monate später erschien die erste Nummer. Die *Neue Freie Presse* erreichte – wohl in erster Linie durch die bewährten und bekannten Mitarbeiter der alten Presse – binnen kurzem einen durchschlagenden Erfolg. „In ihrem politischen Teil vertrat sie energisch die Interessen der Schichten, aus denen sich ihre Abonnenten rekrutierten: der Finanz, Industrie, Kaufmannschaft und der gutsituierten Intelligenz“ (Fuchs, Geistige Strömungen in Österreich, 21).

Nach dem Tod Etiennes und Friedmanns übernahmen der Böhme Eduard Bacher und der aus Mähren stammende Moriz Benedikt die Leitung der Zeitung. „Bacher wie Benedikt kamen aus dem deutschliberalen Judentum der böhmisch-mährischen Kronländer“ (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 53). Ihnen gelang mit Hilfe des noch aus der Gründerzeit stammenden Adolf Werthner der weitere Ausbau der Zeitung zu einem echten Weltblatt. Die *Neue Freie Presse* erreichte zu dieser Zeit ihren wirtschaftlichen Höhepunkt, war einflussreich in politischen Belangen und meinungsbildend in weiten Bereichen der Kunst und Kultur. Besonderen Wert legte man auf die Anstellung zahlreicher Korrespondenten in aller Welt, die durch ihre guten Verbindungen wertvolle Informationen und interessante Berichte lieferten. Hochwertige Feuilletons, literarische Beiträge und Fachrubriken machten das Blatt zu einer der besten Zeitungen Europas und es konnten dafür zusätzlich nationale und internationale Schriftsteller gewonnen werden.

Die liberale, bürgerliche Linie des Blattes und das deutschliberale Programm wurden von der *Neuen Freien Presse* bis zum Ende der Monarchie unbekümmert um den sozialen

Wandel vertreten und dies wurde von Karl Kraus wütend kritisiert. Bacher und Benedikt – obwohl selbst Juden – versuchten alles, um dem Vorwurf zu begegnen, die *Neue Freie Presse* vertrete jüdische Interessen. Die Vorstellung von einer „jüdischen" Zeitung „war aber nicht auf die ‚Rasse' bezogen, sondern galt einer Weltanschauung, die für das assimilierte jüdische Bürgertum lebenswichtig war: bürgerlich, weltoffen, assimilationsbereit, aber auf die Exklusivität des eigenen Kultur- und Politikverständnisses bedacht" (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 58).

Österreichs Zusammenbruch nach dem Ersten Weltkrieg und der Tod Moriz Benedikts im Jahre 1920 wirkten sich für die Zeitung verheerend aus. Benedikts Sohn Ernst trat ein schweres Erbe an. In diesen schwierigen Jahren der Zwischenkriegszeit sank die Zahl der Abonnenten ebenso wie die Auflage und das bisher gewinnbringende Blatt – in der Zwischenzeit firmierte es als „Österreichische Journal AG" – wurde passiv. Die prekäre finanzielle Lage machte schließlich 1931 einen stillen Zuschuss des Bundespressedienstes notwendig. Zur Entschuldung der Zeitung und Deckung des laufenden Betriebes musste Benedikt allerdings einem Konsortium die Option auf den Erwerb der Mehrheitsanteile an der Österreichischen Journal AG einräumen. Die Portus AG mit dem Finanzier Siegmund Bosel an der Spitze übernahm schließlich „am 20. September 1932 fünfzig Prozent der Anteile an der *Neuen Freien Presse*. Zusammen mit weiteren Anteilen, die der volkswirtschaftliche Ressortleiter der Zeitung, Stephan von Müller, übernommen hatte, verfügte das Konsortium nun über eine satte Mehrheit von etwa 65 Prozent der Anteile" (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 139). Benedikt blieb Herausgeber und Chefredakteur, Müller wurde ihm aber als kaufmännischer Berater zur Seite gestellt und leitete das Konsortium der Miteigentümer. Wenig später wurde Müller auch Mitglied im Verwaltungsrat der Österreichischen Journal AG. In seiner Eigenschaft als kaufmännischer Leiter bemühte er sich, die Herstellungskosten der Zeitung zu senken und setzte notwendige Sparmaßnahmen. Das brachte ihm zahlreiche Konflikte mit Benedikt, der damit drohte, seine Anteile abzugeben. Nach einem neuerlichen Eklat zwischen den beiden schied Benedikt Ende Mai 1934 als Mitarbeiter der *Neuen Freien Presse* aus. „Damit wurde Stephan von Müller, der seit Moritz Dubs Tod Anfang des Jahres 1927 die Leitung des volkswirtschaftlichen Teils der Zeitung innegehabt hatte, neuer Chefredakteur" (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 141). Ernst Benedikt lästerte über seinen Nachfolger Müller: „Mit einem wahren Hechtsprung stürzte er sich in den Genuß der Allmacht" (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 143). Im Jahre 1938 ging Benedikt nach Schweden, wo er als Maler und Journalist tätig war. Im Laufe des Jahres 1934 war die Portus AG jedoch zu keinen weiteren Zahlungen mehr bereit und nach hektischen Verhandlungen erwarb schließlich die österreichische Bundesregierung die Aktien der Österreichischen Journal AG.

Nach Hitlers Machtergreifung 1933 in Deutschland hatte die *Neue Freie Presse* die noch unter Benedikt begonnene vorsichtige Berichterstattung beibehalten, allerdings gab es zu jeder Zeit heftige Kritik am Nationalsozialismus.

> Der neue Chefradakteur Stephan von Müller fühlte sich bemüßigt, dem deutschen Botschafter Kurt Rieth im Rahmen einer Antrittsvisite sofort zu versichern, ‚daß er trotz aller Anfechtungen von jüdischer Seite seine objektive Haltung ohne oder gar gegen Deutschland nicht aufgeben werde'. Er halte eine österreichische Politik ‚ohne oder gar gegen Deutschland für untragbar' " (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 142).

Müller versuchte nunmehr, die Zeitung auf einen nationalen Kurs zu bringen. Allerdings hatte die Zurückhaltung gegenüber dem Nationalsozialismus einen Vertrauensverlust der

liberalen – besonders der jüdischen – österreichischen Leser zur Folge. Sinkende Abonnentenzahlen brachten das Blatt immer mehr an den Rand der Zahlungsunfähigkeit. Daher war Müller „seit 1934 unentwegt bestrebt, die überhöhten Personalkosten der Zeitung zielstrebig abzubauen“ (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 145). Er musste jedoch in den folgenden Jahren mehrmals die österreichische Regierung ersuchen, ihre Subventionen an die Zeitung zu erhöhen. Ob man allerdings wusste, „daß Müller im Sommer 1936 auch Fäden zu österreichischen Nationalsozialisten im Dritten Reich knüpfte und als Gegenleistung auch redaktionelle Änderungen anbot, bleibt offen (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 145). Die Zeitung unterstützte weiterhin die Regierung Schuschnigg und glaubte bis zuletzt an die Erhaltung des österreichischen Staates. Mit dem Rücktritt des Kanzlers am 12. März 1938 erfolgte praktisch die Gleichschaltung der österreichischen Presse. Die „jüdischen“ Zeitungen wurden eingestellt und die *Neue Freie Presse* unter „kommissarische Leitung“ gestellt. Der jüdische Redakteur des Blattes, Theodor F. Meysels schildere in Form eines Tagebuches diese schicksalshaften Tage und berichtet über Müller: „Der Chef hingegen ist noch immer gut aufgelegt. Der strikte Auftrag, keine jüdische Notiz dürfe weggelassen werden, setzt die Nachtredaktion in Verblüffung. […] Es sickert durch, daß Dr. v. Müller hofft, die *Neue Freie Presse* zum privilegierten Judenblatt des Dritten Reiches zu machen“ (Kainz/Unterberger, Ein Stück Österreich, 150). Der bereits 1903 zum Christentum übergetretene Stefan von Müller wurde einige Tage später von der kommissarischen Leitung der Neuen Freien Presse suspendiert. In einer Erklärung in der Neuen Freien Presse hieß es am Freitag, dem 18. März 1938: „Mit dem heutigen Tage hat der Chefredakteur der ‚Neuen Freien Presse‘ Dr. Stefan v. Müller einen Urlaub angetreten“ (NFrPr Nr. 26408, 3). Die Zeitung wurde arisiert und jüdische Mitarbeiter entlassen. „1938 waren von 44 Redakteuren laut den ‚Nürnberger Rassegesetzen‘ 38 Juden, unter ihnen der Chefredakteur Stephan von Müller (beging im April 1938 Selbstmord), der Schriftleiter Julian Sternberg, Kurt Sonnenfels (Selbstmord), Theodor F. Meysels u. a.“ (Walzer/Templ, Unser Wien, 193). Der Herausgeber der *Neuen Freien Presse*, die Österreichische Journal AG, wurde enteignet und die traditionsreiche Zeitung mit 31. Jänner 1939 eingestellt.

Müller wurde von der Gestapo mehrere Male verhört und beging am 5. Mai 1938 in seiner Wohnung Trautmannsdorffgasse 27 in Hietzing Selbstmord durch Erschießen. Die Beerdigung fand in aller Stille am 7. Mai auf dem Friedhof Hietzing statt. Stefan Müller hinterließ ein schriftliches Testament vom 24. Mai 1937 mit zwei Nachträgen vom April und Mai 1938, in dem er seine Frau als Universalerbin einsetzte. In der Todfallsaufnahme wurden als großjährige Kinder Stefanie Husar geb. M., Redakteur in Paris, 30 J. und Raleigh Sondern geb. M., Redakteur in New York City, 1225 Park Avenue, 28 J. angegeben (vgl. WStLA, 1938 a) Todfallsaufnahme). Nach Gegenüberstellung des aktiven und passiven Vermögens verblieb ein gebührenpflichtiges Vermögen von RM 13.408,98 (vgl. WStLA, 1938 b) Verlassenschaftsprotokoll).

Als einziges der drei Kinder von David Heinrich und Charlotte Müller hatte Stefan für weitere Nachkommen gesorgt; seine Schwester Edith und sein Bruder Albert blieben kinderlos. Stefans jüngste Tochter, Rita, starb im 15. Lebensjahr am 18. Mai 1928 an Blutvergiftung (vgl. Gaugusch, Handbuch der bedeutenden jüdischen Familien). Die beiden anderen verließen Österreich schon vor dem Anschluss.

Einige wenige Daten von Stefanie und Olga finden sich in den Verlassenschaften ihres Vaters und ihrer Tante Edith Joseph. Diese Angaben geben einen kleinen Überblick über ihren Lebenslauf.

Stefanie von Müller heiratete 1926 als 19-Jährige in der evangelischen Pfarrkirche im dritten Bezirk den Architekten Friedrich Korn. Der um siebzehn Jahre ältere Korn war in erster Ehe mit der jüdischen Kaufmannstochter Melita, geb. Knina verheiratet, trat aber vor der Heirat mit Stefanie aus dem Judentum aus (vgl. IKG Wien Austrittsbuch 1926, Nr. 714). „Viele hervorragende Bauwerke unserer Stadt, so beispielsweise das Stadion, das Krematorium und eine Reihe bedeutsamer Gemeindewohnhaus- und Industriebauten sind unter seiner Leitung als Direktor der Carl Korn Baugesellschaft A. G. ausgeführt worden“ (NFrPr Nr. 23833, 7). Das Ehepaar wohnte im 3. Bezirk in der Uchatiusgasse. Friedrich Korn beging am 18. Jänner 1931 Selbstmord durch Gift. Stefanie von Müller übersiedelte später von Wien nach Paris. Der Todfallsaufnahme bzw. dem Verlassenschaftsprotokoll nach dem Tode ihres Vaters 1938 entnehmen wir, dass Stefanie zu diesem Zeitpunkt als Frau von Jean Hussar in Paris lebte und als Redakteurin arbeitete. Nach ihrer Scheidung von Hussar ging sie nach New York, wo sie im Juni 1940 Richard L. Rafalsky, Präsident der Mark Rafalsy & Co. Real Estate Brokers heiratete. 1941 wurden sie und ihr Gatte von ihrer Tante als Erben angegeben. Stefanie starb am 27. September 1959 in New York (vgl. WStLA Meldeunterlagen MA 8 – MEP 1282/2009; WStLA 1938 und 1941 Verlassenschaften und Gaugusch, Handbuch der bedeutenden jüdischen Familien).

Die zweite Tochter Stefan v. Müllers, Raleigh Olga Müller von Deham, ging noch vor der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich nach New York, wo sie den Schriftsteller Frederic Sondern jun. heiratete. Olga wurde ebenfalls von ihrer Tante Edith gemeinsam mit ihrem Mann als Erbin eingesetzt. Sie starb am 28. November 1984 in Santa Barbara (vgl. WStLA 1941 a) Letztwillige Verfügung; Gaugusch, Handbuch der bedeutenden jüdischen Familien).

Dass die beiden Töchter Stefan von Müllers in Paris bzw. in New York lebten, erleichterte wahrscheinlich auch dem jüngsten Sohn von David Heinrich Müller, Albert, die Flucht vor den nationalsozialistischen Gräueln.

16.2.3 Edith J o s e p h , geb. Müller (1879–1941)

Clara Edit(h) wurde als zweites Kind von David Heinrich und Charlotte Müller am 23. April 1879 geboren. Die wenigen persönlichen Aufzeichnungen über Edith, die Tochter D. H. Müllers, beginnen mit einer gedruckten Ankündigung ihrer Vermählung im September 1904 mit dem Privatdozenten Dr. Heinrich Joseph . Höchst erfreut berichtete ihr Vater bereits im Juli 1902 seinem Freund Karabacek von der Verlobung und meinte: „ … meine Tochter hat eine ausgezeichnete Wahl getroffen“ (ÖNB, Müller an Karabacek, 30. 7. 1902, 559/41-2). Die Trauung fand am 1. September 1904 im jüdischen Gemeindetempel in der Schopenhauerstraße 39 statt. Der Bräutigam stammte aus Reichenberg in Böhmen, war Doktor der Medizin und Dozent an der Universität (vgl. IKG Trauungsbuch 1904, Nr. 16). Edith zog zu Mann und Schwiegermutter in die Mariannengasse. Die Ehe blieb kinderlos. Im Jahre 1907 legte sie die „Fachprüfung D. E. für Mädchen“ (ÖStA, AVA, Unterricht allgemein, 13 Privatschulen, 1907 Eintragung) ab, also für Deutsch und Englisch. Edith wurde 1921 in den Bundeslehrdienst übernommen und war bis zu ihrer Pensionierung als Lehrerin am Währinger Mädchenrealgymnasium tätig. Sie war ab 1930

auf Grund einer chronischen Blutvergiftung dienstunfähig und wurde ein Jahr später – mit 52 Jahren – in den zeitlichen Ruhestand versetzt. Ihr Mann ging vier Jahre später in Pension.

Wie auch die anderen Kinder des Ehepaares Müller trat Edith – gemeinsam mit ihrem Mann – im Jahre 1918 aus dem Judentum aus. Die beiden wechselten zur katholischen Religionsgemeinschaft. In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft nützte dieser frühe Bekenntniswechsel allerdings nichts, da alle Personen jüdischer Abstammung verfolgt und gedemütigt wurden. 1938 musste das Ehepaar Joseph, ebenso wie die anderen Juden, eine Vermögensangabe machen. Neben eher geringen Ersparnissen wurden noch einige Teppiche sowie Schmuck und Tafelsilber an Werten angegeben. Das meiste davon wurde gemäß § 14 der Verordnung über den Einsatz jüdischen Vermögens vom Dorotheum angekauft. Die vor der Emigration von Ediths Bruder Albert übergebene Versicherungspolizze im Wert von RM 7.658,87 brachte allerdings nur einen Erlös von knapp der Hälfte des Wertes vgl. ÖStA, BMF/VVST/VA, 1938 c und d).

Durch die ständigen antijüdischen Maßnahmen entmutigt, sahen Edith und Heinrich Joseph wohl keine lebenswerte Zukunft mehr und planten – gemeinsam mit der alten und pflegebedürftigen Mutter – aus dem Leben zu scheiden. Am 25. Jänner 1941 führten sie ihr Vorhaben aus und töteten sich durch Leuchtgas. Der drohende Verlust der Wohnung dürfte letztlich der Auslöser für diesen kollektiven Selbstmord gewesen sein. Edith und ihr Mann hinterließen ein überaus detailliertes 14-seitiges Testament, in dem genaue Verfügungen getroffen wurden, wie ihr Erbe aufzuteilen wäre. Haupterben waren ihre Nichten und deren Ehemänner in den USA. Daneben aber gab es zahlreiche Personen, die entweder Bargeld oder sonstige Dinge wie Bücher, Sammlungsobjekte, Tischwäsche, Teppiche, Bilder, Bekleidung, Küchengeräte oder Möbel erhielten. Praktisch wurden sämtliche beweglichen Dinge, die einen – oft auch nur geringen – Wert darstellten, jemandem hinterlassen. Auch die Fotoalben und die Negative wurden vermacht. Das nötige Bargeld für die Feuerbestattung war vorhanden. Weitere Geldmittel sollten aus dem Verkauf einzelner Wertsachen lukriert werden und der Abfindung von ehemaligen Bediensteten dienen bzw. zur Unterstützung von nahestehenden Personen verwendet werden. Da „unsere amerikanischen Erben auf Geldwerte nicht angewiesen sind, mögen grössere wertvolle Stücke, die auch wegen Transport- und Ausfuhrschwirigkeiten [sic!] ausscheiden, zu Geld gemacht werden. (Möbel, Klavier, Teppiche u.s.w.) (WStLA, 1941 a) Letztwillige Verfügung). Einige Mitglieder der Familie Müller, die in Jajce, Bosnien, lebten, wurden ebenfalls bedacht. So erbte zum Beispiel Heinrich Müller den größten Teil der Bibliothek. Die restlichen Gegenstände, die nicht besonders zugeordnet wurden, sollten zu gleichen Teilen an die Aktion Gildemeester-Nachfolge und die jüdische Kultusgemeinde gehen.

Ebenfalls im Testament wurde von Edith Joseph vermerkt, dass sie alle gemeinsam verbrannt werden sollen und keine Beisetzung stattfinden möge. In einem Nachtrag wird außerdem ein letzter Wunsch ausgesprochen: „An Wohnungsnachfolger, die durch Anforderung in den Besitz der Wohnung gelangt sind, darf kein Stück unseres Nachlasses verkauft oder verschenkt werden“ (WStLA, 1941 a) Letztwillige Verfügung). Ediths Mann, Heinrich, hinterließ im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Selbstmord einen Brief an die Polizei, „in dem er als Motiv die ‘Judenumsiedlungsaktion‘ und die vom N. S. Staat gegen die Juden getroffenen Massnahmen angibt“ (DÖW, 1941 GeStapo Wien, Tagesrapport). Gleichzeitig führte er an, dass er das amerikanische Generalkonsulat vom Selbstmordmo-

tiv verständigt hätte. Ebenso teilte Heinrich Joseph in seinem Brief dem Konsulat mit, dass USA-Bürger als Erben bestimmt wären. Die Gestapo vermerkt zusätzlich in ihrem Bericht: „Der Jude Dr. Heinrich Israel Joseph war Anhänger der ehem. österr. sozialdemokratischen Partei und hat bereits vor dem Jahre 1934 dem Vorstand des ‚Vereines Volkshochschule' der von der soz. dem. Partei tiefgreifend beeinflusst war, angehört" (DÖW, 1941 GeStapo Wien, Tagesrapport).

Ob alle Verfügungen des Testamentes realisiert wurden, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, denn oftmals wurde privates Vermögen vom NS-Staat zur Einbringung irgendwelcher Steuerschulden herangezogen.

16.2.4 Albert Müller-Deham (1881–1971)

„Spricht man mit amerikanischen Gerontologen über die Geriatrie und Gerontologie in diesem Jahrhundert, so werden sofort unweigerlich 3 Namen fallen: Nascher, Müller-Deham und Cowdry" (Lachnit, Albert Müller-Deham; 97, 293). Über diesen bedeutenden Pionier der Geriatrie existieren etliche Dokumente in den Archiven, Notizen in Nachschlagewerken und ein ausführlicher Artikel von Lachnit. An Hand dieser Unterlagen ist es leicht, seinen Werdegang nachzuzeichnen.



Abbildung 22:
Albert Müller-Deham

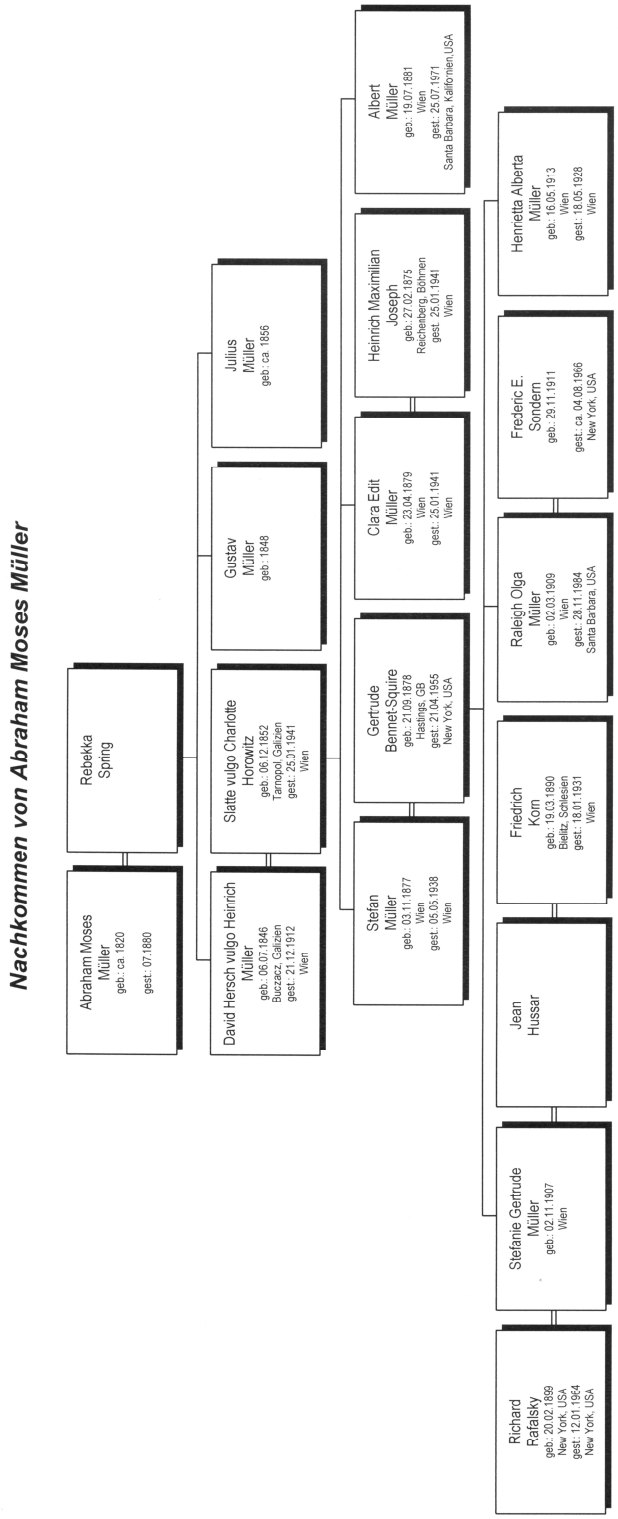
Albert, der am 19. Juli 1881 in Wien geboren wurde, besuchte das Maximiliangymnasium im neunten Bezirk. 1899 schrieb sein Vater in einem Brief voll Sorge aber auch mit Stolz von Alberts sportlichen Aktivitäten. „Mein jüngerer Sohn ist leider Hochtourist er ist auf dem Großglockner u dem Kitzsteinhorn gewesen u geht jetzt auf das Wiesbachhorn" (ÖNB, Müller an Karabacek, 8. 9. 1899, 559/38-9). Nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums begann Albert mit dem Medizinstudium an der Universität Wien „und wurde am 21. Dezember 1904 in Wien zum Doctor der gesammten Heilkunde promoviert" (ÖStA, AVA, Unterricht allgemein, 1912 Habilitationsakt, Curriculum vitae). Von 1902 bis 1905 arbeitete er wissenschaftlich im physiologischen Institut der Universität Wien und war Aspirant an der 1. medizinischen Klinik. „Durch 3 Publikationen auf dem Gebiet der inneren Medizin und der Physiologie wurde der damalige Chef der Klinik, Prof. von Nothnagel, auf den jungen Müller-Deham aufmerksam" (Lachnit, Albert Müller-Deham; 97, 294). Dieser motivierte den strebsamen Arzt zu auswärtigen Studien, die Müller-Deham in den Jahren 1906 und 1907 in Tübingen, München und Berlin absolvierte. Zwischen 1907 und 1909 war er unbesoldeter Assistent an der 1. medizinischen Universitätsklinik. Nach einem Antrag auf Erteilung der venia legendi wurde Dr. Albert Müller-Deham am 24. Dezember 1912 als Privatdozent für interne Medizin bestätigt. Während des Ersten Weltkrieges war er als Spitalskommandant an der Ostfront in Galizien und der Ukraine eingesetzt und „ist mit dem Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens und anderen Auszeichnungen dekoriert worden" (Planer, Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft, 432). 1921 erhielt Müller-Deham den Titel eines außerordentlichen Professors. In den folgenden Jahren war er Chefarzt der Krankenkasse der Industrieangestellten und widmete sich seiner Privatpraxis. 1925 erfolgte seine Berufung als Primararzt der Stadt Wien und Vorstand der internen Abteilung des Versorgungsheimes in Lainz. „Hier gründete er in der Folge eine moderne Forschungsstation für Altersmedizin" (Lachnit, Albert Müller-Deham; 97, 295) und setzte eine Obduktion aller Verstorbenen

durch. In den zwölf Jahren seiner Tätigkeit in dieser Einrichtung sammelte Müller-Deham reichliche Erfahrungen auf dem Gebiete der Geriatrie. Er war bis 1938 Mitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien und der Wiener Gesellschaft für innere Medizin.

Die nationalsozialistische Hetze machte auch vor dem anerkannten Arzt und Fachmann nicht halt. Obwohl für das Sommersemester 1938 noch Vorlesungen von ihm angekündigt waren, hatte man ihm die venia legendi entzogen und er wurde in den dauernden Ruhestand versetzt. Selbstverständlich musste er noch Angaben zu seinem Vermögen machen und Wohnung und Ordination wurden von einem gerichtlich beeideten Schätzmeister geschätzt. Eine Versicherungspolizze der Österreichischen Versicherungs-AG wurde an seine Schwester Edith Joseph zediert (vgl. ÖStA, BMF/VVST/VA, 1938 a). Die Schikanen und vielen Selbstmorde in seinem Bekanntenkreis bestärkten Alberts Entschluss zur Emigration. „Als aber auch Müller-Dehams Bruder, einer der Mitherausgeber der ‚Neuen Freien Presse', durch einen Selbstmord freiwillig aus dem Leben scheidet, gibt es für Müller-Deham nur eine Alternative: Gemeinsam mit der Witwe seines Bruders verläßt er Österreich und läßt sich in New York nieder" (Lachnit, Albert Müller-Deham; 97, 296), da zu dieser Zeit eine seiner Nichten dort lebte. In New York fand er zunächst als außerordentlicher Arzt und nach Absolvierung verschiedener Prüfungen als offizieller Arzt Beschäftigung am Goldwater Memorial Hospital. Dreizehn Jahre lang war er dort nicht nur als Mediziner tätig sondern auch als Lehrer und Forscher. Von seinen Studenten wurde er geliebt und geschätzt. Erst mit 70 Jahren zog er sich von Klinik und Privatpraxis zurück, blieb aber bis 1970 Mitglied der Gerontological Society of America, der American Medical Associan und der New York Medical Society. Zeit seines Lebens publizierte Müller-Deham zahlreiche medizinische Werke und als eines der letzten Schriften ein philosophisches Buch. „1970, nach dem Tod seiner Schwägerin, zieht Müller-Deham, der übrigens nie geheiratet hatte, nach Kalifornien, um in der Nähe seiner Nichte zu sein" (Lachnit, Albert Müller-Deham; 97, 297). Albert Müller-Deham starb am 25. Jul 1971 in Santa Barbara.

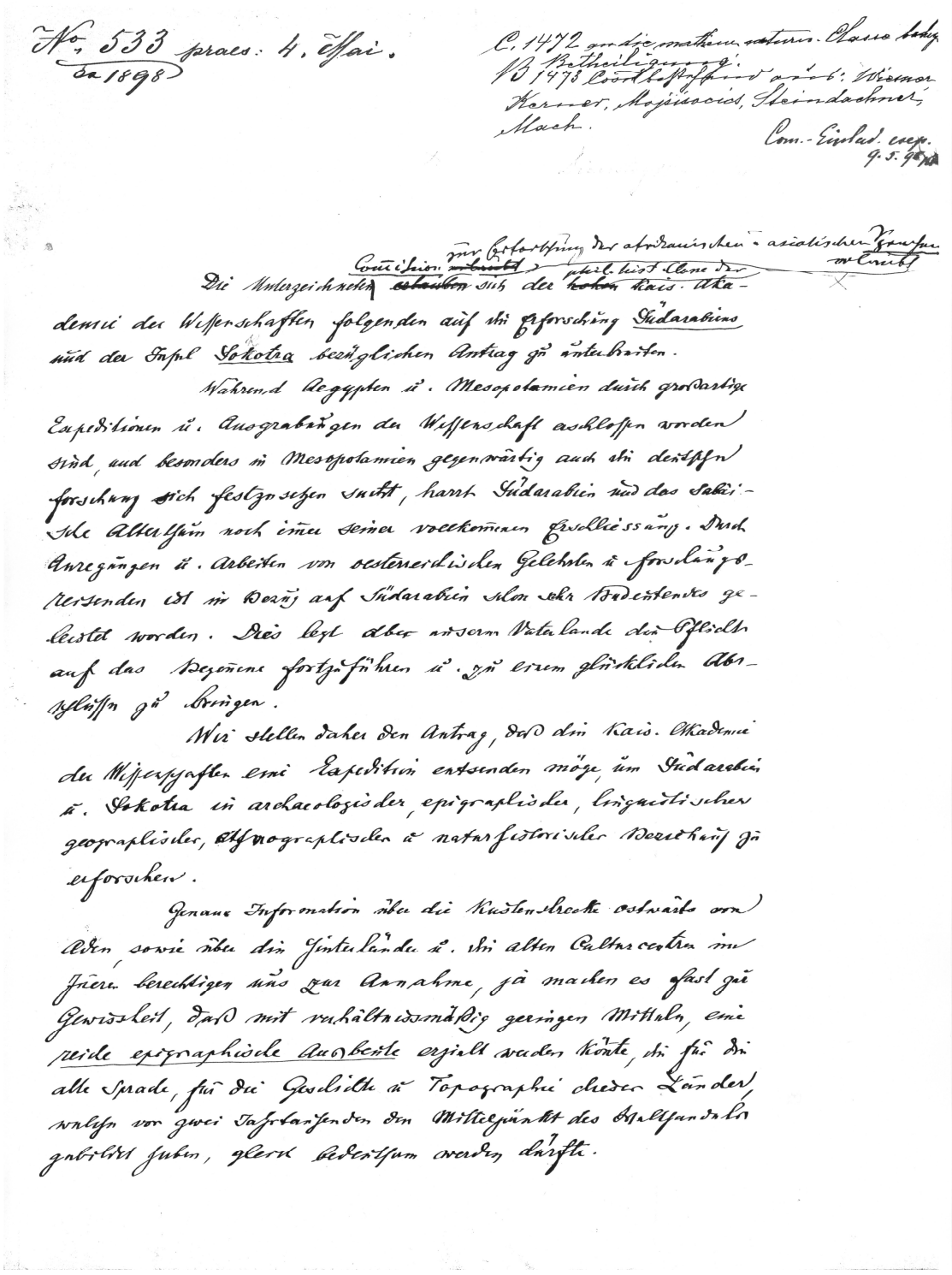
Mit dem Tode des Ehepaares Joseph und von Charlotte Müller-Deham wurde die Familie von David Heinrich Müller in Österreich praktisch ausgelöscht. Lediglich Müllers Sohn Albert und die beiden Töchter seines ältesten Sohnes Stefan konnten sich vor der Verfolgung der Nationalsozialisten ins Ausland retten.

16.2.5 Stammbaum der Familie Müller



16.3 Die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99

16.3.1 D. H. Müllers handschriftlicher Entwurf des Antrags auf Entsendung einer Expedition zur Erforschung Südarabiens und der Insel Socotra



No. 533 praes. 4. Mai. da 1898

C. 1472 an die mathem.-naturw. Classe behufs Beitheilungen. 1473 Coorth.-Posten. Wähl: Wiesner, Hartmer, Mojsisovics, Steindachner, Mach.

Com.-Einlad. exp. 9. V. 98

Die Unterzeichneten erlauben sich der kais. Akademie der Wissenschaften folgenden auf die Erforschung Südarabiens und der Insel Sokotra bezüglichen Antrag zu unterbreiten.

Während Aegypten u. Mesopotamien durch großartige Expeditionen u. Ausgrabungen der Wissenschaft erschlossen worden sind, und besonders in Mesopotamien gegenwärtig auch die deutsche Forschung sich festzusetzen sucht, harrt Südarabien und das sabäische Alterthum noch einer seiner würdigen Erschließung. Durch Anregungen u. Arbeiten von österreichischen Gelehrten u. Forschungsreisenden ist in Bezug auf Südarabien schon sehr Bedeutendes geleistet worden. Dies legt aber unserem Vaterlande die Pflicht auf das Begonnene fortzuführen u. zu einem glücklichen Abschlusse zu bringen.

Wir stellen daher den Antrag, daß die kais. Akademie der Wissenschaften eine Expedition entsenden möge, um Südarabien u. Sokotra in archäologischer, epigraphischer, linguistischer geographischer, ethnographischer u. naturgeschichtlicher Beziehung zu erforschen.

Genaue Information über die Küstenstriche ostwärts von Aden, sowie über die Hinterländer u. die alten Culturcentren im Innern berechtigen uns zur Annahme, ja machen es fast zur Gewißheit, daß mit verhältnißmäßig geringen Mitteln eine reiche epigraphische Ausbeute erzielt werden könnte, die für die alte Sprache, für die Geschichte u. Topographie dieser Länder, welche vor zwei Jahrtausenden den Mittelpunkt des Weltverkehrs gebildet haben, gleich bedeutsam werden dürfte.

Mit der Geographie des Hamdâni, eines arabischen Schriftstellers
der 10. Jahrhunderts, in der Hand machte die Expedition auch geographische
Aufnahmen, um so den Zusammenhang zwischen den alten u. neuen Topo-
graphie herzustellen und einzelne ganz oder nicht genügend bekannte Gegenden
der Forschung zugänglich zu machen.

Die botanischen Durchforschung dieser Gegenden, die Ge-
birgsländer des Altertums, so wie die geologische Untersuchung
[illegible] Hadramaût, versprechen neue u. vielleicht auch
wichtige Resultate. Jedenfalls würden auch Naturforscher einen
Boden betreten, der vor ihnen wenig oder gar nicht [illegible] wurde
ist. Der unter [illegible] Kunstdenkmäler Europas wohl weniger bekannt wurden dürfte

Ganz besonders obliegt es der Expedition, sich dem Studium
der Mahra-Sprache, so wie der, wie es scheint mit ihr verwandten
Sprache der Urbewohner von Sokotra zu widmen. Die alten
Nachrichten sprechen von Überschwemmungen und Dämmbrüchen
in Südarabien, und die Inschriften bestätigen vielfach diese
Sagen. Die Expedition hatte nun auch sich ihre Aufmerksamkeit
zu richten u. diese Sagen zu prüfen.

Die Küste ist für die Schiffahrt dank Vollständig u. genaue
Messungen u. Aufnahmen genügend bekannt, sein ist aber in Bezug
auf Altertümer wegen der schlechten Communicationen so gut wie unbe-
kannt. Der massenhaft längst der Küste vorkommende Flugsand
hat deshalb fast ganz verödet. Es würde sich vielleicht der
Mühe lohnen die Ursache dieser Erscheinung nachzugehen.

Nach der Sprache von Sokotra hatte die Expedition
die Aufgabe die Insel archaeologisch zu untersuchen. Hamdâni
erzählt, daß lange vor dem Auftreten Mohammeds ehristliche

Gemeinden d. Küste auf Sokotra versenden warm. Vielleicht lassen sich nach Umbenennung aus diesen grauen Vorzeit aufdecken. Diese schätzen Belegens d. Schweinfurths wären hier fortzusetzen d. zu ergänzen.

Um das Programm, das in Einzelnen erst an Ort d. Stelle festgestellt werden kann, auszuführen, bedarf die Expedition eines Schiffes, welches ihr durch drei bis fünf Monate zur Verfügung stehen muß. Die Unterzeichneten sind glücklich constatiren zu dürfen, daß die hohe k. u. k. Marineverwaltung die prinzipielle Bereitwilligkeit ausgesprochen hat, am Kriegsschiffe der kais. Akademie der Wissenschaften bestehenden diesen geplanten Expedition zur Verfügung zu stellen.

Nicht minder erfreulich ist es, daß einige Mitglieder der math.-naturwissenschaftl. Classe ein großes Interesse für diese Expedition an den Tag legen & es steht zu erwarten, daß auch die math.-naturwissenschaftl. Cl. Classe in entsprechender Weise sich an dieser Expedition betheiligen werde.

Erst später, an Ort & Stelle um die Details der Expedition betreffenden Verfügungen zu präcisiren, soll hier kurz der Plan der Expedition angedeutet werden. Etwa gegen Anfang November dieses Jahres dampft das Schiff mit den Mitgliedern der Expedition in Aden an. Von hier aus geht dasselbe nach einem kurzen Aufenthalte nach Makalla, so wie nach Mirbât, wo die Mahra-Leute übernommen & auf das Schiff mitgenommen werden, dann legt das Schiff in Juseh von Bâl-Haf oder von Kisin Shâb an. Von hier aus unternimmt ein Theil der Expedition die Erforschung des Innern. Es wurde durchgeführt: das Wadi Maysât das Sahsanât Awalig mit der Hauptstadt Ansâl, das Marcha-Land, al Kâdina, W. Gerdân u. Schabwa, die alte Hauptstadt Hadramauts, die 65 Tempel hatte,

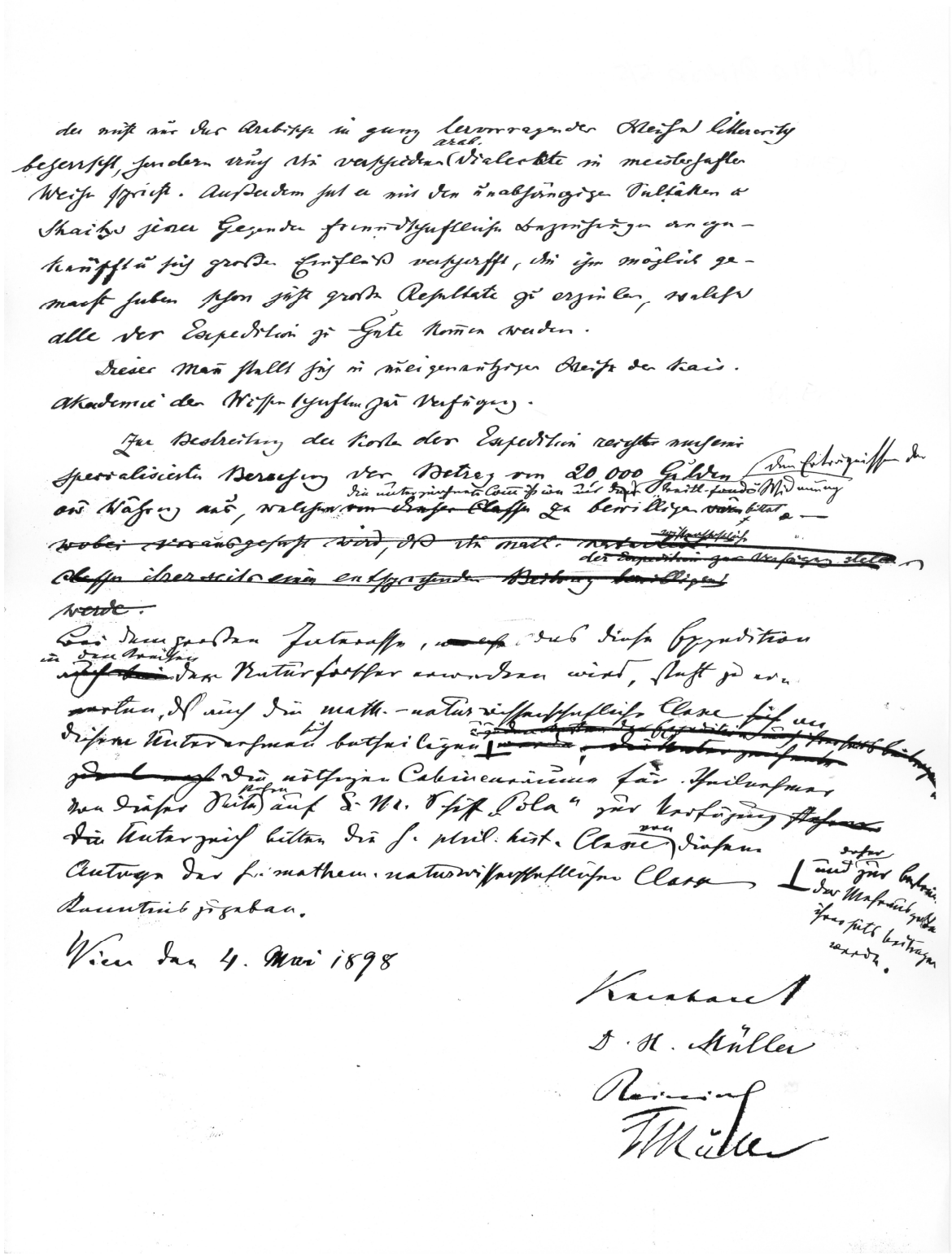
deren Räume heute noch vorhanden sind. Jährlich um Frühjahr
solle die noch den Boden bedecken. Um das Gesamtgründ-
lich zu durchforschen sind etwa zwei Monde erforderlich.
Während dieser Zeit wären die Mahra-Stadien auf dem
Schiffe fortgesetzt u alle Landreisen wären in das Jahr
und dem Juni gelegen einzuladen.

Anfang Februar werden die ~~wissenschaftlichen Mitglieder~~ der Expedition
~~der Expedition~~ nach Socotra gebracht, wogegen die Orientalisten nach Hafun u Bir Ali gehen. Gegen Ende
Februar soll die Heimreise angetreten werden.

Wegen des N.O Monsun u der in jenen Gegenden herrschenden Schiffahrtsverhältnisse ist die Expedition genau
an ein ~~eigenes~~ eigenes entsprechendes Schiff nicht gebunden. Man würde wahrscheinlich auf die Erforschung von So-
kotra u Hafun, sowie auf das Studium der Mahrah-Sprache verzichten u auf jeden in jeder Rich-
tung mehr Strapazen u Gefahren u weniger Erfolge
gewärtigen.

Als Mitglieder der Expedition sind in Aussicht genommen:

3–4 Orientalisten ~~und~~,
~~1 Botaniker~~
~~1 Geologe~~
1 Topograph (der von der Marine beigestellt wird)
u 1 Arzt. Ganz besonderes Gewicht muß auf die Herstellung Acquisition
eines Asyles gelegt werden. Auch sein Wissen
soll bei der Rückkehr
er der Expedition soll großen Einfluß verschaffen
u speciell Talisman dienen.
Die Expedition wird sich auch der verständigen Mitwirkung
u Führung eines Mannes der Afrika
~~Führung~~ und Arabien Jahrelang im Innern bereiste
Insofern diese Gegenden gründlich durchforscht sind
u daß Ergänzungen dürfte



Wien den 4. Mai 1898

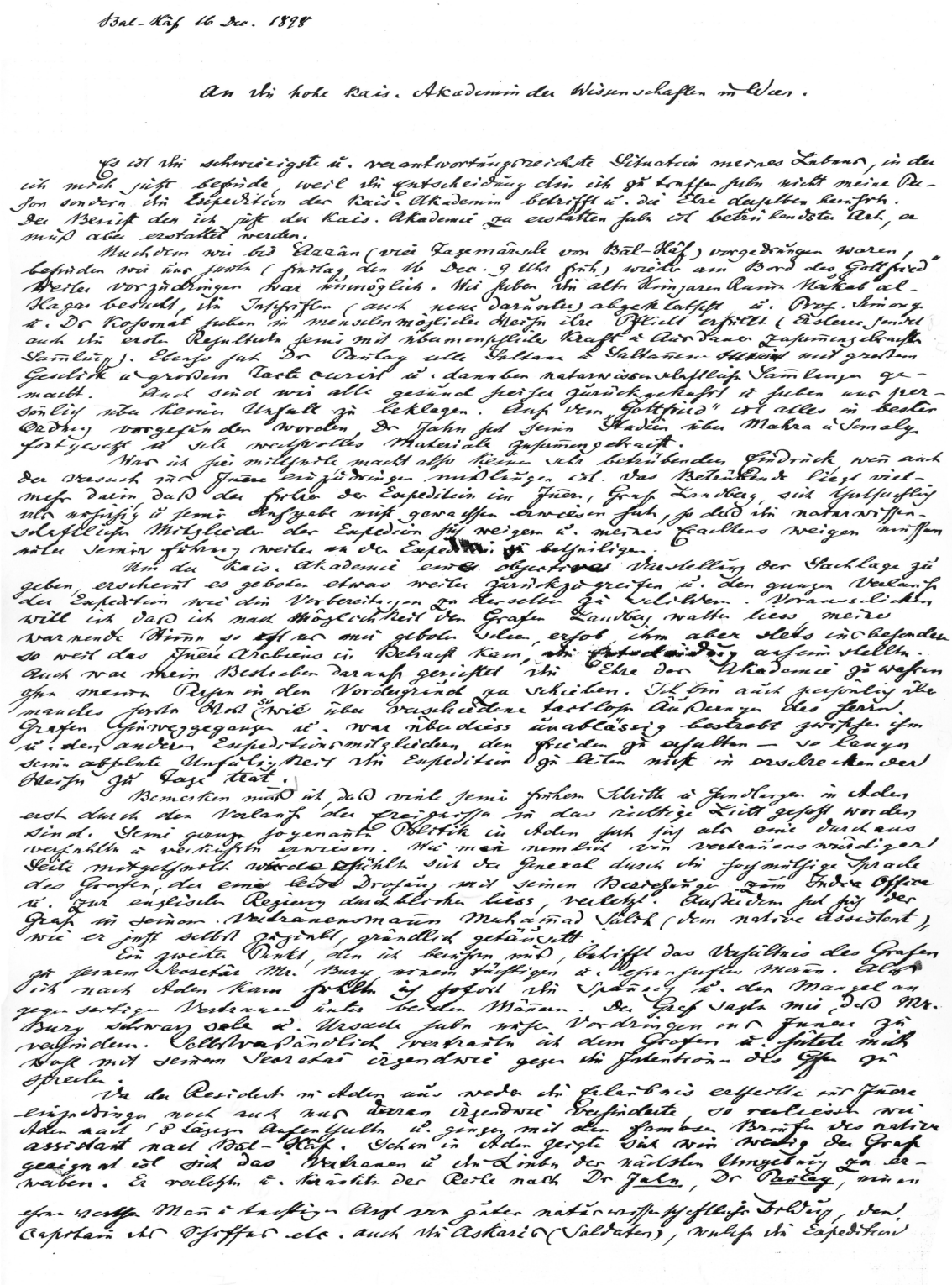
Kreisel

F. M. Müller

Reisner

FMüller

16.3.2 Die Nachricht vom Scheitern der Expedition ins Landesinnere Südarabiens



Bāl-Kāf 16 Dec. 1898

An die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Es ist mir schmerzlich und verantwortungsreichste Situation meines Lebens, in der ich mich jetzt befinde, weil die Entscheidung, die ich zu treffen habe nicht meine Person sondern die Expedition der Kais. Akademie betrifft u. die Ehre derselben berührt. Der Bericht den ich jetzt der kais. Akademie zu erstatten habe ist betrübend traurig, er muß aber erstattet werden.

Nachdem wir bis Elaeān (vier Tagemärsche von Bāl-Kāf) vorgedrungen waren, befanden wir uns heute (Freitag den 16 Dec. 9 Uhr früh) wieder am Bord des „Gottfried" Weiter vorzudringen war unmöglich. Wir haben die alte himjarenische Ruine Makrab al-Kaqar besucht, die Inschriften (auch neue darunter) abgeschlossen u. Prof. Hommel u. Dr Rossoni haben in mensuellen möglichen Weise ihre Pflicht erfüllt (Ersteres sendet auch die erste Resultate somit mit bewunderungswürdiger Kraft u. Ausdauer zusammengebrachte Sammlung). Ebenso hat Dr Paulitschke alle Pflanzen u. Substanzen mit großem Geschick u. großem Takt gesucht u. dann in naturwissenschaftlich. Sammlungen gemacht. Auch sind wir alle gesund freilich gänzlich zurückgekehrt u. haben uns persönlich über keinen Unfall zu beklagen. Auch der „Gottfried" ist allen in bester Ordnung vorgefunden worden. Dr Jahn hat seine Studien über Mahra u. Somali fortgesetzt u. sehr wertvolles Material gesammelt.

Was ich bei mitgebracht macht also keinen sehr betrübenden Eindruck wenn auch der Besuch von Inner Arabien nicht gelungen ist. Das Betrübende liegt vielmehr darin daß die Ziele der Expedition im Innern, Graf Landberg sich Gutes, ja sehr Gutes u. sogar Neues davon versprechen mußte, nicht gelungen sind, so daß ich naturwissenschaftliche Mitglieder der Expedition für weitere u. weitere Reisen nicht mehr für Europäer halten kann.

Um der Kais. Akademie eine objective Darstellung der Sachlage zu geben, erscheint es geboten etwas weiter zurückzugreifen u. den ganzen Verlauf der Expedition wie die Vorbereitungen zu derselben zu schildern. Vorausschicken will ich daß ich nach Möglichkeit den Grafen Landberg walten ließ, meine warnende Stimme so oft sie mir geboten schien, erhob, ihm aber stets in Bescheidenheit so weit das Feld Arabien in Betracht kam, die Entscheidung anheim stellte. Auch war mein Bestreben darauf gerichtet die Ehre der Akademie zu wahren ohne meine Person in den Vordergrund zu schieben. Ich bin auch persönlich über manches starke Wort (wie über verschiedene taktlose Äußerungen des Herrn Grafen hinweggegangen u. war überdies unablässig bestrebt gerichtete Ihm u. den anderen Expeditionsmitgliedern den Frieden zu erhalten — so lange seine absolute Unfähigkeit die Expedition zu leiten nicht in erschreckender Weise zu Tage trat.

Bemerken muß ich daß viele seine falschen Schritte u. Handlungen in Aden erst durch den Verlauf der Ereignisse in das richtige Licht gestellt worden sind. Seine ganze sogenannte Politik in Aden stets für uns als eine durchaus verfehlte u. verkehrte erwiesen. Wie man nämlich von vorgesetzter maßgebender Seite mitgeteilt, würde Offizier seit der General durch die sehr maßvolle Sprache des Grafen, der eine Reise Drohung mit seinen Bedrängnissen zum Ende Offiziere u. zur englischen Regierung durchblicken ließ, verletzt. Außerdem sei für der Graf in seinem Vertrauensmann Muhammad Salih (dem native assistant), wie er selbst sagte, gründlich getäuscht.

Ein zweiter Punkt, den ich berühren muß, betrifft das Verhältnis des Grafen zu seinem Secretär Mr. Bury, wegen häufigen u. heftigen Auftritten mußte Graf sich nach Aden kaum gelandet ist sofort die Trennung von Mr. Bury schwarz auf weiß verlangen. Da Graf sagte mir, daß Mr. Bury schwarz auf weiß u. Ursache haben müsse, Verdrängen von Inner Arabien zu verhindern. Selbstverständlich verbrachte ich dem Grafen u. fühlte mich daß mit seinem Secretär irgendwie gegen die Interessen des Chefs zu sprechen.

Da der Resident in Aden aus weder die Polizeitruppe aufbieten noch Dampfer einschiffen noch auch nach dem Innern irgendwie Vorkehrungen treffen wollte, so reisten wir Aden nach 18 Tagen Aufenthalt u. ganz mit den Hamburger Briefen des native assistant nach Bāl-Kāf. Schon in Aden zeigte sich daß der Graf geneigt ist sich das Verhalten u. Urtheilen der nächsten Umgebung zu accommodieren. Er verließ u. knüpfte der Perle nach Dr Jahn, Dr Paulitschke, meinen Wenigkeit Mann u. tüchtigen Arzt von guter naturwissenschaftlicher Bildung, den Capitain u. Offiziere etc. auch die Askaris (Soldaten), welche die Expedition

welche die Expedition ins Innere begleiten sollten u. von denen heute so gefährliche Schwierigkeiten das Leben der Expeditionsmitglieder abhängig konnte, wurden von ihm so rasch u. gewandt der Lösung Historische Meisterschaft besorgt. Nicht immer ist es mir gelungen die Zornausbrüche des Grafen zu verhindern oder einzudämmen, oft richtete sich derselbe in Folge solcher Versuche auch gegen meine Person. Nur das Bestreben und die Hoffnung trotz allem Rühe zu finden sie zu erfüllen vermochte mich mit der Kraft u. die Geduld die Launen des Grafen zu ertragen. Während unseres Aufenthalts in Bal-Haf u. Hus in Ghuab kam es infolge einer völlig grundlosen Provocation Seitens des Grafen zu einer heftigen Scene zwischen ihm u. Prof. Simony. Der Graf drohte mit seiner Stellung als Führer niederzulegen u. Prof. Simony u. Dr Kossmat erklärten ebenfalls mit dem nächsten Dampfer nach Aden zurückkehren zu wollen. Mit großer Mühe u. Opfern an meiner Seite gelang es endlich den Frieden wieder herzustellen u. den Grafen bestimmen sich eine Reihe persönlich höflicher Verkehrsformen mit den Expeditionsmitgliedern, war aber um so rücksichtsloser u. brutaler gegen die Eingeborenen, was uns große Sorge verursachte.

Graf Teleki einen Verschlimmerung u. der schweren Sorgen würden die Arbeiten sehr gefördert u. Simony & Kossmat arbeiteten in harmonischer Weise mit einander, bestiegen zwei Vulcane der Berge u. nahmen wundervolle Panoramen photographisch auf. Auch die Verständigung wegen des Übergriffes ins Innere ging vorwärts. Graf Landberg steht mit der Dynastie der Wahabi seit Jahren in Verbindung u. Correspondenz. Seine Brüder des regierenden Sultans von Bal-Haf u. Izzan, Muhsin, waren in Aden seine Gäste gewesen. Er kennt ihre Genealogie u. ihre Familienverhältnisse u. spricht darüber in seinem Buche (Arabica V) ausführlich. Ich darf also seinen Worten glauben daß wir am besten auf diesem Wege mit Hilfe seiner Freunde ins Innere vordringen würden. Was wünschenswerth ist, daß Mr. Barry nicht für diese Route sei, sondern für eine andere von Aden ausgehende die ungleich schwierigere u. weitere, aber mehr Sicherheit bietende. Graf Landberg wollte von dieser schwierigen Route nichts wissen, sie hätte auch das Einverständnis des Generals, dessen Einfluß bis weiter Nord also in Izzan, wo ein von den Engländern nicht anerkannte Sultan herrscht.

Es wurde also ein Sultan Muhsin nach Izzan geschrieben u. diesen wurde ersucht uns den zum Besuche seines Landes nöthigen Schutz zu gewähren. Die Antwort war eine freundliche u. bald darauf stand sich Ahmed, Bruder des regierenden Sultans, in Bal Haf ein um gemeinsam mit Sultan Abu-Bekr uns die Karawane ins Innere zu geleiten. Wie genau die Kenntniß des allernächsten Gebietes im Innern von den Verhältnissen im W. Maifa'a waren, bewies am besten der Umstand daß der Graf zuerst über den Ankauf des Sultans Ahmed sehr ärgerlich war, weil nach seiner Ansicht eine Sifara (Schutzbegleitung) von 5 Mann vollkommen genügen würden, während Sultan Ahmed deren 25 mitgehalten hat. Nach meinem Geschmack wäre es gewesen, wenn Graf L. einen klaren u. deutlichen Vertrag mit Sultan Ahmed geschlossen hätte über genauen Betrag des Preises unserer Reise. Graf Landberg findet es für politischer u. klüger die Dinge in Schwebe zu lassen, u. ich kümmere mich damit Niemand gegen, da es für den Erfolg unserer Expedition selbst entscheidend Votum selbst u. allein die Raschheit der Frage betraf.

So wurden denn die Verständigungen zwischen Grafen u. Sultan fortgesetzt u. für Kamele u. Sifara der Betrag von circa 500 Thalern bezahlt, ohne daß wir nun ein Kamel besaßen. Kaum war dies geschehen u. das Gepäck an das Ufer gebracht als die Stimmung des Grafen L. plötzlich umschlug. Er wollte nämlich von diesem Orte ins Innere durch eindringen, die Sifara war ihm nicht sicher genug u. der Weg durch das W. Maifa'a äußerst gefährlich. Er hatte am liebsten der Gepäck wieder an Bord bringen lassen u. wäre gern wieder nach Aden gedampft. Mir kam da in den Sinn was mir u. Andern früher gesagt worden ist: „Der Graf Landberg will weit jeden Winter ins Innere Arabiens eindringen, wird es aber niemals thun".

Wir alle hatten das Gefühl dass wir nur die Akademie gründlich blamieren würden, wenn wir an der Küste Arabiens herumcurierten u. uns nicht ins Innere hinein wagten ohne Mordversuch wäre nach der Besitzergreifung des Grafen hauptsächlich in Wadi Maifa'a sobald wir aber dieses passirt, so sei ein Vordringen nach Shoa fast möglich. Mit dem Sultan Muhsin wollte er schon durch seine Politik u. seine scharfe Rede fertig werden. Er sprach auch davon daß er Sultan Muhsin außer den Geschenken noch etwa 250 Thaler werde geben müssen. Die Zwistigkeit des Grafen mit Lefebvre augenblicklich erspottete uns alle dass mit großer Chance u. ich sprach vom Essen ich spräche den Weg nach Aden für gewöhnlich sicher u. heiße jetzt, wo alles bezahlt u. wir alles und Gut verloren hatten auf diese Route eine Hinein einzudringen würde mich aber seiner Entscheidung unterwerfen hatte er das Gegentheil anordnen wollen. Er hieß alle Expeditionsmitglieder zusammentreten u. legte ihnen die Frage vor, ob sie auf eigene Verantwortung u. Gefahr das Leben wagen u. ins Innere eindringen wollten: die Frage wurde einstimmig mit Ja beantwortet. Indessen rückte der Graf (bis er noch einen Diener Said (den Sohn des Sheikh Abd al-Mane') bekam u. so fuhr der Aufbruch ins Innere am 4 Dec. 1898 Nachm. stattgefunden

Wenige Tage früher erhielt ich einen Brief des Collegen Reinisch, worin er mich den Gefahren, die er auf seinen Reisen in Abessinien mitgemacht, zur grössten Vorsicht mahnte und vor groben Ränken auf der Reise warnte. Er riet auch einen kleinen Vorrath abzuschliessen und sehr wenig Geld mitzunehmen. Ich gerieth Grafen Landberg den Brief d. h. doch ihm diesen wohlgemeinten d. h. ehrlichen Rath zu befolgen, unterdessen. Sie wollten durchaus das ganze flüssig gemachte Geld (5000 Thaler à 5000 Rupien) mitnehmen, was ich mich zu thun ganz entschieden weigerte. Nach langen auseinandersetzungen wurde vereinbart, die 5000 Thaler mitzunehmen, wovegen ich gegen 5000 Rupien auf dem Schiffe beim Capitain zurückliess und nur ein paar hundert Rupien in Kleingeld zu den Thaler hinzufügte.

Die Reise nach Massaua war nicht besonders angenehm. Graf Landberg, Consul in Aden August d. Aeltere d. selbst, kleine Unannehmlichkeiten, wie sie jedem Reisenden begegnen, selbst Essen expreßte ihm den bösesten Worte gegen das Unternehmen; es sei nicht Zweck die Expedition zu Academie für Geographie zu machen, sein Ruf sei ja ein weltweiter als die Ehre der Academie sein. Auch zeigte er den beiden Führern der Karavane den Sultan Ahmed d. Abu Bakr jenen Mißfallen so deutlich, daß sie denselben durch selbe sichere Gewehrquelle entfernen d. auch gehörig mißhandeln wollten.

Am Nacht der ersten December brachte wir in Gilâa zu. Am Abend des folgenden Tages kamen wir in Ain Ba-Mâbad an, wurden dort nach den Sitte des Landes in freudigster Weise mit Flintenschüssen, Gesängen d. Begrüßungen (Tâscrât) empfangen. Der Chef Mâbads trat aus seine Leibwache, stolz und der Fremdheit voll d. der Hauptperson gegenüber, vor mich. Da trat, wie gewöhnlich in solchen Verhältnissen mit den Sultanen ein Beduinenjunge auf den Rücken der Esel Sultane d. Sejâra mit einem nachtlichen Mahle auf. Der Chef brachte d. selbstverständlich Ihr Angebot. Es sollte gewöhnlich die geforderte Steuer von 200 Thalern gegeben, wenn es nicht vor dem Weiterzuge gewünscht hatte. Es wurde unterhandelt, 30 Rupien bezahlt d. der Rumal war darüber.

In Gaul es-Sêk, einem Freitagen Orte, hatte der Hauptsitz des Maşâïk, wurden wir wieder großartig empfangen. Sie, der älteste der Maşâïk Häuptlinge, wollte uns zu Ehren Almosen zu geben. Nun machten auch die Sultane ihre Rechnung, wobei sie angenehmsten der wohlhaben Almosen beschäftigt waren, obgleich sie gewöhnlich von der Karawanenmaut d. den Schafgarben (Sejâra) nur einen geringen Theil einzunehmen hatten. Nach langwierigen Verhandlungen wurde für die Sultane ein besonderes Honorar von 400 Rupien vereinbart. Nach meinem Proteste wurden sie mir gleichfalls gezahlt. Kaum aber 400 die vereinbarte gebracht war, fanden die Sultane, 400 die Reise zu weitaussehend gemacht worden sei d. forderten bessere, mindestens noch ein Hundert Rupien, sie beschworen den Grafen nicht ehe sollen mehr zu geben d. es nehmen ab es sei d. Freitag, jetzt aber im nächsten Augenblick weiter 50 Rupien hinzugezahlt. Als gegen mein ich Gehalt und, ich erklärte seine Forderungen für nichtig d. hieß den Sultanen noch heute in der Nacht sagen, daß wir höchstens viele Tage länger als wir sollten warten würden. Diese declarirte Erklärung hatte die Wirkung, daß am nächsten Morgen in aller früh aufgebrochen wurde.

Auf dem Wege zwischen Gaul es-Sêk d. Asbaïn in W. Maşâïa sollen die Beduinen Ba-Alla einige Schüsse nach die Karawane abgegeben haben. Graf Landberg will einen Kugel knapp vor seinen Nase vorüber gehen wahrnehmen. Niemand sah das die Kerle ihre Gewehre hatten d. in die Luft geschossen haben. Es. Hoheit d. der That war sehr erzürnt. Omar d. gewesen, sie sein den Grafen zu den nächsten Stamm zu escortiren, damit dort der regierende Sultan den Mord vollende, das seine Brüder so schön begonnen hatten.

Am 5 Decem. 4½ Uhr Nachm. kamen wir in Asbaïn an. Ich möchte sei nun nach einer näheren d. wie ich entschieden die Absicht hatten in Nakal al Kagar (einem Felde von Asbaïn) Halt zu machen, um die Sorge zu Reisen zu besorgen der Befehl der Sultanat lautete aber bestimmt nach Asbaïn zu kommen. Die Ursache in Asbaïn war insgemein peinlich. Der Sultan d. den 5 Prinzen so wie alle Häuptlinge mit der ganzen Armee (!) erschienen zu unserem Empfange vor dem Schlosse, führten uns Parade ab d. führten einen recht graziösen Kriegscarrillon auf, welcher jede Operette zur Ehre gereicht haben würde. Es kam nun manches Interessante vor d. es interessirte mich Graf auf diese Scene der Hauptgrund der Festung Asbaïn bildete. Asbaïn (Im Mächtige) liegt sehr pittoresk auf. Es besteht aus einer Reihe von Kusa (Burgen), die alle dicht neben einander auf einem meist steil abfallenden Felsenrücken liegen, welche nun natürliche Festung bildete. Vor wo der Fels leichter zugänglich ist, wurde zur Verstärkung eine Art Mauer aufgeführt. Die Festung hat nur eine Einzige, welche durch ein mit Eisenblech beschlagenes Thor verschlossen wird.

Asbaïn als Sitz des Sultanates ist reichgiebig Raubnest mitten in der Wüste mitten unter wilden räuberischen Völkern und denen der Sultan bald in Fehde bald in Frieden lebt. Wir hatten nun unser Lager aufgeschlagen, als wir endlich nach dem herkömmlichen Ceremonien vom Sultan Mohsin mit seinem Räuberhauptling, dem ein gewisses Interesse wurde nicht abgesprochen werden kann, begrüßt wurden.

Wir wurden in das Allos geleitet u. fanden uns alle Annehmlichkeiten der Gastfreundschaft zu erbitten. Der Empfangsraal des Sultans wurde uns als Wohnstube angewiesen, wir hatte einen Raum wo alle unsere Betten (Betten einander lagen u ein Tisch mit einigen Stühlen stehen konten. Dort schliefen wir (in der ersten Nacht neben einige Flöhe der Sejara), Esd war auch unser Speisesaal u. unser Salon, wo der Sultan u die ganze noble Gesellschaft bis den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht jenem Gastfreundschaft erwies. Das Gepäck wurde draussen von dem Regen u unseren Waffen in dunkler Raum aufgespeichert.

Ich verweile bei der Schilderung dieser Localität weil sie uns durch 8 Tage als Aufenthalt gedient hat. Am nächsten Tage erklärte der Sultan, dass es unmöglich sei weiter ins Innere vorzudringen u der Graf war damit zufrieden.

Bevor ich die Vorgänge im Schlosse von Harrar schildere muss ich noch einige Worte über die Art wie Simonya a Kassmat ihre wissenschaftliche Thätigkeit obliegen konten. Die Simonya begann ihre Thätigkeit eigentlich erst nach dem 1 Dec. nach dem Rege nach Harrar, über den Graf war während der Reise so sehr geängstigt dass er Prof. Simonya nicht eine richtige Monate zum Sammeln liess. Seine Bedeckung der Soldaten abelte ihm auch in der nächsten Nähe der Karawane wie der Stadt folgte, jeder jetzt durch die plumpe Versuche ihn beim Sammeln zu unterstützen seine Thätigkeit sehr erschwert. Das Gefühl seiner grossen einzigartige Kraft seine Mitt. u. seine Kostbarkeiten mit beschützen zu können, mangelte an dem passenden edlen Sorge. Hier wo viele Dosen Umständen zusammelt würde, repraesentirt eine Summe von Kraft, die man kaum darin vermuthen würde. Für Dr Kassmat stand die Sache insofern günstiger, als er erst von Harrar aus als Quartier basis für seine geologischen Untersuchungen unternehmen konte. Aber auch ihn bekümmerte es sehr, dass man von einem Orte, an dem man 36 Stunden vergeblich nach grossen Berg befinden konte. Nach diesem kurzen Excurs kehren ich nach Harrar zurück, wo wir die erste Nacht in grosser Angst schliefen.

Nachdem Sultan Mahsin Königsaar Vogel in Käfig von August Zappenhut setzung er systematisch daran ihn in Gehorsam zu bringen. Er ist nun in der Gefangenschaft der grausamsten Hunger. Diese Tage u. Erniedrigungen erduldete er dem Grafen in wenigen Tagen enorme Summen. Denken aber alles spielen man Casino: 6 Decem. an Sultan Mahsin durch Landberg 800 Thaler
7 Decem. an Sultan Mahsin durch Landberg 1000 Thaler
7 Decem. an die Kinder des Sult. Mahm. D. X. 300 Thaler

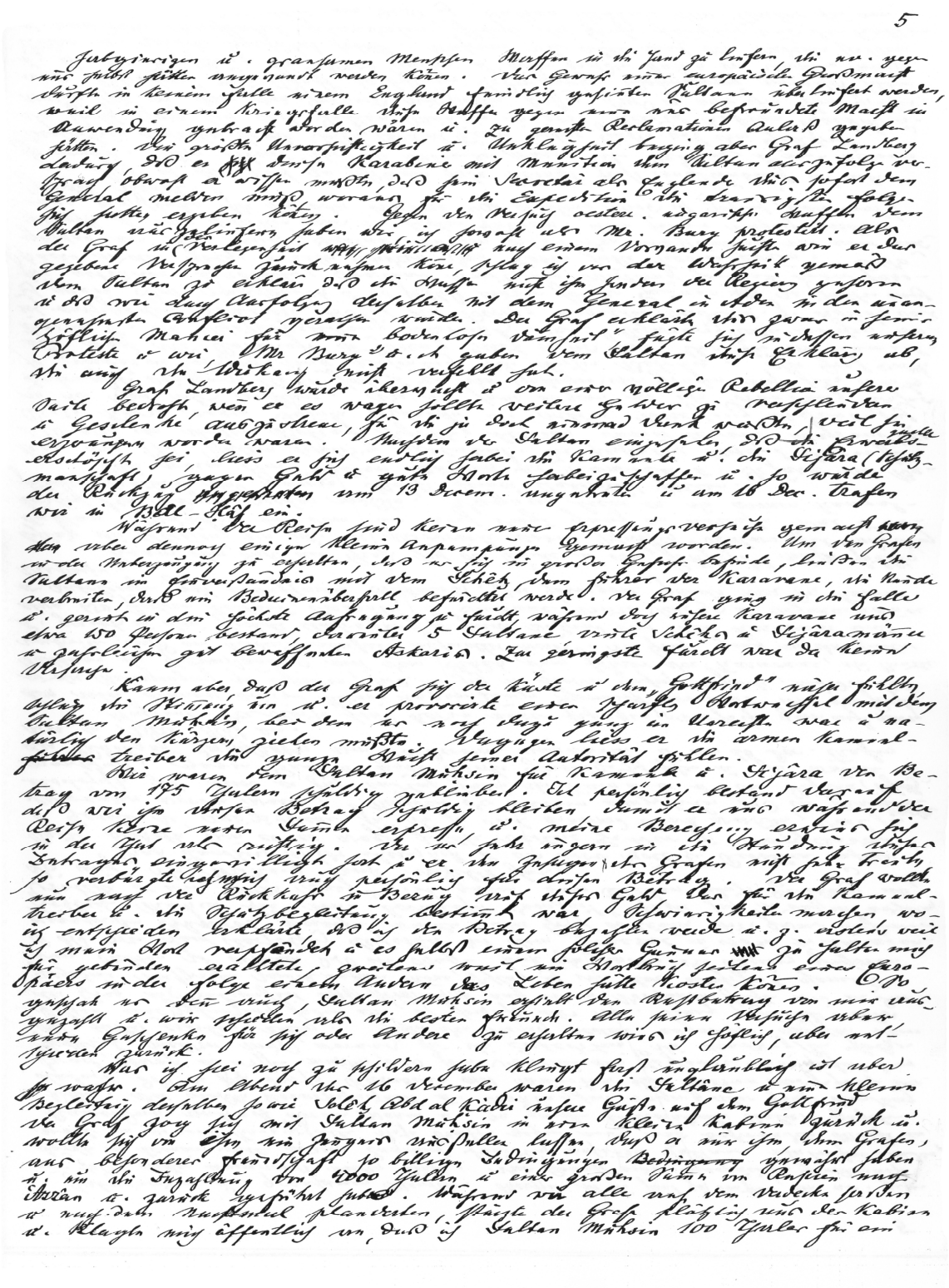
Die Quälereien welchen wir durch Vorgänge täglich den Augen- u Ohrenzeugen ist [illegible], waren [illegible] grausig lich. Wir von Sultan Mahsin befolgt Methode war überraschend einfach. Der Zweck, dass man mit dem Vieh von den Bedürfnissen vorher worden ist, schreckte den Grafen derart ein, dass er in meiner Gegenwart sich nicht getraute den Sultan [illegible] zu fragen, ob a (der Graf) in Harrar oder Sultan in Hussun vor den Bedürfnissen sicher sei, was der Sultan sehr gnädig aufgenommen hat.

Die Gefangenschaft des Grafen während unserer Anwesenheit in Harrar bestand fast ausschliesslich im Geldzahlen, dem aus den Thalern hatte a auch die Summe 6000 – 8000 Rupien mitgenommen, die sehr zusammengeschmolzen sein müssen. Manchen würden solche Geschenke gegeben: Ehrenschal Lanzen, Spazierstock, Tücher etc. etc. Jeden wieder ging er in den [illegible] Obscura um die Kostbarkeiten zu holen u. dem Sultan oder seine Leuten auszufolgen. Alle diese großen Räumen würden bedingungslos und gratis gestellt; oder nicht wie die Kamante u. Sijanah mussten später gross Strafe bezahlt werden, jedem auf die kleinen Ausflug legte der Sultan hinn Rupien vor. So kosteten der Ausflug nach Makal al Hagar (von 3 Std. bis 3 Uhr Nachm.) gegen 600 Rupien. Dabei wagte der Graf selbst nicht mitzugehen, weil ihn der Weg nicht sehr genug schien. Aber ist aber mit guten Lebensmitteln der bekannten Conserven, Biscuits, Chocolade, Gemüsen (Simonya) von bekannten Herrn Kessler, empfand er dass so schmackhaft, dass er mir am nächsten Tage wieder einen Theil abgeschickte.

Die ausgesandte Araber Kessler unverrichtete Dinge, denn

Mit dem aufgebot all unserer Kräfte, mit Bitten u Drohungen versuchten wir ihn weitere Geschenke zu entlocken, zu verleiten. Wir mussten ihn schliesslich abweisen, damit er nicht neue Forderungen machen. Wir mussten uns entschliessen. Man hatte bei Sultan Mahsin entweder die Thalerquelle versiegen lassen oder Thore weiter vorzudringen u. das Ziel erreicht oder durch Festigkeit sich mindestens günstige Rückzugs bedingungen erwirkt.

Der Punkt musste very gut besonders geborgen werden, weil er eventuell zu gute nationalen Verwicklungen führen könnte. Graf Landberg schenkte dem Sultan ein Mauser gewehr mit den dazu gehörigen Patronen geschenkt, versprach aber auf dem Rückweg 2-3 Wenchester Karabiner zu schicken. Welche der Expedition von der k. u. k. oest. ung. Armee Verwaltung das Verfügung gestellt worden sind. Es ist an u für sich unverantwortlich einem ja



Aden 18 Dec 1898

Dr. D. K. Müller
als Leiter der südar. Expedition.

Die vollständige Richtigkeit aller in diesem Berichte angeführten Thatsachen wird von den Unterzeichneten bestätigt.

D. Franz Kossmat

Dr. Oscar Simony

Oscar Baumann
k. u. k. Linienschiffs-Lieut. d. R.

16.3.3 Die Reiseroute der Expedition



Karte von Süd-Arabien, Maßstab1 : 1 5000 000, AÖAW, SA-Komm, E.3. Expedition von Wilhelm Hein 365

Routenbeschreibung

Originalkarte zur Übersicht der Forschungen H. v. Maltzan's in Süd-Arabien, 1870/71, sowie der Reisen von A. v. Wrede (1843), Munzinger & Miles (1870) u. A.

Route 1:	
14. bis 21. Nov. 1898	Aufenthalt an der Küste von Südarabien: Ausflüge vom Schiff *Gottfried* aus ans Festland Aden, Little Aden und Shaykh 'Uthmān sowie mit dem Beiboot der *Gottfried* in die Umgebung von Aden
Route 2:	
21. bis 22. Nov. 1898	Fahrt entlang der Küste von Aden nach Balḥāf
23. bis 30. Nov. 1898	mehrere Ausflüge von Balḥāf aus, u. a. nach Husn al Ghurāb
Route 3:	
1. bis 16. Dez. 1898	Inlandsexkursion Balḥāf – Gilaᶜa – ᶜAin el-Guwairi – ᶜAin Ba-Maᶜabad – durch das Wādī Mayfa'ah – Jawl aš-Šayḫ – 'Azzān
8. Dez. 1898	Besuch von Nayb al Hajar

Geologische Karte von Socotra, F. Kossmat

Route 1:	
8. bis 13. Jän. 1899	Fahrt von Aden nach Socotra und Aufenthalt an der Küste von Ghubbat Shu'ab
Route 2:	
13. bis 17. Jän. 1899	Fahrt nach Qalansiyah und Aufenthalt an der Küste
Route 3:	
17. bis 25. Jän. 1899	Besuch der Inseln Samḥah und 'Abd al Kūrī und Rückfahrt nach Socotra
Route 4:	
25. bis 28. Jän. 1899	Aufenthalt an der Küste von Ghubbat di-Neṭ
Route 4:	
28. bis 30. Jän. 1899	Aufenthalt an der Küste von Ra's Qaṭānan
Route 6:	
30. Jän. bis 4. Feb. 1899	Erkundungen entlang der Küste mit Aufenthalten in Ákarhi, Wādī Fālenk und Ra's Mūmi
Route 7:	
9. bis 14. Feb. 1899	Erkundungen im Ḥageher-Gebirger: über Kām, Muḏaha und Kizmáᶜa nach Dáḥamís, über den Adúno-Pass in das Zentrum des Gebirges zum Diméle-Pass, Besteigung des Dryet, der höchsten Erhebung Socotras
Route 8:	
23. Feb. bis 1. März 1899	Ausflug nach Westsocotra

Karte von Socotra, Maßstab 1 : 250 000, Kossmat, Geologie der Inseln Sokótra, Sémḥa und ‘Abd el Kûri 367

16.3.4 Schriften der südarabischen Expedition

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften
Südarabische Expedition
1898/99 (10 Bände)

Band 1
Leo Reinisch: Die Somalisprache, 1. Texte, Wien 1900

Band 2
Leo Reinisch: Die Somalisprache, 2. Wörterbuch, Wien 1902

Band 3
Alfred Jahn: Die Mehrisprache in Südarabien, Texte und Wörterbuch, Wien 1902

Band 4
D. H. Müller: Die Mehri- und Soqoṭrisprache, 1. Texte, Wien 1902

Band 5.1
Leo Reinisch: Die Somalisprache, 3. Grammatik, Wien 1902

Band 6
D. H. Müller: Die Mehri- und Soqoṭrisprache, 2. Soqoṭri-Texte, Wien 1905

Band 7
D. H. Müller: Die Mehri- und Soqoṭrisprache, 3. Šḫauri-Texte, Wien 1907

Band 8
N. Rhodokanakis: Der Vulgärarabische Dialekt im D̲ofâr (Ẓfâr), 1. Prosaische und poetische Texte, Übersetzung und Indices, Wien 1908

Band 9
D. H. Müller (Hg.): Mehri- und Ḥaḍrami-Texte, gesammelt im Jahre 1902 in Gischin von Dr. Wilhelm Hein, Wien 1909

Band 10
N. Rhodokanakis: Der Vulgärarabische Dialekt im D̲ofâr (Ẓfâr), 2. Einleitung, Glossar und Grammatik, Wien 191

Band 11
D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭrisprache, 4. Wörterbuch der Šḫauri-Sprache, nicht erschienen

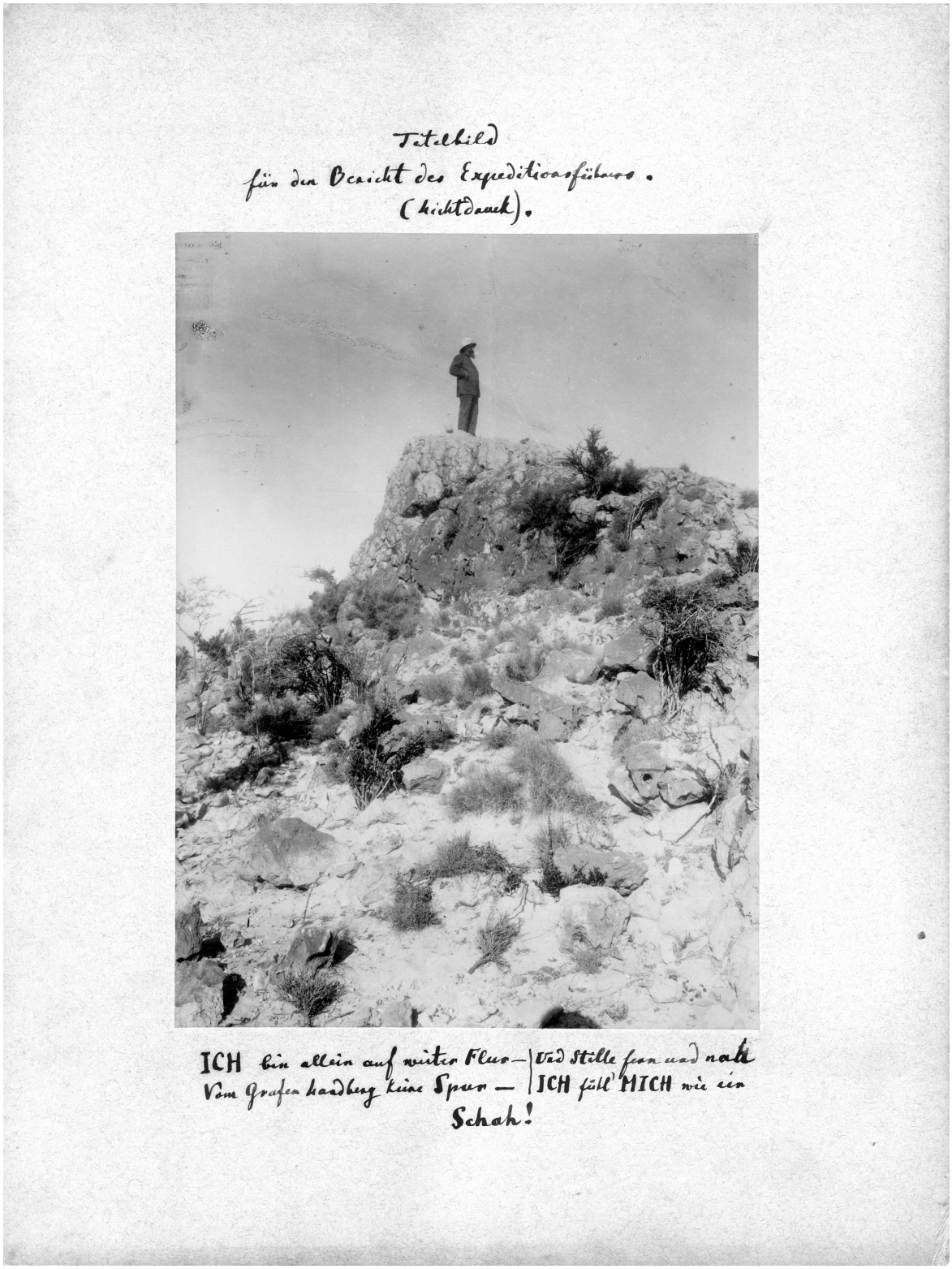
16.3.5 Fotografien der Expedition aufgenommen von Oscar Simony

Die dem Anhang beigegebenen Fotografien wurden von Oscar Simony während der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom 1. November 1898 bis 19. März 1899 aufgenommen. Es wurden „rund dreihundert photographische Aufnahmen von Fernsichten, sowie von geologisch, beziehungsweise morphologisch lehrreichen Detailbildern und charakteristischen Vegetationsformen“ (Müller/Simony/Kossmat NFrPr Nr. 12459, 30. 4. 1899, 34) gemacht.

Die erhalten gebliebenen Originalfotos in der Größe von ca. 15 x 20 cm sind auf Karton kaschiert und befinden sich im Amtsarchiv der Geologischen Bundesanstalt Wien, Nachlass Kossmat (und Simony). Oscar Simony hat verschiedene Landschaften als Panorama aufgenommen. Aus diesen Einzelfotos wurden Panoramabilder erstellt, die einen weiten Ausblick über die Gebirgslandschaft Socotras ermöglichen. Das eindrucksvolle Panorama, das von der höchsten Erhebung Socotras, dem Dryet, aufgenommen wurde, ist im 71. Band der Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien 1907 veröffentlicht. Für den Anhang dieser Schrift wurden die von Simony bezeichneten fünf Bilder ebenfalls zu einem Panoramafoto zusammengefügt.

Die meisten von Simonys Expeditionsbilder sind Landschaftsaufnahmen und vermitteln einen Eindruck der vielfältigen Landschaften Südarabiens und Sokotras. Etliche Bilder zeigen die typischen Pflanzen dieser Gebiete und auf zwei Aufnahmen werden Inschriften abgebildet. Auf einigen Fotos sind neben den einheimischen Begleitern auch die österreichischen Expeditionsteilnehmer zu sehen. Mit Sicherheit können allerdings nur die Herren D. H. Müller und Franz Kossmat bestimmt werden. Der Nachlass Kossmats enthält außerdem ein von Kossmat erstelltes Verzeichnis von Ortsnamen, das auch die von Jahn korrigierten Schreibweisen der arabischen Namen enthält. Anhand dieser Liste konnten die von Simony beschrifteten Fotos den beiden bereisten Gebieten (Aden und die Südküste Arabiens sowie die Insel Socotra) zugeordnet werden. Auskunft über den Ort der Aufnahmen geben auch einige Notizen, die Kossmat auf manchen Bildern vermerkt und die er wahrscheinlich für seine Vorträge über die Expedition verwendet hat.

16.3.5 Fotografien der Expedition aufgenommen von Oscar Simony



Fotografien der Expedition, Geol. BA Graphische Sammlung Oscar Simony, G 85-III 371
D. H. Müller auf einer Anhöhe in Socotra

Die besten guten Nachrichten aus Südafrika. Heil Transvaal!

Der Ueberfall bei Thaba Nchu.

London, 5. April. Der Correspondent des Reuter'schen Bureaus im Lager der Boers bei Brandfort telegraphirt unter dem 2. d. M. Einzelheiten über die Vorgänge bei dem Hinterhalte, in welchen die Engländer fielen. Es heißt darin: Zwei englische Officiere kamen in einem Wagen herangefahren. Die Boers riefen ihnen zu: „Hände hoch!“ Der eine that dies, worauf ihn der andere sofort tödtete. Als sich dieser auch weigerte, sich zu ergeben, wurde von den Boers erschossen. Die erbeuteten 2 Kanonen und die Gefangenen wurden nach Kapburg geschickt. Die Boers verloren 3 Todte und 10 Verwundete. Die Zahl der von den Boers gefangen Genommenen beläuft sich auf 389. Die Boers, welche früher Noth an Nahrungsmitteln litten, besitzen nun in Folge der Wegnahme des Convois reichliche Vorräthe. Im Uebrigen bemächtigten sich die Boers sämmtlicher Gepäckstücke der Engländer, darunter auch der Plane für den Einfall in den Oranje-Freistaat und die Südafrikanische Republik, für den

Die Boers haben alle Farmer in den von ihnen durchzogenen Bezirken, die sich den Engländern unterworfen hatten, als Gefangene nach Kroonstad geschickt.

Kritische über Dlivier's Kriegführung.

London, 4. April. Der „Times“ wird aus Johannesburg vom 2. d. M. telegraphirt: Die Bewegungen des Feindes zeigen Unternehmungsgeist und bezwecken, daß im nördlichen Theile des Oranje-Freistaates die Boers fester zusammenhalten, als man angenommen hatte. Die Action Olivier's, welcher Sedibrand wieder belebte, sodann Bez Verbindungen herzustellen und Hahn Rehu wieder nahm, war ein praktisches Meisterstück. Er hat dabei seinen Vortheil an dem einzig verwundbaren Punkte der von Lord Roberts eingenommenen Stellung wahrgenommen. Die Sache ist hauptsächlich von dem Gesichtspunkte aus zu bedauern, daß wir uns unfähig gezeigt haben, den Farmern im Südosten und Osten, die ihre mehre ausgeliefert hatten, vollen Schutz angedeihen zu lassen.

Marsch von Bloemfontein nach Kroonstad über Brandfort, Winburg und Beutersburg, sowie eines Rückzugs, in welchem sich endliche Erklärungen von Burghers befinden, gegen die Engländer nicht mehr die Waffen zu ergreifen. Diese Burghers wurden ins Hauptquartier der Boers berufen, damit ihnen bedeutet werde, daß diese Eide keine Giltigkeit haben, da sie unter Zwang abgelegt worden seien.

Eine Niederlage der Engländer bei Bloemfontein.

London, 11. April. Die „Daily News“ melden aus Pretoria vom 9. d.: Amtlich wird hier bekannt gegeben, daß in einer Schlacht südlich von Brandfort 600 Mann englischer Truppen getödtet und verwundet und 800 Mann gefangen genommen worden sind. „Daily Mail“ meldet über Lourenco-Marques aus Brandfort unter dem 8. d.: General De Wet schlug die Engländer gestern bei Merkatsfontein. 600 Mann wurden getödtet und verwundet, 900 Mann gefangengenommen und 12 Wagen erbeutet. Die Boers hatten 5 Todte und 9 Verwundete.

Demselben Blatte wird unter dem gestrigen Datum aus Lourenco-Marques telegraphirt: Die heutige niederländische Eisenbahn-Gesellschaft behauptet, eine telegraphische Meldung über einen Sieg der Boers bei Kroonstad erhalten zu haben, bei welchem 900 Engländer gefangen genommen worden seien, während die Boers nur verschwindend kleine Verluste gehabt hätten.

Die „Daily Mail“ meldet aus dem Boerslager von Brandfort vom 8. d. M.: General De Wet brachte gestern den Engländern bei Meerlatsfontein die dritte Niederlage binnen einer Woche bei, wobei die Engländer 600 Todte und Verwundete, sowie 900 Gefangene und 12 Wagen verloren, während die Boers nur 5 Todte und 9 Verwundete hatten. Es ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Marschall Roberts oder sein Generalstabs-Chef Lord Kitchener selbst das Commando führte. Noch fehlen nähere Details über die Niederla...

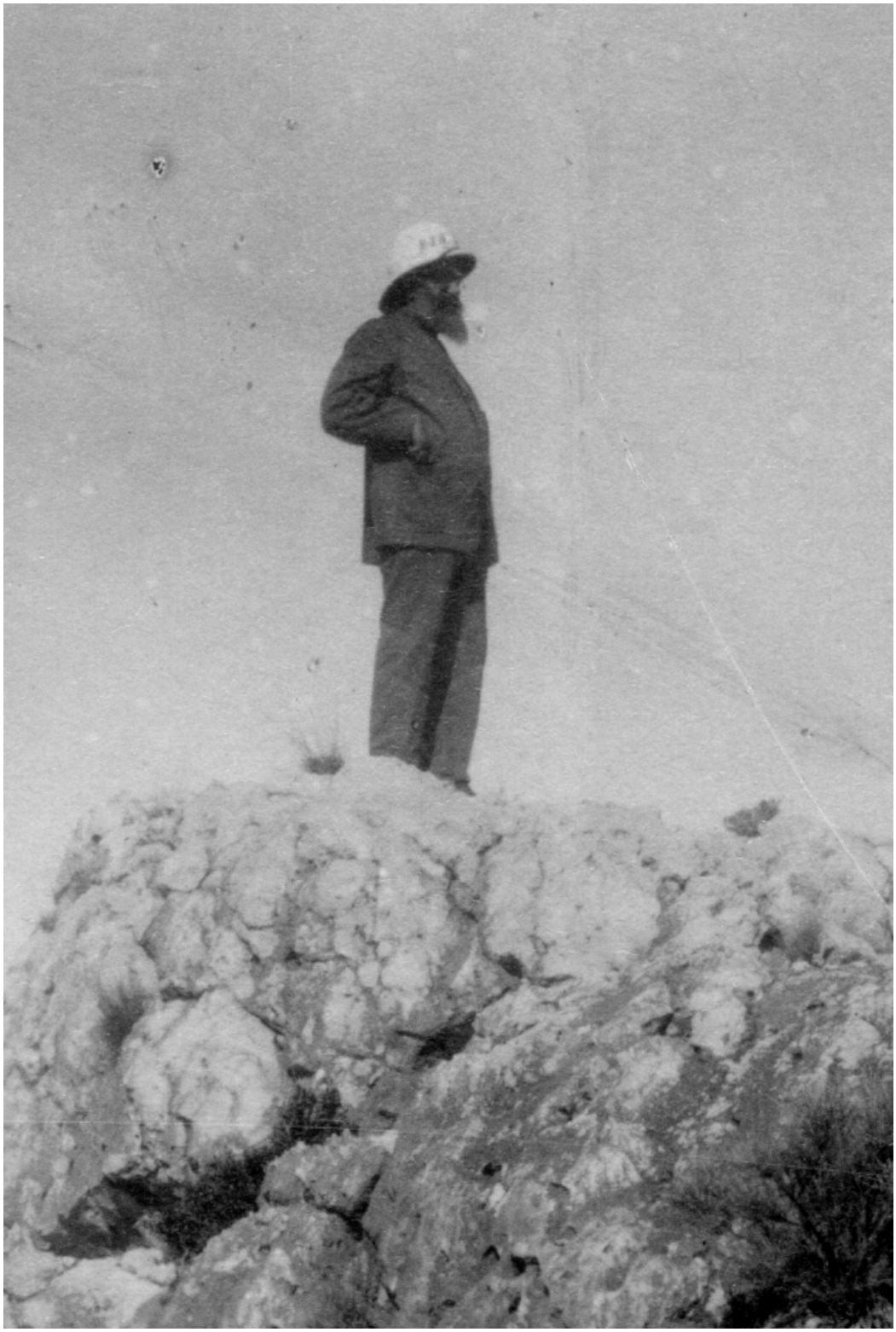
Verantwortlich für die Redaction: Emil Herrmann sen. in Leipzig.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

G85-III

A-00207-5(6)

Exped. Sokotra (Ex. Somali)
KOSMAT-SIMONY

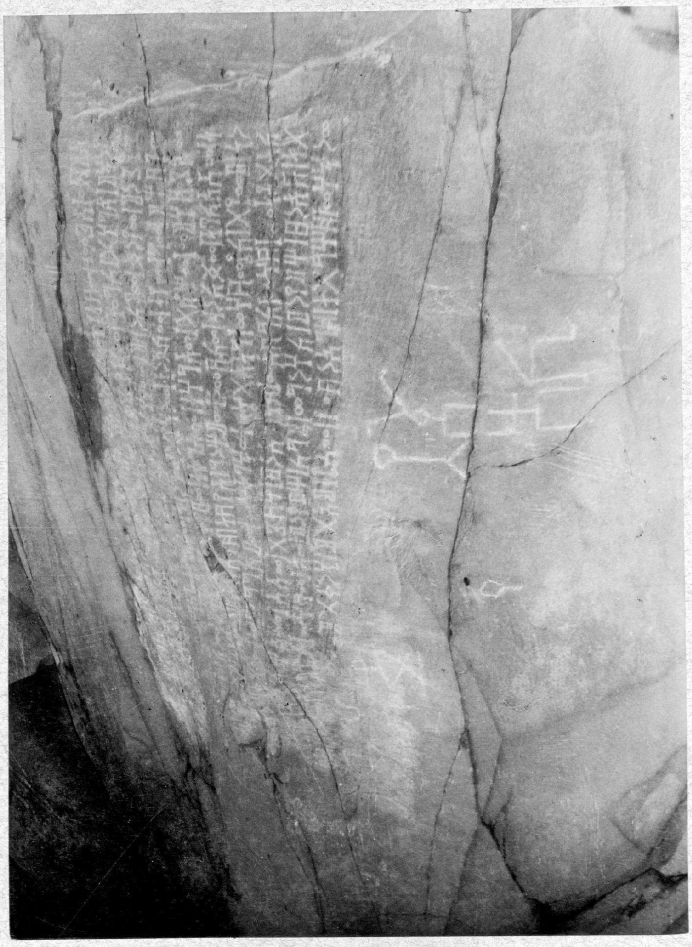


Fotografien der Expedition, Geol. BA Graphische Sammlung Oscar Simony, G 85-III
D. H. Müller, Bildausschnitt



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 26./XI. 98.
Detailbild einer altarabischen Inschrift auf einer Felsplatte des nächst Bā-ḥâš gelegenen Küstenriffes Hûṣn el ġhurâb.
(Um die Schriftzeichen besser hervortreten zu lassen, wurden dieselben unmittelbar vor der photographischen Aufnahme mit Wasser befeuchtet.)

Fotografien der Expedition, Geol. BA wissenschaftl. Archiv, Nachlass Kossmat, A 00207







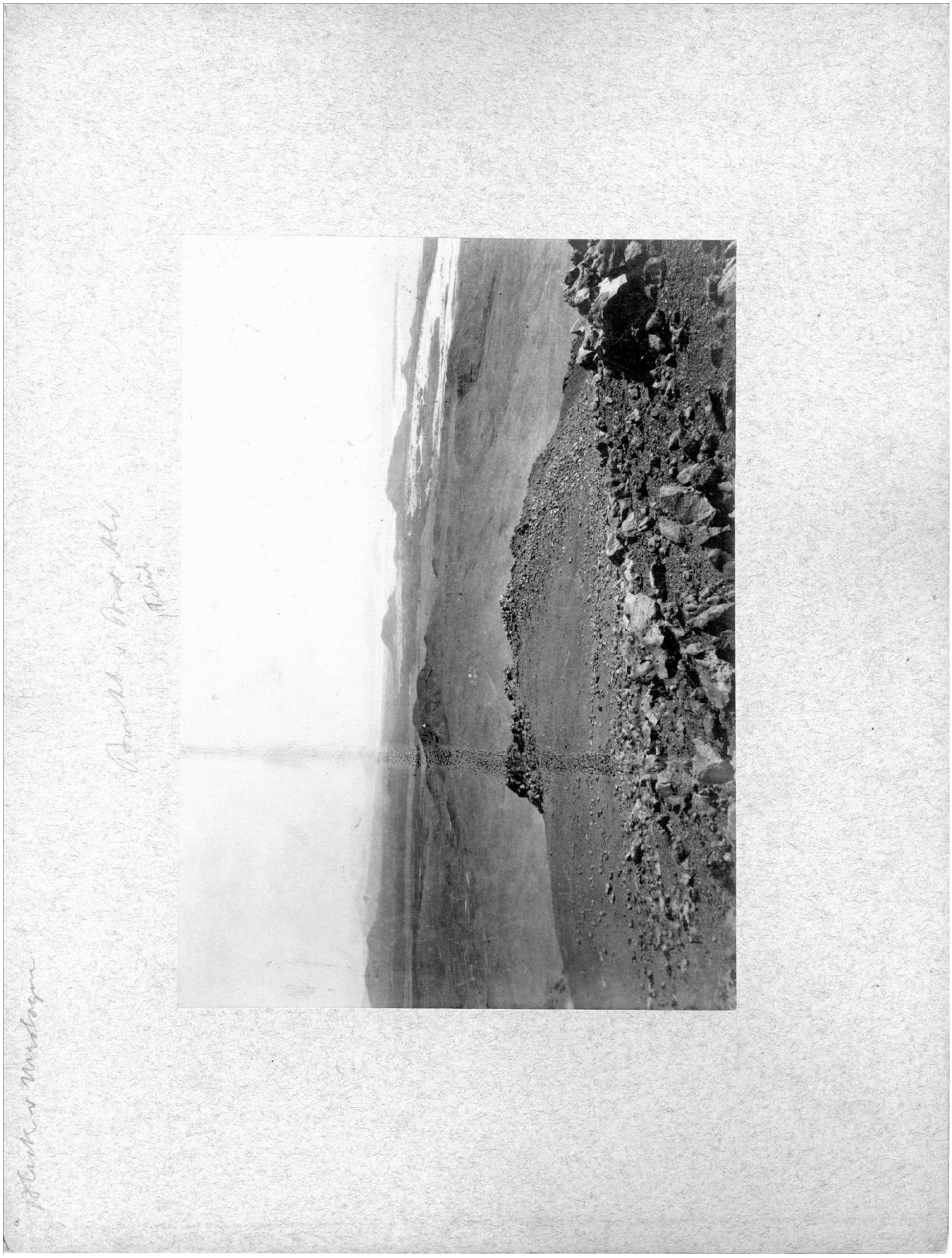
Fotografien der Expedition, Geol. BA Graphische Sammlung Oscar Simony, G 508 III
D. H. Müller, Bildausschnitt













Fotografien der Expedition, Geol. BA wissenschaftl. Archiv, Nachlass Kossmat, A 00207 385

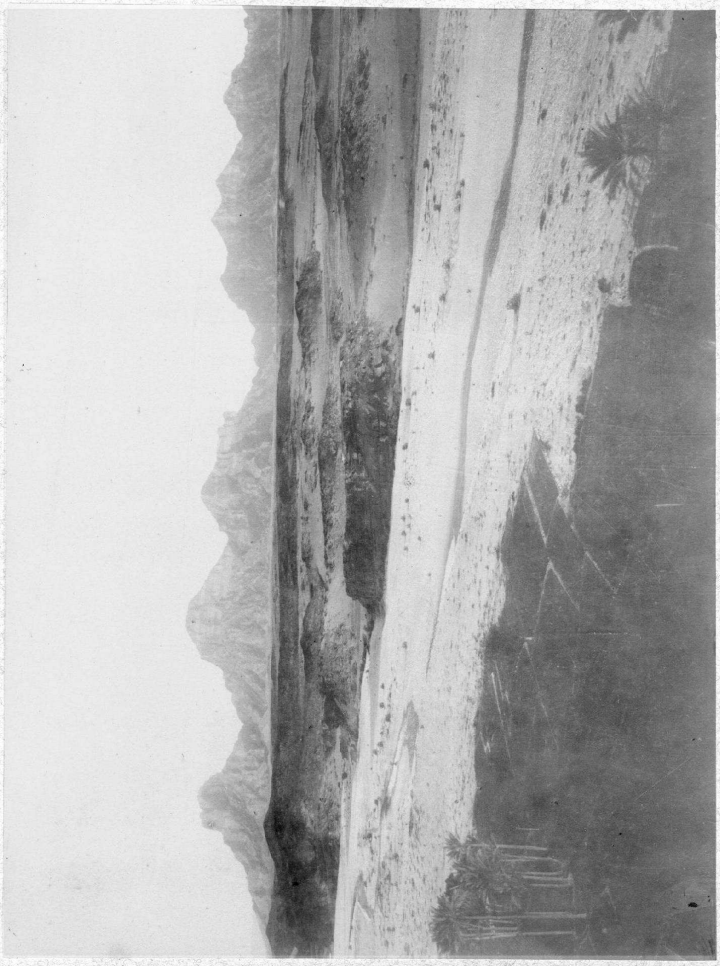

Wadi el Hamra

Kossmat Lausanne I


Klippe bei Kaua 2

Fotografien der Expedition, Geol. BA wissenschaftl. Archiv, Nachlass Kossmat, A 00207 389






Wadi Marfaa bei Egban (S. Arabien)

Aufgenommen von d. Orion Simony, 11./II. 98.

Aussicht auf die Wetterspitze v. Hofpler — Gipfel vom Großen Adino (c. 7250 m) [Großglockner]

S & W.
Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 3./III. 99.
Erster ausführlicher Einblick von der höchsten Erhebung Südostgrat, dem Gjäidl Dyck (Hägelen-Gebirge).
Freiblick 1420m

S 36 W.



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 3/III. 99.
Zweites Aussichtsbild von der höchsten Erhebung Sókótra's, dem Ğébäl Dyxt (Hagher-Gebirge).—
Seehöhe 1420 m.



Fotografien der Expedition, Geol. BA wissenschaftl. Archiv, Nachlass Kossmat, A 00207

III 6

W. 25 N.

Kadhaya

N. 25 W.



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 3/III. 99.
Viertes Ansichtsbild von der Löchern Exkursung Sókótra's, dem Ğábál Dayet (Hágher-Gebirge).
Sukôk 1420 m.

Prof. O. Simony

1a

N. 1



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 3./VIII. 99.
Fünftes Aussichtsbild von der höchsten Erhebung Sókótra's, dem Gäl Dryst (Hayher-Gebirge).
Seehöhe 1420m.









Ebene von Tamarada (vom Vorsprung
N. des Dagelan-Massivs)
Tamarada
NW
NW
NW

2a
Ebene von Tamarida (vom Vorsprung N. des Dujet aus gesehen)











das gleiche Bild wie vorher, jedoch mit unterschiedlicher Beschriftung

Vom Serenus
nach SW
Thalweg
Forst

Szene von Garrya (vom Kubeben aus)
gezeichnet

Ebene von Ganye (vom Kubeher aus gesehen)

4a
Ebene von Karye (vom Kubeber aus gesehen)

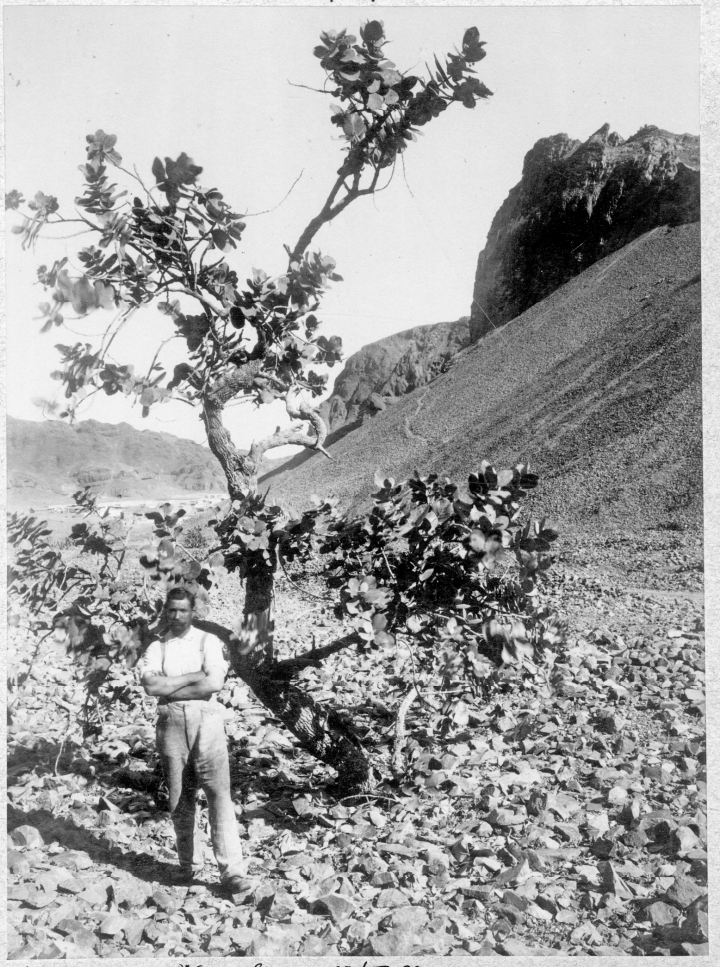
Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 29./XI. 98.
Vegetationsbild aus einem nördlich Bā-Chāf nordwärts verlaufenden
Lava-Barranco.

Cadaba glandulosa.



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 28./XII. 98.
Detailbild eines gelbblühenden, auch auf den Schlackenfeldern der Mauella-
Ebene häufig vorkommenden Leguminose im rechtseitigen Gehänge des östlich-
ten Barranco des Gâbâl Šamšân. Links ein zu Adlergehöriges Fixirungsmark.

Calotropis procera.



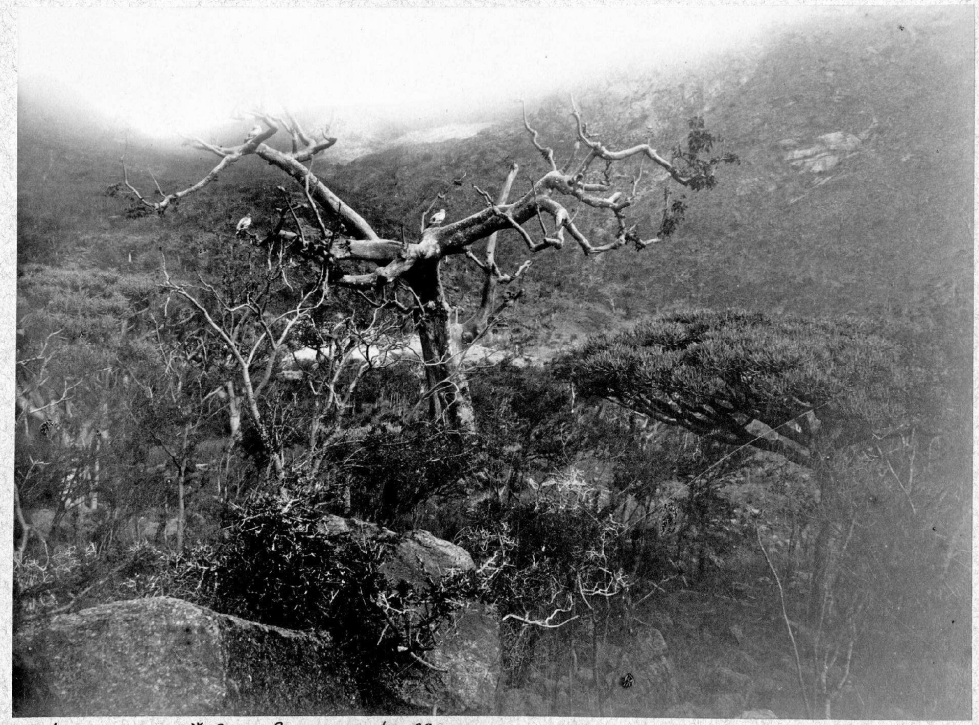
Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 28./XII. 98.
Detailbild einer arborescirenden Asclepiadee in der Sohle des östlichsten Bar-
ranco des Ğebäl Samŝân.

Elaeocarpus transultans.



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 19./II. 99.
Junger „eŕšbe"-Baum aus der Waldregion des Hágher-Gebirges
von Pókótra (Hökiarone 500–800m).

Elaeocarpus transultans.



Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 19./II. 99.
Acton, mit drei Zeiten bestiter „ekšbe" — Baum aus der Waldregion des Hágher-Gebirges von Sók.
kótra. Rechts eine Euphorbia arbuscula mit auffällig flacher Krone.

Fotografien der Expedition, Geol. BA wissenschaftl. Archiv, Nachlass Kossmat, A 00207

Aufgenommen von D. Oscar Simony, 20./II. 99.
Alter Drachenbaum unterhalb der Pfefferpflanzung in nächst Kôjé (Sokotra) gelegenen Gégûl Dekamoya.
Links drei alte, rechts im Vordergrunde ein junges Exemplar von Adenium multiflorum.

Aufgenommen von Dr. Oscar Simony, 21./II. 1899.
Vegetationsbild aus der Talebene bei Kafje (Sokota) umrämmadin Niederung.





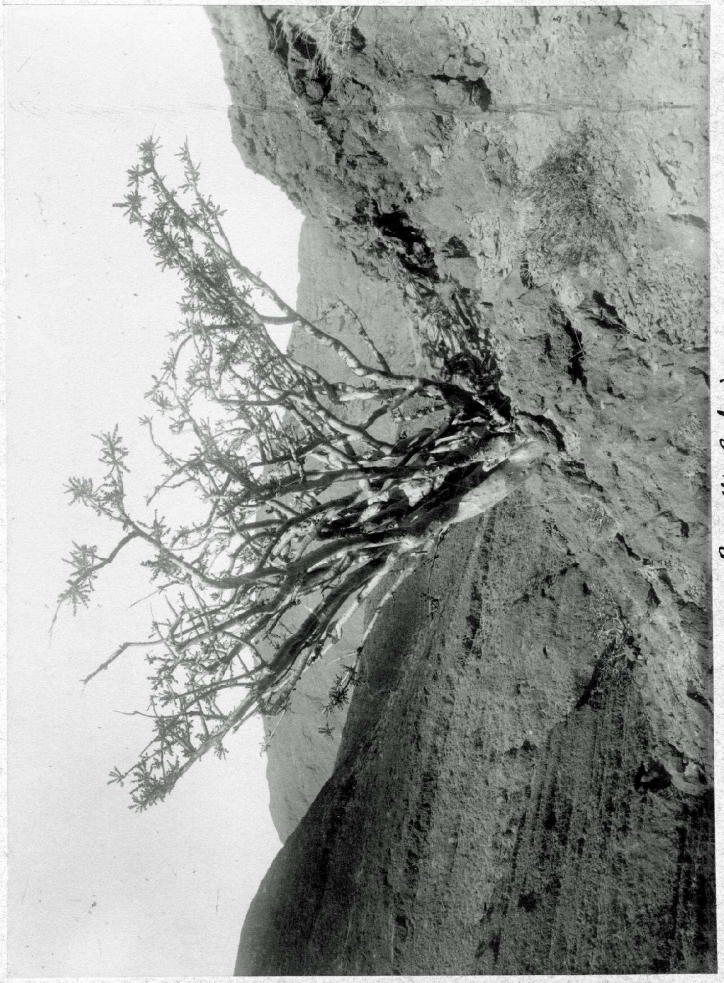
Boswellia Carterè.

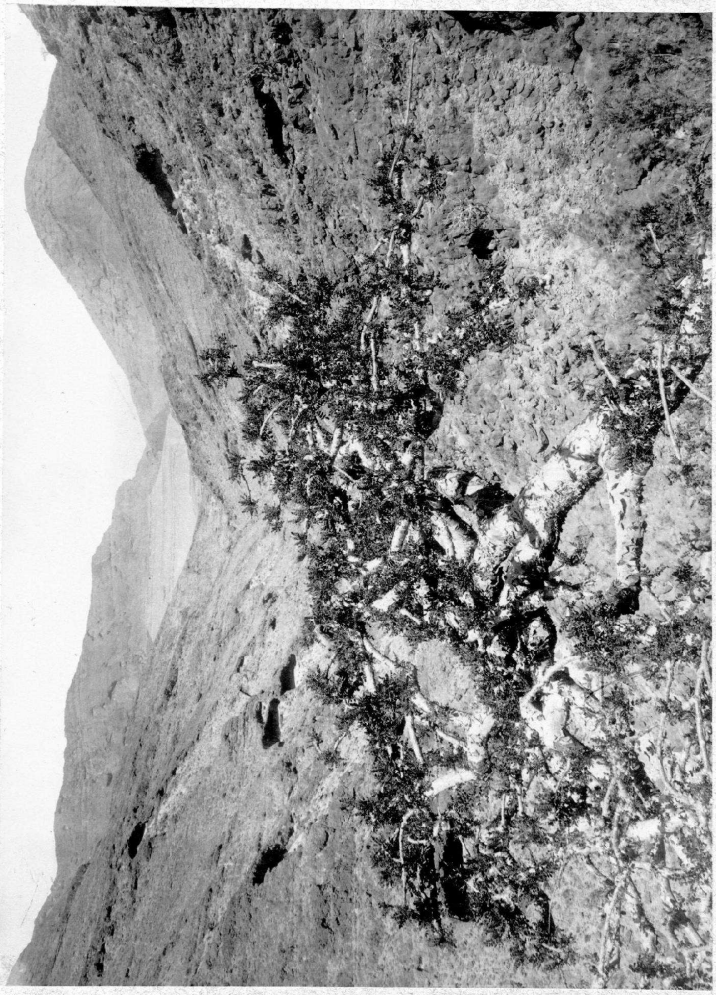


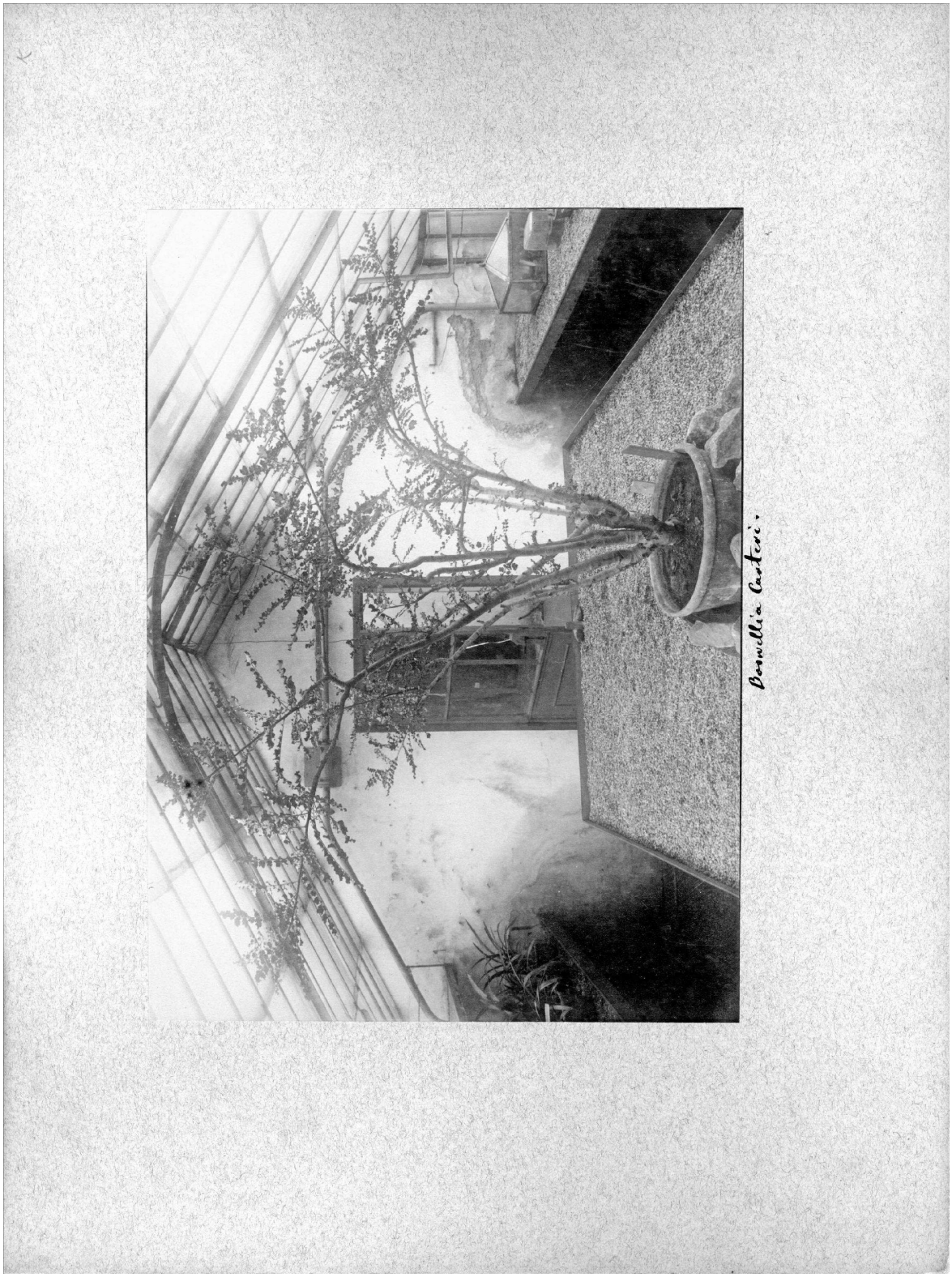
Fotografien der Expedition, Geol. BA Graphische Sammlung Oscar Simony, G 507-III 423
D. H. Müller mit Tropenhelm, Bildausschnitt


Borrelia Carteri,


Brunellia Carteri.


Bromelia Cartori.




Boswellia Carteri.

Inhaltsangabe

Der erste Teil dieser Publikation befasst sich mit der Lebensgeschichte von David Heinrich Müller und stellt seine Forschungen in Südarabien in den Vordergrund. Müllers Zugehörigkeit zum Judentum macht auch eine Auseinandersetzung mit dem jüdischen Leben in seiner Heimat Galizien und mit seiner Stellung als jüdischer Wissenschafter in Wien notwendig.

Über sein ursprüngliches Fachgebiet, den semitischen Sprachen und arabischen Inschriften hinaus, zeigte Müller lebhaftes Interesse an der Kultur des Orients und vor allem an der arabischen Halbinsel. Als Mitarbeiter in einschlägigen Gremien, Vereinen und wissenschaftlichen Institutionen trug er wesentlich zu deren erfolgreichen Arbeit bei. Seinen Schülern war er Vorbild und Förderer und weckte in ihnen auch das Interesse an ethnologischen Themen.

Gegenstand des zweiten Teils ist die Geschichte der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99. Mit der Vorbereitung, Teilnahme und schließlich mit der Leitung dieser Unternehmung ging Müllers Wunsch in Erfüllung, selbst vor Ort nach Inschriften zu suchen und mit Einheimischen die bisher wenig erforschten neusüdarabischen Sprachen Mehrī, Šḫauri und Soqoṭrī aufzunehmen. Der Initiative des deutsch-schwedischen Grafen Carlo Landberg ist es zu verdanken, dass diese Forschungsreise überhaupt durchgeführt werden konnte. Wegen seiner erfolgversprechenden Verbindungen in Südarabien und seiner Landeskenntnis wurde Landberg zum Leiter der Expedition ins Landesinnere bestellt. Große Schwierigkeiten auf der Reise ins Innere und die Unmöglichkeit weiter vorzudringen führten schließlich zur Demission des Grafen und ein endgültiges Scheitern konnte nur durch das entschlossene Handeln Müllers abgewendet werden. Die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Landberg, Müller und der Akademie im Anschluss an diese Forschungsreise sowie die Kontroverse zwischen Müller und seinem Schüler Jahn wegen der Veröffentlichung der sprachlichen Ergebnisse ist ebenfalls Teil des Berichtes.

Diese Streitigkeiten verhinderten eine volle Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen der südarabischen Expedition. Es konnten zwar keine bedeutenden Inschriften entdeckt werden, aber die natur- und sprachwissenschaftlichen Ergebnisse übertrafen alle Erwartungen und bilden bis heute die Grundlage für weitere Forschungen.

1 Abstract

Part one of this thesis is concerned with David Heinrich Mueller and his scientific career. His researches in Southern Arabia are at the centre of investigations. As Mueller was an active part of the Jewish community it seems essential to investigate Jewish life in his home country Galicia and his situation as a Jewish scientist in Vienna.

Apart from Mueller's special scientific fields such as Semitic languages and Arabic epigraphs he developed an intensive interest in the culture of the Orient especially the Arabic peninsula. Furthermore Mueller was a member of various institutions and scientific committees and he was able to enrich the successful activities of these societies. He was an example for many of his students and stimulated also their interest in ethnological questions.

Part two of the thesis focuses on the history of the Imperial Acadamy of Sciences' expedition to Southern Arabia 1898/99. This expedition enabled Mueller to look for inscriptions on the spot and to record the little known languages Mehrī-, Šḫauri- und Soqoṭrī with inhabitants of the region. Thanks to the Swedish-German Count Carlo Landberg the journey was made possible. The count was elected as the leader of the expedition into the interior of Southern Arabia due to his excellent connections and his profound knowledge of the territory. Because of the difficulties to travel to the centre of South Arabia und the impossibility to continue further, Count Landberg dismissed from his position. Mueller's determied action of taking over leadership prevented a final failure of the expedition. The quarrels between Mueller and Count Landberg at the end of this journey and the dispute about linguistic publictions carried out by both Mueller and his student Jahn is another aspect of this thesis.

The scientific output of this expedition was definitely curtailed by this confrontation. Although no important inscriptions could be detected, the findings with regard to linguistic and natural sciences were beyond any expectations. They still form a solid basis for further scientific research.

LEBENSLAUF

PERSÖNLICHE DATEN

Name:	Gertraud Sturm
Geburtsdaten:	24. November 1948 in Wien
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Familienstand:	verheiratet

AUS- UND WEITERBILDUNG

1954–1962	Volks- und Hauptschule in Wien
1962–1964	2-jährige Handelsschule in Wien
1970–1973	Handelsakademie als Externistin
2002–2007	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie Studienschwerpunkte: Arabische Länder sowie MAPOB (Museum, Public Events, Öffentlichkeitsarbeit, Bildung)
Oktober 2007	Beginn des Doktoratsstudiums der Philosophie, Dissertationsgebiet Kultur- und Sozialanthropologie

BERUFLICHER WERDEGANG

1964–1969	Büroangestellte der Firma Rappold Schleifmittel Industrie KG
1969–1972	Diözesansekretärin der Katholischen Jungschar der Erzdiözese Wien
1973–2004	Fachlehrerin für Stenotypie und Phonotypie, später Textverarbeitung, Office Management und Publishing an berufsbildenden mittleren und höheren Schulen, Stadtschulrat für Wien
seit Ende 2004	im Ruhestand

PUBLIKATIONEN

2007	Leben für die Forschung: Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien, Teil 1 u. 2, Diplomarbeit, Wien
2007	Leben für die Forschung: Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 360. Band, Sammlung Eduard Glaser XV, Wien

Wien, im März 2011